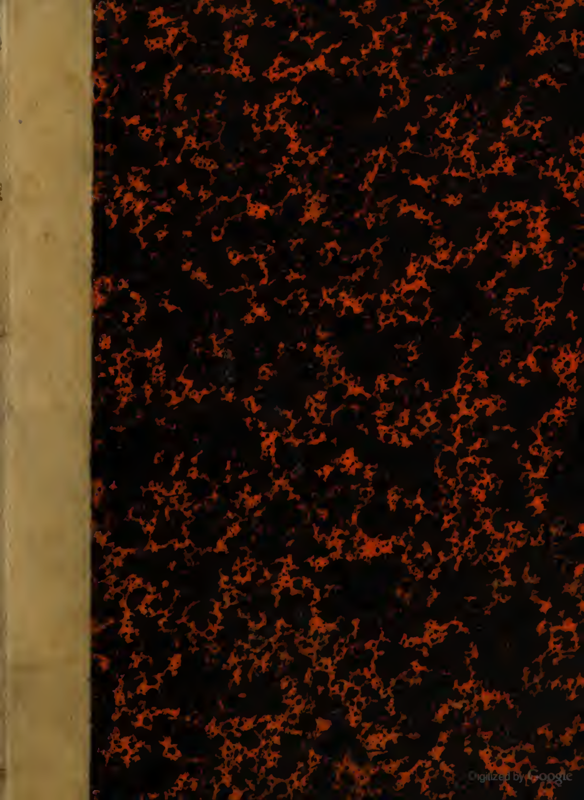
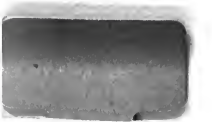






Pestalozzi's

Sämmtliche Werke.

Band VII.



Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.





Pestalozzi's
sämmtliche Werke.

Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen

von

L. W. Seyffarth,
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.



Siebenter Band.



Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1870.

Ein
Schweizer-Blatt.
1782.

Einleitung.

Nachdem Pestalozzi sein zweites Volksbuch, Christoph und Else, vollendet, dachte er auf eine weitere schriftstellerische Wirksamkeit fürs Volk und gab, wie er selbst am Schlusse des dem Andenken Iselins gewidmeten dritten Aufsatzes (XXIII. 2. Beilage) erzählt, auf Anrathen Iselins ein Wochenblatt heraus.

Dasselbe umfaßt 52 Nummern, davon jeden Donnerstag eine ausgegeben wurde, die erste am 3. Januar, die letzte am 26. December 1782. Dieselben sind in zwei Bände abgetheilt, deren erster bis No. 25 (420 S.), der zweite von No. 26 bis 52 (432 S.) reicht. Verleger oder Drucker sind nicht angegeben.

Das Schweizerblatt hat in der Cotta'schen Gesammtausgabe — bis auf die Stellen, welche aus „Gesetzgebung und Kindermord" entlehnt waren und den Aufsatz „An mein Vaterland" (XIX — C. A. Bd. 6. S. 383—392) — keine Aufnahme gefunden. Es ist jetzt sehr selten. K. v. Raumer weist in seiner Geschichte der Pädagogik*) darauf hin, setzt aber hinzu: „Ich kenne dieß nicht, weiß daher nicht, ob es ganz von Pestalozzi verfaßt ist;" und Blochmann hat es ebensowenig gekannt, denn er sagt, Pestalozzi habe es „einige Jahre" fortgesetzt und es sei vorzugsweise ein Nekrolog gewesen, dem Andenken dahin geschiedener edler und bedeutsamer Schweizer gewidmet**). Es kommen darin überhaupt nur zwei dem Andenken edler Schweizer gewidmete Aufsätze (VI. und XXIII.) vor.

Daß das Schweizer-Blatt zu den gediegensten Schöpfungen

---

*) Band II. S. 499.

**) Heinrich Pestalozzi. 1846. S. 39.

Pestalozzi's gehört, werden die Leser jetzt selbst finden. Mörikofer findet es unverzeihlich, daß das Schweizerblatt in der C. A. unbeachtet blieb. Er rechnet dasselbe zu den merkwürdigsten Schriften Pestalozzi's und hebt als das Werthvollste die Aufsätze über Volkszustände und Volksbildung hervor; Pestalozzi habe darüber nie einfacher, erfahrungsvoller und klarer gesprochen. „Hier ist Pestalozzi ganz er selbst in der unmittelbaren Kraft und Frische seiner Gedanken und in der ganzen Unbeholfenheit (ich möchte dem nicht beistimmen; die meisten Aufsätze, wenigstens die, wo er schildert, sind geradezu sprachlich vollendet, z. B. XVII. der Frühling; XXI. der Sommer u. a.), aber Naturwahrheit seiner Sprache, ohne nachbessernde Hand .... In allen dahin einschlagenden Stücken tritt aber keineswegs der pädagogische, sondern der sittlich-politische und staatswirthschaftliche Standpunkt hervor."*) Es ist allerdings wahr, die meisten Aufsätze sind politisch, doch gibt es auch rein pädagogische z. B. XIV und XVIII; aber es muß zugestanden werden, daß bei Pestalozzi die Pädagogik allerdings unter dem höhern Gesichtspunkte der Staatsweisheit, der Politik erscheint.

Die ersten Aufsätze sind etwas sehr scharf und grell gehalten; aber es spricht sich darin doch ein tiefes sittliches Streben aus. — Pestalozzi offenbart in den meisten Aufsätzen einen klaren politischen Blick; er war seiner Zeit weit vorausgeeilt — so spricht er sich z. B. auch gegen die Todesstrafe aus (XVIII. 3. 4.) —, darum wurde er damals auch nur von Wenigen verstanden. Aber ein Volksblatt war das Schweizer-Blatt nicht; diese Ideen zu fassen, war das Volk der damaligen Zeit doch zu wenig gebildet; es war nur für die Gebildeten, die Politiker und Regenten.

Aber die Art und Weise, wie er diesen die Wahrheit predigte, gefiel nicht allgemein; es dürfte darin auch der Grund zu suchen sein, warum das Schweizerblatt so bald wieder einging.

*) Die Schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts. S. 421.

Die meisten Aufsätze sind von Pestalozzi verfaßt; die Auffassungs- und Ausdrucksweise Pestalozzi's, seine tiefe, den Gegenstand stets auf seine sittlichen Fundamente zurückführende Darstellung ist so eigenthümlich, daß es nicht schwer hält, ihn herauszufinden. Die Schlußbemerkungen werden diejenigen Stücke des Schweizerblattes angeben, welche als nicht von Pestalozzi herrührend auch in dieser Ausgabe keine Aufnahme gefunden haben, wiewohl die meisten davon gewiß der weitern Verbreitung würdig wären.

Das Titelblatt des ersten Bandes hat auf seiner Rückseite folgende Bemerkung: „Die Wochenschriften und Journale häufen sich, sagt ein jedes neues Blatt, das kommt; ich sag's auch und komme doch. Viele, die es sagten, gefielen und gefallen jetzt nicht mehr, — heute treten wir auf, morgen kommt vielleicht Einer, vor dem wir schweigen; — bis so lang wollen wir trachten, angenehm, unterhaltend, menschenliebend, wahrheitliebend und bescheiden zu erscheinen."

Am Schlusse dieses Bandes findet sich Folgendes:

„Zum End des ersten Bändchens."

„Ich beschließe dieses Bändchen mit warmer Empfindung, daß es eine der schwierigsten Sachen in der Welt ist, eine Wochenschrift herauszugeben und ich denke auch zu schreiben. Ich fühle wie unbefriedigend einige meiner Blätter den meisten Lesern dieses Blattes haben sein müssen.

Indessen haben alle Menschen so ihren Kreis und alle Blätter, wenn sie nur in etwas gut sind, werfen sich nach und nach immer sicher in den Kreis, in welchen sie gehören; aber dennoch werde ich trachten, dem eigenen Schnitt, den der Ton eines Wochenblattes fordert, immer mehr zu entsprechen.

Und wenn die bisherigen Verfasser des Blattes zu eigensinnig oder nachlässig sein werden (er führt sich auf witzige Weise hier selbst ein als „die Verfasser"), sich ferner in ihrem Aufzug nicht besser nach der Gesellschaft zu conformiren, in welcher sie erscheinen wollen, so werde ich, der Herausgeber, einige dieser unhöflichen Herren zu Zeiten schweigen machen und an ihrer Stelle Leute reden lassen, die das auch

gefällig sagen können, was gut und wahr ist — und ich möchte aus Verdruß über die vielen Druckfehler des Blattes bald sagen: „Die auch schreiben und lesen können."

Im Ernst, ich bitte die Nachlässigkeiten dieses Bändchens ab und hoffe zuverlässig, das künftige werde das Gepräg einer größern Sorgfalt tragen; — immer aber werden kleine Dinge unvollkommner bleiben, als große, und das abwechselnde Spiel flüchtiger Gelegenheitsarbeiten hinter vollendeten Werken unsrer ernsthaften Stunden zurückstehen.

Dennoch aber ist auch oft das Spiel zweckloser und fast unüberlegter Gelegenheitsworte mehr werth, als einige Jahr und Tag gekäute und gebläute Kunststücke, die auf Gottes Boden keinen Fehler mehr haben, als — gänzlichen Mangel an Wirkung.

Geschrieben an Abigaels Tag

von

dem Herausgeber dieser Blätter."

Was die Anordnung der einzelnen Stücke betrifft, so bin ich bei der bunten Reihenfolge geblieben, wie sie im Blatte selbst besteht. Nur was zu einem Stücke gehört, im Original aber durch „Fortsetzung" getrennt war, habe ich zusammengestellt. Unter jedem einzelnen Aufsatze ist Nummer, Datum und Seitenzahl, wo er sich in der ersten Ausgabe findet, verzeichnet. — Die geringen Abänderungen betreffen nur die Interpunktion, Orthographie und einige veraltete Ausdrücke. Außerdem haben einige Stücke Ueberschriften erhalten, wo sie im Schweizerblatt fehlten. —

I. Zur Einführung.

Leser. Was hat er? Was will er? Wo ist seine Brieftasche?

Autor. Gnädiger Herr! Sie sehen mich für den Unrechten an; mein Haus ist mir nicht verbrannt, ich bin kein Wittwer von vielen Kindern, ich bin aus keinem Dienst entlaufen, suche auch keinen neuen und keinen Zehrpfennig.

Leser. Warum krümmst du dich denn so, wie ein brodhungriger Mann, und ziehst die Bettelglocke einer Ankündigung an?

Autor. Sie hätten sonst nicht einmal ihren Bedienten hinunter geschickt, zu fragen, was ich wolle.

Leser. So? Es gibt aber Schelme, die sich ankündigen, Leute, die einen mit Juden- und Bettelwaaren anführen und einem falsche Steine und gestohlene Waare feil bieten.

Autor. Das ist wohl schlimm für Leute, die gute Steine und eigne Waare feiltragen.

Leser. Wer das hat, der kündigt sich nicht an, man fährt in Wagen zu ihm.

Autor. Hm — Sie mögen sich irren, gnädiger Herr! Es hat Niemand mehr falsche Steine und gestohlene Waaren zu verkaufen, als die, zu denen man in Wagen fährt, gute bei ihnen zu suchen.

Leser. Nun, was ist denn dein Begehren? Was trägst du an?

Autor. Ich möchte ihnen alle Donnerstag Abends zwischen drei und vier Uhr das, was mir eben zu Sinn kommen wird, kurz und gut und gerade ins Angesicht sagen.

Leser. Du kannst wohl denken, ich möchte mir nicht

von einem jeden alle Wochen einmal Alles, was ihm ins Maul kommt, ins Angesicht sagen lassen.

Autor. Ich möchte es auch nicht!

Leser. Ich muß dich vom Kopf bis zu den Füßen ins Auge fassen, ehe ich dir diese Erlaubniß geben kann.

Autor. Sie haben ganz Recht.

Leser. Stell dich! Darfst du mir ins Angesicht sehen?

Autor. Das darf ich!

Leser. Darfst du die Wahrheit sagen?

Autor. So weit ich sie recht weiß.

Leser. Freut es dich, wenn du Jemand damit kränkst?

Autor. Nein!

Leser. Kränkst du Niemand damit?

Autor. Wohl freilich.

Leser. Warum?

Autor. Was machen? Die Wahrheit ist eine Arznei, die angreift.

Leser. Ha, Einfalt! Die Wahrheit ist eine Komödie!

Autor. Mir nicht.

Leser. Im Ernst?

Autor. Nein, weiß Gott nicht!

Leser. So bist du entweder ein Narr oder ein Weiser, denn allen andern Leuten ist die Wahrheit eine Komödie!

Autor. Ich glaub' das nicht!

Leser. Aber ich!

Autor. Aber Sie irren.

Leser. Wie das?

Autor. Weil Sie nur auf das Leservolk achten, aber die machen nicht Alles aus.

Leser. Achtest du auf die Leute, die nicht lesen?

Autor. Natürlich.

Leser. Haben diese auch Verstand?

Autor. Was das auch für eine Frage ist!

Leser. Du Narr! Eine aus meinem Kopf.

Autor. Ich seh's wohl!

Leser. Aber wie kommen denn die Leute, die nicht lesen, zum Verstand?

Autor. Ich denk' durch Hören und Sehen, und durch den Gebrauch der Hände und Füße.

Leser. Das soll mir ein Verstand sein, der durch Hände und Füße ins Gehirn kommt!

Autor. Wahrlich ein recht guter Verstand! Er gibt den Leuten Brod ins Maul und Ruhe ins Herz.

Leser. Aber hat denn das Volk viel dergleichen Verstand?

Autor. Ja wahrlich! Und es würde noch viel mehr haben, wenn man danach mit ihm umginge.

Leser. Ich sehe diesen Verstand nicht bei ihm und kann ihn nicht finden.

Autor. Ich glaub's wohl.

Leser. Warum das?

Autor. Es ist, mit Ihrer Erlaubniß, gnädiger Herr, fast ein allgemeiner Handwerksfehler der Leserzunft, daß sie den gemeinen Menschenverstand nicht finden.

Leser. Ein schöner Ruhm!

Autor. Ich kann nicht helfen, es ist die Wahrheit.

Leser. Aber wie kommt das?

Autor. Ganz natürlich.

Leser. Wie denn?

Autor. Wer nur ißt und trinkt, wenn ihn hungert und dürstet, dem schmeckt Brod und Wasser gut; wer aber vor Meisterlosigkeit nicht weiß, was er essen und trinken will, der wird Wasser und Brod bald nicht mehr gut finden.

Leser. Aber was geht denn das den Leser und den Menschenverstand an?

Autor. Gar viel; das gemeine Volk lernt die Wahrheit und bildet seinen Verstand so zu sagen aus Noth bei seiner Arbeit, bei seinen Pflichten; die zünftigen Leser aber vertreiben sich mehrentheils blos die Zeit mit ihr, und dann macht die Wahrheit, mit der man nur vor Langerweile tändelt, etwas ganz anderes aus dem Menschen, als wenn er ihr aus Noth Berufshalber nachhängt, um sie zu brauchen und etwas aus ihr zu ziehen.

Leser. So —

Autor. Ja, eben so kommt's dann, daß die zünftigen

Leser bei dem gemeinen Mann, und der gemeine Mann beim zünftigen Leser gegenseitig so wenig Verstand findet, indem keiner bei dem andern den seinigen antrifft.

Leser. Aber welcher Verstand unter diesen beiden sollte wohl der bessere sein?

Autor. Ich glaube der des gemeinen Mannes.

Leser. Aber meinst du nicht, wer nur durch seine eigene Erfahrung, und so zu sagen, aus Noth lernt, der komme zu wenigen Kenntnissen und Einsichten; — da hingegen die Leser ein weit ausgebreitetes Feld haben, Kenntnisse und Einsichten allenthalben her einzusammeln?

Autor. Das wohl, aber eigene Erfahrung führt so selten irr — und die Bücher so oft!

Leser. Aber wenig haben, ist immer Armuth!

Autor. Nein doch, wenn nur das Wenige viel werth ist.

Leser. Wie kann wenig wissen viel werth sein?

Autor. Ganz natürlich, was mir viel nützt, ist mir viel werth.

Leser. Mir auch, aber ich denke, wer Vieles weiß, kann Vieles nützen.

Autor. Das ist nicht allemal wahr, es gibt ein Wissen von unnützen Dingen, für die Einbildung und für das Erzählen, mit dem man im menschlichen Leben fast gar nichts anfangen kann.

Leser. Du hältst also unsere Leserzunft gar nicht höher, als andere Leute?

Autor. Nein wahrlich, Ihr Gnaden!

Leser. Ich kann's nicht begreifen, du solltest doch unsre ausgebildeten Leute . . .

Autor. Eure ausgebildeten Leute: ich kann nicht begreifen, was Ihr damit sagen wollt, wenn ich die ausgebildeten Jungen der Schmiede, der Schreiner, der Rebleute und des Bauern ansehe, was das für ausgebildete Leute sind.

Leser. Das ist unverschämt; ich meine ihre Einsichten, ihren Verstand.

Autor. Ich meine ihn just auch und muß geradezu sagen, wenn eure Zunftleute mit Bauern, mit Handwerkern,

mit gemeinen Leuten zu thun haben, so sind sie immer die einfältigsten; und wahrlich, wenn eure Zunft nicht in der mächtigen Rathstube, und in der heiligen Synode nicht so viel Stühle besetzte, die andern Zünfte würden über euch Lieder machen, wie über die Schneider.

Leser. Ich denke selber, wir müßten Spott und Unrecht genug leiden, wenn wir nicht zu oberst am Brett wären.

Autor. Vom Unrecht ist keine Rede, es sind euere Zunftleute, die immer mit Helm und Panzer und Spieß und Schild einher ziehen, und wie der Philister Goliath alle Israeliten ins Feld rufen.

Leser. Aber was willst du mit diesem?

Autor. Beweisen, daß Großhansen nicht Unrecht geschieht, wenn man sie auslacht, und daß unter den Schild- und Spießbürgern eurer Zunft viel solcher Großhanse und Maulhelden sind.

Leser. Achtest du das Lesen für gar nichts?

Autor. Wohl freilich!

Leser. Wofür denn?

Autor. Für einen Wagen, den Kinder zum Spaß, und Narren zur Pracht umher führen, auf dem aber gescheidte Leute das Nöthige aufladen und heimführen.

Leser. Möchtest du, daß die zünftigen Leser dich gar unter die Bank würfen?

Autor. Das eben nicht.

Leser. Wenn du das nicht willst, so mußt du nicht so reden, du mußt dich vielmehr aufputzen, eine Perücke aufsetzen, deinen Doktor-Titel vorweisen, und wenn du Jemand etwas abstiehlst, ihn als einen, der weit unter dir ist, behandeln.

Autor. Dieß Alles kann und mag ich nicht.

Leser. So werden dich von unsern Leuten weniger lesen.

Autor. Ei in Gottes Namen!

Leser. Du bist gewiß noch kein Autor?

Autor. Nein, ich bin's nicht.

Leser. Was bist du denn?

Autor. Was weiß ich? nichts anderes —

Leser. Es scheint mir ein Kind!

Autor. Ei ja wohl; ich war in meinem Leben immer ein Kind, darum aber ist mir auch tausendfach von Jedermann mitgespielt worden.

Leser. Aber so einer sollte in einem Winkel sitzen, sich schämen, und schweigen.

Autor. Sie haben ganz Recht, gnädiger Herr!

Leser. Warum thust es denn nicht?

Autor. Hab's auch gethan eine lange Zeit, aber es dauern mich hie und da viele Leute, mit denen man auch so spielt wie mit mir, und denen möchte ich gern dann und wann einen guten Rath geben.

Leser. Deine Sprache ist nicht hoffährtig —

Autor. Und mein Herz auch nicht.

Leser. Aber du nähmest doch nicht Dienste?

Autor. Nein, ich diene nicht gern.

Leser. Du bist also stolz?

Autor. Ein wenig.

Leser. Und sagst es noch selber?

Autor. Warum das nicht?

Leser. Ich fürchte, du seiest noch immer ein wenig Kind!

Autor. Will's bleiben bis ins Grab; es ist einem so wohl, ein wenig Kind zu sein, zu glauben, zu trauen, zu lieben, zurück zu kommen von Fehlern, Irrthum und Thorheit; besser und einfältiger zu sein, als alle Schelme, und durch ihre Bosheit zuletzt dann auch weiser werden als sie. Gnädiger Herr! Es ist eine Lust, trotz allem, was man sieht und hört, immer das Beste glauben vom Menschen, und ob man sich täglich irrt, doch täglich wieder ans Menschenherz glauben, und Weisen und Thoren, die einen beiderseits irrführen, verzeihen.

Leser. Du bist ein sonderbarer Kerl! Dein Alter?

Autor. Fünf und dreißig.

Leser. Wovon willst du reden?

Autor. Von Allem, Kleinem und Großem, was zum Hausbrauch gut ist.

Leser. Willst du immer nur eigne Waare bringen?
Autor. Ich habe etwas eigne Waare, aber wenn Fremdes mir besser gefällt, so bring ich nicht meine.
Leser. Willst du auch von der Erziehung reden?
Autor. Wenn's der Anlaß gibt, will ich von ihr reden, aber auf ihr herumreiten will ich nie.
Leser. Bist du verheirathet?
Autor. Schon zwölf Jahr —
Leser. Hast du Kinder?
Autor. Einen Knaben.
Leser. Ist er gesund?
Autor. Ja, Gottlob.
Leser. Ist er munter?
Autor. Das denk ich.
Leser. Bist du ihm lieb?
Autor. Ja.
Leser. Läßt du ihn lustig machen?
Autor. Ja freilich.
Leser. Worauf kommt's dir an in der Erziehung?
Autor. Auf sein ganzes Herz; wenn ich das habe, so hoffe ich alles Andere.
Leser. Das ist herzhaft.
Autor. Aber die Hauptsache —
Leser. Was ist diese?
Autor. Ob Sie mir erlauben wollen, daß ich alle Wochen Ihnen so auf einem Bogen sage, was ich will.
Leser. Ja, das ist die Hauptsache.
Autor. Natürlich —
Leser. Nur noch ein paar Worte: Bist du einer der Leute, denen nie etwas recht liegt?
Autor. Nein.
Leser. Liegt dir Alles recht?
Autor. Auch das nicht.
Leser. Brauchst du über Alles dein Maul?
Autor. Nein, wahrlich ich gehe nicht gern aus meinem Acker heraus.
Leser. Schweigst du zu Allem?

Autor. Wenn mir etwas ans Herz geht, so kann ich nicht schweigen.

Leser. Bist du nicht hartnäckig?

Autor. Danach es ist; der eine kann mich wie einen Faden um den Finger winden, ein andrer findet mich wie Stahl und Eisen.

Leser. Also hast du wohl auch Feinde?

Autor. Ja freilich.

Leser. Hast du aber auch Freunde?

Autor. Ja wahrlich.

Leser. Bist du einer von denen, welche den armen Leuten ihren Rosenkranz und ihre Betbücher verspotten?

Autor. Nein.

Leser. Liebst du Voltaire?

Autor. Nein.

Leser. Aber Rousseau?

Autor. Diesen mehr.

Leser. Und Ganganelli?

Autor. So gut als Luther.

Leser. Und die Physiognomik?

Autor. Ich bin häßlich.

Leser. Machst du auch Lieder?

Autor. Ich kann's nicht.

Leser. Aber liebst du sie?

Autor. Wenn sie kurz und gut sind.

Leser. Liegt dir das Wunderliche und Nagelneue sehr am Herzen?

Autor. Nein, ich bin von altem Schrot.

Leser. Liebst du nichts Neues?

Autor. Wohl freilich.

Leser. Bist du ein Belle Lettrist?

Autor. O je — Ludwig der XVI. stellte ja diese an den Pranger.

Leser. Was bist du denn?

Autor. Ohne Anmaßung für irgend etwas.

Leser. Nun ich will sehen, was du anbringst.

Autor. Wie lange?

Leser. Auf drei Monate.
Autor. Mehr will ich nicht.
Leser. Also auf Wiedersehn.
Autor. Auf künftigen Donnerstag, will's Gott!

No. 1. (3. 1. 1782) S. 3—16.

II. Eine Ecke in der St. Georgen-Straße in ***

Erster Rath. War der Bauer von ** vor der Kammer?
Zweiter Rath. Ja.
Erster Rath. Wie ging's?
Zweiter Rath. Der Präsident sagt, man müsse ihm die Bittschrift abnehmen.
Erster Rath. Sagt das mein Vetter?
Zweiter Rath. Ganz sicher.
Erster Rath. Es ist nicht möglich.
Zweiter Rath. Es scheint, der Graf thue ihm Unrecht.
Erster Rath. Aber das ist nicht die Frage.
Zweiter Rath. Was denn?
Erster Rath. Ob man die Bittschrift annehmen solle.
Zweiter Rath. Finden Sie nicht, daß der Bauer Recht hat?
Erster Rath. Er hat freilich Recht, aber er muß es nicht wissen; du hast Buben, ich hab' Buben, die können fehlen, wie der Graf; muß denn Alles sogleich dem Fürsten unter die Augen?
Zweiter Rath. Können wir's verhüten?
Erster Rath. Wollen sehen. Ist der Präsident zu Haus?
Zweiter Rath. Ich glaube ja.
Der Bauer mit der Supplique im Seitengäßlein: „So, ich ha' Buben, du hast Buben — Er hat wohl Recht, aber er muß es nicht wissen.“ He — Gerber! Welches ist der nächste Weg zum Thor hinaus?

No. 2. (10. 1.) S. 25. 26.

III. Zwei Advokaten.

Der Alte. Du dringst heut auf den Abspruch?
Der Junge. Ja Herr!
Der Alte. Ist es dir Ernst dabei?
Der Junge. Ganz sicher.
Der Alte. Warum thust du doch solche Narrheiten?
Der Junge. Was Narrheiten?
Der Alte. Dir selber, wie mir das Brod verderben.
Der Junge. Wie das?
Der Alte. Ah, den Lauf der Processe just wenn sie eben feist zu werden anfangen wollten, abzubrechen.
Der Junge. Was kann ich machen?
Der Alte. Du Narr! Mir nicht so gar entgegen sein, wenn ich sie in die Länge ziehe.
Der Junge. Wenn's mein Klient merkte!
Der Alte. Esel, — du kannst ja schimpfen, schmähen und schelten, und wider mich so laut brüllen, wie ein Bauer in der Schenke, wenn du nur nicht viel Gründe bringst.
Der Junge. Ich bin noch unerfahren!
Der Alte. Wenn du dich nur berichten läßt.

No. 2. (10. 1.) S. 26. 27.

IV. Gespräch zweier Mönche.

Benedikt. Und du stehst da, Bastian, so kalt und so ruhig, wie wenn dir unser Schicksal nicht ans Herz ginge!
Sebastian. Und du stampfest, wie wenn du unser Kloster mit den Füßen gegen ihn beschützen wolltest.
Benedikt. Aber schauert's dir nicht, wie er mit der Religion umgeht?
Sebastian. Ich sehe die Sache nicht ganz wie du an, und fürchte, wir seien zuerst im Fehler.
Benedikt. Wie so?
Sebastian. Wir haben die Unsern noch härter behandelt, als er uns.

Benedikt. Das ist nicht wahr, wir hatten unsere Rechte und blieben in ihren Schranken.

Sebastian. In ihren Schranken? Benedikt! Wie ein Wolf in seiner Höhle auf den Raub lauert, so lauerte der Klostergeist auf das Eigenthum des Nachbars.

Benedikt. Es ist an allen Höfen so.

Sebastian. Nein! Viele sind edler mit den Ihren, als wir mit den Unsern waren, und es wären's noch mehrere, wenn nicht unsere Finanz-Grundsätze sich allenthalben auch an Höfen eingeschlichen.

Benedikt. Wie meinst du das?

Sebastian. Ha! so: Unter dem Titel des allgemeinen Besten Gewaltsamkeit und Eigennutz bemänteln, wie wir dasselbe unter dem Titel der Religion bemäntelten.

Benedikt. Unser Ansehn und unsre Aufnahme wäre der Religion wirklich vortheilhaft.

Sebastian. Wir vergaßen ob unsern Finanzen die Religion um kein Haar weniger, als die Fürsten darob das allgemeine Wohl vergessen.

Benedikt. Aber wenn wir auch fehlten, darf er uns um deßwillen Unrecht thun?

Sebastian. Laß die Welt und die Zukunft über den Mann richten, der das große Werk thut; mir scheint er freilich über Abgründe zu wandeln, und über steile Felsen nach Höhen zu klimmen, die fast unsteigbar scheinen.

Benedikt. Bewunderst du ihn?

Sebastian. Macht dich seine Kühnheit nicht staunen?

Benedikt. Wohl freilich, aber mein Herz klopft, wenn ich an ihn denke, mein Auge blitzt, meine Zähne klirren, und es ist mir, ich fühle, wie sein Fußtritt auf meinem Nacken mich in den Koth drückt.

Sebastian. Und du gestehst also, daß du hierin dich selber, und für dich selber empfindest, und nicht für die Religion?

Benedikt. Aber du sonderst da, aus Bitterkeit, Sebastian, und gegen die Liebe, die du deinem Orden schuldig

bist. — Das Ansehn der Religion ist fest und stark, und wesentlich an das Ansehn unsers Standes gebunden.

Sebastian. Das ist wahr, aber hätten wir unser Ansehn nicht selber zu Grunde gerichtet, er würde keine Hand an uns legen.

Benedikt. Wie meinst du das?

Sebastian. So — Bruder! Wenn wir Väter der Völker gewesen, so wären die Völker unsre Kinder geblieben, und die Fürsten hätten des Hirten um der Heerde willen geschont und schonen müssen. Ja, Benedikt! Wenn die Nationen uns Zeugniß gäben, daß wir unter ihnen die Hungrigen gespeist, die Nackenden bekleidet, die Unterdrückten beschützt; daß wir die Väter der Waisen, die Stütze der Wittwen, der Trost der Armen und die Erquickung der Sterbenden gewesen; wenn die Nationen, deren Brod wir aßen, damit sie Väter hätten, uns als Väter kennten, und unsre Unterthanen um unsrer Religion und unsrer Gelübde willen besser behandelt worden wären, als die Unterthanen andrer Herren; wenn die Völker ohne uns nicht leben, nicht glücklich sein könnten; wenn sie an uns gehabt hätten, was wir ihnen für den Lohn, den wir davon bezogen, hätten sein sollen, so würde kein Fürst uns unterdrücken, Millionen Menschen würden dann kniefällig vor uns bitten; die Mutter würde dann mit dem Säugling auf dem Arm, und der Greis an der Krücke würde aus jeder Ferne des Reichs zur Hauptstadt eilen, den Fürsten zu bitten, daß er unser schone. — Aber es kriecht auch nicht eine Maus aus ihrem Loche um unsertwillen. — Ja, Benedikt! wir hätten wohl unverletzliche Priester der Menschheit sein können, aber jetzt sind wir nichts als kleine Herren — und die Monarchen haben keine Gründe, uns für etwas anderes, am wenigsten für ein unverletzliches Bedürfniß der Nationen anzusehn, wenn wir es nicht sind. Wenn man uns aber blos als kleine Herren betrachtet, so sind unsre Rechte auf einem sehr schwankenden Fuß, denn sie gründen sich auf unsre Pflichten, und wo diese nicht erfüllt werden, da ist das Heilige unsrer Rechte ein eingebildeter Schatten, und wir fallen eo ipso in den Zu-

stand der gemeinen Reichsordnung in der Welt zurück, vermöge welcher der Stärkere dem Schwächern gebietet, wie der Löwe die Wölfe, der Adler den Geier beherrscht, und in diesem Zustand ist's dann ganz natürlich, daß ein jeder Herr, der sein Uebergewicht gegen uns fühlt, nach dem jus thalionis so gegen uns handelt, wie wir ehedem gegen die Unsern handelten.

Benedikt kehrte sich jetzt mit Unwillen vom Sebastian weg, und setzte sich hin zu andern Brüdern, die spielten. —

No. 3. (17. 1.) S. 43—48.

V. Scenen im Innern Frankreichs,

nach der Natur gezeichnet.

Das Aeußere eines prächtigen herrschaftlichen Land-Palais. Im Hof ein Landweib mit neun Kindern vor einem Bedienten auf den Steinen.

Die Mutter. Jesus Maria, um Gottes willen, meld' uns noch einmal bei ihm —

Der Bediente. Es ist vergebens, er kann euch nicht helfen, er hat seine Ordre. — Geht doch, geht, sonst wird euer Unglück noch größer!

Die Mutter. Wie größer? Ob wir hier sterben oder dort, läßt er ihn nicht los, so sind wir des Todes.

Der Bediente. Er läßt ihn nicht los.

Die Mutter. O! O! O! (Ein Geheul von neun Kindern.)

Eine Untermagd, einen Züber voll gekochten Rauchmehl in den Händen tragend, steht bei diesen Elenden still. — Die Kinder sehen das Essen und sagen zur Mutter: Gibt sie uns auch davon?

Die Mutter (schauernd.) Was weiß ich. —

Die Magd. Es ist für die Jagdhunde.

Die Mutter. Ist's für die Jagdhunde?

Die Kinder. O bitte sie, bitte sie um etwas davon.

Die Mutter. Wolltest du sie doch essen lassen?

Die Magd. Ach, mein Gott, gar gern, und doch darf ich fast nicht; mache daß sie eilen!

Die Mutter. Du bist gut! Ihr dürft Kinder!

Diese greifen rasch und gierig in den Züber und verschlingen das rauhe Mal. Indessen schlägt die Mutter forthin die Hände zusammen und weint lautes Entsetzen.

Mäßige dich Frau um Gottes willen, bis sie satt sind, sagt der Knecht, sonst jagt man euch schnell fort.

Die Frau erstickte die Seufzer, aber ihre Glieder zitterten, ihr Mund bebt, ihre Kniee schwanken, ihre Zunge stottert und ihr Auge rollt in großer wilder Verzweiflung.

Das Innere des Schlosses.

Ein langer Saal. Tische, Sopha, Herren, Damen. Eine Partie, die zunächst an der Thür stehen und schwatzen.

Le Marquis. Nun wird es England wohl gut sein lassen, das freie Amerika weiter zu bekriegen.

Le Comte. Die Gerechtigkeit ihrer Sache ist nun erstritten!

L'Abbé. Unser Sieg macht der Menschheit Ehre. Wir erretten die halbe Welt aus der Sklaverei.

Le Maxquis. Die Grundsätze des Jahrzehnts sind allzumal für Freiheit und Menschlichkeit, und man darf für die Welt Alles hoffen bei unsrer Erleuchtung.

Le Comte. Man glaubt jetzt, die Herrschaften gewinnen dabei, wenn die Menschen frei sind, und das macht, daß fast Jedermann für die Freiheit ist —

La Marquise. Wenn der Adel bei dieser Neuerung nur sorgfältig auf seinen Vorrang steht und die Geldquellen nicht gar zu sehr in die Bürgerhände fallen läßt bei dieser Freiheit.

Le Comte. Wenn man dem Bürger nur bei einigen Bällen den Zutritt gibt und ihm für sein Geld Antichambre, Komödienhäuser und Praters öffnet, so verdebouchiert er sich, wie gewiß. Indessen versichert der erhöhte National-Reichthum den Herrschaften ewige Gefälle. —

Le Marquis. So ist die Freiheit offenbar für uns gut!

L'Abbé. Sie erhöht und verfeinert die Annehmlichkeiten in den höhern Ständen ohne Maß; indessen die niedern Stände in ihrer Freiheit mit einer unglaublichen Mühseligkeit uns die Fonds zu diesem erhöhten Lebensgenuß herbeischaffen und sich noch selig preisen, daß sie es dürfen. —

Le Marquis. Das ist sicher. Ich will einmal auch ein halb Dutzend Fabriken in meinen Ländern anlegen, wenn Amerikas Handel frei ist; die Leute crepieren ja beinahe auf meinen Domänen, und vermögen kaum zu zahlen, was meine Ahnen schon vor vierhundert Jahren von ihnen bezogen, indessen Bürgersleute in meiner Nachbarschaft bei Fabrik-Arbeit wohl zwanzigmal mehr aus ihren Leuten ziehn, als ich.

L'Abbé. Es ist natürlich; — die Fabrik-Leute versteuern nicht blos ihren Grund und Boden, sie versteuern auch ihre Hände und ihren Verstand, und das alles mit barem Geld.

Le Comte. Das ist wohl viel.

L'Abbé. Und dann ist für uns noch keine Gefahr dabei. Der Bürger trägt die Gefahren, die das Spiel hat, gar gern mit sich selber, wenn man sich danach mit ihm einrichtet und er z. B. nur Handbietung gegen unsre Leibeigenen zu seinem Vortheil bei uns findet.

Le Marquis. Es ist auch billig, daß wir hierin günstig für ihn handeln, so lange er uns viel einträgt.

L'Abbé. Wenn nur der Krieg bald zu Ende wäre, das Geld wird doch rar bei allen Siegen.

Le Marquis. Die Holländer müssen, wie es scheint, jetzt ein paar Löcher ausfüllen.

Le Comte. Wenn sie's nur nie wieder zurück wollen.

Le Marquis. Sie werden uns auch schuldig werden.

Le Comte. Ich hasse die Myne Herren, sie sind zu reich für Bürger, es ist Schade, daß sie keinem Fürsten sind.

L'Abbé. In Boston ist die Freiheit was anders.

Le Marquis. Sie ist allenthalben schön, wenn sie dem König und dem Adel nicht schaden.

L'Abbé. Auf der See ist sie am allernothwendigsten.

Le Marquis. Ohne das könnten wir nicht reich werden.

Le Comte. Das ist so viel als erstritten.

Le Marquis. Die Welt wird um die Hälfte glücklicher dadurch.

L'Abbé. Ohne Freiheit ist der Menschen Leben nicht der Rede werth.

Le Marquis. Und England hat sich nicht zu beklagen, es handelte gegen alle Bitten dieses Volks stiefmütterlich hart.

L'Abbé. Es ist ein stolzes, gewaltthätiges Volk; alle Grundsätze der Gerechtigkeit und Billigkeit sind wider sein Betragen und reden für Amerika.

Le Marquis. Die Rechte der Menschheit forderten einmal ein muthvolles Beispiel. Die Fürsten gehn zu weit gegen die geheiligten Rechte der Nationen.

L'Abbé. Wenn sie sich nur daran spiegeln.

Die Fräulein von ** (am Fenster). Herr Jesus! Was geht im Hof vor?

Die Gesellschaft drängt sich gegen das Fenster; der Marquis ruft unwillig einem Bedienten: „Der Haushofmeister!" Der Bediente geschwind ab.

Ein neuer Auftritt,

(wieder der Schloßhof.)

Die Kinder des Gefangenen hatten heißhungrig das rauche Mehl verschlungen; in wenigen Minuten sanken zwei davon ohnmächtig auf den Boden und die andern klagen über brennende Schmerzen im Magen. Die Mutter wälzt sich wie unsinnig über die ohnmächtigen Kinder zu Boden, die Dienstboten und die Arbeiter im Hof laufen zusammen, der Haushofmeister vernimmt das Gelaufe und kommt auf den Platz.

Der Haushofmeister. (noch entfernt zu einem Bedienten.) Was ist das?

Bediente. Es ist des Wilddiebens Haushaltung mit der Bittschrift.

Haushofmeister. Wer gab ihnen Aufenthalt, seitdem sie die Antwort hatten?

Bediente. Sie haben der Untermagd ihren Züber mit rauchem Mehl ausgegessen.

Haushofmeister. Hat's die Magd erlaubt?

Bediente. Ich glaub' ja.

Haushofmeister. Aber was ist's für ein Lärm?

Bediente. Es sind ein paar davon ohnmächtig worden. Aber es ist nichts weiter, es wird schon wieder besser.

Der Haushofmeister nähert sich, die Frau erblickt ihn, springt von ihren ohnmächtigen Kindern auf und ruft: Mein Mann — um Gottes willen, gnädiger Herr! mein Mann — wir sterben alle! —

Haushofmeister. Unsinnige, willst du mit ihm ins Loch, daß du nicht gehorchest?

Die Mutter und etliche Kinder. Ja Herr! wir wollen — wir wollen zu ihm, und sterben, wo er ist. —

Haushofmeister. Ihr seid rasend! — Noch drei Tage ist meines gnädigen Herrn Befehl — und das ändert der König nicht.

Die Mutter. Wir sterben vor morgen, laßt uns zu ihm!

Haushofmeister. Geht doch, geht doch, ihr richtet nichts aus!

Ein zweiter Bedienter daher springend — zum Haushofmeister. Der Marquis ruft Sie in den Saal.

Haushofmeister. Gleich im Augenblick; was will er? weißt du's?

Bedienter. Es ist der Lärm im Hof, die Fräulein von ** hat's gesehen.

Haushofmeister. Nur dieß? — (Sie gehn ab.)

Wiederum der Saal im Innern des Schlosses.

Le Marquis. Haben sie sich vom Schrecken erholt, Fräulein?

Fräulein von **. Fast zittre ich noch, mein Onkel!

Le Marquis. Sie können mich dauern.

L'Abbé. Sie wären nicht für das Landleben, Fräulein, wenn sie Alles so schnell erschüttert.

Le Marquis. Es ist ein Unglück, daß man solchen Vorfällen auf den Landschlössern nicht vorbeugen kann.

La Marquise. Es ist glatterdings nicht möglich, wie in den Städten gänzlich zu verhüten, daß nicht etwa hie und da was Ekeles und Unangenehmes vorfalle.

L'Abbé. Es ist darum für ein junges Frauenzimmer gar viel gewagt, viel auf dem Land zu sein.

Le Marquis. Und dann hat der Saal besonders den Fehler, daß seine Fenster gegen den Hof gehen, sie sollten auf die Seite gegen den Garten gehn.

L'Abbé. Das ist wahr; auf dieser Seite wäre der Saal vortrefflich gelegen.

Le Comte. Man könnte den Hof mit Linden besetzen, man würde denn von den Fenstern herunter auch nichts erkennen.

Le Marquis. Der Hof muß heiter sein, sonst arbeitete Niemand.

Le Comte. Ha — so! —

L'Abbé. Und wir haben ob diesem Geschmeiß unsre Siege und Amerikas Freiheit vergessen.

La Marquise. Ists möglich, ob diesem? —

L'Abbé. Es war eine unnatürliche Unmenschlichkeit, daß das Parlament ihre Bittschriften nicht hörte.

Ein Bedienter (leise zum Marquis.) Der Haushofmeister steht vor der Thür.

Le Marquis (zum Bedienten.) Er soll herein kommen.

Der Haushofmeister kommt herein, steht bei der Thür, und bückt sich tief.

Le Marquis. Was ist für Lumpenpack im Hof?

Haushofmeister. Es ist des Wilddiebes Haushaltung mit der Bittschrift vom Pfarrer.

Le Marquis. Sind's diese? Sie sollten schon längst fort sein! Wäre nur der Pfaff selbst mitgekommen, ich wollte ihn zum Kerl ins Loch werfen, es ist ein enormes Verbrechen, für einen Wilddieb eine Bittschrift zu machen.

Haushofmeister. Und nachdem das herrschaftliche Urtheil schon gefällt ist, noch zu behaupten, der Mann sei unschuldig.

La Marquise. Und wenn's wahr wäre, was ging's den Pfaff an?

L'Abbé. Er ist ein Schwärmer; wenn ein Bettler ein nasses Auge hat, so glaubt er ihm.

Le Marquis. Er weiß nichts von Subordination und Ordnung; das hat mir schon lang an ihm mißfallen.

Haushofmeister. Er ist vom Bauernstamme und meint, ein Mensch sei, was der andre.

Le Comte. So theile er denn seinen Decem auch mit dem Kuhhirten.

Le Marquis. Er will mich auf meinem Schloß zwingen; es ist etwas Unerhörtes, nachdem mein Urtheil schon gesprochen. Der Hirsch lag keine hundert Schritt vom Kerl weg; das Bündel Holz, das er zum Schein sammelte, soll mir Grund sein, ihn zu schonen?

La Marquise. Ja schone nur Jedermann, deine Forsten werden bald leer sein.

Le Marquis (zum Hofmeister.) Aber warum schafft man das Volk nicht fort?

Haushofmeister. Ich hatte Geschäfte und glaubte, sie wären fort.

Die Fräulein von **. Aber daß einige Kinder wie todt da liegen, und andre so heulen?

Haushofmeister. Es ist in meiner Abwesenheit eine Unvorsichtigkeit vorgefallen: die Untermagd hat sie aus einem Züber Rauchmehl essen lassen, davon sind ein paar ohnmächtig worden, und die andern haben Magenschmerzen; es ist aber nichts weiter, es bessert schon wieder.

Fräulein von **. Es ist doch gut, daß es wieder bessert.

La Marquise. Aber was das für eine Schleckerei war, nicht wahr, vom Hundemehl?

Haushofmeister. Zu dienen, Ihr Gnaden.

Le Marquis. Aber wußte die Magd, daß sie das Zeug fraßen?

Haushofmeister. Ich glaub' ja.

Le Marquis. Es ist eine unnatürliche Unmenschlichkeit, Kindern so etwas zu essen zu geben; laßt die Magd zweimal vier und zwanzig Stunden ins Loch werfen zur Strafe, und das Pack im Augenblick aus dem Hof, und daß der Pförtner sich hüte, eines davon wieder herein zu lassen, so lange der Mann im Arrest ist.

L'Abbé. Fräulein, Sie geben die Karten.

Fräulein von **. Pardon! Ich hab' versäumt, und sie sind im Verlust.

L'Abbé. O — nicht hiefür, Fräulein!

Das Fräulein (nimmt die Karten, setzt sich). Hier bin ich zur Aufwart.

L'Abbé. Messieurs & Mesdames — eine Partie —

Le Marquis. Man ist entsetzlich geplagt auf den Schlössern.

Le Comte. Die Bauern sind ein elendes Sklavenvolk.

La Marquise. Ganz wie das Vieh.

L'Abbé. Und für sie Supplique machen, Arbeit aus dem Tollhause.

Le Comte. Und sie noch so herzbrechend schreiben.

La Marquise. Es gibt so viel Langeweile; wir wollen einmal dem Schulmeister das Harlekinskleid anlegen, und er muß uns die Bittschrift unter der Linde vorlesen.

Le Marquis. Das wollen wir thun, der Pfaff wird dann wohl aufhören, uns für die Bauern von Recht und Freiheit vorzuschwatzen.

L'Abbé. Die Bauern haben keine Begriffe von Recht und Freiheit.

Le Comte. Ja, kein Geld haben sie —

Le Marquis. Nein — Aber — Himmel — was auch für ein Unterschied ist zwischen diesen Leuten und den Amerikanern.

L'Abbé. Es ist ungeheuer.

Ein Bedienter hinter der Fräulein von ** (leise für sich

selbst). So ungeheuer nicht, als deine Unmenschlichkeit, Pfaff! —

Das Fräulein verstand das Wort, so dem Bedienten entfahren, lächelt zurück, steht auf, winkt ihm. Er erblaßt, folgt ihr in eine Ecke des Saales: Ich hab dich verstanden, sagt das Fräulein, gib dieses Goldstück der Frau und sag ihr, daß ich morgen um 8 Uhr in der Allee sie antreffen werde. — Dann ging sie an ihren Platz und gab ihre Partie, die der Abbé gewann.

No. 4. (24. 1.) S. 49—64.

Antwort an einen Ungenannten.

Ich danke Ihnen für die Güte, mit der Sie mich benachrichtigen, daß meine Scenen aus dem Innern Frankreichs das Eigene des französischen Schnitts, welches es affectire, nicht hätten.

Ich gestehe Ihnen, daß es wahrscheinlich ist, daß Sie Recht haben, bitte aber dabei zu bemerken, daß denjenigen, welche in diesem hier mangelnden Schnitt am besten geübt sind, der Contrast, den ich auffallend machen wollte, vielleicht fast immer gar leicht entschlüpft, ich begnüge mich ein besseres Gemälde dieses wichtigen Contrastes blos veranlaßt zu haben; senden Sie mir, mein Herr, diese Kleinigkeit bis über acht Tage, und ich werde mich herzlich darob freuen und wie ein Kind lachen, wenn mein armes Blatt feuerroth darob wird; im Ernst, Sie haben Recht, das was Sie sagen, mangelt dem Blatt, aber erlauben Sie mir nur noch dies Wort:

Ein Einsiedler wird immer, wenn er die Welt schildert, Kleinigkeiten verfehlen, aber er wird oft starke Züge darstellen, die denen fast immer entschlüpfen, die mit allen feinen Kleinigkeiten allzusehr bekannt sind, und das, mein Herr! ist dann das Verdienst und das Eigene seiner Manier; ich wünsche, daß Sie es nicht unbescheiden finden, wenn ich in etwas auf eine solche Einsiedlermanier Anspruch mache; ich mache wenigstens dann auf keine anderen den geringsten. Uebrigens bitte ich Sie, mein Herr! die Briefe

an mich entwerder zu unterschreiben oder zu frankiren. Ich bin

der Verfasser
der Scenen aus dem Innern Frankreichs (N. 4).
No. 9. (28. 3.) S. 144.

VI. Zum Angedenken Herrn Jakob Frölich,

V. D. M.*) und Vikarius in Birr, an seiner Seite geschrieben vorgestern den 29ten dieses**) an seiner Todesnacht.

Kaum findest du unter tausenden einen, in dem das Bild des jungen Lebens blühet, wie es in ihm blühete. — Seine Seele schien harmonisch einzustimmen in das hoffnungsreiche Blühen des Jünglings; heitere Wonne ruhete auf seiner Stirne; sein Auge war voll Frieden und auf seinen Lippen lachten die Unschuld und die Freundschaft; — seine Seele war edel und sein Herz voll Erbarmen; — in seinem Anblick, in seinem Umgang und in jedem seiner Thaten und Worte fandest du Würde, Anmuth, Gefühl seiner selbst, und das Alles ohne einen Schatten von Anmaßung. Er suchte das Gute und Schöne in Allem und an Jedermann. Muth und Freiheit war seine Natur, aber er beherrschte seine Natur durch Arbeit und Tugend und ein reines hohes Pflichtgefühl, dessen gleichen ich nicht gesehn. Wer ihn sah, war ihm gewogen, und wer ihn kannte, der liebte ihn, und wenn du unter Tausenden einen Auserwählten suchst zum Lehrer des Volks und dir träumend ein Bild denkst, würdig der Gottesbestimmung, so denkst du meinen Geliebten. — Er weihte sich selbst dem Dienst der großen Gottesbestimmung, — aber die ewige weihete ihn der Freiheit des ewigen Lebens. —

Die kurze Stunde seines Dienstes war ein Bild seines Lebens, schön, edel, rein, Hoffnung bringend und groß, aber

*) Verbi divini minister.
**) den 29. Januar 1782.

auch nur ein schwindender Augenblick eines flüchtigen Morgentraumes. —

Vor ihm stand staunend seine Gemeinde. — Seine Worte waren sein Glaube, — sein Glaube war seine Liebe, und seine Liebe umfaßte Alles, darum hat ihn auch wieder Alles geliebet. —

Sein Volk ist roh und arm, und sie quälen und plagen einander für einen Kreuzer: aber wäre sein Leben zu kaufen, das rohe Volk würde für ihn zahlen, was kein Mensch glaubt; für ihn würde der Vater Tage weit laufen, und schanzen und frohnen; für ihn würden Mütter und Kinder Nächte durch wachen und spinnen, wenn's ihm helfen könnte, aber die Liebe des Menschen rettet dich nicht, du bist des Herrn Geweihter. —

Tödtende Mittagswinde verhauchen die überschwänglichen Hoffnungen blühender Frühlings-Bäume, und das Wehen des Todesengels verhauchte alle Hoffnungen auf dich, — dein Todesengel schlug vor dir deine Gemeinde, um dich her sank Jüngling und Greis, von der Seuche geschlagen: bebend suchte ein geängstigtes Volk einen Vater im Sterben, und du warst es, du eiltest am Morgen und am Abend in die Kammern des Elends, du drängtest dich an die Jammerstellen des häufigen Todbettes, und gingest wie ein Held unter die sterbende Menge, — du neigtest dein Antlitz über die ausdünstende Seuche, dein Auge war nahe am Auge der Leidenden und dein Ohr nahe am Munde derer, denen des Todes Krämpfe die Sprache hemmten; dein Arm suchte die Hand der Sterbenden und deine Seele drängte sich an ihr Herz; in ihren großen Nöthen warest du ihr Vater, und stirbst jetzt, weil du es warest.

O mein Freund, wie bang ist mir bei deinem Leiden, und wie schlägt mein Herz in der Mitternachtstunde deines Todes! — Er stirbt, es ist keine Hoffnung mehr übrig! Er stirbt, weil er seiner Pflicht zu sehr lebte. —

Ehe er seine Kräfte kannte, eh er sie, wie schwache Menschen müssen, durch behutsamere Uebung nach und nach

ausbildete, wollte er Alles thun und Lehrer sein fast ohne Beispiel. —

Für den Ungeübten ist auch das neue Predigen schon Kräfte erschöpfend, und ihm war es dieses besonders; seine Rede strömte aus wallendem Herzen, sein Busen schwellte vom Gefühl seiner Worte, seine Hand zeichnete in jeder Bewegung den Ernst des Herzens, seine Stellung war Ueberzeugung und Wonne; Liebe, Erbarmung und Vatersinn strömte aus Aug und Mund von seiner Kanzel; wer ihn hörte, der fühlte die Wahrheit seiner menschlichen Lehre, und wer ihn sah, sah ein zum Menschengewinnen geschaffenes Herz. —

Aber eine so große Empfindlichkeit in einer neuen Laufbahn fordert behutsame Schonung, und das hat er vergessen und stirbt, ein Opfer der Anstrengung seiner Kräfte. —

In den ersten Wochen fing der blühende Jüngling schon an zu welken, seine Kräfte minderten sich, aber sein Muth verkannte die Gefahren des Lebens; — ihm ahnte nichts Böses bei seinem Beruf, der Umfang seiner Arbeit mehrte sich mit der Noth des Volkes, und sein gefühlvoller Vortrag ward immer wärmer, je mehr Menschen um ihn her litten und starben. —

Jetzt ergriff ihn die Seuche selber, aber noch war er stark, reines Blut und ein ungeschwächtes Innere widerstanden dem Gift der Seuche, er rettete sich, eilte dann wieder auf seine Kanzel, zu seinen Kranken, zu seinen Eltern und zu seinen Freunden, und erschöpfte so von Neuem die Kräfte seiner jetzt geschwächten Natur, er athmete von Neuem wieder am Todbett der Menschen das Gift der Seuche in sein Blut.

Er fühlte jetzt das Schwinden seiner Kräfte und das giftige Sammeln der nahenden Krankheit, aber vergeblich, — schon am Donnerstag bebte er eine Nacht durch fieberhaft und predigte dennoch am Morgen, fühlte sich darauf tief krank, und predigte dennoch wieder am Sonntag, und stärkte so in sich selber die mächtige Wurzel des Todes, der ihn jetzt in schauervollen Krämpfungen erschüttert.

Wir hofften bis jetzt, aber jetzt hoffen wir nichts mehr; der nahende Tod erschüttert unablässig deine Gebeine, und die Glut des giftigen Fiebers brennt, bis du erloschen. —

O mein Freund, — o mein Freund! Dein Herz war mir heilig, — ich theilte mein Leben mit dir, — könnt' ich dich retten! — Du liebtest mich und die Meinen und meine einsame Hütte, die fast Niemand kennet; dein Fußtritt erquickte von ferne mein Herz, mein Kind lief dir entgegen wie einem seiner Gespielen, und wenn meine Geliebte von einem Mann redete, von dem sich im Stillen Großes hoffen läßt, so redete sie von dir. — Alles, was dich sah und kannte, liebte dich, denn du erfreutest Alles, was du sahest und kanntest, du erquicktest den Altvater an seinem Stab, den Mann in seinen vollen Kräften und den muntern Jüngling; dich liebte und schätzte von den reinen und guten Mädchen jedes, daß dich sah und kannte, und das Kind in der Schule freute sich der Zärtlichkeit deines Händedrucks, und der Lehrer, dessen Alter du dientest, stürbe gern für dich, könnt' er dich retten. —

Um uns her wohnen Leute, die sagen von ihrer scheidenden Oberkeit und von sterbenden Lehrern immer nur: Es kommt wieder ein andrer, wenn dieser fort ist; aber von dir sagt das Niemand; Niemand glaubt, daß du ihm wieder ersetzt werdest; ich unterschreibe das Urtheil des Volks, ich glaube nicht, daß du wieder ersetzt werdest, ihm so wenig als mir.*)

O Freund, daß du uns stirbst — daß wir deine Liebe nur schmecken mußten, sie zu verlieren — Edler Gottesgeweihter, daß du so weit reisen mußtest, blos um zu sterben! —

Ich sah deine ersten Krankheitstage nicht, ich war da ferne von dir: aber alle, die dich sahen, bezeugen, daß du dir selbst immer gleich warest und daß Liebe zu Gott und

*) Anmerkung. — Ich denke, die unverholene Aeußerung dieser am Todbett eines Freunds und Lehrers natürlichen Empfindungen werde am wenigsten demjenigen mißfallen, der den Verstorbenen wirklich ersetzen wird. —

Menschen, und die Hoffnungen der Ewigkeit — beim ersten Anblick des Todes so edel und rein auf deiner Stirne, in deinem Aug, aus deinem Mund und aus jeder Geberde redete, als in den heitern Tagen deines blühenden Lebens. —

Ich sah dich nicht am trauervollen Abend, als du betetest: Herr mein Gott! Laß mich doch morgen nicht mehr erwachen! —

Ich sah dich nicht, als du aus der schreckenvollen stundenlangen Ohnmacht wieder erwachend, den helfenden Freunden so wehmüthig zuseufztest: Ach Gott! Warum ließet ihr mich doch auch nicht todt sein? —

Ich sah dich nicht im Beben der Kinderliebe, als du Vater und Mutter ohne Hoffnung des Lebens umarmtest. — Ich sah dich in der entsetzlichen Nacht nicht, als du in der schrecklichen Fieberwuth immer nur sie suchtest und wünschtest. —

Ich sah dich nicht, als du im vollen Gefühl des nahenden Todes dem hoffnungsvollen Jüngling Lehren gabst, wie ein scheidender Vater. —

Ich hörte dich nicht, als du beim Anblick des Todes dir selbst das Zeugniß gabst, du habest in deinem Beruf gethan, was dir möglich gewesen; ich hörte auch dein muthvolles Wort nicht: „Mit meinem Herrn Großvater und mit Herrn Koller*) geh ich ins Leben und in den Tod.“

Ich hörte von allen Worten, die dein noch unbefangener Geist beim frühern Anblick des drohenden Todes äußerte, kein einziges, aber alle, die dich sahen, zeugen, daß du das freundliche Grab nicht gefürchtet, — aber daß du auch unverstellt gezeigt, daß es dir wehe that, zu verwelken wie eine Blume, die in Frühlingstagen verwelkt, eh sie den lieblichen Sommer hindurch Gottes Sonne und Thau und Regen genossen, und Menschen Erquickung duftend ihre Monate hindurch gelebt. —

Alle Menschheit reifet wie die Blumen des Feldes durch ihr Alter zum Grab; beim blühenden Jüngling empört sich

*) seinen Aerzten.

seine Natur gegen das Sterben, und mein Freund verkannte im Tod die Stimme seiner Natur so wenig, als er sie in seinem Leben verkannte, und verleugnete sie in seinem Sterben so wenig, als er sie in seinem Leben verleugnete: „Saget den Lieben, die nach mir fragen," sagte er nach einem Hoffnung täuschenden Schlummer, „ich habe mit dem Tod gerungen, und Gottlob überwunden;" und Freud und Hoffnung des Lebens war sichtbar auf seinen Lippen, als er das sagte. —

Aber größer als seine Liebe zum Leben war ihm das Gefühl seiner Pflicht und seine Liebe zu Gott und sein Vertrauen auf ihn. —

Er ging den Weg, gegen den im Innersten seine Natur sich empörte, mit Muth und mit Freude. —

Wachend und träumend bei seinen Sinnen und in seiner Verwirrung lächelte der Jüngling im reinen Wonnegefühl der erhabensten Tugend ein himmlisches Lächeln, wenn er unter Schmerzen und Leiden und unter den Schrecknissen des Todes von Gott und der Ewigkeit redete.

Jetzt sind seine Sinne verwirrt, er ist nur kleine Zwischenaugenblicke sich seiner selber bewußt, aber noch jetzt mitten in dieser Verwirrung, wenn er von Gott und der Ewigkeit redet, lächelt sein Mund das Wonnegefühl, das er in den schönen Tagen seines Lebens, wenn er von Gott und der Ewigkeit redete, immer lächelte. —

In seiner ganzen Krankheit, im tiefen zerstörenden Schmerz, und in allem Leben des Fiebers war immer Wonne, Frieden, Geduld, Liebe und Hoffnung auf seinem Antlitz und ein unaussprechliches Festhalten an seinem Beruf und an seinen Pflichten. —

Eben jetzt*) erkannte er auch mich noch, nannte mit bebendem Mund meinen Namen, seine Lippen redeten noch heiter die Liebe seines Herzens, die meine Wonne war, dann sah er mich starr an, war plötzlich wieder in seiner Verwirrung, nannte dann noch dreimal in dieser Verwirrung

*) Nachts nach 10 Uhr. Er starb am Morgen um 3.

meinen Namen, und den Namen meiner Geliebten, es war sein letztes verständliches Wort, wenigstens ich habe seit dem keinen vernehmlichen Laut mehr aus seinem Mund gehört.

Aber ach! Daß ich ihn nicht in den ersten Tagen seiner Krankheit gesehn, und nur so wenig Verständliches von ihm hören können! —

Alles was ich hörte, war edel und groß, und ihm selbst gleich; ich wiederhole zwei einzige Worte: — „Wenn ich meine Schicksale überlege" stammelte er gestern, „so ist mein Leben wie eines Menschen, der nicht da war; woran soll man erkennen, daß ich gelebt?" und wieder am gleichen Tag: „Unter den tausend Religionen des Erdbodens trösten sich alle Menschen eines Gottes, und ich sollte mich meines Vaters nicht trösten!" —

Was aber am entscheidendsten den ganzen Werth des Mannes und seine innere Größe beweist, ist dieses: Die ganze lange heftige Verwirrung des lebensvollen muthigen Jünglings hatte auch der lauschenden Mißgunst keinen Schatten irgend einer unedeln verborgenen Neigung verrathen.

Er war auf der Jagd, er war im Concert, er war in Gesellschaft, er studirte, er lehrte, er war bei Vater und Mutter, bei Onkeln und Tanten, bei Freunden und Freundinnen, bei Jünglingen und Mädchen, und im Schweifen aller Fieberbilder entfuhr dem edeln reinen Geliebten kein zweideutiges Wort, keine Klage und keine Jammergeberde.

Frohe Wonne, wie die Wonne des Engels des Herrn, und Freud und Gesang wechselten mit dem Beben der schauervollen Erschütterung des tödtenden Fiebers in seiner Verwirrung. —

Edler Sterbender — ! Jetzt stehn wir um dein Bett; der letzte Schatten der täuschenden Hoffnung ist nun vorüber, das krampfhafte Zucken dauert ohne Ende, du entstellst dich und schwächest und stillest, dein sich kürzender Athem ist wie ein Stundenweiser, der die nahe Mitternacht verkündet. —

O Freund! du stirbst — dein Vater harret an deiner

Seite betend den langen Kampf aus, und wir fallen nieder, beten und weinen und flehen nun um nichts mehr, als um deine Erlösung und um das Ende deiner Leiden. — O Edler! Jetzt athmest du still und sanft und lächelnd deinen letzten Hauch, und schlummerst hinüber ins ewige Leben. —

VII. Der gute Jakob, wie er seinen Sohn lehrt.

Aus den Bogen eines unvollendeten Manuscripts.

Am Ende des Dorfes auf einem kleinen Hügel steht ein niedres altes Haus, sein Strohdach ist schwach an faulenden Balken befestigt; die Hütte ist unsicher vor Stürmen und schwach gegen die rohe Jahreszeit beschützt; unter ihr wohnt die arme Elsbeth, ein braves Weib, das ich kenne. Ich stieg mit meinem Kleinen vom Wagen, sie zu grüßen, denn sie war mir von Jugend auf lieb und ich habe sie jetzt seit Jahren lang nicht mehr gesehn; wir gingen in ihre Stube, sie stand auf von ihrem Spinnrad, langte mir liebreich die Hand und sagte: Das ist mir doch eine unverhoffte Freude, daß ich dich auch wieder einmal sehe, Jakob!

Ich hätte nicht vorbeifahren können, ohne zuzusprechen, Elsbeth, antwortete ich.

Ich erwartete die Haushaltung im tiefsten Elend zu finden und fand sie über alle Beschreibung glücklich. — In der engen niedern Stube arbeiteten neben der Mutter neun Kinder, geduldige Schäfchen können sich nicht enger schmiegen, als diese Kinder mit ihren Spinnrädern; sie waren alle froh und gesund und heiter, munter hurrten alle Räder, rein und eben waren alle Fäden, und die gestrichenen Flocken und die voll gesponnenen Spulen lagen niedlich und eifernd einem jeden zur Seite.

Ich hätte nicht hoffen dürfen, euch alle so wohl, gesund und vergnügt anzutreffen, sagte ich zur Mutter.

Ich habe Gott zu danken, daß wir es so weit gebracht, ich hätte es selber nicht hoffen dürfen bei meines Mannes seligem Tod, sagte die Frau.

Jakob. Nein, weiß Gott, das hätte Niemand hoffen dürfen, so traurig sah es da aus.

Elsbeth. Ich danke Gott jetzt für Alles.

Jakob. Aber wie hast du es im Anfang auch machen können? Sie waren alle noch so unerzogen und unmündig, und ihrer so viel!

Elsbeth. Mit Gottes Hülfe und mit Ueberwinden und Erstreiten bin ich eben durchgekommen, und jetzt ist's mir, wenn ihrer noch einmal so viel gewesen wären, wir hätten's auch gemacht und wären, wo wir jetzt sind.

Jakob. Ich kenne meine alte schüchterne und furchtsame Lise nicht mehr in dir! Wie du jetzt so muthvoll und herzhaft worden bist.

Elsbeth. Wofür sollte man altern, wenn man nicht auch stärker und geübter würde, und wie wär's möglich, so viele Jahre alle Tage sich immer durchhelfen und immer doch nur das Allernöthigste haben, und Gottes Hülfe alle Tage genießen; wie wäre es möglich, nicht muthiger und entschlossener zu werden und zu mehr Zutrauen zum Vater im Himmel zu gelangen? Solche Umstände, Jakob, wie die meinen waren, stärken einen, glaub's nur.

Jakob. Deine Kinder sind alle so gesund und heiter.

Elsbeth. Ja, Gottlob! sie sind es.

Jakob. Ich kann's nicht begreifen, ich trat mit beklemmtem Herzen in deine Hütte und fürchtete, dich und deine Kinder in tiefem Mangel anzutreffen, ich habe ein Säckchen Frucht auf meinem Wagen und glaubte dich in tiefem Elend damit zu erquicken; jetzt kann ich dir's Gottlob mit Freuden geben; ich kann's nicht begreifen, sie nahmen dir ja Alles, und du hattest ja kein Land mehr und nichts in deiner Hütte, als deine Kinder, da ich dich das letzte Mal sah.

Elsbeth. Du warst auch damals barmherzig, Jakob, und thatest vieles an uns; lohn's dir Gott, du Guter! Ja der Stand war wohl hart, — es ging mir oft an die Seele, wenn sie alle um mich her lagen, weinten und hungerten und ich nichts hatte. Aber es ist für sie und mich wahr-

haftig glücklich ausgeschlagen, wir lernten allesammt mit Geduld und Ruhe und ungekränkt unendlich Vieles entbehren, Holzschuhe und Lumpen schützen, decken und kleiden wie etwas Besseres, und auf dem Stroh schläft man vollkommen gut. Das ist dem Armen seine Handhabe, an der er sich wieder aufhelfen kann, wenn er's recht weiß und recht darin geübt ist. Aber er ist's leider oft nicht und hat selten rechten Verstand für seine Umstände. — Abschneiden bis auf das Aeußerste, was man entbehren kann, und dann Ordnung, zusammen sitzen, keine Stunde versäumen, sich aufmuntern, ausrechnen was möglich, die bessere Zeit, die man mit Muth und Geduld erstreiten mag, immer vor Augen haben, einander in die Hand arbeiten, und auch aus dem Kleinsten Alles herausziehen, was nur immer möglich — das ist's, was dem Armen in seinen Umständen heraushilft. Ich schlief im Anfang kaum vier Stunden des Nachts und hatte den Kindern gewiß nicht halb genug zu essen, aber es dauerte nicht immer. Die Kinder wuchsen an und halfen mir bald ihr Brod verdienen. — O Jakob! und meine Armuth und meine Thränen haben ihr Herz weich gegen mich gemacht; ich bin die glücklichste Mutter! Das hab' ich in hundert Fällen erfahren; denk! einmal nicht lange nach des Vaters Tod war ich dem Baumwollenmann drei Gulden schuldig, und er fragte ohne mein Wissen das Anneli, ob ich ihn bald zahlen werde; das Kind sagte mir kein Wort, nur wenn es meine Unruhe und Verlegenheit merkte, fiel es mir mit Thränen um den Hals und bat, ich möchte um Gottes willen nicht so unruhig sein, es werde Alles gut kommen; indessen arbeitete es fast über sein Vermögen halbe Nächte durch und brachte alle Samstag dem Fergger ein Pfund mehr verarbeitetes Garn, als ich wußte, bis die drei Gulden abgerechnet waren. — Ich wollte da einst selbst einmal zum Fergger, daß er nicht meine, ich vergesse die Schuld überall, und dankte ihm, daß er so gut wäre und so lange gewartet und bat ihn noch um etliche Wochen Geduld: aber wie war mir, als ich da des guten Mädchens Handlung erfahren! — Wenn ich einen König geboren hätte, es hätte mir nicht so

ums Herz sein können, als es mir diesen Augenblick war — und alle, alle — ach! sie überwanden sich, mir ihren Hunger zu zeigen; wenn sie Thränen in meinen Augen sahn, und wenn ich ihnen Brod gab und sie sahen, daß ich nichts aß, ach, da baten sie mich tausendmal so herzlich: Iß doch du, Mutter! Iß doch du! Wir mögen's noch erleiden, und kein Band, keinen neuen Schuh wollten sie, nicht einmal von ihrem eignen Verdienst, bis der Schuldenbot, der mich weinen machte, nie mehr vor die Thür käme. — O Jakob, durch dieses Alles hindurch sind sie gesund und fröhlich gekommen, und wenn wir jetzt Alle fast wie ohne Sorgen bei einander sitzen und spinnen, so kannst du denken, wie ich in ihrer Mitte von Herzen Gott danke, ich lehre sie auch Alles selber, ich sage ihnen den Katechismus und die Psalmen vor; so lernen sie mitten in der Arbeit Alles, was sie können müssen, der Pfarrer hat ihnen auch immer das Zeugniß gegeben, daß ich mehr mit ihnen ausrichte, als wenn ich sie zur Schule schickte. — Und dann habe ich da hinterm Dach einen kleinen Acker, den helfen sie mir jäten, hacken und pflanzen, das, glaube ich, trägt auch viel zu ihrer Gesundheit bei, die sonst Schaden leiden möchte ob ihrem beständigen Spinnen. Wir erhalten uns fast ganz von dem kleinen Acker und haben tausend frohe Stunden bei dieser Sommerarbeit.

Als ich die Ordnung dieses Hauses, das regelmäßige Antreten und Aufhören der Arbeit dieser Kinder sah, als ich die außerordentliche Gleichheit und Feinheit ihres Garns und den außerordentlichen Fortschritt im Lernen durch Proben aus dem Katechismus und den Psalmen entdeckte, auch die Kinder alle mit der genauesten Aufmerksamkeit schreiben und lesen sah, und so die größte lenksamste Arbeitsamkeit mit der heitersten, fröhlichsten und ruhigsten Gesichtsbildung vor meinen Augen sah, fiel mir wie noch nie in meinem Leben die Gewalt der Naturverhältnisse des Menschen zu seiner Auferziehung auf. Solchen allgemeinen Fortschritt in der Bildung der Menschheit gibt uns die Kunst und die Schule

nicht, aber eine weise, gute Mutter folgt der Bahn meiner Elsbeth fast ohne Schwierigkeit.

No. 6. (7. 2.) S. 87—92.

VIII. Aus alten Mandaten.

Ich habe eben einen Haufen alte Mandate vor mir liegen, und ich gestehe es, ich liebe auch diese Denkmale der Gesinnungen, Sitten und Umstände unsrer Vorältern, und je mehr ich sie durchlese, je mehr scheint mir aufzufallen, daß der Vorschritt der sittlichen und politischen Erleuchtung, die wir uns anmaßen, nicht so groß ist, als wir glauben, und daß uns hingegen wesentliche Kenntnisse und Vorzüge mangeln, die sie hatten.

Man hat im vorigen Jahr ein Volksbuch Aufmerksamkeit erregen sehen, weil es einige Ursachen des Sittenverderbens des Landvolks heiter aufdeckte. Dieses Buch hätte 1611 in diesem Gesichtspunkt wahrscheinlich weniger Aufmerksamkeit erregt, weil seine Grundsätze damals allgemein bekannt schienen; einmal redet eine damals lebende hohe schweizerische Oberkeit in einem offenen Mandat über diesen Punkt selbst noch heitrer und bestimmter, als der Verfasser dieses Volksbuchs ein und ein halbes Jahrhundert später davon redete; und ich kann mich nicht enthalten, Stellen aus dieser wichtigen Piece der schweizerischen Gesetzgebung abzuschreiben und solche mit wenigen Anmerkungen zum Inhalt meines heutigen Blattes zu machen.

Die wichtige Stelle über den Einfluß der Schenkhäuser auf die Sitten der Nation will ich von Wort zu Wort abschreiben.

„Wiewol wir widei das zehrhaft vertrunken liederlich Leben, und lang sitzen bym Wyn, in Würts und Gsellenhüßern, gute Mandat u. Ordnungen gemacht, u. offentlich vsgahn lassen, so will doch leider Gott erbarms, söllich vetrunken leben, schier allenthalben je länger je mehr zunemen, da etliche Kunden sich gar in die liederligkeit ergebend,

frü v. spaat in Würtshäusern sitzend, das jr mutwilliger Wyß verschwendend, v. verthünd, und dardurch sich selbs und jr Wyb v. Kind in unnötige armut ja etwan gar zum Bätel richtend, deßen dan an vil orten vff vnser Landschafft die Würt ein große Ursach sind, daß si vmb jres eignen nuzes willen, wider unsere Mandat sölliche liederlichen lüth vfenthaltend, das Zehrgelt vffchlahend, v. dann vff jre güter schuldbrieff machend, welliche man dann verkaufft, v. also darmit die lüth nach v. nach gar von jren gütern v. vmb das jr kommend daß sy aber sonst wol heten behalten mögen. Also an etlichen orten die Würt rych werdend; an andern orten aber auch etwan die Würt v. sölliche gest alles mit einanderen verdirbt; wie dann auch zu sollichem verderblichen wesen deß zechens v. schlemmens, helffend die vnnötigen vnordenlichen Käuff v. daauß volgenden Wynkäuff, die vff unser Landschafft je lenger je gemeiner werdend, da man zusamen sitzt v. jederman in suffen ynhin ißt v. trinkt, also das darmit etwann merklich vil gelt verzächt wird, zu wellichen vilmalen die Vndervögt, Weibel v. andere fürgesezten auch helffend, die es aber wehren sölten, v. wol abschaffen köndten; Zu dem das etwan söllicher liederlicher lüthen gfründte v. verwandte auch nit recht zun sachen thünd wie sy schuldig werend, und den jren das vertrunken Leben wehrend, sonders zusehend, und sy das jr verthün laßend, wellich ellend liederlich wesen dann die fürnembst vrsach so vil vffälen, armut v. verderbens ist, inmaßen daß man söllichem Vnwesen lenger nit mehr zusehen kann, sonders Wir von Oberkeit wegen verursachet, ja genötiget werdend, darüber notwendig Insehen zethünd, vnd der Handthabung vnserer hier wider vsgegangenen Mandaten vnd Satzungen ernstlich nachzusezen.

Derhalben so wellend wir vnsere wider die zehrhafte hiervor offentlich im Truk vsgegangene Mandat hiemit widervmb erneuweret haben. Und ist unser Meinung und Befelch, daß unsere Obervögt, mit samt den Predikanten, Vndervögten, Weiblen und Eegaumern, uff solliche liederliche Lüth und Gesellen, die also dem Wyn nachlauffend, das Iren verthund, und ander Lüth auch verführend, insonderheit gute Achtung haben söllind, damit dieselben gestraft von irem Ueberfluß und Liederlichkeit, auch mit Gewalt, wo es die Nothdurft erforderet, abgehalten, und unsere Mandate gehandhabet werden.

Und wo etwann in einem Geschlecht funden werdend, es seyind jung oder alt, Väter, Söhne, Brüder, old wyter Verwandte, die sich

gar an Wyn, und in die Liederliche ergeben, oder bös Kaūf, Tausch ald unzimlich Wynkäuff thätend, und handletend, so jnen auch iren Wyb und Kinden zum Nachteil und Verderben reichen welte, sollind alsdann derselben Freund und Verwandte samt dem Undervogt und Egaumeren in derselben Gmeind, mit Hilf unserer Obervögten solliche unnütze Lüth mit vertruwten Personen bevogten, ihnen iren Gewalt und Meisterschaft nemmen, und wo vonnöten in Gfengnuß legen, oder offentlich in der Kirchen verrüffen lassen, und ob die Freundschaften nicht das Acht haben, dann daß sy die iren also mutwilliger Wyß das ir verthun liessend, daß sy dann schuldig syn, dieselben sambt ihrem Wyb und Kinden selbsts zu erhalten."

Kenntniß der eigentlichen häuslichen Zustände des Landes und fester Einfluß auf die Sittlichkeit und Hausordnung seiner Mitbürger ist unzweideutig das, was die nützlichste Größe des bürgerlichen Regenten ausmacht, und wem ahnet beim Lesen dieser Stelle nicht, daß die Väter uns in diesem Stück übertrafen?

Jedes Band der Natur und des Blutes eng zu erhalten, ist gewiß die größte menschlichste Staatsweisheit: die Pflichten der Geschlechter gegen die Ihrigen immer auch in den niedern Klassen des Volks warm und lebhaft zu erhalten, ist eine auf die Natur der Menschheit gegründete, viel Gutes in den Haushaltungen erzielende Staatskunst, und wir wissen von Geschlechts-Anhänglichkeit jetzt beinahe nichts mehr, als schädliche Namensanmaßungen vornehmer Leute.

Seine eignen Fehler zu gestehen, ist innere Menschengröße, und gegen sich selber seine Regierungsfehler ahnden, ist wahre Regentengröße, so wie sie ängstlich bemänteln, immer das Thun kleiner Seelen ist. Auch hierin waren unsre Väter nicht klein; ohnverholen mit geradem offenem Sinn sagen sie es in ihrem Mandat selber.

„Es sind auch etwann diese Sazungen nicht wie es sich gebürt, gehandhabet, noch die Straffen gegen die Uebertreter vorgenohmen Worden."

Die Einkünfte der oberkeitlichen Stellen beschränken, wenn sie dem Wohl des gemeinen Mannes Gefahr drohen,

ist hoher Vatergeist eines wahren Fürsten; die Finanzen der Amtsstellen ohne Rücksicht auf das allgemeine Wohl begünstigen, ist niederer unfürstlicher Herrschergeist einer meisternden Dienerschaft. — Unsre Väter handelten auch hier edel und groß, und die folgende Stelle, wenn sie schon nur vom Wein beim Zapfen ausschenken redet, gibt hierüber entscheidendes Licht.

„Vnd wie an etlichen Orten unsere Obervögt uff unser Landschaft angefangen, Wyn vom Zapfen schenken, und Würschaft treiben, das wir aber um beweglicher Vrsachen willen nit nachlassen könnend, wellind wir sollich Wynschenken und Würten unsern Obervögten hiemit genzlich abgestrikt haben, also daß sy solliches nit mehr thüen, sonder sich deß hinführo zu allen Zyten müßigen sollint, by unser Ungnad und Straff."

Ein solcher Muth in der Einschränkung einer bei den damaligen Zeiten vorzüglichen Finanzquelle oberamtlicher Posten ist in meinen Augen erhabene gesetzgeberische Stärke.

Verbrechen mit Aufopferung seiner eigenen Finanzen Einhalt zu thun, ist Fürstenarbeit. Aber sie geschehen lassen, und dann büßen, und davon Nutzen ziehn, ist gar viel weniger, als dieses.

Die Verfügung dieses Mandats gegen das Fluchen scheint in unsrer Zeit bizzar, aber es foderte doch Regierungsstärke und Nationalmuth, ein solches Gesetz zu geben und zu befolgen. —

„Wider das Fluchen und Schweren und Gotslästern, damit unser Herre Gott höchlich erzürnt wird, habind wir auch gute Mandat und Satzungen ußgahn lassen, ob denen man aber nit haltet, und gar niemand den andern darum nach luth der Mandaten heißt Buß thun, daraus dann folget, daß das schweren und fluchen bey Jungen und Alten gar gemein ist, deßhalb so ermanend wir männiglichen mit allem Ernst, daß man sich vor dem schweren und Gotslästern, und mißbrauchen des Namens Gottes hüte, und welicher den andern schweren hört, soll je einer den andern vermannen, Buß zethund, so oft es beschieht, dergestalt, daß die Person so geschworen hat, glych in der Fußstapfen sich uff Knüw niderlassen, und den Herd küssen, oder aber dem so ine zur Buß vermanet hat, ein Schillig zu synen Handen

überantworten, und dieselb Buß dann dem nechsten armen Menschen, oder in gemein Allmusen gegeben werden. Es möchte aber einer old eine so bös und schandlich Schwür thun, man wurde es by diser Buß nit bliben lassen, sonder dieselben wyter an Lyb und Leben, Ehr und Gut, nach Gstalt der Sachen hertiglich straffen."

Ich übergehe den ernsten Artikel ihrer Religions-Sorgfalt, wodurch sie dem Wesen ihrer Befehle große innere Kräfte gaben. Aber ich kann mich nicht enthalten, es dennoch zu sagen, Eifer für Gottes Ehr und Religions-Anstalten ist ewig in der Hand einer weisen Oberkeit das sicherste Mittel, ihre Befehle von Jedermann respektiren zu machen, und was mehr ist als dieses, den Quellen aller Bosheit und alles Unfugs durch das Uebergewicht einer allgemein reggemachten Achtung für Gott und die Menschheit auf die einfachste Art Einhalt zu thun. In diesem Gesichtspunkt spotte ich ganz nicht über die Landesväter, die in diesem Mandat sagen:

„Sie die Prädicanten sollen besonders by dem Kinderbericht uff die abwesenden ir Aufsehen haben, u. weliche ab der Warnung nicht thäten, und etwann einmal zwey oder drü gefährlicher Wyß ausblibend, dieselben ungehorsamen sollen durch sie die Prädicanten unseren Obervögten angezeigt werden, welche den Gewalt und Befelch haben sollend, wenn man nüd ab dem vermannen thun wollte, solche an Gelt oder mit Gefangenschaft zu straffen."

Ich will anstatt aller fernern Anmerkung über diese mir schätzbare Urkunde den Beschluß derselben von Wort zu Wort einrücken, ich glaube, er zeichne den innern Geist der damaligen Statskunst heiter aus, als ich es mit allem guten Willen je thun könnte.

„Und diewyl dann zu Handthabung diser unserer christenlichen Mandaten und Satzungen, insonderheit der Flyß und Erntst der Fürgesezten, als unserer Obervögten, Undervögten, Weiblen, Eegaumeren und Gschwornen erfordert wird, dieselben aber vielmaln gar sumselig sind, und bisher an mehrteils Orten den Ifer und Erntst nit erzeigt habint, wie sy von irer obliegenden Pflicht und tragenden Embteren wegen zethund schuldig, uß wellicher Hinlessigkeit, und

Mangel dann solliche Unordnung und Zerrütung unserer Mandaten herfließend, so wellend wir hiemit alle Fürgesetzten irer schuldigen Pflicht und Ambts zum treffenlichsten erinneret haben, und ist darauf an alle unsere Obervögte, Undervögt, Weibel, Segaumer, Geschwornen und Eltisten an jedem Ort, unser ganz erntstlicher Befelch, Will und Meinung. Daß dieselben allgmeiniglich, und ein jeder insonderheit, by sinem Eid und Ehren, und so lieb einem jeden unser Huld und Gnad ist, ob disem unserem iezt verkhündten und allen anderen unseren christenlichen Mandaten, flysiges Vffehen habint, insonderheit auch was antrift den Wucher und Fürkauff und das zehrhaft liederlich unnütz Läben, daraus so viel Unraths Verderbens und Ergernuß folget, getreuentlich und mit mehrerem Ernst weder bisher beschehen ist, haltind, uff die Vngehorsamen und Vberträter unserer Mandaten flyßiges Vffehen habint, und dieselben unseren Obervögten leidind und angebind, und da nydt verschygind und verhaltind, damit die Vbertreter und Vngehorsammen anderen zu einem Byspil gestraft, und also gute Mandat und Ordnungen gehandhabet werdint, wo aber unsere Obervögt mit der Straff zu Handlung und Vollstrekung unserer Mandaten sümig werind, und des Ends auch nit den Flyß und Ernst erzeigten, wie sy schuldig sind, und von uns in Befelch habend, so soll man ein solliches uns und unsern Burgermeistern anzeigen, wellend wir dann darüber was die Nothdurfft erforderet, so wol gegen unsern sumseligen Vögten, als auch gegen den unghorsammen Vnterthanen fürnemmen wir wellend auch die Pfarer und Predicanten allenthalben uff unser Landschaft hiemit ernstlich vermanet haben, daß sie, als an deren Flyß und Ernst hierinnen eben vil gelegen, [illegible] lehren und ermannen treuwlich ir bestes tüygind, ob auch etwan in einer Pfarr der Lasteren eines fürnemblich inryßen und fürbrächen wellte, so soll dann der Pfarrer das darwider gemachte Mandat under zwischent an der Canzeln auch widerum verläsen, und mit dazu dienstlicher ußlegung erkleren, damit dasselbige Laster und Mangel desto fürer abgestellt werde, daß und aller Treuw Ernsts und Fleisses zu Handthebung unserer Mandaten, wellend wir uns zu allen unseren Obervögten, Undervögten, Weiblen und Segaumeren, und insonders auch zu den Pfarern und Predicanten grenzlich versehen; Und welliche ein solches nicht thetind, sonders hierinnen an irer Pflicht ermanglen ließend, das werdent wir von denselben zu hochem Mißfallen und

Vngnaden uffnemmen, und sy auch darumb mit Entsätzung irer Eemteren und Diensten und in anderweg ernstlich straffen.

Geben uff den vierzehenden Augstmonats im Jahr von der Geburt Christi unsers Heilands gezelt Einthusend Sechshundert und Einliffe."

No. 7. (14. 2.) S. 97—111.

IX. Ueber die Bauern.

1. Die Verschiedenheit der Lagen des Landvolks.

Bauern oder Landleute sind im allgemeinen Verstand alle mit Dienstbarkeit an Herrschaften und Obrigkeiten verpflichtete auf dem Land wohnende Menschen, sie machen also das eigentliche Gros der Menschenheerde aus; indessen die andern Stände mehr zur Hut und Pflege derselben gehören, oder sich auch, so zu reden, mit Wollenscheeren, Melken, und andern Nutznießungen von der Heerde, so weit es einem jeden die Natur der Sachen, die Umstände, seine Kräfte und sein Glück erlauben, mitbringen und fordern, beschäftigen.

Also sind die Betrachtungen über den Landmann im Grund Betrachtungen über die Menschheit im Großen, sie führen aber auch wie alle allgemeine Betrachtungen in ein Meer von Verschiedenheiten, das unabsehlich scheint.

Indessen wird immer die klare Bestimmung dieser Verschiedenheiten der natürlichste und einfachste Weg zu einer gründlichen Kenntniß dieses vorzüglichen Theils der Menschheit sein.

Was den Stand der Bauern allgemein unterscheidend auszeichnet, ist der Einfluß, den die körperliche Arbeit, die er thun muß, und die Dienstbarkeit, in der er lebt, auf ihn hat.

Je mehr der Mensch dem Stand der Natur nahe ist, je mehr ist ihm Brod oder Nahrung und Kleider zu suchen, die Hauptsache, die seinen Kopf, seine Arme, seine Aufmerksamkeit, kurz seine ganze Thätigkeit und sein ganzes Dasein bestimmt, und je mehr er sich von dem Stand der Natur

entfernt, desto größer wünscht er sich dieses Stück Brod, und desto mehr steigen seine Bedürfnisse und Wünsche über das Maß, welchem er mit einfachem, ungekünsteltem Gebrauch seiner Kräfte genug thun könnte.

Und dann je tiefer er in eine unnatürliche unverständige Dienstbarkeit hinabgeworfen wird, desto mehr wird er auch gehindert, seine Kräfte zur Befriedigung der Bedürfnisse seiner Natur anzuwenden und zu gebrauchen.

Und es ist die Collision zwischen den Naturbedürfnissen der Menschheit und zwischen den Umständen, welche ihn an einer ihm wahrhaft genug thuenden Befriedigung derselben hindern, was das Gros der Menschheit oder den Landmann in Unordnung bringt und in die Tiefe hinab setzt, in welcher er fast allgemein vor unsern Augen erscheint.

Ich will diese Aeußerung mehr in ihrem Detail verfolgen.

Der Mensch im Stand der Natur ist, was er ist, und bleibt Jahrtausende in diesem Zustand was er war. Aber der Bauer ist nicht mehr in diesem Zustand; seine ganze Lage ist vielmehr immer vielseitig in das Staatsgewebe eingeflochten, unter welchem er in seiner Dienstbarkeit lebt, und in dieser Lage ist der Mensch überhaupt immer nur das, was man aus ihm macht, daher denn die äußerste Verschiedenheit des Landmanns an ungleichen Orten und in ungleichen Zeiten.

Daß er allenthalben Brod sucht, ist vielleicht das Einzige, worin er allgemein übereinstimmt, — wie und wo er's suchen muß; wie und wo er's findet, ist dann aber auch das Erste, was ihn ungleich macht. —

Wo er es nur bei anhaltend starker körperlicher Anstrengung findet, wird er roh, ist unwissend und fast immer entweder gewaltthätig und unbarmherzig, oder auch versoffen, lüderlich und diebisch; der Ackerbauer ist roher als der Mattenbauer; und der so schweres Lattenfeld baut, ist roher, als der, so im leichten Boden und Sandfeld arbeitet; und wieder der große Bauer mit vielen Zügen ist gewaltthätiger und hartherziger als der, so einen kleinen Hof hat, den er beinah mit seinem Volk allein meistern mag.

Eben so ist der Rebmann, der auf schwerem Boden und hohen Bergen Wein baut und mit Mist und Erden bergan tragen seine Kräfte äußerst anstrengen muß, roher, versoffener und frecher als der, so den Wein im Thal und auf niedern Hügeln baut.

Und so wie ihn seine körperliche Anstrengung unterscheidet, so unterscheidet ihn auch der Erfolg seiner Arbeit. Wo er schwer hat, auf einen grünen Zweig zu kommen, und es nur selten dahin bringt, etwas zurück zu legen und zu ersparen, wird er gern gleichgültig über sein Hauswesen, besonders wo er dabei noch ein groß Gewühl und viel Arbeit auf sich hat, wird er natürlicher Weise noch unordentlich und maßleidig, ist gemeiniglich nur für das gegenwärtige Essen und Trinken und für den gegenwärtigen Jahrgang besorgt, und wird dir fast eben so leicht ehrlos und niederträchtig, als er unverständig und nachlässig ist; wo hingegen sein Gewerbe abträglich, da wird er gemeiniglich verständiger, ordentlicher, ehrenfester und mehr für die Zukunft besorgt, folglich vorsichtiger und haushälterischer, als im ersten Fall; besonders wird er unter diesen Umständen in einem kleinen Gewerbe äußerst aufmerksam auf die geringsten Theile seiner Oekonomie, folglich für seinen Stand wohl erleuchtet, aber dann oft auch auf eine entgegengesetzte Art niederträchtig, eigennützig und geizig.

Ein dritter Hauptunterschied ist zwischen dem Bauer, der blos dient, und einem, der ein Eigenthum bewirbt.

Der dienende Bauer ist gar oft gescheidter und geübter, als der Eigenthümer, aber fast immer auch untreuer, diebischer und für die Zukunft unbesorgter; folglich im Alter meistens unglücklicher, als der noch so eingeschränkte Eigenthümer.

Die schlimmste Dienstart ist diejenige, so nur unterbrochenen Sommerverdienst genießt und eine große Zeit im Jahr beinahe ohne Arbeit und ohne Versorgung lebt; diese Klasse Landvolk ist meistens höchst elend und höchst lasterhaft, so wie überhaupt alle Menschen, die haufenweis von ihrer Heimat einem ungewissen nicht das ganze Jahr anhaltenden Verdienst nachlaufen müssen oder nachzulaufen gewohnt sind.

Eine weitere Hauptursache des ungleichen Zustandes des Landvolks ist gar oft auch der ungleiche Werth seiner Güter; dieser ungleiche Güterpreis hat einen solchen Einfluß auf die Umstände des Landvolks, daß man in einem Bezirk von zwei und drei Stunden seinen Zustand so ungleich findet, als man ihn in einem Distrikt von zwanzig Stunden nicht möglich glauben sollte.

Wo die Güter gar unwerth und in einem sehr niedern Preis sind, da hat der Bauer immer mehr fast eine Schweine- als eine Menschenart; er umwühlt seine Aecker, wie diese Thiere den Boden, blos um für einen Augenblick Unterhalt darauf zu finden, er verspielt und vertrinkt seinen Acker im Wirthshaus, geht ruhig heim, haut einen alten Baum um, und kauft damit einen neuen Acker.

In diesem Unwerth der Güter ist der Bauer ohne Vermögen, ohne Kräfte, ohne Erleuchtung für seinen Stand, und im Feldbau, im Hauswesen, und im Umgang mit andern Menschen meistens ein in aller Absicht (in jeder Hinsicht) zurückgebundener Tropf, und dabei doch oft ein vermessener tollkühner diebischer Bursch.

Wo hingegen die Güter in einem gar zu hohen Werth stehen, sind sie immer nur in wenig Händen, tragen nicht ab, was man für sie zahlt, und dem Fleiß des Unvermögenden sind alle Hände gebunden, zu einem seine alte Tage beruhigenden Landeigenthum zu gelangen; unter diesen Umständen sind die, welche die Güter in Händen haben, gemeiniglich stolze, gewaltthätige, den gemeinen Mann drückende und aussaugende Leute; auch findet man immer in Dörfern, die auf diese Art reich sind, die meisten armen Leute und auch die meiste Dieberei, insofern diese nicht noch durch etwas anderes, als die Ungleichheit der Güter, und durch den Mangel nothwendiger Lebensbedürfnisse veranlaßt wird.

Endlich machen auch die Schulden, die auf den Gütern haften, aus den Bauern gar ungleiche Leute, — der Schuldenbauer, der von dem Fleck Erde, den er bearbeitet, beinahe

nichts genießen kann, ist weit mehr unwirrsch, hässig, niederträchtig, gewaltthätig, als der unverschuldete.

Das sind die Hauptunterscheidungen, so viel mir jetzt beifallen, welche die große Ungleichheit des Landmanns, insofern man ihn blos als Pflanzer betrachtet, veranlaßt.

Seine Ungleichheit aber wird noch gar viel größer durch den Einfluß, den andere Arten von Industrie, an denen er Theil nimmt, auf ihn haben. Handlung und Fabriken verändern den Zustand des Landmanns schnell und gewaltsam, und das auf eine sehr verschiedene Art. Unreinliche Fabrikarbeit macht z. B. einen ganz andern Menschen aus dem Bauern als reinliche.

Bloße Handgriffe bilden ihn anders, als wirklicher Kunstfleiß, und Handübung anders als Uebung in Kaufen und Verkaufen.

Wieder wird er anders, wo seine Handgriffe sehr einförmig, als wo sie verschieden, ungleich, und abwechselnd sind.

Der Wollenkämbler und die Wollenspinnerin sind auch im Essen, Trinken und in der Kleidung unreinlich und ohne Achtung für sich selber, und fast immer entweder so geizig, daß sie ihr Geld in schmutzigen Lumpen und alten Strümpfen unter dem Kopfkissen vergraben, oder so verschwenderisch, daß sie nie etwas über Nacht behalten.

Die Seidenweberin aber ist ganz das Gegentheil: Hoffahrt ist ihre Berufsinclination, sie hängt Alles an Kleider, und wird um ihrer Hoffahrtsneigung willen gar leicht zur ehrlosen Diebin.

Der Baumwollen-Arbeiter ist in der Mitte zwischen diesen zweien. Der Staub seines Kartens und das gröbere seiner Arbeit macht ihn unreinlicher, als den Seidenarbeiter; doch ist er hoffährtiger als der Wollenspinner, er gibt gemeiniglich in den Fehler dieser beiden Klassen, wird so verschwenderisch und versoffen, als der Wollenkämbler, der nur alle 14 Tage einmal nach Hause geht, und so diebisch als eine abgefeimte schöne Seidenweberin, die junge Herren beinahe wie verheren kann, daß sie Schmutz und Blei und Tuch und Abgang nicht finden. Der einförmige Drucker-

bursch, das Mädchen, das nur Blumen in der Musselin ausschneidet, und der Spinner, der sonst nichts thut, kurz, alle Arbeiter, die Jahr aus und Jahr ein sich mit einem einzigen einförmigen Handgriff beschäftigen, werden sehr natürlich flatterhafte, gedankenlose schwache Leute, item werden sie eben so natürlich hiedurch dem Essen, Trinken und aller Sinnlichkeit besonders ergebene Menschen.

Der Krämer und Handelsmann ist sorgfältig, bedächtlich und aufmerksam auf Alles; er hat Menschenkenntniß, Kopfübung und Verstand zur Ordnung im Hauswesen. Dem Menschen aber, der nur maschinenmäßige Fabrikübung hat, fehlt dieses Alles, daher erklärt sich auch der auffallende Unterschied zwischen Handwerksleuten, die neben ihren Handgriffen noch Buch und Rechnung führen, und zwischen Druckerbuben und andern Fabrikmaschinen; ferner erklärt sich daraus der Unterschied zwischen Fabrikgegenden, wo ein jeder Mensch das Recht hat, zu backen, zu metzgen, zu wirthen und zu handeln, und zwischen Gegenden, wo die Menschen blos als Dienstleute fabriziren, ohne einige Rechte zu irgend einiger Handlungsfreiheit.

Noch eine Hauptursache des Unterschiedes zwischen dem fabrizirenden Landmann ist der Umstand, ob er in seiner Wohnstube arbeite, oder aber in eine Fabrikstube gehe: der in der Wohnstube stiehlt vielleicht mehr, weil er's leichter kann, aber der in der Fabrikstube ist dennoch verdorbener, leichtsinniger, waghalsiger und unverschämter, als selbst Fabrikdiebe, die in der Wohnstube arbeiten.

So viel von dem Einfluß, so die Arbeitsgattung und Manier auf den fabrizirenden Bauern hat; dieser sie bildende Einfluß aber wird dann ferner durch den Zustand des Bauern, wie er unabhängend von seinem Fabriziren sonst ist, noch näher bestimmt.

Alle oben berührten Verschiedenheiten des Lokals und der Umstände, die den Bauern als Pflanzer so verschieden machen, sind nicht weniger mit ihrer ganzen Wirkung auf ihn auch da, wenn er fabrizirt.

Daher die Fabriken einen ganz ungleichen Einfluß auf

einem Ort haben, wo der Boden hart ist, und auf einem, der leicht zu bearbeiten ist, und wieder einem andern, wo die Güter hoch im Preis, als wo sie in einem niedern Preis stehen. Der Ort, wo der Bauer so schweren Boden hat, daß er Vieh und Menschen abschinden muß, ihn zu bauen, ist gut für einen Unternehmer, dem nichts als seine Fabrik am Herzen liegt, er findet da Leute, die ihre fünf- und sechsjährigen Kinder bis aufs Blut schlagen, daß sie spinnen und ihm einen Kreuzer abverdienen, und das ist allgemein der Fall, wo die Güter nicht viel werth, wo der Bauer zu viel Land, besonders zu viel Aecker bei wenig Matten besitzt; auch da wo seine Güter verschuldet oder sonst so im Abgang sind, daß fast Jedermann in einem Dorf seiner Last gern entladen wäre.

An allen solchen Orten findet man im Anfang gute und wohlfeile Arbeiter, aber sie sind es nur so lange, bis sie die Kunst recht verstehn, und sich so zu reden vom neuen Verdienst einmal gut erwärmt haben; die Rohheit des vorigen Zustandes macht sie bald untreu und gefährlich, indem sie, wie beinahe alle Menschen ohne häusliches Vermögen, ehrlos sind.

Indessen gefahren solche Oerter auch am geschwindesten durch Fabriken zu Grund gerichtet zu werden. Der Acker, den man mit vier starken Ochsen, ohne sie fast auf den Tod zu ermüden, nicht pflügen kann, wird nicht mehr angebaut, sobald der Bauer hinterm Tisch ohne Ochsen mehr verdienen kann, als ihm der Acker mit sammt den Ochsen abträgt, und das ist beinahe der allgemeine Fall des meisten schweren Berglandes, item der dürren weitläufigen Sand- und Grienzelgen, auch der schweren, mühsamen, jähen, den Schwemmungen unterworfenen, grienichten, mistfräßigen Rebäcker.

Der Spinner und Weber kommt außer Kräfte, solche Arten Güter mehr recht zu bewerben, er kommt außer Stand, den schweren Pflug zu leiten, und den Heerd auf die jähen Höhen zu tragen, ohne den sein Rebberg nichts abträgt, und so muß er seine Güter verwildern lassen; dabei wird

aber er und seine Nachkommenschaft so an das zufällige Brod des Fabrikverdienstes gebunden, daß sein Schicksal bei den geringsten Zufälligkeiten der Handlung äußerst elend werden kann. Fast der gleiche Fall ist, wo die Güter in gar zu hohem Werth stehen: die zahlreichen Menschen, welche an solchen Orten kein Eigenthum haben, werfen sich schnell in die Fabrikarbeit, wodurch denn der Zustand eines solchen Orts auch wieder schnell verändert wird.

Ist ein solcher Ort bei seinem Reichthum vorher auch für die ärmern Einwohner noch nahrhaft gewesen, daß sie nicht ganz von allem Eigenthum und von allen haushälterischen Fertigkeiten und Sitten entblöst waren, so geschieht es gemeiniglich, daß sie den neuen Verdienst mit Sparsamkeit und Einschränkung nützen; unter diesen Umständen schwingt sich dann ein Dorf empor, und der gemeine Mann kommt zu eigenem Heerd, so theuer die Güter auch sind; in diesem Fall steigt der Güterpreis dann noch immer, und sie werden sehr zerstückelt; indessen steigt dann die Abträglichkeit der Güter nicht im gleichen Verhältniß mit ihrem Preis und das Vermögen des Landmanns kann leicht idealisch werden.

Der Bauer lebt in dieser Lage der Sachen in Beziehung seiner Güterbesitzungen wie im Traum; er zinst von dem Webstuhl und verliert auf dem Acker; diese Lage aber ist um so viel bedenklicher, weil tausend Zufälligkeiten den Fuß seines idealischen Zustandes zernichten können, neben dem ist Unordnung und unrichtiges Urtheil über das Fundament seiner Oekonomie das, was für einen jeden Haushalter die eigentlich gefährlichste Krankheit genannt werden kann; nach Maßgabe des steigenden Fabrikverdienstes werden die Arbeitslöhne der Güter immer theurer, die Ackerdienste immer schlechter und kostbarer, und die Ausgaben und Vorschüsse verschlingen gemeiniglich den ganzen Abtrag dieser nur in der Einbildung so großen Kapitalfonds, zudem wird der Bauer in dieser Lage nicht selten nach und nach auch hoffährtig, und aus Hochmuth selber unersättlich gierig nach mehr Landbesitzung; obgleich der Heerd, den er wirklich hat, mit ihm aus seiner Schüssel ißt, und so wie er minder Genuß

hat als Fond, bekommt er auch nicht selten minder Gutmüthigkeit, als Einbildung, minder ächten Hausverstand, als verfängliche Schlauheit.

Im gegenseitigen Fall, wenn ein solcher Ort für die ärmern Einwohner vorher nicht mehr nahrhaft gewesen, wenn die meisten Einwohner unter dem Druck der reichen Landbesitzer schon in tiefer Niedrigkeit und Armuth gesteckt und längst beinahe ohne Heerdbesitzung und Eigenthum gelebt, so bleiben sie in meisten Fällen auch bei dem Verdienst der Fabrikarbeit ein Lumpengesindel, wie sie es in ihrem vorigen Bettlerzustand schon waren.

Bei dem besten Verdienst nichts Uebernächtiges haben, fressen, saufen, stehlen und alle Arten von wilder Unsittlichkeit und Unordnung, wird in dieser Lage eines Dorfs allgemeine Volks-Sitte.

Der wohlhabende Güterbesitzer, der vorher die armen Leute freilich auch hart gehalten und unbarmherzig an der Tatze saugen lassen, wird jetzt vom Spinnervolk in Wirthshäusern auch unbarmherzig verspottet, sie singen und pfeifen ihm zum Fenster hinaus, wenn er am Morgen früh mit seinen Stieren ins Feld fährt, und am Abend mit Koth und Schweiß beladen wieder heim kommt; sie spiegeln ihm ihr Semmelbrod, wann er Roggenbrod ißt, und spotten mit frischem Rindfleisch auf ihrem Tische über seinen ranzigen Speck.

Diese Lumpen brauchen dann ihren Wochenlohn, so groß er ist, nicht nur richtig ganz auf, sondern arbeiten noch immer nur demjenigen, der ihnen Geld zum Voraus vorschießt, und dieses thun sie auch, wenn dieser schon minder Arbeitslohn zahlt, als ein anderer, der auf Ordnung hält, aber nichts zum Verlumpen vorstreckt.

Dafür bestehlen sie denn auch den gewinnsüchtigen Mäkler in eben dem Grad, als dieser sie mit kleinen Arbeitslöhnen drückt; diese Leute nehmen neben ihrem Fressen und Saufen noch das Almosen in den Pfarrhäusern für ihre vielen Kinder, und sind immer in allen benachbarten Buden für leicht gewogenen Zucker und Kaffee gar vieles schuldig, und nicht

selten steckt sich dieses Gesindel auch noch in Kleider-Hoffahrt, kurz es thut eher Alles, als daß es einen Kreuzer für seine alten Tage beiseits legt.

Unter diesen Umständen ist denn der Bauer und Landeigenthümer ein geplagter Mann und kann gar leicht zu Grunde gerichtet werden; sein Eigenthum hat einen hohen Geldwerth, seine Hausleute und Dienstboten werden ihm verführt und das Bettelvolk im Dorf zwingt ihn, Lebensart und Sitten zu ändern und so kostbar zu machen, daß er leicht aus einem Mann, der in vorigen Zeiten bei bäurischen Sitten großen Ueberfluß hatte, in einen dürftigen Zustand verfällt.

Auch begegnet oft, daß unter diesen Umständen die Güter beträchtlich abschlagen und so das Kapitalvermögen der häuslichsten Leute sich merklich vermindert. Wie leicht aber dieser Umstand dann die ganze Lage eines Dorfs auf den Kopf stellen, alle Ordnung in den Haushaltungen zu Grunde richten, das Haushälterische im Auferziehungston wegwischen, und das Ganze eines Dorfs in die verwirrteste Lage zu setzen im Stande sei, habe ich nicht nöthig zu sagen. Der Alternative zwischen Geiz, Diebstahl und Betrug, und zwischen Lüderlichkeit und Verschwendung ist bei neu angehendem Fabrikverdienst ohne besondere Sorgfalt für häusliche Erleuchtung und Sitten oder sehr vortheilhafte Umstände, welche durch ihre Natur selber, die wichtige Lücke dieses Bedürfnisses in diesen Umständen beim Volk ausfüllen, fast nicht auszuweichen.

Deßhalb ist der Fabrikverdienst fast überhaupt dem Landvolk wie Messer und Scheere in der Hand des Kindes.

Der Abtrag der landwirthschaftlichen Arbeit gab ihm nicht den halben Geldwerth, den er von Fabrikenarbeit ziehen kann.

Gedoppelter Genuß in der Hand dessen, der ohne Eigenthum ist, verdirbt natürlich den Eigenthümer, wenn der neue Erwerber in Sitten fällt, die ihn nicht auch zum Eigenthümer emporheben.

Ohne einfache Sitten und wenig Bedürfnisse ist alles

Landeigenthum ein undankbares, den Besitzer wenig befriedigendes Kapital, das in Geld berechnet einen weit schlechtern Zins zahlt, als jedes andere Kapital, das mit Vernunft und Sorgfalt erworben wird. Deßhalb wird der Landeigenthümer, sobald er aus der Eingeschränktheit seiner Sitten heraus tritt, vom Gewerber verschlungen und sein Gut muß, wenn er nicht auch selber in diese neue Gewerbsresource hinein setzt, ohne anderes bald Hand ändern; thut er aber dieses, so wird er meistens noch in einem höhern Grad unglücklich; denn ein gutgebildeter Gütermann wird gar selten ein rechter Fabrikant und wenn der Bauer sich von den steigenden Bedürfnissen seiner Lage genöthigt glaubt, in dieses Spiel hinein zu setzen, so ist sein Fall gewiß.

Die Noth ist eine herrliche Lehrmeisterin, aber nur für ein einziges Handwerk; wenn sie den Menschen zum zweiten leitet, so ist es gemeiniglich, wie wenn sie ihn zum Spieltisch und zum Lotto hinführt.

Fabrik und Landbau verbinden sich nur durch vorzügliche Ausbildung und fest gesicherte sehr beruhigende häusliche Umstände und Sitten; man sieht sie freilich oft auch ohne dieß bei einander, aber man sieht auch, daß sie das Volk nirgend glücklich machen, als wo sie auf diese Art verbunden sind; Geld allein ist für das Volksglück so wenig entscheidend, als ein Zug Ochsen für den Feldbau entscheidend ist, und je verschiedenere Sachen ich auf mich lade, desto mehrern muß ich gewachsen sein, wenn ich sie tragen will.

Leser! Ich breche meine Betrachtungen ab, ich wollte dich heute nur auf die große Verschiedenheit der Lagen des Landvolks wie sie durch seine Bedürfnisse und durch seinen Hang Brod zu suchen, bestimmt werden, aufmerksam machen.

Das Resultat meiner Erfahrungssätze leitet mich zu dem Grundsatz: Der künstlichere Broderwerb fordere höhere Kultur der Menschheit, und ein Land werde durch erhöhten Verdienst und durch ausgedehntere Lebensgenießungen nur in dem Maß glücklicher, als es vorher weiser gebildet worden. Der Raum des Blattes hindert mich, auch den Einfluß,

welchen die Dienstbarkeit des Landmanns auf ihn hat, ins Auge zu fassen, ich bestimme aber den Gegenstand meiner nächsten Wiedererscheinung.

No. 8. (21. 2.) S. 113—128.

---

2. Der Einfluß der Dienstbarkeit auf den Landmann.

Der Einfluß, den die körperliche Arbeit, die er thun muß, und die Dienstbarkeit, in der er lebt, auf ihn haben, sind die zwei Hauptstücke, welche diesen Stand unterscheidend und allgemein auszeichnen.

Heute will ich die Natur seiner Dienstbarkeit und des Einflusses, den sie auf ihn hat, in einigen allgemeinen Gesichtspunkten ins Auge fassen.

Dienstbarkeit ist, ich will nicht sagen, die Bestimmung, aber ich muß sagen, das Schicksal der Menschheit; sie gründet sich auf die Schwierigkeiten in Unabhängigkeit, seine Bedürfnisse mit Sicherheit befriedigen zu können, folglich auf die Nothwendigkeit des Standes der Mächtigen, ohne die der Ohnmächtige keinen Schutz hat.

Unsere eigenen Wünsche werfen uns unter unsere Herren, und das Uebergewicht mehrerer Kräfte nebst dem Einfluß, den die Vorsehung dem Glücksrad und dem Zufall in der Welt gelassen, setzt diese auf den Thron: das ist beim mordenden Wilden, beim kriechenden Asiaten, beim kühnen Amerikaner, im stolzen England, im unbekannten Gersau, im trotzenden London, im gefälligen Paris, es ist im dummen Mecca, im gescheidten Rom, im reichsstädtischen Nürnberg, im souverainen Venedig, und selbst im kleinsten Kanton, wo ein jeder sechszehnjähriger zu den Sachen redet, allenthalben gleich wahr; so ungleich an allen diesen Orten die herrschende Macht ihren Thron ausstaffirt, allenthalben macht das Uebergewicht den Meister; und wo die Waage insteht, da ist Krieg, bis sie auf eine Seite schnellt, — so allgemein ist Dienstbarkeit das Schicksal der Menschen.

Aber der natürliche Endzweck der Dienstbarkeit ist die

große gesellschaftliche Wohlthat Sicherheit; und wo die Dienstbarkeit dem Menschen diese gewährt, da kann sein Zustand im Großen und Allgemeinen nicht wünschenswerther sein.

Der Mensch ist in dieser Lage, wie in der Pflege einer guten Amme, und gewiß so gut versorgt, als er in dieser Welt immer versorgt werden kann; wäre er, was er meint, das er sei, so wär's wohl anders, aber er ist klein und schwach und die Begriffe von Volksfreiheit, die mehr als Sicherheit fordern, gründen sich auf Anmaßungen, zu denen das Gros der Menschheit, nämlich das Volk, in eben dem Grad unfähig wird, als sein Eigenthum steigt, seine Bedürfnisse sich ausdehnen, seine Berufsarten sich verfeinern, seine Verhältnisse vielseitig und seine Genießungen ungleich werden.

Der Mensch wird für das Allgemeine immer schwächer, je mehr er für sich selber Kräfte braucht; daher die Ausdehnung der societätischen Genießungen den Menschen in Beziehung des freien Einflusses ins Allgemeine natürlich zurück stellen, und je höher ein Staat die Genießungen der einzelnen Bürger emporhebt, das heißt, je glücklicher er das societätische Leben des Volks macht, desto mehr erhöht er die Bedürfnisse, Begierden und Wünsche des Volks, und desto stärker lenkt er den Gebrauch aller einzelnen Kräfte zu Privat-Gesichtspunkten, und desto abhängiger macht er das Dasein und den Stand des einzelnen Menschen von einem Schutz und von einer Sicherheit, in welcher der Einfluß des einzelnen Mitglieds des Staats unmöglich und unnatürlich wird.

Aber auch bei wenigen Bedürfnissen setzt die Natur des Menschen den schwachen in einen für die Befriedigung derselben immer mißlichen Zustand, wenn er ohne Schutz ist; daher denn alle Menschheit, beinahe sobald sie aus dem Stand der Wildheit, welcher Leben und Eigenthum nichts achtet, austritt, in Dienstbarkeit fällt.

Der Mensch muß dienen, wenn er versorgt sein will, und dient gern, wenn er versorgt ist.

Der Mensch muß sich der Macht unterwerfen, wenn er sicher sein will, und er lebt gern in den Armen der Macht, wenn sie ihn schützt.

Es ist also die Dienstbarkeit die ächte Naturbestimmung der schwachen societätischen Menschheit, aber es ist auch die ächte Naturbestimmung der Herrschaft und Macht: Versorgung und Beschützung des Volks.

Der Stand der Dienstbarkeit soll der Stand der Sicherheit und Beruhigung, und der Stand der Herrschaft der Stand der Macht und Gewalt sein.

Aber ohne Nutznießung vom Volk ist keine Macht, und ohne Macht kein Schutz möglich: folglich machen die Genießungen der Obrigkeit die Sicherheit des Volks; und dann wieder, die Treue des Volks versichert der Obrigkeit ihre Genießungen, folglich die Macht, mit der sie das Volk beschützen und versorgen kann.

Treu dienen und wohl versorgen ist also gegenseitige Naturbestimmung der herrschenden und dienenden Menschheit, und in diesem Gesichtspunkt treffen die vielseitigen Bedürfnisse aller derer, die auf Erden leben, zusammen.

Der Mächtige hat die Treue des Volks und das Volk den Schutz und die Pflege des Mächtigen nöthig; und allenthalben beruht der wahrhaft gesicherte Nationalwohlstand auf der übereinstimmenden Befriedigung dieses gegenseitigen Bedürfnisses der Herrschaft und des Volks.

Der Unterschied dieser Stände gründet sich auf die Natur des Menschen, und auf eben diese Meisterin aller unserer noch so willkürlich modificirten Naturverhältnisse gründet es sich auch, daß die innere Kraft dieser gegenseitigen Menschenverbindungen nicht blos einseitig wirkt; sondern die Genießungen des Volks und der Herrschaft haben für beide Theile einen zur Erfüllung ihrer Standespflichten gleich anreizenden und ich möchte beinahe sagen, zwingenden Einfluß.

Wo das Volk wohl beschützt und versorgt ist, da ist es gern treu; wo das Volk sich mit seiner Treue auszeichnet,

da schützt und versorgt man es gern, und kann es auch leichter und besser.

Hieraus erhellt, daß man in der Natur des guten auf dem Thron und in den Strohhütten gleich weichen und leitsamen Menschenherzens das Fundament suchen muß, worauf sich der allgemeine Wohlstand der Menschheit eigentlich gründet.

Damit aber ja Niemand ob diesem warmen Grundsatz allzusehr erschrecke, will ich schnell hinzusetzen, daß es wieder ganz natürlich, daß je mehr dieses in der Welt so viel meisternde Menschenherz durch einen erleuchteten Kopf in Ordnung gehalten werde, desto sicherer und dauerhafter sei der Wohlstand der Menschen, — und daß ja das Herz allein besonders auf der Seite der Mächtigen vollkommen nur das halbe sei, was sie zur Erfüllung ihrer Bestimmung nöthig haben.

Aber ich kehre in meine Bahn, und rede vom dienstbaren Stand.

Der Kopf und das Herz seiner Herrschaft macht das Wohl und Weh des Bauern aus, und sein Glück beruht darauf, daß diese, von seiner Treue überzeugt, Liebe für ihn habe, ihn wohl versorgt wünsche, und erleuchtet über die Bedürfnisse seiner Lage und seines Standes sei, und der Einfluß, den die Dienstbarkeit auf diesen Stand hat, ist in dem Maß gut oder bös für ihn, als seine Herrschaft dieses ist oder nicht ist.

Auch sind die Hauptursachen des ungleichen Zustandes, in welchem sich das Landvolk befindet, so natürlich in diesen Umständen zu suchen, als die Ursachen des ungleichen Zustandes eines Haufen Kinder in ihrer ungleichen Erziehung und Versorgung zu suchen.

Ich verfolge diesen Gesichtspunkt einen Augenblick weiter.

Wo die Bedürfnisse der Herrschaften ohne Maß steigen, da kann der Bauer nicht so glücklich sein, als wo ihre Bedürfnisse eingeschränkt sind. Wo die Landeseinkünfte fast gänzlich nur als Personalgenießungen der obern Stände angesehen und behandelt werden, da ist der Stand der

Bauern natürlich viel unsicherer, als wo Schutz und Vorsorge fürs Land auffallender Endzweck im Gebrauch der Landeseinkünfte ist; — item, wo der herrschaftliche Stand sehr in Zerstreuung, Müßiggang und Unordnung lebt, so ist er an sich selbst nicht fähig, der Naturbestimmung seines Standes Genüge zu leisten.

Wieder, wo er seine Landbesitzungen verläßt, seine Ausgaben dem Großstädter darwirft, da ist sein Bauer minder versorgt, als wo er bei und mit ihm lebt, und von dem, was er von ihm zieht, auch wieder etwas in seine Hände fallen läßt. — Am allermeisten aber ist der dienstbare Stand Gefahr und Elend ausgesetzt, wo Gottes- und Menschenverachtung und Unglauben gegen ein zweites Leben den herrschaftlichen Stand ansteckt. —

Der Stand der Mächtigen hat kein Band, das den Schwachen sichert, als sein inneres Menschenherz, und wenn dieses durch Irreligion zerrissen wird, so hat der Schwache alle Sicherheit, die sein Stand so sehr bedarf, verloren.

Der Vorschritt der Frömmigkeit und Erleuchtung der obern Stände ist also das Fundament des Wohlstandes des Bauern.

Der Bauer ist Mensch, und sein Herr ist schuldig zu sorgen, daß er's bleibe, das heißt, daß seine Anlagen nach dem Verhältniß seiner Umstände entwickelt und seine Bedürfnisse nach dem Verhältniß seiner Lage befriedigt werden, und die erste Pflicht der Macht ist diese, zu sorgen, daß die Staatsbedürfnisse befriedigt werden, ohne daß der Bauer in seinen Naturbedürfnissen gekränkt werde, und hier ist der eigentliche Scheidungspunkt des Guten und des Bösen, das der dienstbare Stand hat, und dann auch der Mittelpunkt, gegen welchen eine wahrhaft gute und menschliche Gesetzgebung sich hinlenkt, und worin sie in allen ihren Branchen zusammen trifft.

Der Bauer muß Haus und Brod sicher haben und Weib und Kind bei seiner Arbeit wohl versorgen können, wenn er ein Mensch bleiben soll, das heißt, wenn seine Naturanlagen nicht erdrückt, und er im Gefühl seiner unbefriedigten Na-

turbedürfnisse nicht verwildern und da hinab sinken soll, wo er nicht mehr Mensch ist.

Deßhalb müssen die herrschaftlichen Rechte, die auf seinen Gütern liegen, nie so weit getrieben werden, daß der Bauer durch dieselben leicht in häusliche Unordnung gebracht wird, das ist bei Frohndiensten, Einschätzen, beim Fall, bei Schreibtaxen, bei allen Emolumenten, Tariffen gleich wichtig, und muß bei einer jeden erleuchteten Herrschaft der vorzüglichste Gesichtspunkt einer landesväterlichen Sorgfalt sein; aber ohne eine merkliche Annäherung des herrschaftlichen Standes gegen den dienenden ist die Erreichung dieser Endzwecke beinahe unmöglich.

Wir wissen es im Militär noch am richtigsten, wie tief hinab ein ächter General nachsuchen und forschen muß: aber im Civilgouvernement sind gar viel größere Lücken und Klüfte zwischen hochoben und tiefunten, und eine Menge ganz unnatürlicher Sprünge bei natürlicher Weise hart an einander grenzenden Stellen.

Der Einfluß des Sergeanten ist aufs Haar nach dem Willen des Heerführers bestimmt, aber der Einfluß des Schulzen und Wirthes in seinem Dorf ist so unabhangender Personaleinfluß, daß er gar oft dem Wesen der Staatsgesetzgebung Jahr aus und Jahr ein entgegen handeln kann, ohne daß ein Hahn danach kräht.

Es ist halt so, im Militär hat der Sergeant den Ceremonieneinfluß, und der Befehlhaber den Realeinfluß; und im Dorf hat die Herrschaft oft den Ceremonieneinfluß, und der Schulz den Realeinfluß, und das ist ganz natürlich; der Mensch wird weit am meisten von dem geleitet, der ihm nahe ist und ihn kennt, und der Abstand der Herrschaften bis zum Volk wird täglich größer, darum werden Schulzen und Wirthe 2c. auch immer mehr Meister.

Man muß durchaus dem Volk nahe sein, wenn man es recht regieren will. Von oben herab Alles über einen Leisten schlagen wollen, geht nicht an; so lange der Mensch ungleiche Füße hat, muß er auch ungleiche Schuhe haben, und die Bedürfnisse des Volks sind an Ort und Stelle

entsetzlich ungleich; ein großer Theil sind Folgen seiner Sitten; deshalb muß die Regierung hundertmal von den Uebungen, Gebräuchen und gewohnten Genießungen des Volks selber die Mittel und Wege abstrahiren, durch welche sie ihre wohlthätigsten Endzwecke allein erreichen kann.

Denn um glücklich zu sein, fordert es beim Menschen nicht blos, daß er wohl versorgt sei, sondern auch, daß er glaube, er sei's.

Der Mensch, insonderheit der Bauer, geht wie ein blindes Roß gern im alten Gleis, er traut sich nur langsam auf neuen Straßen, und er hat auch seine guten Gründe, warum er so ist, daß man es ihm nicht leicht verargen kann, denn man führt ihn oft gar kreuz und quer, wenn man etwas Neues mit ihm probiren will, so daß er allen Menschenverstand müßte verloren haben, wenn er dennoch immer gar leicht und gern auf unbekannten Straßen reiten würde.

Eine weise Herrschaft führt deshalb ihr Landvolk immer so viel als möglich im alten Gleise, und redet ihr nie viel von neuen Straßen, bis sie selbigen die Unbrauchbarkeit und Gefährlichkeit ihrer alten wohl empfinden gemacht, denn die ächte Bahn, den Bauern und überhaupt den Menschen weiter zu führen, ist sicher immer, ihn sehen und empfinden zu machen, daß er zurück ist, und das Mittel ihn aus Koth und Schlamm heraus zu ziehn, dieses, ihn zuerst aus Traum und Rausch zu erwecken, daß er sehe, wo er stecke, und dann die Hand selber nach Hülfe ausstrecke.

Der Stand der Dienstbarkeit ist also auch in dem Maß glücklich oder unglücklich, als seine Herrschaft in der Vorsorge für ihn auf seine Sitten und gewohnten Genießungen aufmerksam ist, oder was eben so viel ist, als er von ihr vernünftig oder gewaltthätig regiert wird.

Der Mensch thut nie einen so großen Fortschritt, als wenn er selber will; ihm den Willen machen, ist das A und O der höhern Regierungskunst, ihn wider Willen zwingen, ist das arme Hilfsmittel der großen Cabinetskunst, die aber gemeiniglich wegen des ungeheuren Ganzen, das sie überschauen, allen Detail verkennen, und dann auch fast immer

nur Mißgeburten hervor bringen, wenn sie sich etwa bemühen für die niedren Stände ins Kindbett zu kommen.

In diesem Gesichtspunkt fällt am klarsten auf, wie nothwendig es sei, daß ein Mittelstand da sei zwischen dem fürstlichen Cabinet und dem Volk, das fast in allen Ecken zerstreut im Land wohnt, der auf dieses sowohl als auf jenes eines realen Einflusses fähig: und das ist der Stand der Edelleute, deren häuslicher Wohlstand ebensowohl von dem Glanz des Throns als von dem gesicherten Wohlstand des Landmanns abhängt; es erhellt ferner, daß die ersten Bedürfnisse des dienstbaren Standes fordern, daß der Edelmann sehr aufgeklärt sei, daß aber die Aufklärung dieses Standes im Allgemeinen nicht für das Kabinet des Königs, nicht für die Toilette der Damen, nicht für das Pult des Gelehrten, nicht für das Gewäsch der Advokaten, nicht für die Schleichwege der Justiz, nicht für die Künste der Belagerung und Schifffahrt ausgezeichnet sein müsse, sondern daß im Allgemeinen die Aufklärung dieses Standes sich für die Bedürfnisse seiner Erbgüter auszeichnen müsse.

Auf dieser Aufklärung beruht nach meinem Urtheil ein Hauptfundament des gesicherten Wohlstandes des Landvolks. Diese Art Standesaufklärung aber setzt dann ohne Weiteres ein großes Attachement des Adels an seine väterlichen Wohnsitze voraus, und Alles, was das Attachement des Adels an seine Erb- und Stammhäuser schwächt, hat deßhalb immer einen mächtigen Einfluß auf die Umstände des Landvolks, selbige gar viel zu verschlimmern.

Der Edelmann soll für seine Herrschaft gebildet sein, wie ein Hausvater für sein Hauswesen.

Und wie das Hauswesen eines Privatmanns sich nicht nach seinen Bedürfnissen und seinen Launen zwingen läßt, so kann auch der Edelmann seine Herrschaft nicht nach seinen Bedürfnissen und nach seinen Launen einrichten, er muß seine Bedürfnisse, seine Sitten, seine Laune nach seiner Herrschaft und nach seinen Gütern einrichten, und in diesem Umstand liegt das ächte Fundament der für den Bauernstand und für die Menschheit so wichtigen Erziehung des Edel-

mannes, er muß nämlich mit Kopf und Herz für den Kreis seiner Herrschaft wohl ausgebildet werden, und im Allgemeinen ist der Vorschritt seiner Einsichten und Kenntnisse, der nicht auf dieses Fundament gebaut wird, ganz gewiß für den Bauernstand gefährlich.

Und auch für den Fürsten und die Nation wird der Edelmann nie so sicher ausfallen, als wenn er im engern Kreis seiner Privatbestimmung ganz ausgebildet, und dann aus diesem engern Kreis vorschreitend den Höhen entgegen wandelt, zu denen einige Edelleute bestimmt sind, denen aber auch sicher allzu viele nachlaufen.

Ich schweife aus, aber der Einfluß der Dienstbarkeit auf den Landmann führt natürlich zum Edelmann und zum Gesetzgeber hinauf.

Mein Leser! Du fühlst wahrscheinlich die meisten Resultate, zu welchen diese Bemerkungen führen, aber doch will ich den Gegenstand gelegentlich noch einmal ins Auge fassen.

No. 9. (28. 2.) S. 129—143.

---

3. Der Einfluß der Fabrikarbeit auf die Dörfer.

Der allgemeine Wohlstand eines Volkes beruht auf der Befriedigung und Sicherstellung der auf Arbeit und Tugend gegründeten Genießung der einzelnen Haushaltungen.

Die Ungleichheit des Befriedigenden dieser Genießungen, insofern sie Folge der Verschiedenheit ihrer ungleichen Arbeit ist, ist eine der im ersten Kapitel berührten Hauptursachen des mehr oder minder glücklichen und unglücklichen Zustandes des Landvolks.

Je einfacher die Bedürfnisse des Menschen, desto leichter ist ihre Befriedigung. Folglich je eingeschränkter die Sitten einer Nation, je leichter und einfacher ist die Sicherstellung der häuslichen Genießungen des Landmanns möglich.

Sie ist aber auch bei ausgedehnterm Erwerb möglich. Unzweideutig aber fordert es ohne alle Vergleichung mehr Sorgfalt und Behutsamkeit, ein Volk beim größerm Erwerb

allgemein in seinem Hausglück beruhigt zu sehen, als bei einfachern Sitten.

Aber Einseitigkeit ist in diesem Fall wie allenthalben das Grab des ächten reinen Erfahrungssinnes. Dieser zeigt in allen Lagen der Menschheit den Weisen und Guten beklemmendes Unglück: aber er zeigt allemal auch wieder in eben diesen Lagen die Hülfs- und Linderungsmittel gegen die Uebel, welche das arme Geschlecht in seinem Raupenstand allenthalben verfolgen.

Laßt uns das Glück der einfachen Sitten eines Volkes und das Unglück der Erhöhung seiner Genießungen und Bedürfnisse ohne Trübsinn und Unwillen über unsere eigene Lage mit unbefangenem Wahrheitssinn ins Auge fassen.

Einfache Sitten und höhere Genießungen sind immer relativ; der Landmann hat nirgends im ausgedehntesten Sinn ganz einfache Sitten, so wenig er irgendwo seine Genießungen und Bedürfnisse auf die ausgedehnteste Art erhöht. Auch erklärt die Erfahrung es für ganz unrichtig, daß das Hausglück des Landmanns allenthalben in dem Maß größer, als er wenig Geld, wenig Gewerbsamkeit, und weniger Fabrikverdienst hat. Es gibt Oerter, wo das Volk ohne einigen Fabrikverdienst höchst unglücklich, und Oerter, wo es beim Genuß der ausgedehntesten Fabrikverdienste auffallend glücklich ist. Die Hausordnung des Menschen bei den ausgedehnteren Genießungen des Fabrikerwerbs ist in ihrer Art ihrer Vollkommenheit fähig, wie die Hausordnung des Menschen, der auf ländlichen Erwerb eingeschränkt ist; und die Hausordnung des Menschen, die auf blos ländlichen Erwerb eingeschränkt ist, ist eben so der tiefsten Zerrüttung fähig, als die Hausordnung des Menschen, der sein Brod vom Fabrikverdienst genießt.

Ich folge in meinem Urtheil genau meinen Erfahrungen; — ich kann nicht leugnen, ich finde Gegenden in tiefem erschrecklichem Elend, ich sehe das Volk ohne Kleider, ohne Brod, ohne Fleiß, ohne Ordnung, ohne Treu, ohne Ausbildung des Geistes und des Herzens, heute erdrückt von Arbeit, morgen verfaulend von Müßiggang; ich sehe das

Volk eingetheilt in Bauern (Landeigenthümer) und Tauner (Taglöhner), ich sehe diese ohne Eigenthum, abhängig, elend, niedergedrückt und lasterhaft, und ihre Herren wie sie selber arm, unanstellig, unvermögend und entblöst von allen beruhigenden Lebensgenießungen; ich sehe sie mitten im Besitz großer Höfe ohne Genuß ihres Eigenthums, hartherzig und gewaltthätig gegen die mehreren, die kein Eigenthum haben, ich sehe auffallend im stärksten Licht die ganze alte Rohheit mit allem ihrem drückenden Gefolg, Mühlen und Wirthshäuser wie Schlösser, und dann sonst im Dorf kein gutes gedecktes Dach. Ich sehe in diesen Dörfern den stockfinstern Aberglauben und die losgelassenste Gewaltthätigkeit, das Glück und Unglück der armen Leute fast blindlings beherrschen! Das alles sehe ich in ungewerbsamen Gegenden, wo der Fabrikverdienst noch keinen Fuß gefaßt.

Hingegen sehe ich auch wieder an Orten, wo der Fabrikerwerb fast die einzige Quelle des Unterhalts ist, das Hausglück des Volkes wohl gesichert. Ich kann es nicht leugnen, es sind Fabrikgegenden, wo das Volk überhaupt auffallende Hausordnung zeigt, wo der Verdienst zu Rath gehalten, wo jährlich Vieles zurück gelegt und von dem Verdienst und Ersparten ein das Hausglück wahrhaft erhöhender und sicher stellender Gebrauch gemacht wird. Ich sehe in diesen Orten gleiche tägliche ununterbrochene häusliche Arbeit; ich sehe die Genießungen des Volks mit seinem Erwerb übereinstimmen; ich sehe die Felder und Wiesen. dieser Oerter im höchsten Ertrag; ich sehe die Hütten, die Kleider, das Geräth der gemeinsten Einwohner dieser Orte so reinlich und ordentlich, daß es mir auffällt, in diesem Dorf herrscht wahrer Lebensgenuß. Ich forsche näher nach, und höre: jährlich werden hier Schulden abbezahlt, die die Ahnen des Dorfes machten, wo sie noch keinen Fabrikverdienst hatten; ich sehe das Land in kleine Stückchen zertheilt, vom wimmelnden Volk mit den Händen ohne Pflug und Wagen bearbeitet, benutzt, und in den höchsten Abtrag gebracht; ich finde im Haus des Aermsten sättigenden Wintervorrath, und ihre Felder sind im Frühling gar alle beblümt.

Es ist wahr, die Kinder des Dorfes sind blaß und zart, aber sie sind gekämmt und gewaschen, und nicht braun und schwarz, und voll Ungeziefer, wie oft die Kinder in Dörfern, die ohne Fabrikverdienst als Weidehirten ihre Jugend verschlendern. Ich forsche weiter, und sehe die Jugend wohl unterrichtet; ich sehe Bedächtlichkeit und Ueberlegung im täglichen Thun dieser Leute; ich sehe richtige Einsichten über ihren Erwerb, über Hausordnung, Erziehung und Hausglück allgemein verbreitet. Ich sehe den Folgen des dummen Aberglaubens Grenzen gesetzt, weil der Gewinn und Gewerb des Volkes Aufklärung fordern; ich sehe der Gewaltthätigkeit und dem Aussaugen Grenzen gesetzt, weil Jedermann seinen täglichen Lohn verdienen kann, und Niemand nothwendig abhängig ist, ich sehe List und verfänglichem Betrug Grenzen gesetzt, weil Jedermann über die Sachen des Erwerbs klar denkt.

Das alles sehe und finde ich an Orten, deren Brod drei Quart von ihrem Fabrikverdienst abhängt; täglich aber sehe ich denn auch wieder zehn andere Dörfer, wo das Volk den Fabrikverdienst ganz und gar nicht also zu Rath zieht.

Aber genug, es kommt für jetzt nicht auf das mehr oder weniger, sondern nur auf die Richtigkeit der Erfahrung an, daß einige Orte aus den Fabriken die Vortheile gezogen, die ich eben berührt, und diesem läßt sich, glaube ich, nicht widersprechen, so wenig als der Behauptung, daß diese Dörfer sich durch eine solche Anwendung ihres Fabrikverdiensts zu höhern häuslichen Genießungen empor gehoben, als diejenigen waren, deren sie ohne Fabrikverdienst fähig sind.

Aber woher kommt's, daß so wenige Dörfer diesen Umstand nutzen, sondern beim abträglichsten Fabrikverdienst so gar oft in jeder Hinsicht schlechter und unglücklicher werden, als sie vorher waren?

Ich will mir nicht anmaßen, alle Ursachen, die diese Erfahrungssache haben mag, aus dem Aermel heraus zu schütteln, um die Eintritts-Predigt meines neuen Halbjahrs mit ihrem daher geblasenen Register prangen zu machen — ich schränke mich auf ein paar Hauptbeobachtungen ein.

Der Fabrikverdienst fällt gar oft in Zeiten und Gegenden, in denen weder unten noch oben im Land, weder in der Rathsstube, noch auf dem Altar, Niemand daran sinnet, daß Umstände, welche die ganze Lage eines Dorfs in seinem Wesen abändern, unumgänglich erheischen, daß diejenigen, welche in verschiedenen Ständen auf die Leitung des Volkes Einfluß haben, sich nach den veränderten Umständen eines Ortes richten; da dieses aber gemeiniglich mangelt, so ist es fast immer ein bloßer Glückszufall, oder eine Folge der durch lange Uebung in ihrer Lage reifer gewordenen Volksstimmung, wenn der Fabrikverdienst wohl ausschlägt.

Jede Emporhebung zu höhern Genießungen ist der Menschheit vortheilhaft, der Mensch ist gewiß bestimmt, alle Anlagen zu entwickeln, die in ihm liegen, folglich auch sich zu den Umständen empor zu heben, welche die Entwicklung und Ausbildung seiner Fähigkeiten und Anlagen begünstigen.

Aber der Mensch hat nach Maßgabe seiner erhöhten Genießungen mehr Auferziehung, Bildung und Führung nothwendig, als in seiner vorigen Lage, seine obern Stände müssen in dieser Lage unendlich mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu seiner Leitung verwenden, als er bei einfachern Genießungen von ihnen nöthig hat, und der Mangel dieser aufmerksamen Sorgfalt der obern Stände und eines der veränderten Lage des Volks angemessenen Einflusses scheint mir hie und da die Hauptursache zu sein, warum der an so vielen Orten erhöhte Volksverdienst das Hausglück desselben so wenig erhöht; die Erfahrung scheint auch hier meiner Vermuthung das Wort zu reden.

Ich sehe nur da das Hausglück in Fabrikdörfern gesichert, wo die Schulen wohl bestellt, wo die Jugend in Ordnung gehalten, gute Sitten geehrt, und die Justiz mit einfacher, den frommen, stillen und unbeschützten Mann im Land in ihre Arme aufnehmender Einfalt verwaltet wird. Ich sehe offenbar das Glück der Fabrikdörfer am größten, wo alles dieses am längsten und dauerhaftesten genossen worden.

Ich sehe wieder das Unglück der Fabrikdörfer nach Maßgabe, daß alles dieses mangelt, allgemein groß. Auch sehe

ich auffallend, daß der Mangel einer weisen und guten Führung bei einem Volk, das wenig hat und wenig verdient, unendlich weniger sichtbar, als bei einem, das Gewinn und Gewerb treibt. Ich sehe aber auch, daß vernachlässigte Dörfer auch ohne Gewinn und Gewerb elend werden, wenn schon ihr Zustand minder verderbt auffällt; denn auf der einen Seite kann man da, wo wenig ist, wenig in Unordnung bringen und verderben, hingegen auf der andern Seite, wo viel Verdienst und Erwerb ist, auch wieder viel in Ordnung bringen, erhalten und genießen.

Deßhalb ich auch im Fall des äußersten Verderbens, den Fabrik- und Gewerbsarbeiten über einen Ort verhängen, nie dahin schließe, diese Branchen des Verdienstes zu entfernen, sondern vielmehr das Volk zu ihrem Genuß mit allem Eifer und Thätigkeit empor zu bilden. Ich halte es nämlich für eine Thorheit, dem Reichen, der in Verwicklung ist, anzurathen, arm zu werden, damit er in Ordnung komme, und dem Mann, der in Geschäften verwirrt, daß er unthätig werde, damit er zur Ruhe gelange.

Es kommt in der Beurtheilung der Maßnahmen gegen das Unglück, welches der mißbrauchte Fabrikverdienst über die Dörfer verhängt, ganz auf die Frage an: Ist der gute Gebrauch des Fabrikverdienstes wahre Erhöhung des Hausglücks eines Volkes, und ist es einer weisen und guten Obrigkeit möglich, den guten Gebrauch der erhöhten Lebensgenießungen ihrem Volk im Allgemeinen sicher zu stellen?

Ich stehe keinen Augenblick an, diese beiden Fragen mit ja zu beantworten, ohngeachtet ich nicht in Abrede bin, daß auch weise und gute Obrigkeiten über diesen Gesichtspunkt nicht klar genug denken, und folglich auch nicht erleuchtet und thätig genug handeln, und daß deßhalb der Zustand der Fabrikdörfer sehr oft in einem Licht zum Vorschein komme, wie er im ersten Kapitel beschrieben.

Das aber hindert nicht, daß es nicht allenthalben anders sein könnte, und es ist wirklich allenthalben anders, wo die Regierung und die Geistlichkeit mit erleuchteter Zusammen-

stimmung das freilich in mehrern Versuchungen lebende Fabrikenvolk mit desto mehr Sorgfalt zu häuslicher Ordnung, zu stätigem Fleiß und zu verhältnißmäßiger Klugheit im Aufwand empor zu heben suchen, und die Jugend nach den Bedürfnissen der veränderten Umstände des Ortes in demjenigen vorzüglich geübt und gelehrt wird, was sie zu Sicherstellung ihres Hausglücks zu wissen und zu können am nöthigsten hat. Daß dieses aber weit mehr in Handübung, als in Uebung von Mund aus bestehe, versteht sich hoffentlich von selbst.

No. 26. (27. 6.) S. 3—15. (II. Band.)

---

4. Wodurch in der gegenwärtigen Lage der Sache das Hausglück des Volkes allein erzielt werden kann.

Der Mensch ist aller Orten unglücklich, wo ihn sein Zustand nicht befriedigt, und der einfache Erwerb des Feldbaues befriedigt den Menschen je länger, je weniger,

1. weil die öffentlichen Bedürfnisse der Staaten und die Anmaßungen ihrer Herrscher sich immer erhöhen und vom einzelnen Menschen mehr Beitrag erheischen, als er bei dem oft so geringen Ertrag des ländlichen Erwerbs erstreiten mag;

2. weil nach Maßgabe der allgemein in Europa erhöhten Geldmasse die Ländereien bei Ankauf und Erbtheilungen auf einen ihren reinen Ertrag deductis deducendis gewiß übersteigenden Anschlag gebracht werden; daher dann der Landeigenthümer, wenn er in Befriedigung seiner Bedürfnisse, Anmaßungen und Anhänglichkeiten, im Essen, Trinken, Kleiden, im Aussteuern seiner Kinder 2c. auf den Fuß handeln und leben will, wie andere Klassen von Menschen, deren Vermögen das seine nicht übersteigt, gewiß zu Grund gehen muß;

3. weil die Sitten der obern Stände, welche ganz nach dem Ton der größern Geldmasse, die in Europa ist, gestimmt sind, auch die Umstände und Verhältnisse, unter denen der

Bauer lebt, und die er meistens auch zahlen muß, nach dem Verhältniß dieser erhöhten Geldmasse stimmen; das läuft hinunter bis auf Schmied und Wagner, Weber und Schuster, auf Weibel, Schreiber, Vögte 2c. Alles braucht mehr, Alles muß auf den Fuß ernährt und bezahlt sein, als es mehr braucht, und es ist weit entfernt, daß der einfache Ertrag des Landes ohne Ruin seiner Haushaltung dem Landmann große Veränderungen in seine Jahrausgaben erlauben;

4. weil von oben herab die Anhänglichkeit an Erbgüter, an väterlichen Herd, an väterliche Sitten täglich mehr entkräftet wird, ohne deren Erhaltung der bloße Landerwerb den Menschen selten vor tiefem Hinabsinken zum niedern Zustand des Bettlers und Sclaven bewahrt;

5. weil die Bauerngüter immer mehr auf eine solche Art zerstückelt werden, auf welche sie im Ganzen freilich mehr eintragen können, aber allen Reiz etablirter Landfamilie verlieren; dieser aber macht das Fundament der Erhaltung der einfachen Sitten des Volks aus, bei denen es durch ländlichen Erwerb noch befriedigt werden kann;

Kurz — Obrigkeit und Priester, Richter und Rechtsprecher, Lehrer und Propheten, Edle und Bürger, Männer und Weiber, Söhne und Töchter, Meister und Gesellen, Alles, Alles ist in seinem Verbrauch, folglich auch in seinen Anmaßungen auf einem höhern Fuß und stimmt überein, den gemeinen Ertrag des Landes seinem Eigenthümer unbefriedigend zu machen; das heißt: Alles stimmt überein, den Fabrikverdienst zum unumgänglichen Bedürfniß unsrer Lage zu machen und uns zu überzeugen, daß der ländliche Erwerb, allein gelassen, unsern Umständen nicht mehr genug thun kann.

Man darf aber die Uebereinstimmung aller Stände in dem Zeugniß unsrer erhöhten Bedürfnisse an sich selber nicht sogleich als eine bloße Folge des erhöhten allgemeinen Nationalverderbens ansehen. Sie beweist an sich selber nichts anderes, als daß die allgemein veränderten Umstände der Länder bis auf die niedersten Hütten hinab wirken.

Es war unmöglich, daß Europa, dessen Handlung alle Theile der Welt zu einem verbindet und dessen Fürsten alle so allgemein ihre Größe und Stärke in der Ausbreitung der Handlung suchen, nicht in allen seinen Theilen umgeschaffen werden mußte. Und besonders war es unmöglich, daß die Sitten des eingeschränkten, tausendfach vertheilten, des in seinen engen Kreisen ehrbaren, steifen, aber doch glücklichen Deutschland bei dieser Veränderung nicht auffallend leiden mußte. Der ganze nun allenthalben durch Geldinteresse eng verbundene Erdball stößt gegen das Befriedigende der eingeschränkten Genießungen und der alten Unabhängigkeit.

Ehedessen lenkte nur der Ritterarm und der Priestermund die Völker; Bauer und Bürger wurden eng und kurz gehalten, sie sahen nicht weit, kamen nicht weit, und richteten sich nur für den Winkel, in dem sie lebten, gut ein; daher die Millionen ungleiche Gesetzbücher, Gerechtsame, Dienstbarkeiten, Kleidertrachten ꝛc., die sich Jahrhunderte trotz dem Nachbar allenthalben erhielten, und von Ahnen auf Kindeskinder hinab erbten. Aber das Gute und Böse, das diese Umstände hatten, ist jetzt für Deutschland hin; sein Bauer und sein Bürger ist wahrlich gegenwärtig an Ost- und Westindien, an Amerika und Asia angebunden.

Seitdem der Priester nichts mehr mit seinem Mund und der Ritter nichts mehr mit seinem Arm ausrichtet, seitdem das Geld aus den drei andern Welttheilen sich nach dem unsern hinlenkt und Jedermann Alles, was er will, nur mit diesem auszurichten sucht, seitdem ist der Kaufmann Meister im Land, und dieser kann mit seinem Perpetuo mobili, das immer in seiner Hand ist, die andern Stände, die sich nicht an ihn schmiegen wollen, gängeln, herumführen und aufs Trockne setzen, daß sie bald reustößig werden, wenn sie unhöflich waren. Das begegnet jetzt zwar selten mehr, selbst die Fürsten lieben den guten Mann, und sie haben Recht, denn er thut ihnen unvergleichliche Dienste; aber dem Bauer und Bürger und Edelmann bleibt nichts übrig, als sich ins Joch der veränderten Umstände zu schmiegen, oder arm zu werden, und sein Haus zu vernachlässigen und

zu Grund gehen zu lassen. So tief wirkt die wesentliche Aenderung der Umstände Europa's auf alle seine Theile und auf jeden einzelnen Menschen.

Alle Revolutionen müssen im ersten Schlag Zerrüttung wirken, indem sie dem Menschen die Bande seines vorigen Zustandes schwächen, entkräften und auflösen; aber sie knüpfen dann immer wieder neue, die ihn am End immer a peu près dahin bringen, wo er vorher war, nämlich daß er, wenn er im neuen Gleis recht thut, im neuen Gleis glücklich wird, wie er's im alten auch war.

Des Menschen Glück beruht darauf, daß man so viel als möglich allen Sachen ihren einfachen natürlichen Gang lasse; daß man ohne Noth in der Welt keinen Strom ablenke, keinen Menschen anbinde, auch keine Schlösser in die Luft baue und keine Promenaden unter die Berge, und überhaupt allenthalben seinem Nebenmenschen so viel als möglich liebreich und freundlich entgegen rücke.

Der so unsern Garten angelegt, daß wir nicht allein darin hausen können, sondern offenbar am glücklichsten sind, wenn wir ihn friedfertig mit allen, die um uns her wohnen, anbauen; der so von jeher Alles auf Erden dem Uebergewicht unterworfen, und von jeher das Glück der Völker darin bestimmt, wenn ihre Gerechtsame, Sitten, Uebungen und Einsichten dem Broderwerb des einzelnen Hausvaters und den Bedürfnissen des öffentlichen Wohlstandes angemessen sind; dieser lehrt uns, daß der Zusatz des Fabrikverdienstes den meisten Völkern ein unumgängliches Bedürfniß ihrer jetzigen Lage geworden, indem der einfache Landerwerb dem gemeinen Mann sichtbar nicht mehr genügsam, sein Hausglück auf eine den Bedürfnissen und Umständen, in denen er lebt, genug thuende Art sicher zu stellen; zumal auch die öffentlichen Bedürfnisse mehr von ihm fodern, als er, ohne seinen Zustand unwiderbringlich zu verschlimmern und seine Lebensgenießungen ohne Maß zu vermindern, nicht leisten kann.

In dieser Lage der Sachen bleibt also dem Lehrer und der Regierung nichts übrig, als den Vorschritt der Erleuchtung und der Lebensgenießungen des Jahrhunderts mit

der Macht und Weisheit, die in ihrer Hand ist, also zu leiten, daß das Volk nicht verderbe, was es hat, wohl verstehe, was es thun muß, und gern thue, was ihm Brod gibt.

Aber laut genug kann man dann auch nicht sagen, wie unaussprechlich wichtig bei jeder allgemeinen Revolution in den Brodangelegenheiten des Volkes ein weiser Einfluß der höhern Stände in diesem Zeitpunkt ist.

Wo einmal die Sachen ihren festen Fuß genommen, da gehn sie freilich meistens wie von sich selber. Die Menschen werden zuletzt gemeiniglich allenthalben so nach und nach auch selber Meister in ihrem Handwerk; Fehler, Bedürfnisse, Glück und Unglück bringen halt nach und nach auch den Dümmsten zum Verstand, was sein wahres Bestes sei, aber es geht entsetzlich lange, bis die Erfahrung aus Thoren Weise macht; das ist beim Volk so wahr, als beim einzelnen Menschen, und bei Revolutionen in Brodangelegenheiten ist es allenthalben unaussprechlich sichtbar, daß wenn die höheren Stände mit weisem Einfluß früh dem thörichten Mißbrauch des Verdienstes vorbeugen, daß dann zumal ein Volk ohne alle Vergleichung schneller in Ordnung kommt und größern Nutzen aus seinem Verdienst zieht, als wo der Erfolg solcher den Zustand des Volks abändernden Umstände blos dem blinden Zufall überlassen wird.

Ich weiß zwar wohl, daß wenn die höhern Stände ihren Einfluß bei solchen Revolutionen nach unrichtigen Grundsätzen brauchen, so geht es dann noch schlimmer, als wenn sie sich gar nicht einmischten. Der Zufall, so blind er ist, verdirbt in Brodangelegenheiten immer minder als Gewaltsamkeit, die das Gerade krumm und das Krumme gerade zu machen sucht.

Ich kann auch nicht umhin zu gestehen, daß bei Revolutionen, die ihren Grund und Einfluß auf Brodangelegenheiten haben, die höhern Stände sehr selten früh und unparteiisch beobachten und urtheilen, was des Volks wahrer Nutzen, sondern gemeiniglich ziemlich spät zur Erkenntniß der Wahrheit und dessen, was des Landes eigentlicher Nutzen

ist, gelangen. Aber früher oder später, sobald sie hierüber weise und erleuchtet denken, ist ihr Einfluß unter diesen Umständen von entscheidendem Erfolg für das Hausglück des Volkes.

Unser Vaterland sollte wenigstens bald allgemein hierzu reif sein; es ist schon so lange, daß wir an den meisten Orten aus dem Fabrikverdienst essen, trinken, spielen, kutschenfahren, Häuser bauen, Güter kaufen ꝛc., daß wir, ob Gott will, bald den Baum auch kennen werden, unter dessen Schatten wir so lange und so allgemein, ich weiß nicht, ob ich sagen will, Mandeln, Nüsse, oder — Eicheln auflesen.

Dem sei wie ihm wolle, ich will in meinem Gegenstand fortfahren, und noch mit Wenigem berühren, was mich dünkt, daß erleuchtete Regierungen gegen das Ausarten des Fabrikverdienstes thun können und sollen.

Sie erscheinen dießfalls in zweierlei Lagen: entweder ist der Fabrikverdienst ihrem Volk noch neu, oder er hat bei demselben schon längst Wurzel gefaßt; im ersten Fall haben sie ungleich leichtere Arbeit als im zweiten.

Aber ich wiederhole, wenn man den Menschen glücklich machen will, so muß man nicht sowohl die Sachen, die um ihn her sind, sondern vielmehr ihn selber leiten, bilden und führen, und besonders die Industrie, die muß man gehen lassen wie sie geht, und sich biegen und wenden und kehren lassen, wie sie sich biegt, wendet und kehrt; aber hingegen muß man den Menschen um so viel weiser zu machen suchen, als sein Thun fürs Allgemeine wichtiger wird.

Das ist der große Gesichtspunkt, den man immer, so bald die Industrie sich in ein Land hinein werfen will, ins Aug fassen soll.

Die Regierungen aber haben in dieser Lage um so mehr behutsam zu sein, als sie den guten neuen Brodträger, der wie eine Schnecke sich einschleicht, und wie eine Schlange wieder entschlüpft, selber noch nicht genug kennen.

Vor Allem aus muß eine jede Regierung sich hüten, allzufrüh von dem durch Fabrikeinkünfte erhöhten Wohlstand

des Volks selber wichtige Genießungen zu suchen; sie muß den neuen Verdienst auf keine Weise zurückscheuchen, sondern das Volk ungekränkt und unbesorgt seine verbesserte Lage genießen lassen.

Der erste Zweck aller ihrer Schritte soll dahin gehen, daß der neue Verdienst sich festsetze und die häusliche Lage des Volks wirklich verbessere.

In dieser Hinsicht trachtet sie erstlich, daß das Volk allgemein, das heißt, eine jede arbeitende Haushaltung den Fabrikverdienst ganz und so groß bekomme, als er durch Fleiß, Einsichten, Ordnung und Unabhängigkeit zu erhalten möglich; sie begünstigt auf keine Weise einzelne Personen zum Nachtheil der mehreren; sie schränkt Niemand ein, sein Geld auf irgend eine Art, die einem andern erlaubt ist, auch anzuwenden; aber sie steuert dem Fürkauf und jeder Anmaßung, welche einen Gewerber auf eine unrechtmäßige Art von dem andern abhängig machen könnte.

Sie lenkt mit Thätigkeit ihren Einfluß dahin, den Geist ihres Volkes allgemein zum Kunstfleiß aufzuwecken.

Sie veranstaltet Schulen, die der neuen Lage ihres Volkes angemessen und geschickt sind, auf den Kopf und die Hände der Kinder einen zweckmäßigen Einfluß zu haben.

Sie wirft ihre ernste Aufmerksamkeit auf die Abänderung der häuslichen Sitten des Volkes, um selbige in ein Geleis zu lenken, welches seinen Wohlstand dauerhaft zu versichern geschickt und mit den Bedürfnissen und Umständen seines Broderwerbs übereinstimmend ist.

Sie leitet ihren Feldbau nach Grundsätzen, welche die neue Lage ihres Volkes und das Fundament seines jetzigen Broderwerbs nunmehr erheischen.

Sie erleuchtet das Volk über die Folgen dieser Abänderung seiner Umstände und wirkt mit allem ihren Einfluß, Sparsamkeit und Hausordnung, und Treue und Glauben unter ihrem Volk zu pflanzen und sicher zu stellen.

Sie ehrt und zeichnet Jedermann, der sich durch vorzüglich gute Anwendung seiner neuen Lage selber emporhebt, mit ihrem Beifall, mit ihrem Wohlwollen aus; bis auf das

Spinnerkind muß Alles, was sich auf der neuen Bahn auszeichnet, Ehre und Lob, Beifall und Wohlgefallen erhalten.

Aber auch Alles, was den neuen Verdienst verlumpt, Alles, was ihn nur ins Maul und zur Hoffahrt braucht, muß beschämt, hintan gesetzt und mit Verachtung ausgezeichnet werden, damit dem Uebel der Verführung und Ansteckung, welches beim Fabrikverdienst so leicht allgemein wird, in seinem Ursprung Einhalt gethan werde.

Oft muß man selbst mit Aufopferung kleiner Gefälle den neuen Arbeitstrieb im Volke in sein rechtes Gleis zu bringen suchen, und es gibt wahrlich Fälle, wo es gar nicht zu viel aufgeopfert ist, wenn ein Landesherr etwa mit kleinen Zehntfreiheiten oder Entlassung von Frohndiensten denjenigen belohnt und aufmuntert, der seinen Feldbau am vorzüglichsten mit seinem Hausverdienst verbindet; ebenso können kleine Lobpfennige für diejenigen Haushaltungen, welche sich bei verbundener Land- und Fabrikarbeit am gesundesten erhalten und mit ausgezeichnet schönen Kindern prangen, von den wichtigsten Folgen zur glücklichen Stimmung des Volkes in einer solchen neuen Lage sein.

Solche Lobpfennige würde ich auch für diejenigen Haushaltungen anrathen, welche, ohne vorher Eigenthum und Vermögen besessen zu haben, durch den Fabrikverdienst sich emporgehoben und durch Hausordnung, Reinlichkeit und steife Ehrenfestigkeit bei ihrem Verdienst sich unterscheiden und so dem Ausarten desselben in Verschwendung und Lüderlichkeit in ihrem Dorf am vorzüglichsten vorbeugen.

Kurz, die Regierung muß auf alle Weise die sorgfältigsten Anstalten treffen, ihr Volk für alles Gute, für jede Entwicklung des Geistes und für jede Fertigkeit der Hand, die wohl angewendet wird, zu belohnen und aufzumuntern und alles Böse, allen Mißbrauch des Verdienstes, alle Lüderlichkeit, Unordnung und Unanstelligkeit zu beschämen und ihr vorzubeugen.

Alles dieses muß die Regierung nicht blos bei angehendem Fabrikverdienst, sondern auch da, wo er sich schon längst festgesetzt und Wurzel gefaßt, zu erzielen suchen, und hier

ist ihre Arbeit wohl noch unendlich schwerer, sie muß nämlich in diesem Falle trachten, schon geschehene Uebel in ihren Folgen zu entkräften, und Uebel, die durch langen Genuß des mißbrauchten Verdienstes tief in die Umstände und Sitten eines Volkes eingefressen, abzulenken und wenigstens stillstehen zu machen.

Die Lage ist unangenehm, das schon verdorbene alte Gesindel ist im Grund fast gar nicht mehr zu verbessern, es muß aber mit Ahndungen und Strafen in Schranken gehalten werden, damit seine Fehler so wenig als möglich Verführung und Ansteckungsfolgen haben.

Aber die ganze Thätigkeit einer weisen Regierung lenkt sich in diesem Fall zur Emporhebung und Besserung der Jugend.

Die Schranken meines Blattes erlauben mir nicht, hier in einigen Detail einzugehen, ich sage nur dieses: Allenthalben muß die Sorgfalt der Vorsorge in dem Grade groß sein, als die Gefahr der Ansteckung auch allgemein und groß ist; und wieder: Je mehr Sinnlichkeit an einem Ort, desto mehr muß man mit Ausbildung des Kopfes und des Herzens und einer die Verführung entkräftenden arbeitsamen Thätigkeit entgegenwirken; und wieder: Je mehr Niederträchtigkeit da ist, desto mehr muß man Hausordnung, Ehrenfestigkeit und Ehrliebe zu erzielen suchen.

In allen Fällen hat der Fabrikarbeiter mehr Erleuchtung und mehr Ausbildung nöthig, als der bloße Bauer; seine Genießungen setzen ihn in eine Lage, in der er höchst unglücklich wird, wenn er von seinem Verdienst keine edlere Anwendung mit Eifer sucht, als die Befriedigung seiner sinnlichen Gelüste.

Für den Bauer ist hierin minder zu sorgen; sein harter Boden und der Mangel an Baarschaft, der sein gewöhnliches Schicksal ist, behütet ihn gemeiniglich für sich selber so ziemlich gut vor diesem Fehler; aber den Fabrikarbeiter kannst du vor der tiefsten Zerrüttung seiner Umstände durch den Hang zu sinnlichen Gelüsten nicht bewahrt und gesichert glauben, als nur, wo er allgemein höher emporgebildet und

emporgehoben ist, als er es beim bloßen Landerwerb zu sein nöthig hat. Er tritt durch den Fabrikerwerb und seine Genießungen völlig in den Stand des Handwerkers und gemeinen Bürgers, weßhalb er in dieser Lage aller der Ausbildungen bedarf, welche der gemeine Bürger und Handwerker, um in seinem Stande glücklich zu leben, nöthig hat. Genießt er das aber nicht, so geht er verloren und wird freilich dann oft noch elender, als er selbst bei der größten Zerrüttung seines ländlichen Erwerbs nicht werden könnte.

Es ist etwas Beklemmendes in dem Gedanken, wie weit wir in den vorzüglichsten Bedürfnissen unsrer eigenen Lage noch zurück sind und wie unaussprechlich wichtig z. B. der Mangel eines Religionsunterrichts, der dem Vorschritt des durch seine Berufsarbeit in verschiedener Hinsicht erheiterten (aufgeklärten), aber durch seine Lage unaussprechlich tief verführten und erniedrigten Fabrikvolkes angemessen wäre; und ich füge nur noch dieses bei, daß ein Hand- und Hausbuch zur Bildung dieses Volkes ein vorzügliches Bedürfniß unseres Vaterlandes ist, daß aber ein solches ohne Jahre lange Nachforschungen und Erfahrungen über die Nüances alles Fabrikverderbens und aller Fabrikvortheile unmöglich gut, das ist auf eine Art, die in die Beförderung und Sicherstellung des Hausglücks dieser Leute realen Einfluß haben würde, verfertigt werden könne.

Das ist Alles, was ich über diesen wichtigen Gegenstand jetzt sagen kann; ich weiß wohl, daß es mehr hinweisende Winke als genugthuende Aufheiterungen sind, aber die Natur dieses Blattes erlaubt mir nichts weiter.

Ich wiederhole nur noch am Ende, um das Vordere mit dem Hintern zu verbinden, dieses:

Der Bauer kann in keinen schrecklicheren Zustand verfallen, als er in einem Land ist, wo die Bevölkerung ausgedehnt groß, und wenig baar Geld ist, und der Güterabtrag in Geld berechnet, also auch gering, und er dabei mit seiner Haushaltung nichts anderweitiges verdienen kann, hingegen aber dennoch auf der andern Seite Jedermann viel baar Geld von ihm will.

Und der einfache Abtrag des Landerwerbs ist in unsern Tagen dem Bauer halt darum nicht mehr befriedigend, weil seine obern Stände allgemein auf einem Ton sind, welchen der Landmann, der, wie ich schon gesagt, am Ende den Ton aller Leute doch zahlen muß, durch den bloßen Ertrag seines Landeigenthums ohne Fabrikverdienst nicht erstreiten mag.

Und so wird in unsern Tagen, durch einfache Genießungen befriedigt zu werden, nur dem seltenen Weisen zum Theil, der gegen die Versuchungen der Umstände gestählt und vom Druck äußerer Lagen unabhängend, sich über sein Zeitalter emporzuheben vermag.

Und auch diese Beobachtung leitet den Gesetzgeber und Lehrer zu den ächten Gesichtspunkten hin, nach welchen in der gegenwärtigen Lage der Sachen das Hausglück des Volkes allein kann erzielt werden.

No. 27. (4. 7.) S. 17—32.

X. Kunigunde.

1. Die Versuchung.

„Es thut mir weh, unter den Mädchen das ärmste und ohne Kleider zu sein, aber ich will es senden; sie war krank und hat jetzt nicht ihre Nothdurft.“ So sagte Kunigunde und sandte den ersten Jahrlohn aus ihrem Stadtdienst ihrer Mutter; ihr Auge war voll Thränen, als sie ihn sandte.

Du bist nicht gut gekleidet zu deinem Lohn, sagte bald die gnädige Herrschaft zur bäurischen Untermagd.

Ich will trachten, mir bald bessere Kleidung anzuschaffen, antwortete Kunigunde und zitterte bei dem Gedanken: Wie kann ich's?

Du bist eine gute Tochter, aber ein närrisches Mädchen, sagte in Kurzem der schönste Lakai Rakkolli zur Kunigunde.

Warum sagst du mir das, Rakkolli, antwortete Kunigunde.

Rakkolli. Weil du deine Jahrlöhne verschenkst und dischelber hintansetzest.

Kunigunde (erröthend). Aber wer sagt das, Rakkolli? Ich thue, glaub' ich, keins von beiden.

Rak. Aber, Kunigunde, siehe die Mädchen, die mit dir in den Dienst traten, sind wie die Blumen im Treibbeet, und du bleibst immer die unberathene Pflanze, die du vorher schon auf der ländlichen Haide warst.

Kun. Laß sie prangen, Rakkolli; die Blumen im Treibbeet, man düngt sie mit allerlei Hausmist, der mir nicht ansteht, und dann verwelken die Pflanzen im Treibbeet auch früh.

Rak. Der Schwan im Teich zeichnet sich unter dem badenden Gefieder nicht stärker aus, als du unter den dienenden Mädchen dich auszeichnest, aber du bist nicht gekleidet.

Kun. Was macht das?

Rak. So viel, daß Niemand sieht, wer du bist.

Kun. Es ist auch nicht nöthig, daß man's sehe.

Rak. Wofür bist du denn schön?

Kun. Schmeichler! Weißt du nichts anderes?

Rak. Mädchen, ich schmeichle dir nicht; aber du solltest dich nicht hintan setzen; wer der Vorderste sein kann, soll nicht lüderlich hintennach schlendern.

Kun. Schneider — ist denn ein Rock Alles?

Rak. Engel! Nein — aber wirf selbst den Schwan in den Koth und umbinde ihn kreuz und quer mit alten Lumpen, was hast du dann für ein Thier vor deinen Augen?

Kun. Laß mich, böser Rakkolli.

Rak. Mädchen! Ich bin nicht böse, aber du bist närrisch, und ich habe Recht.

Kun. Nein, du hast nicht Recht.

Rak. Du sagst nein und meinst ja.

Kun. Das sicher nicht.

Rak. Wohl freilich, aber du hast dein Geld deiner Mutter gesandt, und jetzt kannst du dir nicht helfen, wenn du schon findest, daß ich Recht habe.

Kun. Wer sagt dir, daß ich das gethan habe?

Rak. Genug, ich weiß es, Kunigunde, und sicher!

Kun. (staunend). Weißt du es?

Rak. Ja, ich weiß es.
Kun. Aber Rakkolli, so verrath' mich doch nicht.
Rak. Das wäre ein Verrathen!
Kun. Meine Herrschaft würde zürnen.
Rak. O Einfalt!
Kun. Nein, thu' mir doch das nicht.
Rak. Sei ohne Sorgen, ich will dir noch mehr thun.
Kun. Was denn?
Rak. Geld leihen, wenn du willst.
Kun. (staunend). Wenn ich mich nicht vor Schulden mehr fürchtete, als vor vielem, ich wäre in Versuchung.
Rak. Bin ich so verschrieen, daß du mich fürchtest?
Kun. Ich fürchte nicht dich.
Rak. Was denn?
Kun. Die Schulden.
Rak. Die Schulden thun Niemand etwas.
Kun. Aber die Gläubiger, Schalk!
Rak. Also fürchtest du mich, Mädchen?
Kun. (ihn steif ansehend). Ich weiß nicht, wie du dann wirst —
Rak. Wenn, dann?
Kun. Wenn ich dir schuldig.
Rak. Du bist ein Kind!
Kun. Du würdest anders.
Rak. Bei Gott nicht!
Kun. Ich kann es nicht glauben.
Rak. Zweifle doch nicht.
Kun. (blaß, sichtbar zitternd, schweigt).
Rak. Wie viel hast du nöthig?
Kun. Ich darf's nicht sagen.
Rak. (legt eine Börse auf den Tisch. Oben glänzt sichtbar Gold, und unten ist sie voll Thaler.) Kann ich mit diesem helfen?
Kun. Hätt' ich fünf Gulden!
Rak. Nimm meinetwegen dreißig.
Kun. Behüt' mich Gott davor, Rakkolli.
Rak. Warum das?

Kun. Mein Jahrlohn ist 25 Gulden und ich nehme mehr als das Viertel nicht auf.
Rak. Aber das ist kein Grund.
Kun. Mir ist's Grund genug.
Rak. Aber wie so?
Kun. Weil das schon zu viel ist.
Rak. So viel und mehr setze ich auf eine Karte.
Kun. Das magst du.
Rak. Dir geb' ich's noch lieber.
Kun. Gieb mir fünf Gulden.
Rak. Du kannst dich damit nicht kleiden.
Kun. Ich entlehne nicht mehr.
Rak. Ich schenke dir diese Dublonen.
Kun. Hast du so viel übrig?
Rak. Diese sicher.
Kun. Wie kommst du zu so viel Geld?
Rak. Soll ich dir's sagen?
Kun. Wie es beliebt.
Rak. Nimm diese Dublonen.
Kun. Wann willst du sie wieder?
Rak. Wenn du sie hast.
Kun. Wartest du sechs Monat?
Rak. Sechzig meinethalben und noch 60 dazu.
Kun. Da macht ja viel Jahre aus.
Rak. Zehn Gulden sind nichts.
Kun. Für deinen Sekel.
Rak. Wäre ich du, ich hätte einen größeren.
Kun. Das wäre . .
Rak. Sicher.
Kun. Aber wie das?
Rak. Magst du mich fragen?
Kun. Mit deiner Erlaubniß, ich weiß es nicht.
Rak. Weißt du nicht, wie man zu etwas kommt?
Kun. Aber zu so Vielem!
Rak. Kommt man wie zu Wenigem.
Kun. Erlaub' mir zu zweifeln.
Rak. Du bist eine Thörin.

Kun. Das mag sein, aber du antwortest nicht: Sag, wie kömmt man zu so Vielem?

Rak. Einmal nicht mit Schenken und Geben.

Kun. Also mit Nehmen, ist deine Meinung?

Rak. Meinst du's nicht auch?

Kun. Wohl freilich, aber nehmen führt, denk ich, zur Untreu.

Rak. Es ist möglich.

Kun. Aber schreckt dich das Wort nicht?

Rak. Es will viel sagen.

Kun. Ich zittre vor dem Gedanken.

Rak. Du verstehst die Sache nicht.

Kun. Das Wort ist doch deutsch.

Rak. Aber die Sache ist dir über die Hand.

Kun. Es ist möglich.

Rak. Kunigunde! Wer ist treu? Ist deine Frau treu? Ist dein Herr treu? Ist's meiner? Ist's einer von allen, die bei uns fressen und saufen und spielen?

Kun. Was willst du damit?

Rak. Dir zeigen, daß Untreu nicht Jedermann schreckt.

Kun. Und weiter?

Rak. Nichts —

Kun. Wohl freilich, ich verstehe dich, du stiehlst.

Rak. Nein, ich thue das nicht. Aber die Wahrheit zu sagen, wenn mein Herr besoffen heim kommt, so spiel' ich mit ihm, wenn er will, und wenn er auf der Gasse etwas fallen läßt, so heb ich's vom Boden auf.

Kun. Und gibst es nicht wieder?

Rak. Was er verloren?

Kun. Ich lege die kleinste Haarnadel wieder an ihren Ort.

Rak. Dafür kommst du zu nichts.

Kun. Aber bin dann auch ohne Sorgen.

Rak. Meinst du, ich habe Sorgen?

Kun. Wie wär's anders möglich?

Rak. Bei Gott ich habe keine.

Kun. Und stiehlst doch?

Rak. Ich stehle nicht.
Kun. Aber du gibst nicht zurück, was du findest.
Rak. Ist das gestohlen?
Kun. Was anders?
Rak. Du meinst es zu ehrlich und weißt nicht einmal recht, was Treue ist. Was du thust, thut sonst Niemand, und was ich und andere finden, das krümmt keinem Menschen ein Haar, wenn wir's behalten;
Kun. Wirst du nicht verdächtig?
Rak. Nein wahrlich.
Kun. Wie ist das möglich?
Rak. Ich behalte nichts Großes!
Kun. Was hilft das?
Rak. Wer das Große zurück gibt, von dem denkt Niemand, daß er das Kleine behalte.
Kun. So; aber ich zitterte ob einem Loth Faden.
Rak. Ich glaub's ob dem ersten.
Kun. Und ob dem fünften nicht minder.
Rak. Erlaub' mir zu zweifeln.
Kun. Meinethalben zweifle, aber es ist doch wahr.
Rak. Man kann seine Meinung ändern.
Kun. Und dann?
Rak. Mit der geänderten Meinung oft auch Zittern und Herzklopfen verlieren.
Kun. Ich möcht' es nicht verlieren.
Rak. Ich glaub's, wie du jetzt denkst.
Kun. Es ist nicht recht, Jemand das Seine zu nehmen.
Rak. Es ist möglich, daß es nicht recht ist, aber wer thut immer recht, und wer kann's immer?
Kun. Man muß es suchen.
Rak. Am meisten, wo es am nöthigsten.
Kun. Es ist allenthalben nöthig.
Rak. Nicht allenthalben gleich stark.
Kun. Warum das?
Rak. Weil es dem einen wehe thut, wenn er etwas verliert, und dem andern nicht.
Kun. Das gibt dir kein Recht zu stehlen.

Rak. Aber zu behalten, was ich finde, wenn es Niemand schadet.

Kun. Ich glaub's nicht.

Rak. Dein Glaube wäre schön, wäre nur die Welt anders; aber es wird dir's Niemand lohnen, daß du so treu bist.

Kun. Ich will sonst zufrieden sein.

Rak. Du wirst's nicht immer können; Unrecht leiden thut weh.

Kun. Es thut mir Niemand groß Unrecht.

Rak. Ist Hund in der Welt zu sein nicht auch Unrecht leiden?

Kun. Bin ich das, Rakkolli?

Rak. Was anders? — fünfundzwanzig Gulden Jahrlohn von deiner Herrschaft — was kostet ihr Schooßhund? Was zahlt sie für eine Katze? Was ist der Hund, den sie mit Bonbon füttert? Was thut der Perückenmacher, dem sie goldene Uhren schenkt? und der Bettelobrist, mit dem sie alle Wochen ihr Geld verspielt, damit er leben könne? Und diesem Weib trägst du Haarnadeln zusammen, damit es das Seine behalte?

Kun. Warum sagst du mir das Alles?

Rak. Damit du sehest, was deine Treue ist, und dein Haarnadelsparen —

Kun. Nämlich?

Rak. Eine Narrheit.

Kun. Ist's eine, so macht sie mir doch wohl, und also laß mir, Rakkolli, was mir wohl macht.

Rak. Du wirst selber verlieren.

Kun. Ich hoff's nicht.

Rak. Du wirst Sachen erleben, die dich rasend machen werden.

Kun. Mir ahnet's sicher, wenn ich viel um dich wäre.

Rak. Du thust mir Unrecht.

Kun. Du verdienst Verachtung.

Rak. Du bist eine Thörin.

Kun. Du willst mich verführen.

Rak. Ich wollte, ich könnte dich glücklich machen.
Kun. Als eine Diebin!
Rak. Ich verdiene das nicht.
Kun. Wohl du verdienst es.
Rak. Nein, Kunigunde.
Kun. Wohl, Rakkolli.
Rak. Kennst du mein Herz?
Kun. Ich hab' es gesehen.
Rak. Wo?
Kun. In deinen Worten.
Rak. Und meine Gründe?
Kun. Die will ich nicht wissen.
Rak. Nur eine einzige Bitte!
Kun. Was die?
Rak. Beurtheile mein Herz nicht, bis du mehr erfahren —
Kun. Sei wer du bist, aber laß mich, Verführer!
Rak. Du wirst erfahren, daß ich Recht habe.
Kun. Ich werde es nie glauben.
Rak. Auch wenn du es siehst?
Kun. Schweig mir, Rakkolli!
Rak. Ich wollte, ich hätte geschwiegen.
Kun. Thu' es nur jetzt.
Rak. Es ist jetzt schwerer.
Kun. Du hast es verdient.
Rak. Du bist ein Engel — aber —
Kun. Du niederträchtig.
Rak. Weil ich das sage?
Kun. Ja, weil du es jetzt sagst.
Rak. Ich war noch nicht fertig.
Kun. Was hast noch weiter?
Rak. Du wirst auch noch Mensch werden.
Kun. Schurke — ich bin's, will's Gott, wirklich.
Rak. Aber nicht wie wir Anderen.
Kun. Ich werde es nie werden.
Rak. Ich dachte einst wie du, Kunigunde.
Kun. Wie lang ist es seither?

Rak. Keine sechs Jahr.

Kun. Ich zweife gar sehr.

Rak. Das magst du meinethalben, aber es ist doch wahr.

Kun. Desto abscheulicher.

Rak. Was doch abscheulich?

Kun. Daß du jetzt so bist.

Rak. Kunigunde! Ich diente treu, ward verlogen, weggejagt, war ohne Abschied, ohne Brod, dienstlos und elend. Ein Mensch, der wie ich jetzt denkt, half mir wieder zu Brod und Dienst, lehrte mich einen Unterschied machen zwischen Großem und Kleinem und mir selber Recht schaffen, wenn ich Unrecht leiden mußte.

Kun. Du redest immer vom Unrecht leiden.

Rak. Sieh, Kind! Mein Herr will, daß ich prächtig gehe, und gibt mir einen Lohn, mit dem ich nicht das Halbe anschaffen kann, was er will, das ich habe; diente ich, wie du, so jagte er mich heute fort; da ich aber finde, was er will, das ich habe, so bin ich lieb, und ich schädige ihn nicht weiter, als er mich zwingt: ich bin also doch treu.

Kun. Bewahr' mich Gott vor dieser Treue! Du stiehlst ja!

Rak. Er will's ja, ich muß ja, bedenke sein Unrecht!

Kun. Eher entlaufen und gehen, so weit der Himmel blau ist.

Rak. Und sich in Umstände stürzen, daß Hunger und Mangel einen zum Galgen führen.

Kun. Laß mich, Rakkolli! wir treffen uns nicht.

Rak. Schein' ich dir noch immer abscheulich?

Kun. Unglücklicher! Laß mich!

Rak. Du wirst auch unglücklich werden.

Kun. Abscheulicher! nicht so —

Rak. Erlaub' mir zu zweifeln.

Kun. Verfluchter! Nimm deine Dublonen zurück!

Rak. Warum das jetzt?

Kun. Weil ich von dir keine Hülfe will.

Rak. Ich wünsche, daß du von Niemand welche brauchst.

Kun. Dafür laß mich sorgen.

Rak. Ich fürchte, du habest wirklich zu sorgen.

Kun. Du bist ein Verführer!
Rak. Und du eine Thörin!
Kun. Laß mich an meine Arbeit.
Rak. Behalte mein Geld.
Kun. Nicht für meine Sünden.
Rak. Aber für deine Kleider.
Kun. Böſewicht! du spottest —
Rak. Ob deiner Thorheit.
Kun. Bin ich behext, daß ich nicht gehe? Adieu, Rakkolli, für eine gute Weile.

Rak. Adieu, Kunigunde, du wirst aber wieder kommen, ohne daß ich dich beschwöre.

No. 10. (7. 3.) S. 145—160.

---

2. Bei der Mutter Kunigundens.

So lang ich Bote bin, trug ich noch nie etwas, das mich so freute, sagte der gute Bolzac im Wirthshaus zu Lehrau, als er der Kunigunde ganzen Jahrlohn ihrer Mutter nach Rütenfeld brachte. —

Was ist das wohl? fragte Gurlo, der in hundert umliegenden Dörfern mit Beinamen der Menschenfresser heißt, was ist das wohl, das dich so freut?

Ich habe für die alte Krumhäuslerin 25 Gulden von ihrer Tochter, sagt Bolzac.

Und das freut dich so sehr? erwiederte Gurlo —

Ja das freut mich; so ein Kind glaube ich nicht, daß noch eins auf der Welt lebt; sie hat's an ihrem Leib und an ihrem Maul erspart, sagt Bolzac; — oder gestohlen, antwortete der Menschenfresser.

Bolzac. Nein, wer stiehlt, hilft sich eher selber als seinen Eltern, und kleidet sich eher selber, als Vater und Mutter.

Gurlo. Ist das Mensch denn selber nicht gekleidet?

Bolzac. Nein, das ist sie nicht, wie sie sollte in der Stadt; sie trug einen zerrissenen alten Rock, und alte geflickte Schuhe, als sie mir das Geld gab.

Gurlo. Das ist denn viel; aber die Krumhäuslerin wird's wohl brauchen, es warten vielleicht schon ein paar Dutzend darauf, denen sie es schuldig — so sagte der Menschenfresser, trank schnell seinen Krug leer, nahm den knorrichten Stock, hustete dem Hund, der neben ihm lag, und ging weiter.

Bolzac aber erschrak ob des Menschenfressers Antwort und ob seinem schnellen Aufstehen, und sagte alsobald zu sich selber: Ich habe übel gefehlt; dieser Teufel in Menschengestalt wird mir meine Freude verderben, da er jetzt das weiß.

Der Menschenfresser aber besann sich nicht lange. Sie ist dem Scheerer und dem Müller schuldig, und bei Gott! wenn ich's danach anstelle, so ist das Geld vor Sonnenuntergang mein eigen, sagte er zu sich selber, und eilte dann schnell zuerst zum Scheerer, der die größere Forderung hatte, und dann zum Müller, dessen Forderung die kleinere war.

Du! was ist dir die Krumhäuslerin schuldig? fragte Gurlo den Scheerer Olunx. —

Es wäre wohl so bald viel, wenn sie etwas zahlen könnte, antwortete dieser.

Gurlo. Nu — wie viel ist's denn?

Olunx. Willst du mir die Schuld abkaufen, daß du so genau nachfragst? Ich geb sie dir wohlfeil.

Gurlo. Wenn du sie für ein Maß Wein gibst, so kann's vielleicht wohl sein — und doch sollt' ich zuerst auch wissen, wie groß sie ist.

Olunx. Das steht zu Diensten. (Er schlägt das Buch auf.) Es ist 8 Thaler aufs Wenigste, und nur für Arzneien; für Mühe und Lauf und Gänge ist alles nichts gerechnet.

Gurlo. Du bekommst nicht sechs Kreuzer von ihr.

Olunx. Ich weiß wohl; aber wenn du die Schuld hättest, so wär's was anderes —

Gurlo. Wie so?

Olunx. Du findest, wo nichts ist.

Gurlo. Ich will sie für dich eintreiben.

Olunx. Bitt' um Vergebung, Herr Menschenfresser! Diese Arbeit kostet Geld —

Gurlo. Was willst du denn sonst machen?

Olunx. Es eher liegen lassen, wie's liegt, als gutes Geld dem faulen nachwerfen.

Gurlo. Geizige Leute haben nie Herz.

Olunx. Und du und deines Gleichen sind Schelme mit allem euerm Herz.

Gurlo. Das hat mir schon mancher gesagt, der auch einer war; aber im Ernst: Wie viel Batzen willst du für diese verlorne Schuld?

Olunx. Ich will sie dir für die Hälfte lassen.

Gurlo. Das ist viel! du fürchtest gewiß, ich nehme dich beim Wort.

Olunx. Wie viel wolltest du denn geben?

Gurlo. Ich mag nicht reden, du forderst unvernünftig.

Olunx. Du bist mir ein Wort schuldig.

Gurlo. Willst du fünf Batzen?

Olunx. Was denkst du auch für sechs Thaler!

Gurlo. Nein, für nichts und aber nichts —

Olunx. Du bekommst doch etwas —

Gurlo. Nimm es an dem ab, was sie dir gab —

Olunx. Es kommt ganz anders, wenn sie unter deinen Händen ist.

Gurlo. Wo nichts ist, hat der Kaiser s'Recht verloren.

Olunx. Wenn du nichts hinter ihr wüßtest, du hättest mir nicht fünf Batzen geboten. —

Gurlo. Behalt deine Schuld meinetwegen, wenn du glaubst, sie sei gut. —

Olanx. Thu' mir ein ehrliches Gebot!

Gurlo. Willst einen halben Gulden?

Olunx. Nein das nicht, aber ich will dir mein letztes Wort sagen, und davon geht kein Kreuzer, du magst dann wollen oder nicht wollen: Ich geb sie für einen Thaler —

Gurlo. Ein Wort, ein Mann; es bleibt dabei, ich nehm' sie dafür. —

Olunx. Aber du mußt mich jetzt baar dafür bezahlen.

Gurlo. Das will ich thun, aber du mußt mir die Schuld ganz geben, und alles, Lauf und Gang, und den Zins seit acht Jahren auch dazu schlagen; ich kaufe die Schuld ganz.

Olunx. Ich will wohl —

Gurlo, Wie hoch kommt dann die Forderung so gerechnet?

Olunx. Wohl auf acht Thaler, wenn ich sie so rechne.

Gurlo. Da ist dein Geld; jetzt ist die Schuld mein, bekomm ich wenig oder viel. —

Olunx. Ich wünsch' dir Glück dazu.

Gurlo. Ich danke. — Aber jetzt mußt du mir einen Zettel geben, daß du die Anforderung mir abgetreten — und schreib, daß deine Rechnung acht Thaler sei.

Olunx. Du hast etwas Teufels entdeckt, daß du mir diese Schuld abgekauft.

Gurlo. Schreib jetzt, was ich dir sage, du bist ja bezahlt, nicht wahr?

Olunx. Das wohl, aber es wundert mich doch, was dahinter stecke. —

Gurlo. Hat dich etwa der Handel gereut?

Olunx. Es könnte mir fast so kommen.

Gurlo. Keine Komplimente, Herr Urias! Schreib mir, was ich sage, und was du verkauft hast, oder ich spreche aus einem andern Ton mit dem Herrn. —

Olunx. So?

Gurlo. Ganz sicher so —

Olunx. In Gottes Namen, ich hab' dir verkauft und bin den Zettel schuldig, — aber quäl' die Frau doch auch nicht so gar! Ich mache mir fast ein Gewissen, daß ich meine Anforderung an sie so verkauft habe.

Gurlo. Daß dir das Gewissen erst aufwacht, seitdem du den Thaler im Sack hast.

Olunx. Sie ist auch so entsetzlich arm, ich habe es ihr immer schenken wollen.

Gurlo. Das sind wunderliche Anmerkungen über etwas,

das man verkauft hat; ich meine, die Schuld sei jetzt mein und gehe dich nichts mehr an.

Olunx. Am End' ist's wahr, ich hab' dir nichts weiter zu befehlen, du kannst machen, was du willst.

Gurlo. Ich hoff' es — aber ist mein Zettel noch nicht fertig?

Olunx. Wohl, er ist fertig, ich will ihn nur noch sanden.

Gurlo. Gib nur, gib nur, ich will das schon machen, es geht viel geschwinder.

Er nimmt den Zettel, sandet, steckt ihn schnell ein und geht dann eilend zum Müller Wamsterb, grüßt ihn und sagt dann: Heut hab' ich einen erzdummen Streich gemacht, Herr Müller!

Wamsterb. Was das, Menschenfresser? Du machst sonst nicht gern dumme Streiche.

Gurlo. Ist das nicht dumm, eine Schuld, die keinen Pfennig werth ist, für baar Geld abkaufen?

Wamsterb. Das ist wohl dumm; aber hast du's auch gethan?

Gurlo. Meiner Seel! ich hab's gethan und dem alten Scheerer eine achtjährige Forderung auf die Krumhäuslerin abgekauft.

Wamsterb. Ja darob wirst du kaum reich werden; ich hätte auch so ein Stück auf sie, wenn du kauflustig bist.

Gurlo. Eine Narrheit ist völlig genug an einem Tag.

Wamsterb. Wenn sie wohlfeil ist, so darf man wohl auch ihrer zwei machen, wenn der Tag lang ist.

Gurlo. Ich will nicht.

Wamsterb. Thust du mir kein Gebot?

Gurlo. Nein.

Wamsterb. So will ich mit dir spielen; was setzest du an meine Anforderung? Sie ist acht Gulden.

Gurlo. Ich setz' dir einen Gulden.

Wamsterb. Es muß zwei sein, du Gaudieb! du gewinnst es doch immer.

Gurlo. Der Teufel ist ein Schelm, ich könnt's auch verspielen.

Wamsterb. Der Teufel thut dir nichts, du setzest zwei Gulden.

Gurlo. Ich will's probiren!

Sie spielen; der Menschenfresser betrügt den Wamsterb, gewinnt die Schuld schnell und sagt dann: Jetzt, Meister Müller, einen Zettel, daß die Schuld mein ist.

Wamsterb. Zur Aufwart, Herr Menschenfresser, zur Aufwart, ich bin ein Ehrenmann, und was ich verspiele, das zahle ich auch.

Gurlo. Ich weiß wohl — ich weiß wohl — aber ich muß weiter, mach' mir den Zettel —

Wamsterb. Es brennt nicht, Menschenfresser! es brennt nicht —

Gurlo. Nein, aber es thut doch Noth.

Wamsterb. Warum das?

Gurlo. Ich darf dir's wohl sagen, du bist ein Ehrenmann, und was du verspielst, das zahlst du gern. Das Weib hat heut Geld, und ich muß es reichen, weil's da ist.

Wamsterb. Du Teufel! wie du mich auch herumgeführt.

Gurlo. Es ist ganz in der Ordnung, daß arme Teufel die Reichen herumführen.

Wamsterb. Aber woher hat das Weib Geld?

Gurlo. Von ihrer Tochter — aber den Zettel — ich kann bei Gott! keinen Augenblick warten, ich muß fort.

Wamsterb. Da ist dein Zettel, aber du hast mir das Geld wie abgestohlen, du Ketzer.

Gurlo. In Gottes Namen, Müller; aber ich komme heut wieder mit ganzen Säcken voll Geld und spiele und saufe mit dir bis morgen früh.

Wamsterb. Ich will gern sehen, wie du Wort hältst, du Dieb.

Gurlo. Ich bin doch kein Müller — b'hüt' Gott!

Jetzt sprengt dieser mit starken Schritten zum Oberamt, meldet sich in der untern Kanzleistube und poltert mit seinen Schuhen an der Thür. Büß, ein junger Notarius, macht ihm auf und sagt: Bist du's, Menschenfresser? Was hast du schon wieder?

Gurlo. Emolumenter, Ihr Gnaden, Emolumenter, und einige Sous Trinkgeld, wenn Ihr Recht thut.

Büß. St! st! du Kuh — wenn auch Jemand um den Weg wäre, hast du auch gar keinen Verstand?

Gurlo. Ihr Gnaden sind ja ganz allein —

Büß. Die Wände haben Ohren und die Häg Augen — weißt du das nicht?

Gurlo. Wer ein gutes Gewissen hat, wie ich, darf sich nie fürchten.

Büß. Du Ketzer!

Gurlo. Ihr Gnaden, ihr Gnaden bitt' um Vergebung und einen Arrestzettel auf die Krummhäuslerin auf dem Rütifeld; da sind zwei Anforderungen in aller Form und Ordnung, wie's Recht ist, mit aller Vollmacht und eigenhändig unterschrieben; jetzt bitt' ich geschwind um einen Arrestzettel für die beiden Posten, hier sind die Gebühren gedoppelt, weil's zwei Posten sind; nicht wahr, sie müssen gedoppelt sein, weil's zwei sind?

Büß. Ja — ja —

Gurlo. Machen sie auch zwei Zettel?

Büß. Das ist nicht nöthig, du weißt es wohl.

Gurlo. So —

Büß. Ketzer, ich glaub du narrest mich.

Gurlo. Bewahr mich Gott! ihr Gnaden — was denken Sie? Daß ich nicht wisse Respekt zu haben, das hat mir noch Niemand nachgeredet —

Büß. Nimm dich in Acht, sonst geht der Teufel los, wenn auch ich hinter dich komme; du weißt wohl, daß Himmel und Erde über dich her will, wie du es verdienst.

Gurlo. Es hat Niemand zu klagen, ich mache Alles in Form und Ordnung und ich hoffe ihr werdet mir ferner euern Beistand nicht versagen, Ihr Gnaden.

Büß. Du kennst mich wohl, und weißt wie weit ich gehe, doch wir wollen jetzt schweigen.

Gurlo. Aber spediren sie mich bald.

Büß. Der Teufel wird dich nicht nehmen, so lang du bei mir bist.

Gurlo. Aber das Geld wird er nehmen, wenn ihr noch lange zaudert.

Büß. Ich bin ja fertig, da ist dein Zettel — der Amtmann ist oben, trag ihn jetzt nur hin zur Unterschrift.

Gurlo. Gehen doch Sie, ich thue es nicht gern, ihr wißt es wohl —

Büß. Das macht mir nichts. — Er geht alsobald zum Amtmann; bückt sich unterthänig und sagt, es ist ein Bauer von Rütenfeld da, der auf eine vergeltstagete Frau einen Arrestzettel begehrt, wenn Euer Gnaden ihn zu unterschreiben belieben —

Der Amtmann. Ist das Begehren in Form Rechtens?

Büß. Vollkommen, Ihr Gnaden.

Der Amtmann. Der Zettel wird auf die Gefahr dessen gestellt sein, der den Arrest begehrt hat —

Büß. Natürlich Ihr Gnaden.

Der Amtmann. Sind die Gebühren bezahlt?

Büß. Zu dienen, hier sind sie —

Der Amtmann nimmt den Zettel, schreibt mit großen Buchstaben darunter Petermann — gibt ihn wieder dem Schreiber, und sagt: Adieu Büß; — unterthäniger Diener, antwortete Büß, springt mit schnellen Schritten die Treppen hinunter, bringt dem Menschenfresser den Zettel und dieser eilt nun mit dem Papier im Sack so voll Hoffnung nach Rütenfeld, wie ein Raubthier voll Hoffnung aus seiner Berghöhle springt, wenn es ein von der Heerde entlaufenes Schaf im Thal ohne Schutz und Hut verlassen, allein stehen und kläglich Hirt und Hund und Mutter um Hilfe entgegen blöken hört — oder wie ein Wilddieb mit seiner Falle dann forteilt, wenn seine Fuchsbeize nun warm und vollendet, und die ihn bedeckende Nacht nunmehr ganz da ist.

Indessen kam Bolzac, der sich ein paar Stunden in Lehrau hatte aufhalten müssen, nach Rütenfeld und brachte Kunigundens Mutter den Brief ihrer Tochter und ihren ganzen Jahrlohn.

Als die arme Wittwe die Nachricht hörte und die 25 Gl. für sie in der Hand des Boten sah, ward ihr beinahe

ohnmächtig; sie konnte den alten zehrenden Leib nicht mehr auf den Füßen halten, setzte sich auf einen Stuhl, lehnte ihr Haupt auf beide Arme und weinte die hellen Thränen.

Du gute Frau! sagte da Bolzac, es übernimmt dich zu sehr, ich hätte dir's nicht so plötzlich vorbringen sollen; aber es freute mich so sehr, daß ich nicht dran dachte, wie schwach du bist — wenn es dir nur nichts schadet!

Ich weiß nicht, was du meinst, Bolzac! erwiederte die Frau, die sich wieder etwas erholt hatte; aber du mußt mir etwas von diesem Geld wechseln, ich habe keinen Heller im Haus für deinen Lohn. — Ich nehme auch keinen Lohn erwiederte Bolzac; und du mußt ihn sicher nehmen, die Frau.

Bolzac. Liebe Frau! Wenn du mir jetzt auch eine Freude gönnen willst, so rede nicht davon; deine Tochter hat's an sich selber erspart, und es wäre vor Gott nicht recht, wenn du es nicht ganz erhieltest.

Frau. Lieber Bolz! du warst immer eine gute treue Seele, aber es gehört dir auch das Deine, ich kann's ja jetzt wohl.

Bolzac. Meiner Seel! Ich nehm's nicht Frau! Red' jetzt kein Wort mehr.

Frau. Aber Bolz —! Wie geht's auch meinem Kind, hat sie doch auch ihre Sache recht? Ist sie auch bei braven Leuten? Ach mein Gott! du weißt wohl, wie eine Mutter so viel sorgen muß, wenn sie ein junges Kind in der Stadt hat, gelt, es ist auch noch das alte Küngoltli? und nicht verführt? Mein Gott, sag' mir's auch wie's geht —: du hast doch auch nichts Ungerades gemerkt? Das ist so viel Geld, Bolz! es wird mir recht angst, wenn ich denke, wie viel es ist.

Bolzac. Du darfst ohne Sorgen sein, gute Frau! Es ist noch dein altes Küngoltli, frisch und schön, treu und fromm; es hat noch seine alten Schuhe, und trägt noch schlechte Kleider.

Die Frau. Und schickt mir so viel — O du lieber Gott!

Bolzac. Du kannst nicht glauben, wie lieb du ihm

bist und wie es mir allemal nachläuft, wenn ich in die Stadt komme, bis es mich findet, damit es vernehme, was du auch machest.

Die Frau. Lohn' ihm der liebe Gott seine Treue!

Bolzac. Aber du mußt doch auch noch seinen Brief lesen, weil ich da bin.

Die Frau. Ich kann keinen Buchstaben Geschriebenes lesen.

Bolzac. Muß ich dir ihn lesen?

Die Frau. Thu mir doch den Gefallen.

Bolzac öffnet den Brief und liest.

„Gott zum Gruß; Meine liebe Mutter! wenn du gesund bist, so freut es mich herzlich, ich bin's Gottlob auch, und schicke mich nach und nach in Alles, was ich hier thun muß; ich denke auch in alle Ewigkeit an Alles, was du mir sagtest, da ich fortging; ach mein Gott! wie wahr ist es, und wie nöthig hatte ich, daß du mir es sagtest, Gott vergelte dir deine Treue in Zeit und Ewigkeit! Amen. Gestern an Margrethen zahlte mir meine Frau meinen Jahrlohn, ich freute mich das ganze Jahr darauf, daß ich ihn bei einander lassen könnte, und jetzt liebe Mutter! nimm ihn an zum Zeichen, daß ich deiner nicht vergessen; ich sinne Tag und Nacht an die Noth und den Mangel, den du haben mußt, weil du den ganzen Sommer über krank warst; Gott bessere es bald völlig mit dir; grüß mir auch den Herr Pfarrer und den Schulmeister, und mein liebes Sara, und wer mir nachfragt, und bete immer fleißig für dein armes verlassenes Küngoltli; ich habe zwar keinen Kummer, als daß ich nicht mehr bei dir bin." —

Nun siehst du, sagte Bolzac, sich die Augen trocknend, daß du dein altes liebes Küngoltli noch hast! Und Gott sei ewig Lob und Dank! sagte die Krumhäuslerin.

Bolzac. Jetzt muß ich dir noch etwas sagen; es ist mir leid, es macht dir vielleicht Mühe, aber ich muß dich berichten: der Menschenfresser weiß, daß du das Geld hast; ich war Gott verzeih' mirs, so unvorsichtig und sagte es vor

ihm im Wirthshause, und mir ahnt, der gottlose Unglücksstifter habe etwas Böses im Sinn.

Ich bin dem Gurlo, Gottlob! weder wenig noch viel schuldig; alles was ich schuldig bin, ist dem Scheerer und dem Müller, und diesen will ich, ach mein Gott! von diesem Geld gern geben, was ich kann und mag — so sagt die Frau, und indem sie redete, bellt Gurlos Hund vor der Thür. Bolzac erkennt ihn, erblaßt und sagt: Herr Jesus! er ist da! — Und eben tritt er und der Schulze und der Hund in die Stube.

In Gottes Namen, Frau Margreth; es ist mir leid, was ich euch sagen muß, aber das Geld, das ihr eben empfangen, ist für zwei Schuldforderungen oberamtlich verarrestirt, sagt der Schulz — und die Frau: Wer hat das begehrt? Ich weiß doch Niemand, daß ich so viel schuldig sei.

Schulze. Der Arrest lautet vom Scheerer Olunx und vom Müller Wamsterb.

Frau. Ich hätte eher an meinen Tod gedacht, als daß mir das von diesen begegnen sollte.

Bolzac. Es steckt da etwas anderes dahinter: weder der Scheerer, noch der Müller hätten an das gedacht; das hat Niemand gethan als du, Menschenfresser.

Gurlo. Und wenn ich's gethan, was ist's denn?

Bolzac. Eine Greuelthat.

Gurlo. Es ist natürlich eine Greuelthat, wenn man eine rechtmäßige Schuld einfordert.

Bolzac. O Gott!

Gurlo. Das ist keine Antwort.

Bolzac. Du verdienst keine.

Gurlo. Ich begehre, daß das verarrestirte Geld für meine Forderungen vom Herrn Schulz zu Handen genommen und hinter Recht gelegt werde, bis ich bei Heller und Pfennig mit Kapital, Zins und Kosten bezahlt bin.

Frau. Ich will den Scheerer und den Müller den Augenblick bezahlen.

Gurlo. Die Schuld geht sie jetzt nichts mehr an, ich bin Creditor —.

Frau (todtblaß.) Du?
Gurlo. Ja ich —
Frau. Wie das?
Gurlo. Ich habe ihre Anforderungen gekauft und bezahlt.
Frau. Herr Jesus!
Gurlo. Das hilft jetzt nicht, ich will das Geld.
Bolzac. Nun — wie viel forderst du?
Gurlo. Acht Thaler für den Scheerer, und acht Gulden für den Müller — und mit den Kosten wird's ein paar Gulden mehr sein, als Geld da ist.
Frau. Aber so viel bin ich nicht schuldig. Beim Scheerer ist's noch sechs Thaler, und hundertmal hat er mir gesagt, wenn ich die Hälfte zahle, so wolle er's gut sein lassen — und beim Müller ists noch vier Gulden; ich habe mehr als vier von den achten, die's waren, abzurechnen; ich habe ihm den ganzen Sommer über ohne Lohn gearbeitet.
Gurlo. Mit dem allem wirst du mich nicht zahlen: wenn du dawider streiten willst, so magst du meinethalben, wenn das Geld verarrestirt ist.
Frau. Gott im Himmel weiß, daß es wahr ist, was ich sage.
Gurlo. Und ich weiß, daß die Handschrift lautet, was ich fordere, und will ohne Weiteres, daß der Arrest vollführt werde.
Schulze. Ich kann ihm das nicht verweigern. Er greift gegen das Geld, und nimmt's zur Hand.
Frau. Ist denn keine Barmherzigkeit in euch?
Schulze. Ich thue mein Amt und kann nicht helfen.
Gurlo. Und ich nehme, was ich gekauft und bezahlt, und was vor Gott und der Welt mein ist.
Frau (beide Hände über den Kopf zusammenschlagend). Gott, erbarm dich meines Elends!
Gurlo. Schreib du deiner Jgfr. Tochter, sie soll mit dem Grafen recht gut sein, so kann sie dir über 8 Tage wieder so ein Päckchen schicken; das hilft dir mehr als deine Klagen.

Frau. Unglücksstifter! geh mir jetzt aus den Augen, du hast ja, was du wolltest.

Gurlo. Bis auf zwei Gulden, und die will ich dir schenken.

Bolzac. Das dank dir der Teufel.

Gurlo. Sag jetzt was du willst; ich habe nichts weiter hier zu thun, bhüt euch Gott.

Bolzac war fast noch sinnloser, als die Margreth ob diesem Auftritt, sobald er sich aber erholt, nahm er seinen kleinen Geldseckel aus seiner Tasche, leerte ihn auf den Heller auf den Tisch aus, und sagte: Nimm das Wenige, du arme Frau, für das viele, das meine Unvorsichtigkeit dir raubte, und ging dann ohne eine Antwort zu erwarten, weiter.

Der Schulz aber und der Menschenfresser gingen wie abgeredet zum Müller Wammsterb, spielten und soffen aus diesem Geld bis zum Morgen; den Scheerer Olunx aber verdroß seine Thorheit im Herzen, und als er das Unglück der Frau vernommen, sandte er ihr ungeachtet seiner Karg- heit doch etwas Erkleckliches zu ihrer Erquickung.

Aber das Entsetzen des Vorfalls hatte die Frau zu mächtig erschüttert; sie legte sich wenige Stunden danach krank nieder und erholte sich nicht mehr vor ihrem sel. Absterben, welches einige Wochen darauf erfolgte, von dieser Krankheit.

No. 11. (14. 3.) S. 161—175.

---

3. Wohin die Umstände den Menschen bringen können.

Im unverkünstelten ländlichen Leben leitet das bloße einfache Gefühl des Schönen und Guten den Menschen auf reinen Wegen, sicher und heiter zum stillen friedlichen Grabe, wenn nämlich keine verwirrenden Umstände und kein städtisches Gerede den Fuß seiner Unschuld verrückt; — aber für ihn ist der Gebrauch seines Kopfes und seiner Zunge auch das Grab seines Herzens und der Tod der einfach geleiteten

Treue seines Lebens, wenn er in Sachen der Pflicht sich gegen sein Herz einen Augenblick einläßt. —

Kunigunde wäre edel und rein und erhaben vorgeschritten im Lauf jeder Prüfung, wo nur immer ihr Herz allein in Versuchung gesetzt worden wäre: aber Nackolli stritt gegen ihren Kopf, und sie fiel vom ersten Streich. —

Ländliche Mädchen! Eure Mütter lehrten euch thun, und euer Herz sagt euch, was recht ist, — aber waget euch nicht an Menschen, die reden, denn das ist nicht eure Sache, es hat euch Niemand gelehrt, zu antworten. — Aber ihr Guten, euer einfaches Rechtthun ist doch ewige Gottesweisheit, wenn Arglist euch schon den Kopf verwirrt, daß ihr meint, ihr seied in eurer Unschuld hintangesetzt, und weitweit zurück. Ihr Edeln, ihr stehet im Auge des Mannes, der die Menschen nicht nach dem Maß, wie sie ihr Maul brauchen, schätzt, hoch über dem Schwätzer, dem ihr nicht antworten könnt, empor.

Aber wenn ihr nach der Stadt geht, um darin zu dienen, oder sonst neben Leuten wohnt, die mit ihren Händen nie etwas thun, bis ihr Kopf es zuerst links und rechts gedreht, und ihr Mund sich müde darüber geschwatzt, so kommt ihr in große Gefahr.

Bei Leuten von solchen Sitten verliert sich euer einfacher Sinn, ein jeder Schritt, den sie thun, ist mit Gedanken verbunden, die sie sich selber mit Worten ausdrücken, ihr ganzes Zurechtlegen dessen, was sie thun, führt sie zwar tausendmal eher irr, als euch euer einfacher Sinn, aber wenn ihr neben ihnen wohnen müßt, so werden euch ihre Worte dennoch verwirren.

Kunigunde hatte in ihrer Treue weder an die Wichtigkeit noch an die Unwichtigkeit derselben für ihre Herrschaft gedacht, und die Last ihres Dienstes in stillem frommem Leiden getragen, ohne daß ein Gedanke in ihre Seele gekommen, daß der ärmste Mensch auf Gottes Erden vielleicht Unrecht leiden müsse.

Die hohe Lehre der ächten Lebensglückseligkeit: „Der Mensch muß um seiner selbst, und nicht um andrer Leute

willen recht thun", diese hohe Lehre leitete den Gang ihres Lebens, aber es war nur stille reine Achtung für sich selbst, für alles Schöne und Gute, für alle Menschen, und für ihren lieben Gott, was ihre Seele in den Geist der hohen Lehre hinein stimmte; wörtlich kannte sie dieselbe nicht, sie war nie vor ihren Ohren erschallt, nie aus ihrem Mund ausgesprochen, und in ihrem Gedächtniß ruhte kein Schatten eines Bildes von ihr; und in ihrer Lage trug dieses sicher viel dazu bei, daß sie so schnell in die Tiefen des Lasters hinab sank; sie hatte kein Gegenbild in ihrem Kopf gegen das Geschwätz, mit welchem Rackolli den Fuß ihrer Tugend untergraben.

Lehrer der Menschen! Ohne deutliches Gegengewicht glaubt der ungeübte Mensch, ach, so leicht, an leere verführende Worte, und die arme Unschuld wird auf der bösen Erde so leicht gegen sich selber mißtrauisch, und dann unglücklich.

Wenn du einem liebenden Mädchen sagst: Dein Geliebter ist ein Verführer, ich will dir's beweisen, so wird das arme Mädchen dich bebend anstarren, es wird dich verabscheuen, dich fliehn, und dir nicht glauben; aber deine Rede wird dennoch ihr Innerstes erschüttern, sie wird bald an nichts denken und an nichts denken können, als an ihr Unglück.

Bin ich behext, daß ich nicht gehe; du bist ein Verführer, Rackolli! antwortete Kunigunde, als dieser zu ihr sagte: Es lohnt dir deine Treue Niemand, und dein Nadeln sparen ist eine Narrheit.

Aber wenn's auch wahr wäre, wenn er auch Recht hätte, und meine Treue nichts wäre als eine Narrheit, dachte sie mit bebendem Herzen, als sie kaum dem Verführer den Rücken gekehrt; und von dem Augenblick an verfolgte der Gedanke das arme Mädchen und raubte ihr die Ruhe ihres Herzens; wenn es den Bettelobrist, wenn es die Katze und den Hund, wenn es den Perückenmacher, wenn es die Spieltische und Karten, wenn es den Graf und die Gräfin, kurz Alles, was ins Haus kam und im Haus war, ansah, dachte es immer an die Worte Rackolli's, und oft fiel eine

stille Thräne aus ihrem Auge beim Gedanken: O Gott! wie scheint's mir täglich und stündlich mehr, daß er Recht hat, und daß ich eine Thörin bin!

In dieser Lage war ihr Herz, als Bolzac wieder nach der Stadt kam; das Mädchen wußte die Stunde, und eilte im ersten Augenblick, da er ankam, zu ihm hin.

Aber wie wenn ihr Böses ahnte, schlug ihr das Herz, als sie den Boten erblickte; und wie ein weiß gewaschenes Tuch war Bolzac, als er das Mädchen ansah! Herr Jesus! warum erschrickst du über mich, Bolz? sagte das Mädchen. Mein Gott, ich habe dir eine böse Nachricht, antwortete der Bote.

Kun. Sag's nur Bolz! sag's nur, meine Mutter ist todt, ich seh's schon, ach mein Gott! es ist das —

Bolz. Nein, sie lebt noch Gottlob!

Kun. Aber sie ist krank? Herr Jesus, ist es gefährlich?

Bolz. Sie hatte einen entsetzlichen Schrecken.

Kun. Du willst nicht mit der Sprache heraus; um Gottes willen, was ist begegnet?

Bolz. Sie ist wieder um alles Geld, das du ihr sandtest —

Kun. Ist's denn auch, wie wenn alles Unglück nur über uns her wollte? Und jetzt ist sie noch krank —

Bolz. Vor Schrecken —

Kun. Aber du redest nicht, wie ist sie um das Geld gekommen?

Bolz. Mein Gott, Kunigunde, es tödtet mich fast, ich bin schuldig —

Kun. (mit starren Augen.) Du? —

Bolz. Ja, in Gottes Namen ich. Ich sagte im Wirthshaus zu Lehrau aus Freuden, daß ich Geld für sie habe, und der Menschenfresser hat's gehört, und da Schulden auf sie gekauft und das Geld verarrestirt —

Kun. Alles?

Bolz. Ja leider Gott erbarm! Alles. —

Kun. Und da ist die Mutter vor Schrecken krank worden?

Bolz. Ja.

Kun. Und jetzt hat der Menschenfresser das Geld?

Bolz. Ja.

Kun. (mit wildem wüthendem Blick.) Und verfrißt's und verspielt's an einem Abend!

Bolz. (seufzend.) Es ist möglich.

Kun. (stampfend.) Vergißt denn Gott im Himmel des Armen, daß er so einen Menschen auf seinem Boden herum wandeln läßt!

Bolz. Mäßige dich, Kunigunde! und setz deine Seele nicht hintan um deines Geldes willen.

Kun. Um meiner Mutter willen ging ich in die Stadt! Um ihretwillen litt ich in meinem Dienst, was kein Hund litt! An meinem Leib und an meinem Maul erspart ich es, daß ich ihr helfen könnte, und jetzt frißt dieser Verfluchte meinen Schweiß und mein Blut, und es wird meine Mutter ins Grab bringen, das habe ich jetzt von meiner Treue!

Bolz. Gott im Himmel wird dir sie lohnen, wenn du diese Prüfung ausharrest!

Kun. Ein Narr ist, wer treu ist und gutmüthig; du bist ein Narr, Bolzak, wie ich! Treu ist Eselsarbeit; daß ein Hund mein Schweiß und Blut fresse, das ist recht; streit jetzt, geh zum Richter, sag ihm, er soll's zurück geben, es sei mein Schweiß und Blut; nein, er wird's behalten, das ist recht in der schönen Welt, daß der Schelm Alles hat, und der so's treu und gut meint, gar nichts, das ist recht! —

Bolz. O mein Gott! mein Gott! daß ich auch so unglücklich sein müssen, diese Unvorsichtigkeit zu thun!

Kun. Ja — eben, eben, man muß vorsichtig sein; wer offenherzig ist und treu, der ist ein Narr, wie ich und du, Bolz; helf dir Gott! du bist auch arm, weil du treu bist; helf dir Gott, Bolz!

Bolz. Du bist von Sinnen, Kunigunde!

Kun. Nein, du bist von Sinnen, Bolz! Wenn du zu dir selber kommst, wirst du auch finden, wo du daheim bist mit deiner Treu; ein Narr ist, wer treu ist und's gut meint — bhüt Gott!

Daß dich Gott behüte, du arme Tröpfin! Daß du dir nichts Böses thuest, sagte Bolz, als sie von ihm weglief, und wußte den ganzen Tag fast nicht, was er that.

Kunigunde aber weinte, da die erste Wuth vorüber war, die hellen Thränen, stand immer am Fenster, die Augen zu trocknen, und vergaß die Hälfte ihrer Geschäfte — und da ihre Gräfin nicht wie gewöhnlich bedient war, bemerkte sie ihre Verwirrung und entdeckte bei dem Anlaß, daß sie einen Blick nach ihr warf, weil der Thee zu spät servirt ward, die Röthe ihrer ausgeweinten Augen.

Das ist was Schönes! sagte die Gräfin von Tannburg, ein Mädchen von deinem Alter mit rothen Augen; es wird aber seine Gründe haben, daß du so heulest —

Verzeihen sie meine Gräfin! sagte das Mädchen.

Ich verzeihe allen Menschen, was sie thun, insofern es mich nichts angeht; aber wenn du uns wieder einmal über die Zeit warten läßt, so schick ich dich weg, sagte die Gräfin —

Und ich will sorgfältiger sein, das Mädchen.

Gräfin. Das magst du meintwegen, ich sage dir's nicht zwei Mal; aber was steckt dir im Kopf, du bist gewiß schwanger?

Kun. Bewahre mich Gott! meine Gräfin.

Gräfin. Mir ist das gleich viel; ich werde wohl wieder Jemand finden, und wenn du bezahlt bist, so ist das Ding eben nicht anders.

Kun. Was denken sie auch von mir?

Gräfin. Ich denke von dir, wenn du nichts zu sorgen hättest, so würdest du nicht weinen.

Kun. Meine Mutter ist krank.

Gräfin. Und darum weinst du?

Kun. Ob Gott will, billig —

Gräfin. Alte Leute müssen sterben, und ehe sie sterben, werden sie krank, und man muß Gott danken, wenn arme alte Leute von der Noth kommen.

Kun. Das wird sie gewiß thun, — aber ich werde weinen.

Gräfin. Das geht mich wieder nichts an, es wird,

denk' ich, so bei euch der Brauch sein; das, was mich angeht, ist, daß du deinen Dienst recht versehest und dein Lachen und Weinen so einrichten sollst, daß nichts dabei versäumt werde; und was ich dir vor acht Tagen schon sagte, ich will, daß du dich aus deinem Jahrlohn besser kleidest, und da morgen Markt ist, und wie du weißt, das Haus voll Volk ist, so könntest du das heute noch in Ordnung bringen.

Wie Sie befehlen, antwortete das Mädchen, ward aber todtblaß, wandte sich schnell um und ging aus dem Zimmer. — Starr und unbeweglich stand sie jetzt unter einem Fenster, athmete Luft; — und eben kam Rackolli von ferne gegen das Haus. —

Gott! wie that ich ihm Unrecht, dachte jetzt das arme unterdrückte Mädchen, und stotterte diese Worte leise zwischen den bebenden Zähnen heraus. — Jetzt schien er ihr nicht mehr ein Bösewicht, viel weniger ein Verführer. O wie Recht hat er, sagte das elende Mädchen; dieser Frau spare ich Nadeln, und sie achtet das Gold ihres Herrn so viel, als eines armen Menschen Seele! Einem Weib, das mir für 25 Gulden Jahrlohn sagen darf, ich solle lachen und weinen, wenn ich nichts versäume, dien' ich so treu — schauernd ging jetzt das Leben ihrer Herrschaft und alle Greuel des Hauses im empörten Gehirn des Mädchens in wilden, starken Bildern vorüber! Dann rief sie laut von ihrem Fenster herunter: Gott grüß dich Rackolli! Spottest du meiner so von oben herab, antwortete Rackolli; und Kunigunde: Nein; damit du siehest, daß ich nicht von oben herab spotte, will ich vollends zu dir herunter.

Wie gesagt, so gethan; sie sprang in starken Schritten zu ihm hinab unter die Thür; Gott grüß dich, Kunigunde, aber du hast rothe Augen, sagte Rackolli. — Und ich möchte von Sinnen kommen, so geht's mir, antwortete das Mädchen.

Rak. Das wär mir leid, du Gute, aber darfst du mir sagen, was es ist?

Kun. Du wirst meiner spotten.

Rak. Gewiß nicht, wenn du unglücklich bist.

Kun. Ich bin entsetzlich unglücklich.

Rak. Was ists denn?

Kun. Der Menschenfresser hat meiner Mutter Geld alles verarrestirt, und jetzt ist sie vor Schrecken krank worden.

Rak. Das ist erbärmlich.

Kun. Ja wohl erbärmlich — ich diente das ganze Jahr aus, und litt mich bis zu Mangel und Spott, damit ich meiner Mutter helfen könne — und nun ist's so.

Rak. Ich verstehe dich, Kunigunde, wie viel willst du von mir?

Kun. Gib mir die Dublonen, die du mir geben wolltest; ich weiß mir nicht zu helfen, ich sollte heut noch Kleider haben, die Gräfin sagte es mir eben wieder.

Rak. Nimm diese zwei, und gebrauche sie wie du willst.

Kun. Ich danke dir, ehrlicher Rackolli! und gelt, du zweifelst auch nicht, daß ich sie dir treulich wieder zurück geben werde?

Rak. Ich zweifle keinen Augenblick.

Kun. Und du verzeihst es mir auch, daß ich so schlimm von dir dachte? Du warst kaum fort, so schien mir Alles wieder anders, und wie du sagtest.

Rak. Red' doch nicht davon, du bist nur zu treuherzig und gut. Aber sag' mir, was ist deiner Mutter mit dem Geld begegnet?

Kun. Der Bote hat im Wirthshaus vor Freuden erzählt, daß er ihr Geld habe, da hat der Menschenfresser ihre Schuldner aufgeweckt, und es verarrestirt, sobald es ankam.

Rak. Das ist ein verdammtes Botenstück. Siehst du jetzt Mädchen, daß treu sein so viel ist, als für sich und andere Verstand brauchen?

Kun. O mein Gott! ich hab's erfahren!

Rak. Diese Erfahrung wird dir sicher wohl thun.

Kun. Aber daß man doch auch sein muß wie ein Löwe und ein Tiger!

Rak. Was machen? es ist jetzt so in der Welt.

Kun. Wenigstens in der Stadt.

Rak. Der Menschenfresser ist doch nicht aus der Stadt.

Kun. Herr Jesus!

Rak. Es ist allenthalben gleich, die Raubthiere sind Meister. — Ein Mensch ist wider den andern, und wer nicht eben wie ein Löwe und Tiger für sich schaut, den fressen die andern.

Kun. (seufzt.)

Rak. Es geht dir zu Herzen, daß es so ist?

Kun. Ja, wahrlich, es graut mir, wie ein Löwe und ein Tiger unter den Menschen zu leben.

Rak. Wenn man wird, was man sein muß, so wird einem immer wieder wohl.

Kun. Es kann einem Menschen gewiß nicht wohl sein, wenn er so wild wird; der Mensch ist doch kein Löwe und kein Tiger.

Rak. Aber er ist auch kein Schaf und kein Esel.

Kun. Es weiß es einer doch nicht recht.

Rak. Ich muß über dich lachen, du Närrin.

Kun. Und mir klopft das Herz über die böse Welt.

Rak. Darum glaubst du aber auch, alle Menschen hätten eine so furchtsame Schafsart?

Kun. Wie ich?

Rak. Ja eben.

Kun. Ich bin unglücklich.

Rak. Werde muthiger, brauch deinen Verstand, und setz dich nicht hintan, so wirst du glücklicher.

Kun. Der Kampf zwischen Noth und Treu wird mich tödten.

Rak. Du mußt treu bleiben, aber mit Verstand; und einem jeden vergelten, was er dir thut, und was nichts ist, auch für nichts achten.

Kun. Wohin wird mich das führen?

Rak. Zu deiner Ruh und zu nichts Schädlichem.

Kun. Mein Kopf schwindelt, Rackolli, und ich muß von dir weg, meine Gräfin klingelt. —

So gehe, Kunigunde, sagte Rackolli, und sie schieden von einander.

No. 12. (21. 3.) S. 177—192.

4. Die Frucht der Versuchung.

So schieden sie von einander, Rackolli vergnügt. Die hätte vorgestern nicht geglaubt, daß sie heute schon da sein werde, wo sie jetzt ist, sagte er mit Lachen zu sich selber, sobald Kunigunde fort war, hüpfte dann pfeifend weiter, und that geübt im täglichen Leichtsinn ruhig und heiter seine Geschäfte. —

Kunigunde hingegen war mit jedem Augenblick in ihrem Herzen beklemmter und in ihrem Kopf verwirrter; ihr Herz stritt mit ihren Meinungen; aber ihre Meinungen überwältigten ihr Gefühl. Empörender Unwillen, nagende Wuth und ängstigende Lagen redeten den bösen Meinungen das Wort; in jedem Augenblick schien dem armen Mädchen seine ganze Lage und Alles, was ihm begegnete, immer mehr unleidendliches und unerträgliches Unrecht. — Es hatte nämlich Gottes vergessen, ohne den der Mensch in seinem Leiden immer verwildert, denn es ist wahr, wenn kein Gott wäre, so wäre das Leben des dienenden Menschen weitaus am meisten unerträgliches und unleidendliches Unrecht, und es ist in der niedern, gedrückten, geplagten hingeworfenen Tiefe des Menschen keine Treue und keine Tugend möglich ohne warmen lebendigen Glauben an Gott; denn ohne diesen führt Leiden, Verachtung und Unrecht den Menschen gerade zur Rache und Untreue. — Das Kind des Himmels, die Tugend, wohnt nur in heitern Herzen; wohnt sie im Elenden, so muß dieser durch lebende Gefühle dieses menschenschützenden Glaubens doppelt stark sein. —

Darum sank Kunigunde so schnell und so tief, als der böse Rackolli diesen Gesichtspunkt ihres Thun aus ihrem Kopf entrückt. Das Kind, das in seiner Unschuld an seinem Gott hing, wie ein frommes Lamm in der Heerde an seiner Mutter, ward jetzt von den Meinungen und dem Geld des

Verführers zum Löwen und zum Tiger; so wie sich ihr Herz so verhärtete, verlor sich auch ihre Unruhe und die drückende Beklemmung, die sie in ihrem Innern plagte. Sie war nach und nach ruhig, wie der Mensch, der die stille sanfte Rede seines reinen Naturgefühls hintan setzt, ruhig sein und ruhig werden kann.

Ihr Herz hatte noch nie ob Hoffahrts Gelüsten geschlagen, aber jetzt pochte es mächtig ob eitlen Kleidergelüsten; — sie kaufte so lange sie Geld hatte, fast was sie sah, sie erdrückte den Gedanken, noch einmal etwas ihrer Mutter zu senden und brüstete sich sichtbar in ihrem neuen Putz, als sie damit heimkam.

Was Rackolli ihr sagte, ist wahr; der Schwan im Teich zeichnet sich unter dem badenden Gefieder nicht aus, wie Kunigunde unter den dienenden Mädchen; und heute fühlte sie den Unterschied mit einem Stolz, der gestern noch nicht in ihrer Seele war; sie warf das Bescheidene ihres alten Anzugs mit Hohn auf die Seite; sie künstelte am neuen so vortheilhaft für ihren Wuchs, als sie nur konnte, und es gelang ihr: keine Blume im Triebbeet blüht so schön, als das ländliche Mädchen nun blühte.

Das Tannburgische Haus war heute von oben bis unten mit Landadel voll gestopft, der auf den Markt nach der Stadt kam; junges und altes, Fräulein schöne und häßliche durcheinander, und so auch Weiber, blessirte Officiere, und ganze starkstämmige Jäger, feine gepuderte Herrchens, und grobe tölpische Kerls, Alles, Alles war einstimmig: Bei meiner Seel, und bei Gott, sagte ein jeder in seiner Sprache, man kennt dich nicht mehr, Kunigunde. Die Gräfin selber war wieder mit ihr zufrieden, und glaubte nicht mehr, daß sie jetzt schon schwanger, dachte im Gegentheil mit Lachen, sie wird's aber sicher bald werden, wenn sie's so anstellt.

In allen Zimmern rief jetzt Alles Kunigunde; und Kunigunde sprang von Zimmer zu Zimmer, wo etwas zu thun war und wo nichts zu thun war; sie lachte mit denen, die lachten, sie scherzte mit denen, die scherzten, und bediente die, so bedient sein wollten.

So vergingen drei lustige Markttage, und am dritten nahm Kunigunde die silbernen und goldenen Trinkgelder von allen Herren mit beiden Händen, und auch in den Busen hinab mit Muth und mit Lachen an, wie eine Alte. — Ihr Maul war beschlagen, wie einer Wirthin; Aug und Wange glühten, wie am heißesten Sommertage der müden Schnitterin Aug und Wange glühet; — sie hatte nämlich beim ungewohnten Taumel Schlaf und Mattigkeit gewaltsam zu wehren, Wein und Kaffee durcheinander die Menge getrunken; der Markt trug ihr aber auch zehn Mal mehr ein, als die zwei vorigen.

Wer immer Geld gehabt hat, begreift nicht, was es auf ein Mädchen, das vorher keines hatte, für einen Eindruck macht, wenn es auf einmal viel bekommt; — und ohne ihren Lohn, den sie der Mutter sandte, und das was sie von Rackolli entlehnt, hatte Kunigunde noch nie Geld unter ihren Händen; die Art wie sie dieses bekommen, vollendete den Eindruck der Verführung Rackolli's. Sie war nun völlig zum ruhigen Leichtsinn hinunter gestimmt, und glaubte jetzt mit eigenen Augen die Wahrheit ihrer neuen Meinungen zu sehen; nichts schien ihr wahrer, als daß Glück und Unglück nur darauf ruhe, wie man seine Sache anstelle; daß also nur der Thor kein Geld habe und der Gescheidte hingegen immer sicher finde, und ebenso, daß auch die Treue nichts sein könne und nichts sei, als was Rackolli sagte; nämlich Klugheit, für sich und für Andere zu sorgen, je nachdem es einer mehr oder minder um uns verdient. — Zu thun, was Jedermann thut, zu leben, wie Jedermann lebt; und sich anzumaßen, was einem nützlich, wenn's Niemand anderm schadet, schien ihr jetzt zweideutiges Recht, und jemehr sie mit ihren Thalern im Sack tändelte, desto stärker enthüllten sich diese Begriffe in ihrer Seele. Die Gewalt neuer Grundsätze ist niemals gefährlicher, als wenn eben in dem Augenblick, wenn sich unsere Seele zu ihnen hinstimmt, alsobald auch ein Anlaß sie auszuüben mit lockendem Reiz uns auffällt — und in diesem wichtigen Zeitpunkt war es, daß Kunigunde gerade am Morgen nach

dem letzten Markttag den Ring, den der Junker von Groß-gwühl verloren, im Auskehricht fand.

Es war sein demantener Brautring; Kunigunde kannte ihn sogleich; aber sie wußte seinen Werth nicht. — Ob das Schwein von Großgwühl einen Ring mehr oder einen minder habe, wird wohl gleich viel sein, war der erste Gedanke, der ihr in diesem Augenblick auffiel; — aber ich eine Diebin? antwortete ihr Herz; — was ist's denn? antwortete sie sich selber; ich hab' ihn ja gefunden; wenn er auf den Haufen gekommen, wenn er zwischen eine Klimse gefallen, oder in den Koth getreten worden wäre, so wäre er ja auch hin.

Mit dieser Antwort reifte bald der Gedanke, ihn zu behalten, und ward zum Entschluß. —

Es war ihr dabei freilich den ganzen Tag, wie es den Leuten ist, wenn sie zu sich selber sagen, es liegt mir ein Stein auf dem Herzen, ich weiß nicht, was mir begegnet, es ahnt mir Böses. — Sie zerstreute sich aber in Winkeln damit, daß sie ihren Ring und ihre Thaler alle Augenblick zum Sack heraus nahm und mit ihnen tändelte; es war ihr auch allemal eine Weile darauf etwas leichter; dennoch ent-schloß sie sich, mit Rackolli zu Rathe zu gehn. Sobald sie ihn sah, winkte sie ihm in eine Ecke und sagte ihm: Du! ich habe einen Fund, und muß wissen, was du dazu sagst. — Was das? erwiederte Rackolli. — Kunigunde steckt den Ring an ihren Finger, kehrt ihn gegen die Sonne und sagt: Sieh da! — Rackolli sperrt seine Augen groß auf und sagt: Donner! Das ist nicht wenig. —

Kun. Es will mich selber dünken.
Rak. Wem war er?
Kun. Dem Großgwühler.
Rak. Hat ihm Niemand nachgefragt?
Kun. Nein.
Rak. Sind die Steine ächt?
Kun. Was weiß ich?
Rak. Kaum, weil ihm Niemand nachfragt.

Kun. Was weiß die Kuh auf Großgwühl, ob ihr ein Ring mangelt.

Rak. Ein Teufel — er wäre zu kostbar, wenn er ächt wäre.

Kun. Was wäre er dann werth?

Rak. Was weiß ich.

Kun. Könntest du's nicht erfahren?

Rak. Wohl freilich, im Augenblick; ich kenne einen Bettelgoldschmied, der so treu ist, als das, so er schmiedet, falsch. — Sie gibt ihm den Ring und er springt schnell zum Goldschmied Mäuseler. —

Ich hab etwas mit ihm zu sprechen, Herr Mäuseler, aber er weiß wohl, für Geld und gute Worte muß er reinen Mund halten, sagt Rackolli. — Er weiß wohl, Herr Racker, daß ich lieber schweige, als arbeite, sagte der Goldschmied.

Rak. Darum komme ich auch zum Herrn, und halte ihm sein Stück Brod ehrlich zu, wie ein Christenmensch dem andern schuldig ist.

Mäuseler. Ich weiß wohl — ich weiß wohl, ich bin auch immer zur Aufwart, und verschwiegen, wie ein armer Mann bei meinem Handwerk sein muß; woraus hätte ich sonst zu leben? Es wird immer mehr Alles verstümpelt, und die besten Professionen erhalten einem Meister seine Haushaltung nicht mehr, wenn er nicht selber arbeitet, oder nebenhin noch etwas verdienen kann.

Rak. Nun dann, Meister Mäuseler, hat er in seinem Leben auch schon so ein Stück in seinen schwarzen Händen gehabt? Er zeigt ihm den Ring. Mäuseler kratzt im Haar, und sagt: Das ist schön, recht schön. —

Rak. Er soll wohl — man schätzt ihn enorm.

Mäus. Viel über tausend Thaler?

Rak. Gar viel. —

Mäus. Wie viel?

Rak. Das Doppelte. —

Mäus. Es ist möglich, daß er's werth ist, der Mittelstein ist sehr groß und vollkommen rein, aber ohne zu demontiren, kann man's doch nicht eigentlich sagen.

Rak. Was ist demontiren?

Mäus. Das ist gar geschwind geschehen, es geht keine zwei Stunden. —

Rak. Aber wie macht man's?

Mäus. Man thut nur die Steine ein wenig von einander, und dann wieder zusammen, es sieht's dem Ring kein Mensch an.

Rak. Nein Meister, Mäuseler! Daraus wird nichts, gar nichts.

Mäus. Ihr könntet ja dabei sein.

Rak. Nein, nein — ich will lieber sonst den Seckel ziehn, als ihn Steine verwechseln lassen, die nicht feil sind. — Er gibt ihm ein paar Thaler und sagt dann: Jetzt noch ein Wort Mäuseler! wenn dem Ring nachgefragt wird, so muß er schweigen, und wenn darauf geboten wird, so wird man ihm zahlen, was das Gebot ist, lieber als den armen Schelm von Juden, der ihn gekauft und bezahlt hat, ins Unglück bringen; sieht er, der Ring hat in vier und zwanzig Stunden schon dreimal Hand gewechselt, und es ist möglich, daß der erste Verkäufer ihn gestohlen — aber nehm' er sich in Acht, Mäuseler! Macht er eine Dummheit, so muß er seinen Lohn dafür haben, zähl' er darauf; die so ihn durch mich fragen lassen und ihm die zwei Thaler schenken, können ihm den Lohn geben.

Mäus. Wofür hält er mich? wofür hält er mich? Er hat nicht Ursach zu glauben, daß ich, wo ich bezahlt werde, nicht verschwiegen bleibe.

Rak. Das ist nur zur Vorsicht, und die ist zu Zeiten nöthig.

Mäus. Ganz wohl, ganz wohl.

Rak. Wir verstehen einander also und er hat gehört, was ich sage.

Mäus. Zu dienen.

Rak. Also glückseligen Morgen, Herr Mäuseler, leb' er wohl.

Mäus. Thu' er ihm auch also, Herr Racker, sag' schuldigen Dank.

Rak. Nichts von dem, nichts von dem, halt er nur reinen Mund..

Mäus. Schon gut, schon gut.

Dem hat das Maul nach dem Demontiren gewässert, sagt Rackolli, sobald er wieder allein war — und ich weiß wenigstens jetzt so viel, daß der Ring über tausend Thaler werth ist, und das ist zu viel, um ihn so geradezu dem wieder zurück zu geben, der ihn so gutmüthig von dem Finger fallen ließ; ich dächte fast, ich behielt ihn und ging damit weiter. (Nach einigem Staunen.) Sapperment! es ist Krieg — und verflucht gut, in Sicherheit kommen! — Doch wäre ein neuer Abschied unter solchen Umständen vielleicht das beste Reisegeld — aber ihn noch vor Sonnen-Untergang erhalten, wie das anstellen? (Er staunt wieder einen Augenblick und sagt dann): Wenn ich den Junker in Zorn bringe, so zahlt er mich wohl aus, aber dann krieg ich bis morgen oder übermorgen keinen Abschied, ich muß mit der Frau anbinden, wenn ich geschwind und in der Ordnung fort kommen will — und hiemit sprang er eilend nach Haus. Im Vorbeigang sagte er Kunigunden: In einer Stunde komm ich wieder und sag dir den Bericht.

Er ist doch auch werth, was ich dir schuldig? antwortet Kunigunde.

Wenn du willst, ich geb dir das Doppelte zum Voraus, sagt Rackolli.

Und sie — Nimm ihn doch für das, so ich habe — aber wenn es auskommt, so mußt du mir aus der Noth helfen und sagen, du habest ihn gefunden.

Ich will dich nicht am Schaden lassen und das gern thun; — aber jetzt muß ich fort, in einer Stund komm ich wieder, antwortete Rackolli, eilte dann sporenstreichs heim und stieß beim ersten Anlaß im Zimmer seiner Frau mit Absicht ihren Blumentopf um.

Herr Jesus im Himmel! Wie war im Augenblick das ganze Haus in Bewegung, als dieses Unglück geschehen! — Die Frau im Haus hub ein Geschrei an, daß alle Dienstboten und der Herr selber hinzu eilte, zu sehen, was doch

begegnet. Schaff mir das Thier zum Haus hinaus, zum Haus hinaus und aus der Stube, oder ich gehe. Was ist denn auch begegnet? sagte der Herr von Bibibi. Sehn Sie denn um Gottes willen nicht, daß meine Hyacinthe gekleckt, und den Bach Wasser auf dem Tisch und auf dem Boden? antwortete die Frau. —

Bibibi. Mein Gott! jetzt seh' ich's, mein Schatz und mein Engel, zürne doch nicht, es möchte dir schaden.

Bibibis Frau (wie außer Athem). Man muß um . Leib . und Seel . kommen, . ob . solchem . Menschen . (immer leiser) schaff mir . ihn . fort, . oder . ich treib's . nicht mehr . bis morgen . (man meinte, sie wäre in einer Ohnmacht).

Bibibi. Lauf doch geschwind Jemand zum Doktor, ehe es zu spät ist. —

Bib. Frau (verständlich und geschwind.) Zum jungen Fix. (unverständlich und langsam) Wie weh ist mir! Helft mir ins Bett . und daß . man mich . allein lasse.

Bibibi. Nun so besser's Gott! wenn du allein sein willst.

Bib. Frau (ziemlich verständlich.) Ich habe Ruhe nöthig, und den Doktor. —

Bibibi ging und fand Nackolli mit nassen Augen vor seiner Thür stehn. — Verzeihen sie doch, ihr Gnaden, was begegnet, sie hatten Verdruß darob, sagte dieser. —

Bibibi. Es liegt mir an wie mein erstes Hemd, was der Schalk sagt — ich muß mich zwar wie du weißt nach ihr richten, aber wenn der liebe Gott sie mir heut abnimmt, so bist du der Mann, den ich morgen wieder kommen heiße.

Nak. Muß ich fort?

Bib. Da ist bei Gott Gnade, ich wär' meines Lebens nicht sicher. —

Nak. Sie dauern mich! Sie sind ein armer Herr, wenn ich so sagen darf. —

Bib. Du hast mehr als Recht; ich muß dich fortschicken und wollte dich lieber behalten, als Brot fressen.

Nak. Sie machen mir doch einen recht hübschen Abschied?

Bib. Mein Gott! vollkommen wie du willst, gib mir ihn nur an.

Rak. Herr! Darf ichs thun? —

Bib. Ja — du darfst es thun; (Er setzt sich zum Pult.) Gib nur an — (er schreibt, und Rackolli diktirt).

„Ich Endesunterschriebener bezeuge, daß Carolus Aurelia Rackolli von Irmensee, Herrschaft Blindenstein, vor 2 Jahren mit mehrern hochadeligen Abschieden versehen, zu mir in Dienste getreten, auch seinen Dienst wohl und getreu versehen, daß ich mit ihm immer alle Zufriedenheit gehabt, und ihm, da er sich von hier weg, sein Glück in der Ferne zu suchen begeben will, hiemit von ganzem Herzen ein vollkommenes Zeugniß seines Wohlverhaltens ertheile, und ihn allen respektive hohen wohladeligen Herrschaften, denen er dieses vorweisen wird, zu Diensten bestens empfehle. So geschehen in der hochfürstlichen Residenzstadt *** den 18. Hornung 1779.

L. S. Von Bibibi,
Kammerrath.

Bib. Ist es jetzt recht?

Rak. Ich dank' unterthänig.

Bibibi zahlt ihm noch den ganzen Jahrlohn.

Rackolli dankt eilfertig, empfiehlt sich zu Gnaden, geht und winkt im Gehen dem Kutscher Pechbart. Du alter Jud, du mußt mir meinen Koffer verkaufen; ich kann ihn nicht mitnehmen; ich möchte etwas ins Ferne, weil ich doch fort muß.

Pechbart. Das will ich wohl, wenn du ihn mir vertraust.

Rak. Du mußt mir 5 Dublonen auf Abschlag vorschießen.

Pechbart. Wenn er's werth ist, so kann es wohl sein. —

Rak. Komm und sieh. — Sie gehn in sein Zimmer, machen den Markt, dann eilt Rackolli weiter und geht noch bei Kunigunde vorbei. — Du, dein Ring ist 50 Gulden werth, sagte er zu ihr, da hast du den Rest, aber ich muß in aller Eil fort, ich habe heut Abschied erhalten, und es

wartet ein Kutscher auf mich. — Wenn ich ein paar Tage fort bin, so kannst du meinethalben sagen, ich hätte den Ring gefunden, du bist dann außer aller Verantwortung. — Kunigunde wollte antworten, aber Rackolli war ihr wie ein Blitz aus den Augen.

No. 14. (28. 3.) S. 193—208.

---

5. Ein trauriges Ende.

„Sicher ist er um des Rings willen fort" war der erste Gedanke des unglücklichen Mädchens, als Rackolli sich so eilfertig entfernte. Es stand eine Weile mit seinem Geld in der Hand da wie erstarrt und zitterte am ganzen Leibe, als es dasselbe in die Tasche that. — Tausend beunruhigende Vorstellungen folgten auf den stummen Augenblick des ersten Staunens — „Der Ring muß gar viel mehr werth sein, als er gesagt, sonst wäre er nicht fort; — aber jetzt was bin ich? — Ich gab ihn ihm — er mag werth sein, was er will, so bin ich bezahlt. — So ein Verführer lebt zwischen Himmel und Erde nicht mehr — ich nehme nicht Großes, und du mußt treu sein, und nichts thun, das irgend Jemand schadet, sagte er noch gestern, und heut thut er das, und stürzt mich ins Elend. — Jetzt versteh ich, wie er's meint; — der Mensch muß sein wie ein Löwe und ein Tiger — er weiß, daß ich verloren bin und nicht leugnen kann, wenn ihm nachgefragt wird." So redete Kunigunde mit sich selber; die drei lustigen Markttage erregten ein schauerndes Beben im guten verführten Mädchen. „Ich habe Alles verdient, was mir begegnen wird, so hab ich mich aufgeführt." — Thränen flossen von seinen Wangen; tief gebeugt und das Aeußerste fürchtend, ging es zitternd und bebend an seine Geschäfte.

Der auf dem Großgwühl wußte lange nicht, daß er etwas verloren. — Drei Tage nach seiner Zurückkunft vom Markt fand sein Bedienter, daß ein Glied an seiner Uhrkette mangelte und zeigte es dem Junker; Ihr Gnaden that sein Maul breit auf, legte die Zunge gar sichtbar zwischen die

Zähne und machte recht große Augen, denn er gedachte, daß er vor acht Tagen sicher und gewiß seinen Brautring hier angehängt, und daß also der Ring sammt dem Stück Kette zugleich fort sein müsse. Verfluchteres hätte mir nicht begegnen können, sagte er zu sich selber, und zum Knecht: Wo ist die Haushälterin? Sie soll im Augenblick kommen.

Was befehlen Euer Gnaden? sagte Anna Theodose, die im Augenblick da war; und der Junker: Da siehest du, kleiner Ketzer! wie es glückt, wenn man eine Braut nimmt, die man lieber anspeien wollte.

Theodose. Was ist begegnet, Ihr Gnaden?

Junker. Donner! Ich habe ihren Ring verloren.

Th. Sie hätten leicht etwas Gescheidteres thun können.

J. Bei Gott! Ich hätte die Braut selber damit verlieren sollen, aber das Stück allein, das ist verflucht!

Th. Aber mit Erlaubniß, Ihr Gnaden, auch ein vernünftiges Wort — man muß ihn suchen zurück zu bekommen, wo möglich —

J. Wer Teufel wird das können?

Th. Man muß sehen, seit wann ist er weg?

J. Was weiß ich? — Ich nahm ihn vor acht Tagen auf den Markt, und heut fehlt er mir.

Th. Und in dieser ganzen Zeit haben Sie nie bemerkt, daß er fehlt, bis heute?

J. Nein bei Gott!

Th. Das ist ein schlimmer Handel; doch muß man nachforschen. —

J. Aber bei Gott still, daß die Alte nichts merke.

Th. Das versteht sich; — aber wo glauben Sie auch, daß er etwa verloren worden?

J. Das weiß der Teufel — ich bin diese Woche zwei Mal geritten wie ein Heide; auf dem Markt war ich vom Morgen bis Abends meist blind sternvoll — man muß in allen Ställen nachsehen.

Th. Und auch in der Saumagd ihrer Kammer.

J. Beim Wetter! auch da.

Th. Wenn Sie mir auch wüßten, ob Sie ihn heim gebracht hätten.

J. Ich weiß mein Seel nicht.

Th. Als sie heim kamen, wußten Ihr Gnaden auch nicht, wo ihnen der Kopf stand; es ist kein Wunder, daß Sie nicht wissen, wo der Ring ist.

J. Was ist jetzt das?

Th. Sagten sie nicht, sie hieß Kunigunde, die so ihnen den Kopf so zurecht legte?

J. Warum redest du jetzt von ihr?

Th. Weil ihnen mit Uhren, Ringen, Tabatieren, auf diese Art schon allerhand begegnet.

J. Ich glaub das nicht.

Th. Ich glaub's eigentlich auch nicht, doch ist's — wie es mag — wen man nicht kennt, dem muß man nicht trauen. — Wir wollen aber im Stall und allenthalben eilends sehen. —

J. Thut's aber im Stillen, ich wollte bei Gott für sieben Ringe nicht, daß mir die Teufelei auskäme.

Th. Aber sie schreiben dem Tannburg doch auch, daß man auch da ein wenig nachspüre? —

J. Soll ich?

Th. Ich denk's.

J. Laß einmal du hier eilend nachsuchen.

Als Theodose fortging, sagte sie zu sich selber: Er hat's doch in Kopf gefaßt, wenn er schon sagt: Ich glaub's nicht; der Glaube wird ihm schon kommen, wenn er wieder daran sinnet, und sinnen muß er daran, wenn er dem Tannburger schreibt. Sie freute sich von Herzen, Kunigunde einen Streich gespielt zu haben, obgleich ihr im Ernste kein Sinn daran kam, daß sie eine Diebin sei. —

Ich muß glauben, sie hat Recht, sagte der Großgwühler, sobald Theodose fort war. — Das Mensch ist so plötzlich überall verändert, und dazu braucht's Geld, und bei den Tannburger Stadt-Bettlern ist's nicht möglich, daß so eine bekomme, was sie gern hätte. Ich will bei Gott dem Kammerrath schreiben, und das deutsch. — Wenn er kein

Hund ist, so hilft er mir wieder zum Ring — aber der Teufel — ich könnte mich auch irren, ich muß es so machen, daß es auf beiden Seiten, wenn es ist, und wenn es nicht ist, gehen mag; — aber doch will ich keck sein, daß das Lumpenvolk sehe, daß ich mich nicht frontiren lasse, wie die Stadt-Bougers meinen, daß sie unser einen immer dürfen. — Er setzt sich ans Pult, schreibt, zerreißt dreimal den Brief; den vierten läßt er gelten, er lautet also:

Herr Nachbar!

Es ist mir in deinem Haus ein verdammter Teufelsstreich begegnet; ich möchte alle Wetter fluchen; daß es noch mein Brautring ist, und der Hund hat über zweitausend Thaler gekostet, jetzt ist er beim Hagel verloren — was jetzt machen! Herr Nachbar! wenn er nicht wieder zu finden, so müßt ihr beim Donner schweigen, denn ich will nicht noch den Spott zum Schaden haben; lieber einen neuen machen lassen, und damit's leichter zugehe, die größern Steine falsch — es kräht kein Hahn danach — aber wenn es der Teufel möglich wäre heraus zu bringen, wo er steckte, so wäre es wohl der Werth, wenn es auch ein halb Dutzend Kanaillen an den Galgen bringen würde. —

Ich kann mich nicht enthalten, zu denken, so etwas sei möglich, — ich habe mit deiner erzschönen Blitzdirn gar viel genarret — und so auf dem Schoß — ist es, wenn man einen Rausch hat, gar leicht, so einen Ring zu kapern — daß mir einmal das so ziemlich im Kopf steckt — es ist mir schon gar zu viel, das dem gleich sieht, begegnet; die Uhr habe ich darum auf eine ganz künstliche Art in der Tasche angeheftet, damit sie bei solchen Anläßen sicher sei; also bitte, nach deiner anwohnenden Klugheit, das Mensch ein wenig zu handhaben, wenn du darfst — denn ich will bei diesem Anlaß nicht hoffen, daß du sie fürchten müssest; es wäre mir bei Gott! für meinen Ring leid — aber im Ernst, Herr Nachbar! ich gab ihr doch einen Dukaten Trinkgeld, und so eine Hexe sollte sich mit so viel für ein paar Neckereien begnügen; und ein Ring von zweitausend Thalern ist kein Spaß; doch man muß sich für nichts ver-

schwören, ich kann ihn beim Aufsteigen aufs Roß eben so leicht abgerissen haben, und der Teufel ich weiß nicht, was ich rathen soll — treibt es nicht zu weit, und fragt nicht in meinem Namen, sondern nur sonst einem Ring nach, damit ich einmal mit Ehren aus dem Spiel komme, denn meine Ehre ist mir lieb, bei Gott! Mach mir keinen Teufelsstreich, daß es etwa unter die Leute komme, und mir nichts hilft, sonst dank ich dir mit dem Teufel. Wenn dir die gleiche Teufelei bei mir begegnet, so anerbiete ich meine Gegendienste, und du kannst beim Hagel glauben, daß ich dir treu wäre, und sollt's Mutter oder Bruder antreffen, ich bin dem Stehlen bei Gott feind, auch wenn es mich selber nicht antrifft.

Uebrigens komme bald zu uns; du weißt wohl, ich fresse und saufe nicht gern, wo man Komplimente macht, und nicht zehnmal zu mir kommt, wo ich einmal, das ist unser Landrecht, ihr Stadtherren — zu euch auf Fastnacht und Markttage, und zu uns das ganze Jahr durch — das ist alt Brauch und Recht, und den lasse ich nicht abgehen. — So lang ich lebe, bin und verbleibe

Dein
Von Großgwühl
auf
Großgwühl.

Sobald der Brief fertig war, schickte ihn der Junker mit seinem besten Läufer expreß ab.

Kunigunde hatte in diesen zwei Tagen in steter Angst und Sorge gelebt und war eben im Zimmer der Frau, als der Bediente des Junkers in den Hof hinein sprengte.

Das Mädchen war todtblaß, es erkannte den Reitknecht und sagte mit bebendem Mund: Es ist Jemand von Großgwühl, zur Frau; ging eilend in sein Zimmer und sank vor Schrecken auf sein Bett in Ohnmacht.

Ich weiß in der Welt Niemand, dem ich so einen Streich eher gönnte, als dieser Erb- und Erz-Sau, sagte Tannburg, als er des Großgwühlers Brief gelesen. — Was

ist ihm begegnet? fragte die Gräfin, und der Graf: Er hat seinen Brautring verloren, der Ochs.

Gräfin. Was geht das uns an?

Graf. Er traut, er sei in unserm Haus bestohlen.

Gräfin. So?

Graf. Lies da, wenn du Lust hast, den Saububen-Brief. —

Die Gräfin nimmt den Brief, liest, staunt eine Weile und sagt dann: Du, ich denke bei Gott, er hat Recht —

Graf. Mit Kunigunde?

Gräfin. Ja, mit Kunigunde.

Graf. Aber worauf gründet sich deine Vermuthung?

Gräfin. Auf meine Augen.

Graf. Was hast du denn gesehen?

Gräfin. Sie ist so blaß geworden wie der Tod, da sie den Kerl im Hof erblickt.

Graf. Sie würde mich dauern.

Gräfin. Du kannst's ihr ja übersehen, wenn sie dich so gar dauert.

Graf. Ich kann fast nicht glauben, daß es wahr ist.

Gräfin. Es scheint, der Großgwühler vermuthe auch, du werdest es nicht glauben.

Graf. So —

Gräfin. Hast du es nicht gelesen?

Graf. Wart, ich will dir zeigen, wen ich fürchten muß. — (Er zieht die Glocke.)

Gräfin. Immer so unvorsichtig, sag doch noch nichts.

Ein Bedienter. Was befehlen Ihr Gnaden?

Graf. Nichts — (der Bediente geht ab.) Du mußt nicht glauben, daß ich Jemand im Haus fürchte.

Gräfin. Ich scherzte ja nur und glaube nichts weniger, aber du mußt dem Buben antworten, wie er's verdient, ehe du ein Wort mit deinen Leuten verlierst.

Graf. Was meinst du, daß ich antworten soll?

Gräfin. Schreib ihm, du habest endlich und endlich aus seinem Schreiben bemerkt und verstanden, daß er einen Ring verloren und selbigen gern wieder hätte, aber sich

doch nicht getraue, recht hinter die Leute her, die er im Ziel hätte, wie er wohl gern möchte, wenn keine Gefahr dabei wäre; sag' ihm, du wollest das Deine freilich thun und ihm in diesem Nothfall in aller Stille so viel als möglich helfen, aber er soll eben so sorgfältig auf Großgwühl nachsuchen, denn es sei ebensowohl möglich, daß er seiner Anna Theodore auf dem Schoß gesessen, da er ihm abgerissen worden, als unsrer Kunigunde. — Uebrigens wäre es besser, ein Herr von so viel Erfahrung würde seinen Brautring ein andermal am Finger, und nicht an der Uhrkette mit sich herum führen, wenn er auf die Märkte reite. —

Sag ihm derlei Zeug die Menge, denn es ist ein verdammt unverschämtes Stück, sein Brief. Das will ich, sagte der Graf, ging, schrieb den Augenblick und spedirte den Boten zurück. —

Der Ring muß mir heraus, steck' er, wo er wolle, und ich will dem Nachbar schon für drei neue Steine sorgen, da doch kein Hahn danach krähet, ob sie falsch oder gut, sagte die ärmere Tannburgerin, sobald sie allein war; doch entschloß sie sich mit Nachfragen so lange zu warten, bis der Bote fort wäre. Sobald dieser fort war, rief die Gräfin der Kunigunde. Es antwortete Niemand, und die Dame glaubte sich nun um ihre drei Steine betrogen. Sapperment, sagt sie zu sich selber, daß ich auch so ein Ochs sein und sie einen Augenblick aus den Augen lassen konnte in diesen Umständen. Man lärmte und suchte in allen Winkeln und Ecken, und endlich fand man sie auf ihrem Bett. Sie war schon zum dritten Mal ohnmächtig. Nun hatte die Gräfin wieder alle Hoffnung, ihr Gelüst mit den drei Steinen büßen zu können — und sie lächelte wahrlich hinter den Stockzähnen neben der ohnmächtigen Tröpfin, ging dann wieder zum Grafen, erzählte ihm Alles und fragte: Glaubst du noch immer, daß ich mich irre? Ich muß wohl glauben, daß du Recht hast, antwortete der Graf.

Gräfin. Aber wie es anstellen?

Graf. Was weiß ich?

Gräfin. Ich will nichts übereilen, aber heraus muß der Ring; wenn sie ihn gutwillig gibt, so will ich sie schonen.

Graf. Wenn sie ihn hat, so verdient sie keiner Schonung.

Wenn nur der Ring wieder da, antwortete die Gräfin — und eben kommt Bericht, Kunigunde sei wieder zu sich selber gekommen.

Das Herz schlug der Gräfin vor Sehnsucht; sie eilte schnell in Kunigundens Zimmer, befahl den Dienstboten sich zu entfernen, und sagte mit roher Stimme dem armen Mädchen: Du bist eine Diebin.

Kunigunde raffte sich von ihrem Bett auf, fiel der Gräfin zu Füßen und bat um Gottes willen um Gnade.

Gräfin. Diebin! — Im Augenblick den Ring!

Kun. Ich hab ihn nicht mehr.

Gräfin. Wo ist er denn, — wer hat ihn?

Kun. Rackolli hat ihn.

Gräfin. Aber wo ist Rackolli?

Kun. O Gott! — Er ist fort —

Gräfin. Ich will dich schonen, wenn du redest; aber schaffst du den Ring nicht wieder, so bist du verloren.

Kun. Und wenn ihr mich tödtet —

Kein Wort weiter! — Wenn du in einer Viertelstunde nicht redest, so ist keine Gnade für dich, und du bekennst dann sicher noch heute unter andern Händen, sagte die Gräfin, stand wie wüthend von ihrem Stuhl auf, und nach einer Viertelstunde war Kunigunde in der Hand der Gerechtigkeit, wohin ich ihr nicht folge.

No. 14. (4. 4.) S. 209—224.

XI. Ueber epidemische Krankheiten.

Der Mensch erscheint fast immer im Widerspruch mit sich selber; er wagt sich ins Feuer und ins Wasser für seinen Nebenmenschen, wenn er ihn in augenscheinlicher Lebensgefahr sieht; indessen sterben bei epidemischen Krank-

heiten in den Dörfern hundertmal eine Menge Menschen, die gerettet werden konnten, ohne daß ihre Vernachlässigung einen merklichen Eindruck ins Volk macht.

Der Anblick der Noth erhebt das Menschenherz, aber wo es nicht stürmt und nicht brennt, da marktet er mit sich selber und mit seiner Menschlichkeit, bis er wieder erkaltet, und thut dann gemeiniglich — nichts. —

So werden die Bedürfnisse des Volks im Großen vernachlässigt, indessen daß die Menschheit dennoch immer in einzelnen Auftritten in einem ganz andern Licht erscheint, als sie im Allgemeinen handelt.

Es wäre unzweideutig einer der ersten Gesichtspunkte einer weisen Staatsgesetzgebung, das Volk dahin empor zu heben, daß es bei epidemischen Krankheiten mit gesundem Menschenverstand und mit reinem Menschenherzen an sich selbst und an seinem Nächsten handelte; aber wir sind in diesem wichtigen Stück noch unaussprechlich weit zurück. Die Volkssitten und die Volksvorurtheile, die in diesem Fall über sein Unglück entscheiden, sind noch zu tief eingewurzelt und mit zu vielem noch unerkanntem Bösen verwoben, als daß im Fall selber die Bemühungen der Aerzte, der Philosophen und Fürsten von allgemeinem Erfolg sein könnten.

So lange das Volk in Beziehung der Grundbegriffe seines Wohlstandes gar weit zurück ist und über die Natur seiner ersten Bedürfnisse gar unrichtig und verwirrt denkt, so lange werden auch seine körperlichen Gebrechen im Großen so unheilbar bleiben, als seine sittlichen.

Alles hängt zusammen, und die Grundlagen der ächten Hülfsmittel gegen hinraffende Epidemieen müssen wahrlich in der Kinderstube und in der Methode des Schulunterrichts vorbereitet werden, wenn sie im Fall allgemein wirksam sein sollen; und ein Volk muß im Ganzen und in gesunden Tagen wohl versorgt sein, um fähig zu werden, bei epidemischen Zufällen sich schützen und heilen zu lassen.

Wo es im Ganzen und in gesunden Tagen nicht wohl versorgt ist, da verliert es allenthalben den reinen Sinn für

die Befriedigung der vorzüglichsten Bedürfnisse seiner Natur, für die Schonung seiner Kräfte und für diejenige Sorgfalt in seinen Lebensgenießungen, welche die Quelle des ächten Gesundheitszustandes eines Volkes und die Grundlage der Wiederherstellung des zerrütteten Körpers ist.

Wenn der Mensch dumm, elend, gedankenlos, abergläubisch, ungeduldig und unreinlich, so ist es natürlich, daß er dieses Alles am vorzüglichsten ist, wenn er krank wird, und daß dann auch die Folgen dieses seines Zustandes in epidemischen Zufällen sich am allgemeinsten und sichtbarsten zeigen; eben so natürlich aber ist's dann auch, daß man die vorzüglichsten Ursachen des allgemeinen Hinsterbens der Menschen auf dem Lande beim Ausbruch fast einer jeden epidemischen Krankheit in diesen Umständen zu suchen hat; und dann folgt ferner daraus:

1. daß der Arzt, der Fürst und der Philosoph, der bei entstehenden epidemischen Zufällen dem Landvolk an die Hand gehen will, wo nicht die Natur, doch gewiß die Form seiner Hülfsmittel von dem Zustand des Volkes und des Dorfes, in welchem die Seuche ausbricht, abstrahiren müssen;

2. daß diese Hülfe im Fall, immer im allgemeinen in dem Grade beschränkt und unwirksam sein werde, als der häusliche und sittliche Zustand des Ortes, in welchem die Seuche ausbricht, elend und schlecht ist;

3. daß diese Hülfe im Fall in eben dem Grade leicht und fruchtbar sein werde, in welchem ein solcher Ort glücklich, verständig und in der Ordnung ist.

Ich will das Wesentlichste dieser Grundsätze noch einen Augenblick verfolgen.

Die Charlatanerie unwissender Aerzte und die Unberathenheit des Volkes über die Gegenstände seiner Gesundheit sind die zwei unmittelbaren Ursachen, durch welche die Epidemieen auf dem Lande fast immer so gefährlich werden.

Ich will mich in den Betrachtungen über meinen Gegenstand von diesem doppelten Gesichtspunkt fortleiten lassen.

Charlatanerie der Aerzte! Schrecklicher Name! Er mas-

kirt den Spieltisch, zu dem das arme Volk in seiner Noth hinläuft, um für sein Leben — zu würfeln.

Aber warum glaubt das Volk der Charlatanerie des Arztes so leicht und so gern?

Laßt uns die Wahrheiten, die das Menschengeschlecht am vorzüglichsten interessiren, uns selber doch nicht muthwillig verhehlen.

Es ist auf allen Seiten Charlatanerie im Geist der allgemeinen Volksbildung, darum ist es auch allgemein davon das Opfer.

Die Geldbedürfnisse, welche die Charlatanerien der Advokaten, der Sigristen, der Notarien und noch mehrerer Leute troß aller europäischen Erleuchtung auf dem Thron erhalten, fordern, daß das Volk dumm bleibe und sich im Ganzen von dem Charlatan und nicht von der Wahrheit und Weisheit leiten lasse, und machen also im Falle der Epidemien den Glauben des Volkes an den Arzt, der Charlatan ist, zur (sittlichen) Nothwendigkeit seiner Lage; denn das Volk wird in einem besondern Fall nie anders handeln, als es allgemein gestimmt ist, und so lang es nicht thunlich, die Charlatans aus Kirchen und Schulen, aus Gerichtsstuben und Audienzzimmern zu verbannen, so lang kann man auch dem armen Arzt sein Stück Brod, das er auf dieser Bahn verdient, nicht rauben, sondern muß ihn sein Handwerk im allgemeinen Ton seiner Zeitgenossen führen lassen.

Vergeblich sagst du, die andern nehmen dir nur Geld, und dieser bringt dich ums Leben, Nachbar! Wenn du ein Narr bist oder ein Halbnarr, so bist du es nicht minder gegen den, der dich ums Leben bringt, als gegen den, der blos nach deinem Geldseckel greift.

Und nun, weil es so ist und so lang es so ist, muß der Menschenfreund, der dem Volk in seiner Noth auf irgend eine Art an die Hand gehen will, nothwendig Charlatan werden, oder wenn es nicht ist, wenigstens zu sein affectiren; sonst meint das Volk, er wisse nichts, und traut ihm nicht.

Der Arzt, der natürlich redet und dem Speckfresser ganz einfach und ohne Zusatz Fastenspeisen und Kraut, dem Wein-

saufer Gerstenbrühe und Hafergrütze und der Kaffeeschwester ein gutes altes Glas Wein zur Kur anräth, kann bei der Anhänglichkeit des Volkes an allen unverständlichen Wirwar, durch den es geleitet wird, unmöglich Credit erhalten, so wenig als ein Pfarrer, der mit seinem Kind auf dem Arm oder seiner Tabakpfeife im Maul seinen Pfarrangehörigen bei ihrer Arbeit auf dem Feld die Tücke des menschlichen Herzens, z. B. aus der Art und Manier, wie sie eben mit ihrem Vieh umgingen, erklären würde.

Der Bauer weiß mitten in seiner Unwissenheit so viel dummes Zeug und hängt so sehr und so allgemein an altem verdorbenem Gelehrsamkeits-Auswurf, daß er in allen Sachen, die nicht sein täglicher Brauch sind, fast keinen Sinn mehr für anspruchlose Einfalt und gemeinen Menschenverstand zeigt.

Gewöhnt, Alles, was ihm wichtig scheint, krumm und verworren behandelt oder unnatürlich von oben herab aus den Wolken und von unten herauf aus den Gräbern erklärt zu sehen, glaubt das arme Volk an den, der es krumm und verworren berichtet und ihm aus den Wolken herab oder aus den Gräbern herauf Wegweisung bringt.

Es ist in jedem Fach des menschlichen Wissens wahr, wenn der Mensch nicht einfach denkt, so kann man ihn nicht einfach führen; so lang er keinen Begriff davon hat, daß Weib und Kind küssen und herzen zum ewigen Leben mitwirken kann, so darf es ihm sein Pfarrer auch nicht so dürr und geradehin sagen, sondern muß ihn aus höheren Beweggründen dahin leiten, daß er's doch thut.

Mit allem dem aber sage ich nicht, daß es gut sei, daß der Bauer so ist, noch viel weniger, daß er in alle Ewigkeit bleiben soll, was er jetzt ist; alles, was ich sage, ist dieses:

Wenn er im Allgemeinen ein allem Elend, allen Vorurtheilen und Charlatanerieen aufgeopferter Tropf ist, so kann es nicht anders sein, als daß er sich am Tage der epidemischen Seuche auch als ein solcher zeigen müsse, und so lang er im Allgemeinen ein Maulaff bleibt, muß sein Arzt welsch und griechisch mit ihm reden, wenn er ihn nur

auch dahin bringen will, seine Hände zu waschen und sein Maul auszuspülen.

Die Mittel und Wege zu machen, daß der Arzt mit dem Bauer deutsch und den geraden Weg reden könne, setzen voraus, daß der Bauer im Ganzen zu einer einfachen Aufmerksamkeit auf sich selber, auf seinen Nebenmenschen und auf die ihn umgebende Natur gebildet und in Beziehung seiner Rechte und Lebensgenießungen in einen solchen Zustand versetzt werde, darin er dieser Emporhebung fähig.

Was die natürlichen Ursachen der gewöhnlichen Volkskrankheiten sind; was die gewöhnlichen Kennzeichen des Anfangs, des Fort- und Ausgangs derselben seien; ferner was die Lebensordnung für einen Einfluß auf den gesunden und kranken Menschenkörper habe, und auch besonders, wie die Natur gegen alle Krankheiten selbst wirke und vom Arzt fast immer nur wie knechtsweise bedient sein müsse, am allermeisten daß Langsamkeit und reif werden lassen, ehe man heilt, der Natur Weg ist, durch den der Mensch ganz wieder gesund werden kann; da hingegen voreilen in der Heilungsart gemeiniglich nicht aus dem Grund hilft und in hundert Fällen den Menschen frühzeitig ins Grab bringt; und endlich, daß ohne Abwartung der Wiedergenesung die zweite Krankheit gewiß kommt und nicht selten die weit gefährlichere ist: das sind alles Sachen, die dem Bauer in der Jugend mit der ganzen Einfachheit des gemeinen Menschentons in den Kopf hinein gebracht werden sollten.

Aber ich wiederhole, man kann den Menschen in seinen ersten Angelegenheiten nicht blos auf einer Seite erleuchten, er muß über diese Gegenstände allgemein klar denken, oder er wird allgemein darüber dumm bleiben.

Wo allgemeiner Wahrheitssinn mangelt, da wird der Vorschritt der Erkenntnisse in einem einzelnen Fach durch den allgemeinen Nebel so umhüllt, daß er ohne Wirkung bleibt, und im vorliegenden Fall würde die medicinische Erleuchtung den Bauer nur aus der Hand des altmodischen Charlatan in die Hand des neumodischen überliefern.

Doch ich schreite weiter, um die Unberathenheit des Volkes

über die Gegenstände seiner Gesundheit, als die zweite Immediatursache des allgemeinen Hinsterbens des Landvolkes bei ausbrechenden epidemischen Zufällen ins Auge zu fassen.

Der Einfluß der Charlatanerie setzt diese Unberathenheit des Volkes voraus, und dieser Gegenstand ist mit dem ersten ganz verwebt und darum in der Behandlung des ersten zum Theil schon ins Licht gesetzt worden, doch will ich mich noch einen Augenblick bei ihm verweilen.

Die Unberathenheit des Volkes bei epidemischen Zufällen ist gar vielseitig und hat gar verschiedene ungleiche, aber leider allgemein zusammen wirkende Quellen. — Das Zutrauen auf unwissende Aerzte ist unzweideutig im Fall die allergefährlichste Seite dieser Unberathenheit; ich füge dem, was ich hierüber schon gesagt, noch dieses bei: Eine Hauptursache der Blindheit im Zutrauen des Volkes an renommirte unwissende Empiriker ist gar oft diese, daß solche Menschenmörder entfernt von den Orten, woher der Bauer ihnen zuläuft und wo man das größte Zutrauen auf sie hat, wohnt; der arme betrogene Tropf, der in seiner Noth so aus der Ferne zu ihm herkommt, sieht die Kranken und Sterbenden, die im Dorf, wo der berühmte Mann wohnt, selber ohne Hülfe und Rettung und gar oft sogar ohne Zutrauen auf ihn leiden, nicht, er sieht nur das von allen Seiten aus der Ferne zulaufende Volk und den Wirth, der das Lob des Mannes, der ihm Gäste bringt, natürlich ausposaunt: dieser Umstand hat bei mir den Gedanken veranlaßt, es wäre zu wünschen, daß ein Gesetzgeber gegen alle vom Staate nicht avouirte Aerzte und besonders gegen solche, die ohne reales Verdienst durch Blendwerke sich im Dunkeln einen Weg zu großem Ruf erworben, folgende Verfügung treffen möchte: daß alle Dorfvorgesetzten, soweit der Ruf eines solchen Mannes sich ausbreiten möchte, bei ihren Eiden verbunden sein sollten, alle unter den Händen solcher Leute sterbenden Personen zu verzeichnen und ungesäumt im Oberamt anzuzeigen, damit sie alle auf obrigkeitlichen Befehl (als unter den Händen dieser Leute Verstorbene) von allen benachbarten Kanzeln verkündet werden könnten. — Zum Gegensatz des Verdrusses,

den ihnen eine solche Verordnung machen möchte, würde ich dann hingegen ihnen auch erlauben, alle von ihnen an Personen, die von avouirten Aerzten verlassen und verloren geschätzt worden, glücklich gemachten Kuren auch öffentlich publiciren zu dürfen, wenn sie selbige authentisch beweisen könnten. —

Die Unberathenheit des Volkes in epidemischen Zufällen rührt ferner von der Rohheit der Sitten her, welche beim armen überladenen ausgemergelten Volk gemein ist.

Der Bauer, der ohne viehmäßige Arbeit nicht bestehen kann, wird unbarmherzig, wartet sich selber nicht ab, bis es zu spät ist, viel weniger seine Hausgenossen, und achtet ein sterbendes Kalb ohne alle Vergleichung mehr, als ein sterbendes Kind.

Der Fall ist für die Epidemieen fast völlig gleich, wo die Sitten dem Volk viele Bedürfnisse angewöhnt haben und wenig Mittel zu ihrer Befriedigung da sind, ebenso da, wo die Bevölkerung ausgedehnt groß und keine verhältnißmäßige Ausdehnung der Nahrungsquellen damit verknüpft ist, — item, wo das Volk durch Fressen und Saufen zur allgemeinen Niederträchtigkeit herabgewürdigt worden: an allen diesen Orten wird beim Ausbruch epidemischer Krankheiten das Hinsterben der Menschen nothwendig fast allgemein.

Ueberhaupt ist es Mangel von gesunden Begriffen über die Folgen, welche ein weises, ruhiges, mäßiges Leben, Schonung seiner Kräfte, Reinlichkeit und Ordnung auf die Gesundheit des Menschen haben, und endlich an sanfter, theilnehmender Menschenliebe und Aufmerksamkeit, was die epidemischen Krankheiten auf dem Lande so allgemein gefährlich macht.

Aus allem diesem erhellt, daß der Gesetzgeber die Quellen des mörderischen Hinsterbens bei epidemischen Zufällen oft in sehr entfernten Umständen suchen und ihnen durch sehr entfernte Mittel vorbeugen muß.

Ein Dorfhummel, der seine Nachbarn aussaugt und Elend und wilde Roheit in seinem Dorf verbreitet, kann

durch sein Thun die Gefahr einer Epidemie, die zehn Jahr nach seinem Tod in seinem Dorf ausbricht, entscheidend vorbereitet und bestimmt haben.

Und ein sanfter menschlicher Priester kann ebenso durch sein bildendes Beispiel und Lehren das Volk zu einer ruhigen, stillen, genußvollen, häuslichen Weisheit empor gehoben und gestimmt haben, welche im Fall der Seuche über die Wirkung der Hülfsmittel dagegen allgemein entscheidet.

Und ebenso kann Aufmerksamkeit auf gesunde Luft und Reinlichkeit in den Schulstuben Kinder vor Sitten bewahren, die bei ausbrechenden Seuchen gegen alle Heilungsmittel entscheidend wirken.

So allgemein hängt alles Gute und Böse zusammen, und so unumgänglich setzt es einen Grad von Wohlstand und Menschlichkeitsgenuß voraus, wenn das Volk nicht in jedem Fall allgemein das Opfer der ersten Ansteckung von jeder Art werden soll.

Principiis obsta.

No. 15. (11. 4.) S. 225—240.

XII. Lord North.

Von einer unbekannten Hand an den Herausgeber dieser Blätter eingesandt.

Die Gerechtigkeit der Regierung und die Pflichten der Macht sind immer relativ*) auf das Volk, das gehorchen soll; aber alle Handlungen der Regierung, deren wahrscheinliche Folgen ein Land Revolutionen entgegenführen, welche die Verfassung und das Glück der Nation erniedrigen müssen, sind Staatsverbrechen und Maßnahmen der Regierung, welche ein Volk auf die Spitze der Möglichkeit einer solchen Revolution bringen, beweisen aufs Allerwenigste die Regierungs-Unfähigkeit eines Ministeriums.

---

*) d. h. sie müssen mit Rücksicht auf das Volk und seine Verhältnisse abgemessen und dürfen nicht nach einem abstracten System eingerichtet werden. Der Herrscher muß deshalb das Volk genau kennen.

Auch das Verfehlen anschlagender Mittel, Ruhe, Ordnung und Gehorsam im Staat zu erhalten, beweist allenthalben relativ Regierungs-Unfähigkeit.

Und Regierungs-Unfähigkeit ist das erste Staatsgebrechen der Minister und Fürsten und eine durch die Natur der Dinge als rechtmäßig erklärte Ursache, den Thron zu verlieren.

Allenthalben, wo Nationen allgemein ihren Zustand unleidlich finden, da sind ihre Minister gewiß regierungsunfähig.

Das Gefühl unleidlich beurtheilter Lagen führt die Menschheit zum Selbstmord; darum hat ein Staat von einem Volk, das seinen Zustand allgemein als unleidlich beurtheilt, Alles zu fürchten.

Das allgemeine Urtheil eines Volkes, daß sein Zustand unleidlich sei, ist also das sicherste, aber auch gefährlichste Kennzeichen der Regierungs-Unfähigkeit eines Ministeriums, und die schlimmste Zufälligkeit in dieser Lage ist dann ganz sicher Standhaftigkeit in allgemein dem Lande mißfallenden Grundsätzen.

Darin zeigte Lord North seine für England relative Regierungs-Unfähigkeit, welcher er mitten im Besitz vieler Fürstenanlagen dennoch sicher schuldig ist, und hingegen scheint seine Succession*) gerade im Gegentheil dieses Fehlers ihre innere Kraft zu suchen; möge sie glücklich sein und das Vaterland durch mitwirkenden allgemeinen Nationalwillen den Gefahren entreißen, in welche seine Vorfahren sich gegen die laute Stimme der widersprechenden Nation windend und sträubend dasselbe gestürzt haben.

Aber Mylord, du warst glücklich; eine solche Standhaftigkeit in allgemein mißfallenden Grundsätzen endet sich sonst nicht immer so mit einem ruhigen Zurücktreten in das so lang mißkannte und so gewaltsam von sich abgelehnte Glück des Privatlebens.

Ein Volk, welches einen Minister, wie du einer warst, aus dem Sattel zu heben vermag, ist sonst in einem solchen

*) sein Nachfolger.

Fall selten so schonend. Gewöhnlich wird es über so einen Herrn nicht Meister, bis es verzweifelt, und ein Volk kann gar leicht ob Kleinigkeiten verzweifeln: aber wenn es verzweifelt und sich selber unheilbar oder unleidlich verletzt glaubt, so opfert es dann auch sicher fast immer seinen ungeschickten Herrn seinem wahren oder geglaubten Unglück, oder welches eben so viel ist, seiner Verzweiflung mit auf.

Darum ist dir groß Heil widerfahren, Lord mit dem blauen Band, daß man dich so manierlich abdanken lassen.

Aber Mylord! wenn ich dann dein Beichtvater wäre, so würde ich dir dennoch auflegen, deine Lebensgeschichte zu schreiben und öffentlich vor dem ganzen Erdball, dem du dich immer so gern gezeigt hast, die Gefahren zu enthüllen, die deine Regierungsgrundsätze allenthalben, wo das Volk auch nur noch einen Schatten von Einfluß hat, nothwendig über ein Reich bringen müssen; du würdest dadurch vielleicht die Menge deiner Sünden bedecken und könntest gewiß den armen Leuten, die hinter dir mit leerem Seckel dein Schiff wie eine Galeere mit schweren Rudern leiten müssen, eine Finanzquelle eröffnen, die ihnen soviel eintragen würde, als dir der Kalender; denn dein Buch würde Abgang finden wie Neckers, obschon der Unterschied wäre wie weiß und schwarz. Whigs und Torys würden dich kaufen, Holländer, Franzosen, Oesterreicher, Amerikaner, Russen und Schweden würden nach dir fragen, und auch in die Schweiz würdest du Abgang finden; allenthalben würdest du damit Gutes stiften die Menge; denn es könnte auf Gottes Boden jetzt Niemand wie du die zahlreichen Herren, die allenthalben an ihren Plätzen unweise handeln, dahin bringen, vom übeln Erfolg ihrer Regierungsmanieren zu abstrahiren, was ihnen mangelt; Niemand könnte auf eine Art, wie du, Leute zum Verstand bringen, die wegen ihrer Hartnäckigkeit nothwendig einen Lehrmeister haben müssen, der ihnen gleicht, unbedingt würde ich dir auflegen, der Welt mit einem solchen Lehrbuch wieder zu ersetzen, was du ihr mit deinem Portefeuille geraubt hast; und du müßtest mir öffentlich und deutsch und klar bekennen, daß selber dein Meister der König dich nicht

habe retten können, und daß er dich sicher nicht hätte retten können, wenn die Nation sich sogar an deinem Hals und nicht blos an deinem Platz zu vergreifen die Laune gehabt hätte.

Mylord! Ich bin ein armer Schweizer und sah dich nie; ich sah nur dein Bild im Hause meines Freundes; deine große Rolle machte mich aufmerksam darauf, aber du erbautest mich nicht; du gleichst von fern einem Herrscher aus Asien, aber näher besehen trägst du den Kopf in den Wolken, wie ein Europäer.

Du scheinst nicht zu genießen, was du hast, und freilich stark, aber nicht völlig ruhig zu suchen, was du nicht hast, und mitten durch deinen Stolz meinte man dennoch, du könntest deinen Nacken auch unter sich biegen, so sehr du dich emporstämmst und den Kopf hinter sich wirfst; und es ist aus deiner Stellung wie auffallend, daß du dich an Jemand anlehnst.

Neben dir in der gleichen Ecke steht Pitt; sein Kleid ist wie eines Mannes, der seinen Rock an sich selber nicht sieht; seinen Kopf trägt er genau im Gleichgewicht mitten auf dem Rumpf, er stämmt ihn nicht nach den Wolken, er hängt ihn nicht nach der Tiefe und auf keine Seite; dieser magere Kopf scheint völlig bei sich selber zu sein, auf sich selber zu ruhen und außer sich nichts zu bedürfen.

Pitt scheint zu genießen und zu brauchen, was er hat, und nicht zu suchen, was er nicht hat; er scheint ein Mann, zu beherrschen die Erde, wie sie ist; und du, Mylord, ein Geschöpf, Wind zu blasen in den Wolken, wenn du einen Lehnsessel fändest, um wohl zu sitzen für diesen Posten.

Mylord! Man sieht Pitten seinen Stolz nicht an Händen und Füßen und nicht am Bauch an; Bescheidenheit ist seine Natur; aber man sieht, daß sein Nacken sich gegen keine Unbescheidenheit biegt. —

Guter Lord mit dem blauen Band! Man kann deiner Reputation keinen schlimmern Streich spielen, als so dein Bild zum Pendant der ersten Höhe der wahren englischen Regierungsfähigkeit zu machen.

Sonst aber ist dieser Contrast eine lehrreiche demon-

stratio ad hominem, wie allenthalben, besonders in Republiken, ächte Regierungsfähigkeit und entschiedene Regierungs-Unfähigkeit sich auch äußerlich geberden; sowie eure beiderseitigen Lebensläufe denn auch bestimmter dem Philosophen enthüllen, wie weit eure gegenseitigen inneren Regierungs-Grundsätze mit dem frappanten Contrast eures Exterieurs übereinstimmen, und wie weit allenthalben ein so à la North formirtes Interieur und Exterieur im Ministerton Staaten und Republiken zum Untergang führen könne.

Noch einmal, Mylord, preise ich dein Schicksal, daß du so manierlich abdanken konntest, ehe Londons Bürger von deiner Standhaftigkeit und von ihrem Unstern vollends rasend worden sind.

Dein Schicksal hätte leicht viel schlimmer ausfallen können; unter nur wenig veränderten Umständen hätte dein ihre Könige beherrschendes Volk dir deine Regierungs-Unfähigkeit gar viel leichter für Hochverrath ausdeuten und auslegen können, als du dem Heinrich Laurenz seine Regierungsfähigkeit und seine Ministerstelle nicht dafür ausdeuten konntest, so standhaft du auch der Zeit abpaßtest, die dir das Können und Dürfen hat hervorbringen sollen, aber leider nie hat hervorbringen wollen.

Mylord! Der Mensch aufs Aeußerste gebracht, wird so grausam, daß er in seiner Wuth mit dem tiefsten Leiden seines ungeschickten Herrn noch sein Spiel treibt; bilde dir ein, was dir hätte begegnen können, wenn dir worden wäre, was du vielleicht verdienst hast; denn man kann doch nicht absein, daß wenn je ein Staatsminister seinen Lohn verdient, so ist's einer, der seine Regierungs-Unfähigkeit noch durch Hartnäckigkeit beschützt und sein Vaterland aufs Spiel setzt, um seine Person in einer Stelle zu erhalten, bei deren Verwaltung er die Stimme der Nation und besonders einer souverainen Nation wider sich hat.

Jovius Pontanus gibt uns Nachricht von einem Sklaven, der in seiner Verzweiflung in Abwesenheit des Herrn dessen drei Kinder mit sich auf das Hausdach genommen; im Augenblick, da der Herr zurückkommt und in sein Haus

eintreten will, wirft der Sklave ihm sein erstes Kind vom Dach hinab zu seinen Füßen — mit bebendem Schauer sieht der Herr gegen das Dach empor, und sein zweiter Sohn liegt zu seinen Füßen. — Der elende Vater fleht um Erbarmung und Schonung seines dritten Kindes. — Mit deiner Nase mußt du ihm das Leben kaufen, antwortete der Sklave und hebt dem Vater sein letztes Kind schwebend über das Dach hin, — auf den Knieen gehorchte der Elende und schnitt sich seine Nase herunter, seinen Sohn zu retten, — aber kaum war's geschehen, so lag sein drittes Kind und der Sklave zusammen zermalmt am Boden. —

Mylord! Es kann dir nicht entgehen,

1. daß das Thun dieses Sklaven Volksmanier wird, wenn man es aufs äußerste treibt;

2. daß man einen Staat auf keine Weise zu einem schrecklicheren und allgemeineren Ruin bringen könne, als auf diese, und daß kein größerer Hochverrath gegen das Vaterland möglich, als dasselbe in eine Lage zu setzen, von welcher das Volk leicht verleitet werden kann, also den Marrodent zu nehmen und auf diese Art mit seinen Ministern oder Herren abzurechnen;

3. daß je mehr Einfluß und Freiheit ein Volk hat, desto leichter ein Ministerium dieses Verbrechens schuldig werden kann;

4. daß je schwächer ein Reich und je bedenklicher ein Zeitpunkt ist, in welchem ein Volk zu desperaten Entschlüssen verleitet wird, desto unverzeihlicher auch das Staatsverbrechen der Minister ist, welche dasselbe auf diesen Punkt getrieben;

5. daß in allen solchen Landesübeln die Staatsgerechtigkeit mit ihrem Arm gegen diejenigen greifen muß, welche durch ihren öffentlichen Einfluß und ihre Unfähigkeit in der Verwaltung ihrer Plätze Uebel von dieser Art in den Geist der Nation tief haben Wurzel fassen lassen;

6. daß die Perückenmacher und Schneiderjungen, die im vorigen Tumult in London sengten und brennten, nicht in diesem großen Sinn des Hochverraths schuldig waren, aber dennoch mit Recht als Hochverräther von einem niedern

Rang zum Galgen gebracht worden, — und endlich, daß du den Göttern danken sollst, denen es beliebt, den Tag der Abdankung eines Ministers, der so viel zum Schaden seines Vaterlandes gethan und versäumt, so heiter und windstill vorübergehen zu lassen, als sie sonst nicht gewohnt sind.

Mehr will ich nicht sagen, Mylord! Ich wollte deine Lobrede nur von dieser einzigen Seite berühren; — sie im Ganzen abzufassen, ist mir jetzt gar nicht Noth. —

Anmerkung des Herausgebers. Dieses Blatt hat sichtbar ganz das Gepräge einer sehr parteiischen Anhänglichkeit an die Englische Opposition, und der Verfasser scheint in der Freude über den Sieg dieser Partei vergessen zu haben, dem Lord North so viel Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als ihm England gegenwärtig selbst widerfahren läßt. — Inzwischen scheinen die Grundsätze des Blattes ungeachtet der übertriebenen Anwendung derselben auf diese Person dem Herausgeber der Blätter dennoch an sich selbst höchst wichtig und der Aufmerksamkeit seiner Leser würdig.

No. 16. (18. 4.) S. 241—252.

Zweite Anmerkung. Der Herausgeber dieser Blätter, um allen Mißverstand zu verhüten, zeigt an, daß er an dem Urtheil, welches der Verfasser des Blatts No. 16. über Lord North fällt, weder Antheil nimmt, noch Antheil nehmen kann, da er weder in der Laune noch in der Lage ist, nach den Höhen hinauf zu gucken, in welche man hinein sehen muß, um einen Großen der Erde richtig zu beurtheilen; er hat diesen Bogen nur darum in seine Blätter eingerückt, weil es ihn bedünkte, er führe die besonders an Freistaaten so wichtige Wahrheit, „daß Regenten und Minister, welche in ihren Meßüres dem Geist der Nation und dem allgemeinen Willen eines Volks allzu hart und allzu lang entgegen handeln, sehr leicht die Länder, die sie beherrschen oder verwalten, ihrem endlichen Ruin nahe bringen können," auf eine Aufmerksamkeit erregende Art ins Licht setzt. — Das Personal, passend oder nicht passend, war mir ganz unwichtig, und der Bogen ist nur darum eingerückt, weil

ich ohne Nebenbetrachtungen wie ein gutes Kind wünsche, daß Schonung des Nationalwillens in unsern Gränzen das Glück unsers Landes in Ewigkeit befestige. —

No. 19. (9. 5.) S. 304.

XIII. Aufschluß eines Problems.

So wie ich Renaldo kenne, schien es mir ein unbegreifliches Räthsel, daß er allemal, wenn ihm über Fornaro geklagt ward, den Kopf schüttelte und nie etwas glauben wollte; aber jetzt ist mir das Räthsel erklärt; sein Freund Albert sagte mir gestern: Renaldo hat diesen Mann von Jugend auf gekannt und ihn in tausend Fällen dumm ehrlich reden und dumm ehrlich handeln sehn.

Jetzt ist mir die Sache ganz klar; es ist fast nicht möglich, einem Menschen, den man recht lange alle Tage Dummheiten sagen und thun hört, viel Unredlichkeiten zuzutrauen, und doch ist's sicher, daß Niemand so leicht sich in Sachen verwickelt, die zu Unredlichkeiten führen, als ein Dummkopf, und daß ein dummer Mensch, wenn er sich verwickelt sieht, Sachen wagt, deren sich der schlaueste Bösewicht nicht unterfangen würde. — Dumm macht unvorsichtig, Unvorsichtigkeit verwirrt, Verwirrung führt zum Betrug, geschehener Betrug zwingt zu Kühnheiten, den Betrug zu bedecken, aber dann ist das Pariren kühner Entschlüsse dummen Leuten meistentheils unnatürlich, darum enden sie sich auch so oft mit Poltronerien; das ist die Marschroute des Menschen, der mit wenig Verstand viel unternimmt und sich mit wenig Fähigkeiten in Sachen einläßt, die viel Fähigkeit brauchen; so ein Mann aber ist in meinen Augen denn auch immer, er mag auf dem Weg gethan haben, was er will, eher ein Narr, als ein Schelm.

Die Grundstimmung solcher Leute ist eigentlich nie böser Wille; aber die Lagen, in die sie sich stürzen, setzen sie in einen gewaltsamen Zustand, in dem sie ihrer selber nicht mehr Meister, deßhalb man sehr oft bei ihnen eine unbe-

greifliche Verbindung origineller Gutmüthigkeit neben einer später erzeugten criminellen Hartherzigkeit antrifft.

Der dumme Mensch bleibt ehrlich, so lang er sich nicht verwickelt und so lang er, wenn er verwickelt, offenherzig Rath und Hülfe sucht; wenn er sich aber in seiner Verwirrung gewaltsam bedeckt, so darf man dann sicher trauen, daß aus ihm etwas mehr geworden, als er vorher war.

No. 16. (18. 4.) S. 253. 254.

XIV. Leander und Nerino.

Leander. Es ist unausstehlich, wie sie es ihm machen, er hat keinen Schatten von diesem Fehler.

Nerino. Du wirst zu warm ob dieser Kleinigkeit, wenn es auch ganz wahr wäre, wie sie es sagen, was wäre es dann?

Leand. Nichts — aber es ist nicht wahr, und kann nicht wahr sein.

Nerino. Hat denn dein Freund gar keine Fehler?

Leand. Wohl freilich.

Nerin. Aber keine, die so wichtig sind als diese Babiole?

Leand. Wohl noch wichtigere.

Nerin. So bist du ein Thor, daß du hierüber eiferst.

Leand. Wie so?

Nerin. Wer Fehler hat, ist glücklich, wenn ihn der Neid da anpackt, wo er unschuldig, besonders wenn er auf unbedeutende Dinge fällt.

Leand. Soll ich aber darum Sachen, die nicht wahr sind, ihm als Fehler zur Last legen und von ihm ausposaunen lassen?

Nerin. Warum nicht, wenn sie kleiner sind, als die wahren Fehler, die er hat? —

Leand. Ich sehe nicht, wozu es dient. —

Nerin. Eben seine wahren vergessen zu machen. —

Leand. Und dann die andern für wahr zu erkennen. —

Nerin. Thorheit — die fallen von selbst hinweg. —

Leand. stutzt.
Nerin. Weißt du jetzt, was du erzankest?
Leand. Ich dachte nicht so.
Nerin. Du kennst die Welt nicht.
Leand. Was schadet mir das?
Nerin. So viel, daß du ihm gewiß nicht dienen kannst. —

No. 16. (18. 4.) S. 255. 256.

XV. Aus dem Tollhause.

Mein Leser! Du gehst wahrscheinlich selten ins Tollhaus; ob du daran recht thust, will ich nicht entscheiden, denn es kommt auf Umstände an. Aber ich gehe zu Zeiten; ich höre die Narren da auf ihrer Stube lieber reden, als wo ich sie sonst immer antreffe, — sie sind nirgends so à leur aise wie im Tollhaus; und Narrenscenen in ihrer Eigenheit gezeichnet, mit dem ganzen Gepräg ihrer Grundanlagen und ihres vorigen Zustandes, sind sicher recht gute Menschenlehren, denn wir können wahrlich alle Narren werden, wenn wir nicht zu uns Sorg tragen. Das Bild des Menschen in seiner tiefsten Entstellung ist auch gut, so würdig dem Menschenforscher vorgestellt zu werden, als das Bild der Menschheit in seinen seltenen Höhen, und ich liebe überhaupt die Menschheit ohne Flügel und ohne Hörner kennen zu lernen, und der Kranke und Schwache hat gemeiniglich beides dieses am wenigsten. Der Elende im Tollhaus ist Mensch wie ich, und mir immer mehr Spiegel meiner selbst, als der Priester, dessen Rauchfaß ihn mit Nebel umhüllt, und der Böswicht, der die ganze Hölle im Herzen zu tragen, mehr Kopf braucht, als ich zu denken vermag; wenn etwas zu hoch über mir ist, so sehe ich nicht einmal gern nach ihm hinauf, es blendet Alles so sehr, was in der Höhe, aber in Tiefen, die vor mir liegen, hinab zu sehen, ist mir natürlich und ein wahres Bedürfniß. Wenn ich die Elenden im Tollhaus sehe, so kann ich mich nie enthalten, daran zu denken, daß es tausendmal wahrscheinlicher ist, daß ich werde wie dieser einer,

als wie Newton, Phidias, Homer, Pitt, Friederich, und die ihres Gleichen.

Leser, ich kann mich dann oft beschäftigen, nachzusinnen, wie ich, wenn ich in diesen Zustand, den Gott verhüten wolle, hinabsinken würde, in dem oder diesem besondern Fall noch reden, handeln und machen, wie ich Hände und Füße, Maul und Augen denn noch brauchen würde. — Leser, es ist kein Gedanke, der mich über die Folgen meiner Sünden so ernsthaft machen kann, wie dieser, und keiner, bei dem ich mich so wohl befinde und mich mehr kennen lerne, und auch keiner, bei dem mir mehr dummes und bizzares Zeug in den Kopf kommt. —

Aber Leser, wenn du dummes und bizzares Zeug dir nicht so geschwind wieder aus dem Kopf hinaus bringen kannst, wie ich, so mache mir das Ding nicht nach, denn es könnte dir nicht so wohl bekommen als mir. —

Und nun zur Sache.

Personen.

Rolldollderi, ein eingesperrter Narr, und

Knollfink, sein ihm aufwartender Knecht.

Rolldollderi erscheint mit einem langen Bart, er geht mit großen Schritten das Zimmer hinauf und hinunter, — über seine Schultern hängen zwei Katzenbälge, er zupft an ihren Schwänzen und ruft dann „miau miau."

Knollf. Herr!

Rolld. Weißt du, wen du vor dir hast?

Knollf. Zu dienen, Ew. Majestät.

Rolld. Es ist gut, daß du es weißt!

Knollf. Was befehlen Ew. Majestät?

Rolld. Lieferungen. —

Knollf. bringt ein angegriffnes Schinkenbein aus dem Ofenrohr und präsentirt die Lieferung auf den Knieen. Rolldold. reißt mit den Händen ein Stück ab, ißt's wild und schnell, wirft das übrige zu Boden und sagt dann: Da friß auch Hund! Knollf. speist den Schinken ab bis auf das Bein, schiebt, was er nicht essen mag, in seinen Sack und sagt dann: Was befehlen Ew. Majestät weiter?

Rolld. Wer pocht an der Thür?
Knollf. Ich hörte nichts.
Rolld. Ich will dich hören lehren, du Teufel!
Knollf. Majestät! ich höre. —
Rolld. Wirf mir den Satan die Treppe hinunter!
Knollf. Wie sie befehlen. (Er geht gegen die Thür.)
Rolld. Ich will mit dir hinaus.
Knollf. Ew. Majestät ohne Hosen und Strümpfe. —
Rolld. besinnt sich. Knollf. geht schnell hinaus, riegelt die Thür, wirft dann einen hölzernen Klotz die Treppe hinab und heult im Namen des fallenden gar erbärmlich. —
Rolld. (der das Geschrei hört.) Nun der wird wohl nicht mehr an einer Majestätsthür anklopfen. —
Knollf. tritt wieder herein.
Rolld. Wie viel Beine hat er ab?
Knollf. Alle.
Rolld. Alle vier?
Knollf. Alle vier.
Rolld. Blutet er?
Knollf. Gar sehr.
Rolld. Zum Maul heraus?
Knollf. Wie eine Sau.
Rolld. Das ist au.
Knollf. Die arme Zunge!
Rolld. Ist voneinander?
Knollf. Ganz voneinander.
Rolld. Rebellenzungen — (mit immer mehr Verstellung) Rebellenzungen — (schauernd) uhu — Sie wollen mich nehmen, die Rebellen; mein Reich ist voll Rebellen, uh . uh . uw.
Knollf. Euer Majestät Generale sind noch nicht geschlagen.
Rolld. Willst du dich schlagen?
Knollf. Bis aufs Blut.
Rolld. Das ist gut.
Knollf. Für Ew. Gnaden.
Rolld. Ja meine Gnaden.
Knollf. Haben sie Gnaden?

Rolld. Gnaden das Haus voll.
Für Menschen und Vieh, für diese und die.
Für Freunde und Feinde, für Katzen und Hunde —
Gnaden das Haus voll.
Knollf. Und für mich?
Rolld. Auch für dich
Titul und Geld, für alle Welt
miau — miau —
Wo sind meine Schätze?

Knollf. bringt ihm Papier mit angebundnen Knöpfen, wie Siegel, und Säcke, und Schachteln voll Spielmarken; und legt ihm Alles zu Füßen.

Rolld. stößt mit den Füßen die Säcke und Schachteln um, speit auf die Papiere, und sagt dann: Es ist schwer, viel Vieh erhalten.

Knollf. Schwerer ist's doch Holz verspalten.
Rolld. Miau! miau! Wer will was? Wer will was?
Knollf. Bitt' unterthänig um ihre Gnaden.
Rolld. Große Ochsen fressen viel Futter.
Knollf. Große Heerden brauchen viel Hüter.
Rolld. Wer will was? Wer will was?
Knollf. Euer Majestät getreue Hungerleider.
Rolld. Schaff mir Ruh vor diesen Gästen!
Soll ich alle Kälber mästen,
Mit Milch und Heu, miau!
Mit Milch und Heu, miau!
Knollf. Es ist genug da, für Roß und Ma, mehr als gnug —
Rolld. Bist du klug?
Miau, wo hab ich's au!
Knollf. Laßt mich sorgen —
Rolld. Willst du borgen,
Knollf. Bis auf morgen?
Rolld. Miau! miau! Wer will was? Wer will was?
Knollf. Ihr Majestät wir, ihr Majestät wir.
Rolld. Meine Faullenzer, meine Schindmähren!

Wär ich ihrer doch los mit Ehren,
Ich hab' Schindmähren das Haus voll,
Ich hab' Faullenzer die Ställ' voll;
Wasenmeister! Wasenmeister!
Reich einmal das deine,
Laß mir nur das meine;
Leer' mir doch die Ställe,
Und mach du dir Felle —
Miau, miau!

Knollf. Euer Majestät Knechte bitten um Gnade —

Rolld. Pater Allmodobari! treib mir die Teufel aus, Pater Allmodobari, hilf dem armen Besessenen!
Sie saugen mich aus auf Mark und Bein,
Mit Haut und Stein,
Er hocket am Rain,
Und kratzet am Bein — miau, miau.
Pater Allmodobari,
Peit i nit, so fahr i.
Pater Allmodobari, wo bist du?

Knollf. Der Pater ist todt.

Rolld. Ist er todt, so sei er todt —
Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg,
Lebt er lang, so wird er alt —
Stirbt er, so stirbt er —

Knollf. Wir bitten um Gnade!

Rolld. Der Pater ist todt, der Teufel ist Meister — miau, miau, nimm mich nicht, nimm mich nicht, schwarzer Hund, Höllenhund!
Hier ist Gold, schwarzer Hund —
Hüt meine Schätze —

Knollf. Er hütet sie wohl.

Rolld. Sie sind Gold, reines Gold, Feuerhund, Höllenhund, hüt' meine Schätze —
wau! wau! wau!
Wo sind meine Leute? Miau, miau.

Knollf. Hier Ew. Majestät Knechte.

Rolld. Wo sind meine Mägde, miau, miau.

Knollfink zieht an einer Schnur, und es kommt eine große Puppe auf Rädern gegen den Tisch gerollt.

Rolld. Bist du's Prinzessin?
Willst auch Geld? willst auch Geld —
Friß Alles, nimm Alles; friß Alles, nimm Alles.

Er reißt ihr ein Stück aus der wächsernen Backe, er rupft sie an Zopf, Nase und Ohren und sagt dann lachend: ha! ha!
Das ist mein, das ist mein,
Nimm Geld, friß Geld, das ist dein.

Knollf. Sie nimmt nichts —

Rolld. Sie muß nehmen, mach' sie nehmen. Sie muß fressen, mach' sie fressen —

Knollf. (auf den Knieen.) Prinzessin! Seine Majestät will, daß ihr fresset, daß ihr nehmet —

Rolldold. nimmt ihr wieder ein Stück Wachs aus der Backe und sagt:
Daß ist mein, sauf und iß,
Nimm und friß, das ist dein.

Knollf. Sie nimmt nichts.

Rolld. Was will sie denn?

Knollf. Weiß ich's?

Rolld. Mach' sie tanzen! —

Knollfink zieht an einer Schnur, das Babi tanzt und Knollfink singt: Schwarzbraun sind d'Haselnuß, schwarzbraun bin ich, die Knaben sehn die Maideli gern, und keiner will mich —

Rolld. Will sie mich,
Prinzessin? miau; ich bin mein,
Und du bist dein — miau,
Sie kriegt mich nicht.
Sie hat ja keine Nase mehr, schaff' mir sie fort; fort! fort!

(Knollfink zieht die Schnur, und das Babi spaziert weiter.)

Rolld. Miau, miau! —

Knollf. Wollen Ew. Majestät jetzt ihre Gnade austheilen?

Rolld. Ich hab fast nicht Zeit, doch will ich etwas geben — (er setzt sich auf seinen Stuhl und sagt:) Bring mir meine Schätze zum Thron.

(Knollfink stellt den Tisch mit den Spielmarken und Knöpfen vor seinen Stuhl.)

Rolld. Geld, Geld! Es wächst nicht an den Stauden —
Es kommt vom Bauer, es wird ihm sauer.
Es riecht vom Schweiß, es wird ihm heiß.
Geld, Geld! Es wächst nicht an den Stauden.
Arme Leute krabeln's aus dem Boden
Und bringen's mir;
Es ist blutroth wie der Tod —

Knollf. Es ist so gäll, (gelb)
Als Hirschenfell —

Rolld. Es ist blutroth —

Knollf. Es ist goldgelb —

Rolld. Arme Leute bringen's mir naß vor Thränen —

Knollf. Es ist trocken —

Rolld. O wie naß —

Knollf. Das ist Spaß —

Rolld. Es schwimmt im Wasser —

Knollf. Fisch im Wasser —

Rolld. Fisch im Wasser, Durst und Hunger bringt mir Geld, wer will Geld?

Knollf. Alle Welt. —

Rolld. Meine Hausthier', meine Hauskatzen
Fressen Schweiß und Blut,
Reich und Gut, miau, miau —
Wollt ihr Geld?

Knollf. Ja, ja.

Rolld. Wer ist da? Wer ist da?

Knollf. Unser sind viel —

Rolld. Freßt Kirschenstiel', freßt Kirchenstiel',
Schmutzige Pfaffen,
Zierliche Affen,
Seidene Laffen, miau, miau!
Das Volk ist arm, das Gott erbarm —

Schmutzige Pfaffen, zierliche Affen,
Seidene Laffen, wollt ihr Geld?

Knollf. Ja, ja.

Rolld. Freßt euch voll, stopft euch voll, hier ist Geld — (er leert die Säcke aus, wirft die Pfennige zu Boden, Knollfink liest sie wieder zusammen und sagt:) Unterthänigen Dank, ihr Majestät —

Rolld. Meine Säcke sind leer —
Pöbel her, Pöbel her! —
Wo ist Pöbel, wo ist Pöbel?
Meine Säcke sind leer, miau, miau —

Knollf. Ihr Majestät, hier ist Pöbel, hier ist Pöbel.

Rolld. Pöbel zahl', Pöbel zahl', meine Säcke sind leer.

Knollf. Ihr Majestät, was müssen wir zahlen?

Rolld. Ausständ — Ausständ, Taxen, Sporteln, Kopfgeld — miau, miau —

Knollf. Ihr Majestät! hier ist Kopfgeld — (er präsentirt einen alten Schuh, gefüllt mit Goldsand). Rolld. greift gierig danach.

Meine Säcke sind leer, der Schuh ist schwer!
Das ist Goldsand, Goldsand, Goldsand —
Die Pfaffen haben gemaust —
Die Laffen haben gebraust —
Das ist Goldsand, Goldsand, Goldsand,
B'hüt euch Gott, und dank euch Gott!
Und kommet bald mehr. —

No. 17. (25. 4.) S. 257—270.

XVI. Nachschrift.

Mein Leser! Wenn du wenig Menschen gesehen, die sich nur schmutzig und schwarz malen lassen, so bist du glücklich; ich war es nicht so, aber bist du's und ist deine Seele unbefleckt von dem Bösen und Schändlichen, so ist's schön und edel, daß du zu Zeiten ob meinen Blättern erröthet und den Brief des Großgwühlers mit Unwillen beiseits warfest. Wenn ich an euch denke, ihr Edeln, so schäme ich mich vieler

meiner Worte, aber in einem Wochenblatt, das, wie ihr wißt, für Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schweiz und Unterwalden, für Chur und Basel rc. bestimmt ist, kann es doch wohl etwa einen Ton fordern, der die Natur etwas roh schildert. — Aber es ekelt euch, und ich will so viel als möglich um euertwillen, was gar zu schwarz ist, in Zukunft in diesen Blättern zu vermeiden suchen, aber nicht um derentwillen, die eure Delikatesse affektiren, und dabei im Umgang mit den Originalen meiner rohen Natur ihre Lust und Freude haben, denn für diese bin ich gar nicht geneigt, höflich zu erscheinen, ich hätte vielmehr meine Lust und Freude daran, von ihnen für sehr unhöflich beurtheilt zu werden. — Ich bin nicht von denen, die aus Worten viel machen, das Thun ist mir wichtiger, und die Sorgfalt, unanständige Worte zu vermeiden, lobe ich nur an denen, die unanständige Thaten vermeiden, doch den Malern erlaubte ich nach meinen Grundsätzen fast Alles, was sie zum Wohltreffen nöthig haben. Aber freilich darf man auch nicht gar Alles abmalen, und ich finde, man kann die Kühnheit sowie die Bedächtlichkeit hierin zu weit treiben.

No. 18. (3. 5.) S. 287. 288.

XVII. Der Frühling.

Frühling Gottes! Du erneuerst den Menschen wie den Boden des Feldes. — Im Winter schläft die ganze Natur, und auch der Mensch, wenn er des Lebens Wonne in Einfalt genießt, sucht Ruh im Winter und genießt vielen Schlaf. Wenn er in den kalten Tagen sich mit wilden Spielen erhitzt, so raubt er sich die Jahre des Lebens.

Aber wenn der Winter ewig dauerte, was wäre der Mensch? Sein Geschlecht würde hinabsinken an die Grenzen der trägsten niedersten Thiere.

Frühling Gottes! Du erneuerst die Erde und erhältst den Menschen in seiner Würde.

Die Erde dankt es nicht den Gewaltigen, und sie preiset die Könige nicht dafür, daß noch Menschen auf ihr leben.

Die Winterspiele der Großen fressen weit und breit das arme Geschlecht auf, und wenn's ewig Winter wäre, so würde die Welt außer den Pforten ihrer weiten Höfe zur Einöde.

Holder Frühling! Du endest die Ruhe des Mannes, den Gottes Winter erquickt, und setzest auch den Thoren Grenzen, die die kurzen Tage über nur spielten.

Der Mann der Erde geht erneuert aus seiner Hütte und ist selig bei seiner Arbeit.

Ueber ihm ist Gott, der die Fürsten lehret, den Mann nicht zu tödten, der die Erde baut, und das Weib nicht hungern zu lassen, das Kinder gebiert.

Holder Frühling! Du nährest die Pflanzen wie deine Kinder und beherrschest mit deinen Freuden die Erde.

Preise, o Erde, die Freuden des Frühlings, würdige tief hinunter die Freuden des Goldes!

Wer kauft die Wonne des Frühlings? Wer zahlt die Freuden der keimenden Erde?

Wer ist der Gewaltige, der sie den Sklaven entreißt und den Königen kauft?

Preise, o Erde, die Freuden des Frühlings, würdige tief hinunter die Freuden des Goldes!

Wer kauft die Wonne des Frühlings? Wer zahlt die Freuden der keimenden Erde?

Das milde Wehen der westlichen Winde, der neue Teppich der Erde, der Blüthen Gerüche, die duftenden Wiesen und die wärmende Sonne ist dein, o Armer, und wenn du das Deine genießest, ist das, was Könige hinzukaufen, deiner Wünsche nicht werth.

Frühling der Erde! Wer dich genießet, den machst du weise.

Fürsten, die sich Götter glauben, und Prinzen, die wie Thiere leben, fühlen in deinem Genuß wieder den Segen ihrer Menschheit.

Wenn der Mann der Erde im Winter seinen Sohn vergißt und das Weib ihre Tochter in feile Ammenarme hinwirft, so kommst du, holder Frühling, und Thränen fallen

aus den Augen der Menschen, die ihre Kinder vergessen, wenn du mit den Reizen deiner mütterlichen Schönheiten ihre Thorheit besiegest.

Holde Wärterin der Erde, du erhältst das Herz der Menschen, du machst den Mächtigen gütig und den Unterdrückten zufrieden; du zerstreuest den giftigen Haß, du dämpfest die brennende Wuth; du lenkest den Arm des Rächers beiseits, du zertheilest die Falten des Neides, du erheiterst die Wolken des Trübsinns.

Wärterin der Erde! Du heilest den Kranken, du erfreuest den Gesunden, du zerstreuest den Thoren; du befriedigst die Schalkheit, du bezähmst den Wilden und steuerst der Bosheit.

Alles, was an deinem Busen sich schmieget, athmet wie im Heiligthum Gottes himmlische Lüfte.

Dir dienet die neue Sonne, wie der Hohepriester im Tempel des Herrn.

Im Winter ist die Sonne dem Erdball wie ein Fremdling und wie ein Weib, das vor seinem Anbeter sein Antlitz verschleiert.

Aber in deinen Tagen, holder Frühling, entschleiert die kommende Braut ihr Antlitz freundlich vor ihrem Geliebten, und die Sonne erscheint wie der Priester des Allerhöchsten, der die Erde segnet in seinem Tempel vor deinem Altar.

Holder Frühling, Mutter des Lebens, erscheine, erscheine doch wieder!

Zögere nicht länger, Mutter des Lebens; entbinde die tragende Erde und sei uns milde.

Holder Frühling! Sei uns milde in der Geburtsstunde des sich erneuernden Erdballs!

Holder Frühling! Sei milde dem Armen, sein Vorrath ist hin, seine Kinder hungern, sein Weib ängstet und jammert für den morgenden Tag. Holder Frühling! Siehe herab auf seinen Mangel, wirf dein Antlitz auf sein Elend, er verschleußt seinen Kindern den Samen des Brodes*), daß

*) Ein Stadtweib machte hier die Anmerkung: Man säet ja das Korn im Herbst an! — Liebe Frau, antwortete ich ihr, des Armen Brod sind Erdäpfel, weiße und gelbe Rüben.

er ihn in die Erde werfe, die ihn im Herbst erst wieder zurückgibt. — Holder Frühling! erbarm' dich des Samens der Armen, schone sein keimendes Brod, decke seinen Garten beim kalten Mondschein mit Nebel, daß kein Reif bei ihm ansetze und ihm seine Saat schädige!

Milder Frühling! Schütze den Armen und erweiche den Reichen, wenn Reif und Hagel das Brod des Elenden schädiget! —

Milder Frühling! Wenn die neue Erde nun da ist in aller Schönheit der neugebornen Tochter, so erneuere dann auch den Herrn der Erde.

Seine Jahre gehen vorüber wie die Jahre der Pflanzen und der Bäume.

Wenn er Kinder geboren, so ist sein Frühling vorüber, und sein Sommer ist da. —

Frühling der Erde! Gib dem Menschen Gefühl für die Lehren der weisen Natur, daß im Sommer ihres Lebens ihre Blüthen nicht verwelken, ehe sie zu Früchten erwachsen, die in ihren herbstlichen Tagen erst reifen.

Frühling des Lebens! Gib dem Menschen Gefühl für die Lehren der weisen Natur!

Priesterin Gottes! Du bist Auferweckerin der todten gestorbenen Erde.

Heil mir! Priesterin Gottes! Du lehrest mich Auferstehung —

Holder Frühling! Du erweckest die gestorbene Erde zum Leben. —

Holder Frühling! Ich glaube deiner Lehre und sinke mit Hoffnung ins Grab. —

No. 18. (3. 5.) S. 273—279.

XVIII. Arners Gutachten über Criminalgesetzgebung.

An Herrn F***g v. W** st* n.

Sie erinnern sich vielleicht noch eines Wunsches, den Sie geäußert, dem ich aber bis dahin kein Genüge geleistet. — Verzeihen Sie meine Nachlässigkeit, und wenn Sie

können, so nehmen sie dieses und ein paar folgende Blätter für einen Versuch an, ihren Befehlen so viel mir möglich zu entsprechen. —

Leopolds, Herzogs in ***, Ansinnen an den Freiherrn von Arnheim, und Arners antwortliche Berichterstattung an den Herzog, eine Beilage des Mscrpts über Hummels Gefangenschaft und Kirchenbuße.

Des Herzogs Ansinnen an Arner.

Mein lieber getreuer von Arnheim.

Es will die Zeit her in meinen Gerichten je länger je mehr einreißen, daß meine Justizbeamten unter sich wegen der Art, mit den Gefangnen umzugehen und ihre Vebrechen zu untersuchen, gar ungleicher Meinung sind; einige verwerfen die ganze Art unsrer Vordern und behaupten, man müsse die Gefangenen in Speis und Trank, in Wäsche und Zimmer so versorgen, daß ihnen die Gefangenschaft gar nicht zur Last werde, auch ihnen kein Haar krümmen und an keinem Finger weh thun, wenn sie auch noch so sehr mit ihren Inquisitoren den Narren treiben und mit offenbaren Lügen und Spitzbubenstreichen unsre Kammern Jahr und Tag in Arbeit und Kosten setzen; die andern aber wollen von der alten Manier der Ruthen und Folter keineswegs abgehen und behaupten, die dunkeln Löcher seien durchaus nothwendig, wenn man das Lumpenvolk, das meistens in die Gefängnisse geworfen wird, zur Reu und zum Bekenntniß seiner Fehler bringen will.

Während meine Beamten so miteinander disputiren, leidet die Justiz im Lande, weil in den verschiedenen Gerichtsstellen unter diesen Umständen nicht die benöthigte Ordnung und Gleichheit in Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes Statt haben kann.

Ich habe mich deßhalb entschlossen, den mißliebigen Folgen dieser Ungleichheit in den Meinungen meiner Beamten durch meine bestimmten Befehle ein Ende zu machen.

Damit ich mich aber hierin nicht übereile, habe ich vorher zehn eingesessenen Edelleuten, welche die höhere Gerichtsbar-

keit ausüben, befehlen lassen wollen, daß ein jeder von ihnen mir hierüber in Vierteljahrsfrist sein Gutachten schriftlich einhändige und zugleich seine hier einschlagenden Gedanken von den Einrichtungen der etwa zu meinen Endzwecken benöthigten Zucht- und Arbeitshäuser beifüge, und da auch ihr, lieber von Arnheim, unter der Zahl der zehn Edelleute, so geschieht dieses mein freundliches Ansinnen hiermit auch an euch, und ich hoffe, ihr werdet euch keine Mühe dauern lassen, mir in dieser dem Land äußerst wichtigen Angelegenheit nach eurem besten Vermögen an die Hand zu gehen, ich traue auch den sämmtlich Befragten zu, daß sie begreifen, es sei nicht um eine akademische Preisfrage, sondern um ein Gutachten an ihren Fürsten, den sie kennen, die Rede, und hoffe, keiner von ihnen werde in seinem Gutachten allzuhoch oben, wie etwa beim Fall Adams, oder bei der merkwürdigen Begebenheit, bei welcher das erste Volk seine Unabhängigkeit und Gleichheit mit einem Mehr von zwei Stimmen weggeworfen, und sich hinfüro Fürsten und Obrigkeiten zu unterwerfen gut befunden, anfangen. — Auch werdet ihr euch erinnern, daß ihr weder dem Großmogul, noch der Kaiserin in Rußland ein Gutachten vorlegen sollt, sondern euerm euch geneigten Fürsten ꝛc. Leopold.

Arners Antwort an Herzog Leopold.

1. Auch bei strengen Gesetzen kann Menschlichkeit geübt werden.

In Befolgung dero Befehlen habe die Ehre, Euer Durchlaucht meine unmaßgeblichen Gedanken über den in Frage kommenden Gegenstand hiermit in Unterthänigkeit vorzulegen. Ich habe nothwendig gefunden, bei meiner Jugend und Unerfahrenheit in den Geschäften, von welchen die Rede ist, mich an Ort und Stelle dieser Sachen halber so nahe und so unbefangen zu erkundigen, als mir möglich war, und gesucht, die gegenseitigen Meinungen und Gründe aus dem Munde von erfahrenen Beamten, deren Einsichten und Redlichkeit mir bekannt war, zu vernehmen; ich habe auch die vierteljährige Frist, die sie hierüber gestattet, meistens mit

Reisen auf die verschiedenen höheren Gerichtsstellen des Herzogthums zugebracht.

Da mein Herz von Natur weich und zu aller möglichen Schonung und Liebe gegen Elende und Unglückliche geneigt ist, so war natürlich, daß ich mich zuerst ganz auf die Meinung der meistens jüngeren und unerfahreneren Beamten hinlenkte. Es schien unwidersprechlich, daß die Gefangenschaft nicht eine Strafe, sondern nur Verwahrung und Sicherstellung der Person des Verbrechers sein sollte; es schien mir auch unzweideutig, daß Qual und Leiden der Gefangenen der Gesellschaft an sich keinen Vortheil bringen und die öffentliche Sicherheit nicht befördern. — Ich fand die Gefahren der alten Manier, die Gefangenen durch Angst und Marter zu falschen sich selbst anklagenden Aussagen zu verleiten, fast unvermeidlich, und das Gemälde von der kalten Hartherzigkeit der älteren Justizbeamten, welches sich die Herren von der neueren Manier einige Zeit allgemein zu machen erlaubt, empörte mein Herz so, daß ich in meinen Partikulargesinnungen völlig für die Meinungen und Grundsätze der jüngeren Beamten entschieden war.

Da ich aber von meinem Landesfürsten zu einem Gutachten aufgefordert worden, welches vielleicht einen wirklichen Einfluß in die Gesetzgebung des Landes haben könnte, so hielt ich es für meine Pflicht, hier nicht stehen zu bleiben, sondern auch die entgegengesetzten Gründe von meinen ausgemachtesten Grundsätzen von Neuem zu prüfen und ohne Weiteres mich persönlich an diejenigen Justizbeamten zu wenden, von denen ich wußte, daß sie mit Entschlossenheit und Eifer der älteren Manier mit den Gefangenen umzugehen anhangen, und ich muß Euer Hochfürstlichen Durchlaucht gestehen, daß mir begegnet, was fast immer jungen Leuten, die sich ohne eigene Erfahrung und Geschäftskenntniß auf bloßes wörtliches Vormalen von der Schönheit oder Häßlichkeit gewisser Maximen und Grundsätze zu einer Partei schlagen, daß sie nämlich dann bei ihren weiteren Erfahrungen bei dem Personale ihrer Partei und ihrer Gegenpartei niemals das finden, was das Gemälde von

ihren Grundsätzen bei ihnen zu suchen, sie veranlaßt hatte. Ich fand unter den Leuten, die diese mir hartscheinenden Grundsätze hegen, Männer vom edelsten Herzen und den menschenfreundlichsten Gesinnungen, und ich soll es billig zu meiner Beschämung gestehen, daß ihre Art diesen Gegenstand anzusehen, allerdings die ernsthafteste Aufmerksamkeit verdient; auch bin ich Euer Hochfürstl. Durchlaucht um so viel mehr getreuen und ausführlichen Rapport hierüber schuldig, als ich mich nicht enthalten kann, mit meinen Partikulargesinnungen dennoch immer auf die Seite der Milde und Schonung der Gefangenen hinzulenken.

Diejenigen, welche auf die Nothwendigkeit einer härteren Behandlung derselben schließen, behaupten, es sei Mangel an Menschen= und Volkskenntnissen und Mangel an Erfahrung, von den vielfältigen bei den Criminalgeschäften täglich auffallenden, über die Nothwendigkeit der Strenge entscheidenden Umständen, welche die Grundsätze einer ausschweifenden Güte gegen die Gefangenen ausgeheckt haben; sie gehen dann ins Detail und sagen: „Die meisten Criminalgefangenen in unserm Land sind Gauner, Bettel= und Strolchenvolk, ohne Heimath, ohne Eigenthum, ohne Gewerb und Beruf, Leute, die von einem Land ins andere gejagt werden, Leute, die in Ställen und Scheunen schlafen und in Wäldern und Höhlen ihre Nester haben; andere sind tief verlumpte Landleute, ein Pack, das mit Spielen, Saufen, Schlägeln, mit Leugnen, Händelmachen, mit Nachtschwärmen, Freveln, Frechheiten und Allem, was tiefe Hartherzigkeit ausbildet, so bekannt sind, als brave Leute mit den Werkzeugen ihres Berufs."

Es geschieht nur selten, daß unglückliche Verführte in obrigkeitliche Bande gerathen, und mit diesen ist man gemeiniglich bald in Ordnung; ihre Fehler sind einzelne Handlungen, die nicht in ein Gewebe von einer Lebensart eingeflochten, die an sich ganz ein bloßes Verbrechen ist; aber unsre eigentlichen Gefangenen, die uns Mühe machen und gegen die wir harte Mittel haben müssen, sind die ersten, und sie geben mir es zu bedenken, was mit solchen Leuten

heraus kommen würde, wenn man sie mit aller der Schonung und Menschlichkeit behandelte, von denen diese Leute selbst keinen Begriff und keine Vorstellung haben; sie geben mir zu bedenken, ob nicht die Natur der Gefangenschaft unumgänglich erfordere, daß der Zustand dieser Leute wenigstens um einen Grad tiefer, elender und schlechter sein müsse, als der Zustand ihres gewöhnlichen Lebens; und diese Meinung zu erhärten, behaupten sie, daß es die allgemeine Erfahrung aller Justizcollegien sei und sein müsse, daß die gewöhnlichen Gefangenen, die in den Mitteln und Wegen, sich von den wider sie geschehenen Klagen loszuwinden geübt sind, fast immer, wenn man sie in dem ersten Ort, in welchem sie bei ihrer Gefangennehmung verwahrt worden, sitzen bleiben lasse, allgemein mit fast unerschütterlicher Hartnäckigkeit bei ihren ersten Aussagen bleiben, da hingegen, wenn sie von Verhör zu Verhör nach Maßgabe der wider ihre Aussage streitenden Beweisthümer aus einer bessern in eine schlechtere Gefangenschaft versetzt werden, so wirke die Gradation des Elends und die Vermuthung, daß diese Gradation noch höher steigen werde, so viel auf diese Leute, daß die meisten Bekenntnisse auf die Abwechslung der Gefangenschaft geschehen; über das sei dem Gauner- und Bettelvolk und auch dem tief verdorbenen Landvolk die Langeweile eine solche Marter, die man nicht genug nutzen könne, und wie sehr dunkle Zimmer und eine widrige Situation zur Beförderung der Langenweile diene, sei doch nicht zu leugnen; deßhalb, schließen sie, müsse die Justiz bei den gemeinen Gefangenen entweder des Vortheils ihres Bekenntnisses gänzlich entsagen, oder sie müsse überhaupt genommen, den Zustand der Gefangenen bis zu ihrem Bekenntniß elend bleiben lassen. Sie schreiten dann weiter und sagen, die schlimmsten Gefangenen wissen alle Gefangenschaftordnungen und die Gradation des Elends in diesem Zustand, und versuchen immer mit einer eisenmäßigen Härte dieselben zu pariren, insonderheit, wo das Bekenntniß ihr Leben in Gefahr setzen könnte, und es sei bei Leuten in diesem Zustand natürlicher Weise nichts auszurichten, als entweder die Todesstrafe nachzulassen, deren Furcht sie ver-

härte, oder zu versuchen, mit körperlichem Schmerz die Leugnenden zum Bekenntniß zu bringen, wenn ihre Verbrechen einen an die Gewißheit gränzenden Grad der Wahrscheinlichkeit haben. Sie bringen, ihre Grundsätze in ein vortheilhafteres Licht zu setzen, dann ferner an, man müsse Gauner und Bettelvolk, auch das unterste Dorfgesindel nicht wie Leute, die als freie gesittete Bürger behandelt werden können, ansehen, sondern diese Leute in ihrer sittlichen und körperlichen Rohheit seien noch in dem Zustand der Barbarei, denen körperliches Leiden und Schmerz das einzige Mittel sei, sie von Verbrechen abzuhalten.

Sie behaupten, es erfordere weit mehr vorgeschrittene Menschlichkeit im Ganzen der Gesetzgebung und der Landessitten, ehe man den Punkt der körperlichen Leiden der Gefangenschaften ohne Nachtheil des Staats aufheben könne; sie bringen mit an, daß die Manier, wie man unter dem Militair Ordnung hält und den Fehlenden leiden macht, das Elend weit übertreffe, mit welchem die Polizei gegen ihre Gefangenen handle; sie sagen, daß überhaupt der ganze Ton und Geist der Kriegersitten unendlich mehr Unschuldige leiden und sterben mache, als die so menschlich bestrittene Criminal-Inquisition Verbrecher nur beunruhige; sie wagen es in der Lebhaftigkeit ihrer Behauptungen zu winken, wenn man den Fürsten im Ernst Menschlichkeit ins Herz predigen und den Nationalgeist allgemein zur Schonung empor heben wolle, so müsse man wahrlich da anfangen, wo die Lieblingssitten des Jahrhunderts die Fürsten und die Heerschaaren ihrer Knechte in eben diesem Punkt blind mache; sie spötteln über die weichmüthige Versorgungs-Projekte eines benachbarten Herren für seine gefangenen Gauner, der indessen seine häuslichen Landeseinwohner nach Amerika schickt und für selbige, ich glaube bis auf 600 Gl. Subsidien-Geld per Stück annimmt; sie sagen, man müsse die Art, mit Verbrechern umzugehen, doch nicht gelinder machen wollen, als man Eltern erlaube, mit ihren fehlenden Kindern umzugehen; sie behaupten, die gewöhnlichen Kinderzüchtigungen seien oft für Kinder weit schmerzhafter, als der erste Grad der pein-

lichen Inquisition für abgehärtetes Strolchenvolk; sie behaupten, daß in den weit meisten Fällen das Bekenntniß bei sehr mäßigem körperlichem Schmerz, und oft schon bei den Zubereitungen dazu erfolge. Sie gestehen, daß es möglich, daß irrlenkende Umstände auch einen Unschuldigen an die Marter bringen können; aber sie behaupten, die öffentlichen Bedürfnisse des Staates fordern oft Opfer, die man bemitleiden müsse, aber nicht retten könne, und sagen, in einem Jahrhundert, wo Millionen Menschen den öffentlichen Bedürfnissen des Landes und den Launen ihrer Fürsten als Soldaten aufgeopfert werden, sollte man nicht so viel Aufhebens von dem seltenen Fall machen, in welchen eine weise und menschliche Justiz-Administration der öffentlichen Sicherheit ein unschuldiges und unglückliches Opfer zu bringen verleitet werden kann.

So viel sagten alle, welche die härtere Art, mit den Gefangenen umzugehen, als nothwendig behaupten.

Ich stutzte ob der Art, wie sie die Sache ansahen, aber es war mir beinahe schwindelnd, als der edle lebhafte von Berg mit mir hierüber redete. — Ich sehe ihn in meinem Leben, wie er mit seinem grauen Haupt vor mir stand und mit einem Ton, dessen innerer Edelmuth mir durch die Seele ging, diese Grundsätze behauptete; am Ende drückte er sich also gegen mich aus: Was meinet ihr, junger Herr! Schloß und Herrschaft gäbe ich eher hin, als den Namen eines harten Mannes zu tragen, meine Haare sind auf der Gerichtsbank grau geworden und ich darf mir das Zeugniß geben, ich habe geschont, wo es möglich war zu schonen, entschuldigt, was möglich war, zu entschuldigen, vorgebeugt, wo es mir möglich war, vorzubeugen; geht das Land hinauf und hinab und bringt mir den Mann, der sagt, Von Berg ist ein harter Mann — ich möchte ihn sehen, und dennoch wüßte ich meine Stelle nicht zu versehen, wenn ich gegen Verbrecher nicht Ernst und Härte vermöge der Gesetze gebrauchen dürfte, so wie ich Schonung und Menschlichkeit vermöge meines Gewissens und meines Herzens gegen sie brauchen soll und gebraucht habe.

Wir sind angrenzend an viele Nachbarn, ihr Gesindel läuft über unsre Grenzen und mordet, raubt und brennt; wo kämen wir hin, wenn dieses Sklavenvolk unsre Gerichte und Gefängnisse nicht fürchtete? Viele Edelleute schinden ihre Bauern, daß sie Schelme und Diebe und Unmenschen werden müssen, und die Gerichte vermögen gegen die Quellen dieser Unmenschlichkeit nichts, aber sie sind in die Nothwendigkeit gesetzt, gegen verhunztes Gesindel, welches auf tausenderlei Art zum Thier herab gewürdigt ist und ohne Empfindung von Ehre und Scham im Land lebt, mit roher Härte zu handeln, und so zu sagen die Hundspeitsche gegen Leute zu gebrauchen, die solcher beständig gewohnt sind; ich wollte wohl gern, man würde mit der Menschheit allgemein so väterlich umgehen, daß die Verbrecher durch einen geringen Grad von Leiden und Härte erschreckt und in Ordnung gehalten werden können, aber das langt weit hinauf, guter junger Herr! Man verkennet und verleugnet die wahre Achtung, die man der Menschheit schuldig ist, in der Staatsverwaltung täglich gegen ganze Klassen von unverleumdetem und unbescholtenem Volk — der ganze Mittelstand wird wie Staub und Spreu geachtet, wenn seine Bedürfnisse mit dem Interesse des Staats in Streit kommen, — und wenn er Ansprüche auf Achtung macht, so erkennt man Henkersfamilien fähig*) in öffentlichen Plätzen, Komödienhäusern, Promenaden rc. neben Jedermann, der nur vom Volk ist, zu stehen, zu sitzen, zu reiten und zu fahren, damit dieses recht eigentlich verstehen lerne, was es in den höhern Ständen für eine Achtung genießt. Und dann will man in dieser Zeit Achtung gegen die Menschheit mit Prahlereien von Schonung gegen das unterste Gesindel in den Gefängnissen bescheinen, das sind mir aber Sachen, die mich aufs Höchste an die papierene Pracht der Komödianten erinnern, wenn sie Könige und Kaiser vorstellen. Die Verbrechen der Gefangenen sind meistens Folgen ihres Elends, das man nicht verhütet, und wenn man wahre Menschenliebe im Herzen hätte, so würde

*) Siehe Causes celebres 82.

man da den Verbrechen Einhalt zu thun und den Quellen derselben abzuhelfen suchen; aber wenn das Uebel geschehen und landsverderbliche Thaten sie in obrigkeitliche Bande bringen, so fordert die öffentliche Sicherheit um so viel eher, daß ihr Zustand abschreckend und unglücklich werde, als der Geist der Nation, und besonders des niedern Volks, durch Elend und Hartherzigkeit roh gemacht und verwildert worden.

Ich bin ein armer Sünder, das weiß ich, wie die, über die ich den Stab brechen muß, und ich empfinde oft gewiß mit Entsetzen, wie wenig weit Criminalverbrechen von täglich vorfallenden unbestraften Bosheiten und Gottlosigkeiten abstehn, aber ich hüte mich dennoch mit entschuldigendem Leichtsinn von Verbrechen zu reden, welchen die Landesgesetze mit Gefängnissen und Lebensstrafen Einhalt thun müssen, und entsetze mich über die Unvorsichtigkeit und den Unsinn, mit welchem man diesen alles beschönenden und entschuldigenden Leichtsinn in unsern Tagen Mode werden läßt. — Ich bin zu alt und habe zu viel Erfahrung, um einen Augenblick anzustehn, wohin ein leichtsinniges Reden und Urtheilen über Verbrechen den Menschen führe, wenn er dann in Lagen und Versuchungen fällt, die ihn dazu reizen. Der Abscheu unsers Herzens mindert sich gegen Alles, was wir leicht entschuldigen, und wir bereiten uns wahrlich selber zu Verbrechen, wenn wir die Verbrechen anderer allzu leichtsinnig entschuldigen, und wer Thaten, Geschwätz und Grundsätze beschönigt, deren nahe Folgen der Richter im Land mit Leib und Leben bestrafen muß, der ladet sich schwere Verantwortung auf, indem er sehr leicht die Veranlassung zu dem Unglück derjenigen werden kann, die die Landesgesetze dem öffentlichen Wohlstand aufopfern müssen. — Man hat diesen Leichtsinn zuerst bei den Verbrechen, die Folgen der Unkeuschheit sind, angestimmt, jetzt wird bald Alles bis auf Mord und Brand entschuldigt und beschönet, — aber Galgen und Rad bleiben stehen, und die neuen Grundsätze haben noch weiter nichts geholfen, als daß sie den Leichtsinn erhöht und Anlaß und Versuchung zu Verbrechen vermehrt, und die größten Charlatane, die diese neugekochten Grundsätze

allenthalben ausposaunen, zeigen, im Fall sie von der Volksunordnung selber leiden, gemeiniglich augenblicklich, wie weit ihre schonende Menschlichkeit eigentlich geht, und senden, wenn sie bestohlen ꝛc. geschwinder und strenger als alle anderen Steckbriefe in alle Welt. — Und mein junger Herr! es kann unmöglich anders sein, aus affektirten Grundsätzen, die nicht mit dem ganzen Geist unsrer Verfassung und Sitten und dem Ganzen unsrer öffentlichen und Privatbedürfnisse übereinstimmen, kommt nie etwas Bessers heraus, — und ich bin, schloß der Edle von Berg, so vollkommen überzeugt, daß es unumgänglich nothwendig, den Abscheu des Volks gegen Alles, was sowohl die Landes- als Criminalgesetze behandeln müssen, allgemein rein und stark zu erhalten, daß ich niemals von meinem Urtheil abgehn werde, daß das Widrige der Gefängnisse und die Furcht vor körperlichen Leiden ein zwar unglückliches, aber im Ganzen unsrer Lage und Umstände ein für die öffentliche Sicherheit nothwendiges Bedürfniß unsrer Criminal-Untersuchungen sei. — So weit der Edle von Berg. —

No. 19. (9. 5.) S. 289—304.

2. Wo die Verbrechen die Gerichtsstellen einträglich machen, da steht es schlecht um die Gerechtigkeit.

Ich ging staunend und im Innern meiner Grundsätze schwankend von dem Edeln weg, entschlossen, seinen Behauptungen die ernsthafteste Aufmerksamkeit zu gönnen, und wenn sie auch alle meine vorgefaßten Meinungen gänzlich untergraben sollten. —

Ich fand aber bald, daß der Personalcharakter von Bergs die Hauptursache des starken Eindrucks, den seine Behauptungen auf mich machten, waren, und meine ferneren Erfahrungen zeigten mir bald, daß wenige Menschen, in deren Hand das Schicksal der Gefangenen ist, ganze Von Bergs sind; deshalb ward auch der Eindruck seiner Behauptungen ziemlich bald schwächer bei mir; hierzu trug

auch noch besonders dieser Umstand vieles bei, daß ich das niederschlagende Unglück hatte, unmittelbar von dem Edlen weg in die Herrschaft von Tills zu kommen.

Meine Pflicht, Ew. Hochf. Durchl. in Treuen zu sagen, nöthigen mich in diesem Rapport überall den geraden Weg zu gehen und von den in die Endzwecke E. D. einschlagenden Umständen die Wahrheit zu sagen, sie mag hinlangen, wohin sie will, — und ich würde mich im höchsten Grade gegen Ew. Hochf. D. und mein Vaterland strafbar halten, wenn ich Umstände, die über diesen Punkt der Gesetzgebung Licht geben, aus der Rücksicht, einige höhere Standespersonen zu schonen, mit Stillschweigen übergehen würde; ich fahre also mit unbefangener Freimüthigkeit in meiner Erzählung fort.

Von Till, von Jugend auf beim Sportelbrod erzogen und bis ins Alter dabei fett gemacht, von Till sieht die vorliegende Untersuchungssache nur im Gesichtspunkte seiner Einkünfte an. — Verbrechen gegen die Landesgesetze sind in seinen Augen nur wie eine Branche der rechtmäßigen Einkünfte adeliger Posten, über welche er eine vollkommen regulirte Oekonomie und Buchhaltung führt und vor deren Verminderung er zittert; seine Grundsätze über diesen ganzen Punkt sind gänzlich nur haushälterisch; er braucht Gefängniß und Schwert, damit seine Gerichtsstelle einträglich bleibe, wie der Holländer Beil und Karst braucht, die Nelkenbäume auf den Gewürzinseln auszurotten, damit die Waare im Preis bleibe.

Die Entdeckung aller straf= und bußwürdigen Handlungen und aller Menschen, die den entferntesten Antheil daran haben möchten, sind ihm in diesem Gesichtspunkte so wichtig, daß es ihm unmöglich, den Gedanken, die Schreckgefängnisse vom Ungeziefer zu reinigen und den Gebrauch der Folter zu mindern, für etwas anderes anzusehen, als für einen unzweideutigen Beweis des Einflusses, den die Bürgerlichen bei Hof haben, welche natürlicher Weise den Adeligen ihre Einkünfte immer zu schmälern suchen. Er kann diesen Gegenstand unmöglich in einem andern Gesichtspunkt in seinen Kopf bringen, und er wird im Augenblick, sobald man diese

Sache bei ihm berührt, so warm, daß er dann immer sogleich auf die unvorsichtigste Weise über die armen Spießbürger loszieht, die allenthalben in der Welt alle Ordnung umkehren wollen und, leider Gott erbarm! bald bei allen Fürsten Gehör finden. — Ich würde dem Thoren dieses wohl gern verzeihen, aber die Uebel, die er im Gefolg dieser Grundsätze dem Lande thut, sind ihm beinahe, weiß Gott! nicht zu verzeihen; seine grenzenlose Frechheit, nicht sowohl in Behauptung seiner Grundsätze, als in Verspottung des Beunruhigenden, welches die Noth der Gefangenen doch in alle Menschenherzen bringen sollte, machen mich mit Entsetzen an den Mann denken, und da es mir besonders bei ihm auffallen mußte, daß durch die harte Art, mit den Gefangenen umzugehen, leidenschaftliche Menschen, die an Richterstellen sind, tief in Grund verdorben werden können, so scheint es mir meine Pflicht, Ew. Hochf. Durchl. Alles zu sagen, was ich von Till in dieser Absicht reden gehört und thun gesehen.

Er eröffnete mir mit eigener Hand die Thüren seiner Gefängnisse und sagte dann: „Sehen Sie hier die Hunde, um kein Haar sollen sie es besser haben als vor hundert Jahren, und je mehr ich höre, daß man sie in Spiegelsäle einsperre und mit Biscuit und Bonbon füttern solle, desto schärfer will ich sie halten; sie wissen nicht, was das für verfluchte Kerls sind. — Ich will ihnen gerade, weil sie da sind, zeigen, wie ein halb Dutzend Bursche, die bei hoch und scharf von Fürsten verbotenen Spielen attrappirt worden, für alle Teufel leugnen werden: aber ich will sie zusammenhauen lassen, daß sie nach Gott schreien, bis das Ding glaslauter und ich auf's Haar weiß, was sie mir schuldig. — Und die Hamburgerin (eine Hure, die er gefangen hatte) will ich an der Stud zwicken machen, bis sie alle angegeben, die das Bubenwerk gern zu wohlfeil treiben wollen."

Ich darf nicht fortfahren — in diesem Geist und Ton war Alles, was von Till über diesen Punkt redete. Mein Herz war beklemmt beim Gedanken, daß ein Mann wie von Berg auf der Gerichtsbank grau geworden; aber meine

Unruhe ward zu empörender Bitterkeit, als ich, von ihm weggehend, seine Kanzlei, seine Unterbeamten und seine Dörfer allgemein auf diesen Ton der Hartherzigkeit und Grausamkeit gestimmt fand und allenthalben wie der Tag am Himmel auffallend sah, daß Gewinn aus jedem Ding zu ziehen und Vieh und Menschen ohne Erbarmung leiden zu sehen, in seinem ganzen Distrikt charakteristischer Volkszug ist. Einen Vorfall, der diesen Umstand ins Licht setzt, kann ich mich nicht enthalten mit aller Ausführlichkeit Ew. Hochf. Durchl. vorzulegen.

Ich ging am Morgen früh von Ober-Melsau weg*) und war nicht weit vom Dorf, als ich einen Mann antraf, der dann alle Wetter donnerte und fluchte, daß der H**bub mit den Stieren nicht nachkommen wollte. Es gelüstete mich, den dicken Mann näher kennen zu lernen, und um ihn reden zu machen, grüßte ich ihn freundlich und frug ganz theilnehmend, wo es ihm fehle. „Ha — der h**mäßige Treibbub weiß, daß ich ins Schloß muß, und läßt mich warten, ich könnte ihn zertreten, wie er mich immer wild macht," sagte der Mann und knirrte mit den Zähnen. Indessen kam der Knabe, huft — klopfte ihm der Alte mit der Geisel um die Beine, stellte die Ochsen unter schrecklichen Stößen an den Pflug, — der eine war etwas störrisch und folgte nicht gleich; der Mann zitterte vor Zorn und schlug mit dem Geiselknopf auf das Thier, daß seine Rippen krachten, dann fuhr er mit wildem Keifen fort, wie wenn ich nicht da wäre.

Der H**Junker, er weiß, wie viel jetzt zu thun ist, und doch müssen wir alle Tage mit seiner Hundsarbeit geplagt sein und sind doch immer nur die Narren im Spiel. — Er ging jetzt fort, aber so ein Selbstgespräch schien mir für die eigentlichen Endzwecke meiner Reise näherer Aufklärung würdig, und ich machte mich alsobald freundlich an den

---

*) Anmerkung. Arner machte diese Untersuchungsreise zu Fuß und konnte also den Vortheil genießen, von gemeinen Landleuten auf eine vernünftige Frage eine vernünftige Antwort zu erhalten, welcher Umstand allen denjenigen, welche den Landmann aus der Kutsche heraus untersuchen wollen, nicht zu gut kommt.

Jüngling, der beim Pflug blieb, und fragte ihn, wer der Mann sei, der eben fortgegangen, und warum er so wüthe. Es ist des Junkers Gerichtsvogt, antwortete der Jüngling, und dieser hat eben wieder ein paar Braten im Käfig, und dann muß der Vogt mit der Kanzlei täglich im Schloß sein, aus den armen Schelmen Alles heraus zu morden, womit man sie brandschatzen kann, — und jetzt ist's eine unruhige Zeit, der Vogt hat sonst alle Hände voll zu thun, und er meint, glaub' ich, dergleichen Fischerei und Krebsarbeit solle man nur in der ruhigen Zeit treiben und am meisten auf die Wintertage sparen, wo er sonst Langeweile hat und dann gern ins Schloß läuft.

Was hat der Junker für Gefangene? fragte ich weiter. „Ein halb Dutzend arme Teufel, von denen man herauspressen will, sie hätten mit Karten gespielt, ob es gleich sicher nicht wahr ist, — aber es geht mich Gottlob! nichts an, und ich konnte also mein Maul halten.“

Es geht mich auch nichts an, erwiderte ich, ich bin hier ganz fremd, aber es thut mir im Herzen weh, wenn ich höre, daß man mit den Leuten so umgeht, wie du erzählst. — „So kannst du Gott danken, daß du nicht unter uns wohnst, erwiderte der Jüngling, denn wenn dir das so an's Herz geht, so würdest du hier wohl bald vor der Zeit sterben.“

Macht er es denn auch gar so übel? sagte ich. — Der Jüngling sah mich scharf an, schwieg eine Weile, und sagte dann wieder: „Du bist kein Spion, ich darf dir's wohl sagen, und es drückt mich so sehr, daß es mir wohl thut, wenn ich davon reden und mein Herz ausleeren kann; (hier hatte der Jüngling Thränen in den Augen.) Mein Bruder ist auch unter den Gefangenen, und es ist doch weiß Gott wahr, daß er in seinem Leben keine Karten in den Händen gehabt, und sie nicht kennt. — Sieh Nachbar, die Sache verhält sich so: Ein Kerl aus dem Schloß warf ein Kartenspiel im Wirthshaus auf den Tisch, die jungen Burschen hatten auch ein Glas Wein zuviel im Kopf und narreten mit den Karten, aber ohne einen Heller Geld, und eben kam wie bestellt des Junkers Gevatter, ein beeidigter Wust,

ins Wirthshaus, der sah die Karten und gab die Knaben an. — Jetzt will man mit Teufels Gewalt von ihnen heraus bringen, sie hätten um Geld gespielt, damit man von einem jeden 15 tt. heraus schinden könne, — und die Hamburger Dirn, die er auch inne hat, wollte er nie aus dem Dorf fortschicken lassen, bis man allen reichen jungen Leuten Fallstricke mit ihr gelegt hat, und jetzt ist in allen Häusern eine geheime Treibjagd, und man sagt, er werde dießfalls viel 100 Gl. aus dem Dorf ziehn, und dann über Alles Jedermann ein Stillschweigen auflegen." Ich sagte mit Wehmuth zum Jüngling: Das ist wohl schlimm, aber eben die Vögte sollten solchem Unwesen steuren. — „Ach mein Gott!" sagte der Jüngling, „das sind just die, welche das Uebel, so eine ungeschickte oder böse Obrigkeit über ein Land bringt, siebenfach groß machen, und es ist, wie wenn sie augenblicklich, sobald sie das Amt kriegen, aufhörten, Menschen und Bauern wie andere Leute zu sein, wenigstens mein Meister ist, seitdem er Vogt ist, keinen Schuß Pulver mehr werth. Ich diente vor zehn Jahren schon bei ihm, da war er noch nicht beeidigt, und ich hätte keinen bessern Meister wünschen mögen, er bekümmerte sich um nichts, was andre Leute anging und war gewiß vollkommen in der Ordnung und wie man in der Welt sein muß, wenn es einem wohl gehen soll; jetzt hat er am ganzen Leib kein Haar mehr, das ihm gleicht; er meint, die ganze Welt sei blos allein um seinetwillen da, Weib und Kind, Ochs und Kuh, Hund und Katz, Knecht und Magd tyrannisirt er alle gleich: aber der Grund von allem ist, weil ihn das Gewissen plagt; es ist halt ein Greuel, unter unsrer jetzigen Obrigkeit ein Amt zu haben; wie sie mit dem Menschen umgeht, muß auch der, so den entferntesten Antheil daran nimmt, den letzten guten Blutstropfen, den er im Leib hat, verlieren, und dann ist's natürlich, daß es die armen Tröpfe, die sich so zu harten unmenschlichen Dingen brauchen lassen, zu Zeiten doch auch beunruhigen muß; meinen Meister quält es sichtbar, daß er so viel auf dem Herzen hat; aber anstatt sich zu ändern und zu bessern, rast und wüthet er dann und das

größte Unglück ist, daß seine Wildheit wie seine übrigen Fehler nach und nach das ganze Dorf anstecken; du wirst weit und breit keine rauheren, wüthenderen Leute antreffen, als hier, und weit und breit keine Eltern so wild und roh und grausam mit ihren Kindern umgehen sehen, wie hier; — aber es kann nicht anders sein, wenn ein Kind nur eine Birne oder einen Mohnsamenkopf abrupft, so müssen sie fürchten, der Junker vernehm's, und sie werden gerupft, wo sie Federn haben.

Ich denke manchmal, Nachbar! wenn unser Herzog wüßte, was der Junker mit seinem grausamen die Leute in Furcht und Angst Jagen Böses gestiftet, und wie weit und breit er alles Volk hartherzig, grausam, eigennützig, verschlagen und rachsüchtig gemacht, er würde gewiß eine andre Ordnung bei uns machen, als wir leider eine haben.

Aber, mein Freund! wer lehrte dich alles Böse, das in deinem Dorf ist, auf den Junker schieben? sagte ich da zu meinem Jungen. — Mein Mann stutzte mich jetzt an, ich mußte lächeln, er war gleich wieder ruhig, lächelte auch und fuhr fort: Ich weiß wohl, es ist sonst nicht der Brauch, so oben anzufangen, wenn man von Uebeln im Land redet; aber ich weiß Gottlob über diesen Punkt etwas mehr, als die andern, die in einem solchen Zwilchkittel, wie ich, das Vieh hin und her treiben. — Hat dich denn Jemand etwa besonders hierüber gelehrt? fragte ich ihn. — Ha, ich hatte das Glück, daß der alte Pfarrer sel. meine Pathe war und mich besonders lieb gewann, er gab sich ganz besonders mit mir ab und sagte mir hundertmal, er sehe, daß ich ein gutes Herz habe und Niemand etwas Böses thue, noch wünsche, darum sei ich ihm so lieb, und er lehrte mich auf eine Art gar nicht wie ein Pfarrer, sondern wie wenn ich sein Kind wäre, so daß er mir oft auch Sachen von der Obrigkeit sagte und mir zeigte, wie das Böse so oft von oben herab ins Volk komme; es machte mir, so jung als ich damals war, von Herzen Mühe, dem frommen alten Mann hierüber Alles zu glauben, was er sagte, denn ich dachte in meiner Unschuld, es könne fast nicht anders sein, die Obrigkeiten

müßten doch auch Gott fürchten, — aber jetzt habe ich's erlebt, seitdem von Till an der Regierung, die Gegend sieht sich nicht mehr ähnlich: Zorn und Gift, Haß und Neid sieht den Leuten, seitdem er da ist, zu den Augen heraus, und vor Zeiten war bei einem stillen frommen Leben in allen Haushaltungen viel Freude und Ruhe, und Niemand wußte fast etwas von dem Tyrannisiren und Auflauren, das jetzt allgemein eingerissen, seitdem die Vorgesetzten, so zu sagen, nur des Junkers Spione und Ein- und Zutreiber worden sind.

Es ward mir warm bei diesem Gespräch, und ich wollte den Jüngling auf die Probe setzen, wie es eigentlich um ihn stehe, und antwortete ihm: Mein Freund, dem allem ist bald zu helfen, wenn das wahr ist, was du sagst; ich will auf mich nehmen, es dem Herzog zu sagen. — Der Jüngling staunte mich an und sagte dann mit einer Entschlossenheit und einem Blick, der mir durch die Seele ging: Kannst du das? — Ja ich kann es, antwortete ich ihm mit Ernst.

Nun wenn du's sagen willst, so will ich heute noch aus dem Land, denn sonst gnad' mir Gott; — aber wenn du glaubst, es werde dann geholfen, so will ich dafür gern das Land meiden, so lang es nöthig ist.

Mein Herz schlug mir ob dieser Aeußerung, die so ganz das Gepräg reiner innerer Hoheit und Größe hatte. — Nein, war meine Antwort, hast du die Wahrheit geredet, so weiche nicht aus dem Lande, sie soll dir auf mein Wort hin nichts schaden. — Auf dein Wort hin, erwiderte der Jüngling, wer bist du? und sah mich steif an. —

Ich nahm seine Hand und schlug mit meiner Rechten den ländlichen Handschlag, der, wenn das Auge ruhig, heiter und freundlich Unschuld strahlt, von denen verstanden wird, die ihn auch geben können. — Mein Mann verstand ihn und ward vollkommen ruhig. Dir kann ich trauen und glauben, du bist wie unser einer, antwortete der Edle.

Ich schied von ihm weg, der Jüngling pflügte seinen Acker, und ich hörte ihn von ferne ein Loblied singen dem Allerhöchsten. No. 20. (16. 5.) S. 305—320.

---

3. Von den innern Triebfedern der Criminalgesetzgebung und ihrer Handhabung.

Ihr Töchter der Edlen und ihr Frauen der Männer, die sitzen und richten über Leben und Tod, ich muß mich hoffentlich bei euch nicht entschuldigen, daß ich meine Materie fortsetze; aber ihr Edlen, erlaubt mir, daß ich euch bitte, gebt euren Männern und euren Brüdern dieß und ein paar folgende Blätter nicht in die Hände, bis ihr sie gelesen, und lasset sie nicht allein reden und richten über ihren Inhalt; sie mögen die Gesetze kennen: ihr kennt den Menschen, und die Sache, die wir untersuchen, fordert eure Kenntnisse wohl so sehr, als die Kenntnisse des Hutes. —

Fortsetzung von Arners Gutachten.

Freilich war von Berg unter denjenigen, welche die rohere Art mit den Gefangenen umzugehen billigen, weitaus derjenige, der den Gegenstand von der edelsten und großmüthigsten Seite ansah, sowie von Till auch weitaus der schlimmste, unvernünftigste und boshafteste von denen war, unter deren Händen diese Grundsätze Elend und Jammer über das arme Volk der Gefangenen verhängen.

Aber wenn ich die ganze Zwischenlinie vom von Till hinauf bis zum von Berg ins Auge fasse, nämlich die ganze Reihe Aller, welche harte Gefängnisse und Pein und Marter über die Gefangenen verhängen, so ist von der untersten Tiefe eines von Till hinauf bis zum ersten Edlen kein Punkt da, auf welchem ich mit Ruhe stehen und denken könnte, es hat hier mit diesen Grundsätzen keine Gefahr, der einzige von Berg ist es, von dem ich's denke und von dem ich es von Herzen sage; im ganzen Großen empfinde ich unaussprechlich, daß diese rohe alte Manier für die Leidenden, für ihre Richter und für die ganze Menschheit höchst gefährlich ist.

Aber die endliche Entscheidung der vorliegenden Frage führt ohne weiteres zu den ersten inneren allgemeinen Triebfedern des Gouvernements, der Gesetzgebung und der Polizei hinauf, und in dieser Hinsicht ist der Gesichtspunkt, in welchem von Berg den Gegenstand ansieht, höchst wichtig,

denn es ist sicher, daß es von der mehr oder mindern Güte oder Schwäche der höheren Stufen der Gesetzgebung abhängt, wie weit man mit den Gefangenen ohne Nachtheil des Staates allgemein schonend und menschlich umgehen könne oder nicht.

Immer ist es die mehr oder mindere Wichtigkeit des Geständnisses der Verbrecher, welches die mehr oder mindere Rohheit der Gesetze gegen die Gefangenen veranlaßt, erlaubt und nothwendig macht.

Diese Wichtigkeit aber ist einerseits auf den Verbrecher, andrerseits auf den Staat, der ihn gefangen setzt, relativ. Unumgänglich nothwendig ist das Geständniß des Verbrechers nur in zwei Fällen: erstlich, wo Todesstrafen über den Verbrecher ein unwiderbringliches Unrecht verhängen würden, wenn man sich in der Präsumtion, daß er überwiesen, irrte; welche menschliche Schwachheit wahrlich erleuchteten Tribunalen begegnen kann, wie unerleuchteten. Zweitens ist dieses Geständniß unumgänglich nöthig, wo nahe dringende Umstände zeigen, daß im Land durch Schonung der Gefangenen fortdauernde Verbrechen, an welchen die Gefangenen auch nur den entferntesten Antheil haben, die sie aber verhehlen wollen, zum öffentlichen Schaden Fuß fassen und ungehindert weiter greifen wollen.

Aber über diesen doppelten Gesichtspunkt ist unumgänglich zu bemerken, daß ein Staat die Todesstrafen immer als Zerstörung realer Kräfte anzusehen hat und folglich in jedem Fall verhüten muß, in welchem er den Zweck seiner Gesetzgebung auf eine minder schädliche Art erreichen kann; ferner, daß ein jeder Staat dieses in dem Grade **kann**, in welchem er durch den Vorschritt seiner Arbeitsamkeit, seiner gesicherten häuslichen Genießungen und seiner eingeschränkten Sitten beruhigten Wohlstand allgemein in allen Ständen verbreitet und durch eine auf diesen Wohlstand gegründete Ehrliebe und zu den Bedürfnissen der Nation hingelenkte Erleuchtung die Rohheit der alten Barbarei, die nur auf Blutgerüsten die Schauspiele fand, die bei ihr Eindruck machten, im Volk auslöscht, und so durch die Kraft einer festen, gegen die

Anfänge der politischen Uebel stark wirkenden Gesetzgebung den Quellen der Verbrechen Einhalt thut.

Durch diese Weise und höhere Art, den Verbrechen Einhalt zu thun, werden natürlicher Weise die Todesstrafen in den weit mehreren Fällen unnothwendig und überflüssig, und die Gesetze, welche sie bestimmen, werden dann durch sich selber in ihr Grab sinken, wenn ihre Ausübung allgemein und auffallend dem Zweck ihrer Bestimmung nicht mehr entsprechen wird, und dann wird auch der Richter sich in die glückliche Lage versetzt sehen, bei zusammentreffenden irrführenden Umständen dem Angeklagten nie ein unwiderbringliches Unrecht zu thun.

Durch eben diese Verbrechen verhütende Gesetzgebung und Polizei werden ferner die Fälle, in welchen die Schonung der Gefangenen fortwirkende Gefahren über ein Land bringen, die ohne die Eingeständnisse der Gefangenen nicht leicht hintertrieben werden könnten, höchst unwahrscheinlich, und ich behaupte kühn, daß ein Land, in welchem die öffentliche Sicherheit gar viel von der rohen und harten Art, mit den gefangenen Verbrechern umzugehen, abhängt, ganz gewiß im Wesen seiner beruhigten Glückseligkeit, folglich seiner vollendeten Gesetzgebung, noch sehr weit zurück ist, es mag dann sonst in seinen Gala-Auftritten so aufgestutzt und aufgemutzt erscheinen, als es will.

Ew. Hochf. Durchl. erlauben mir, diesen Gesichtspunkt ein wenig zu verfolgen.

Gesetzgebung und Polizei müssen durch ihre Realwirkungen den Staat in den Stand stellen, ohne Gefahr schonend und menschlich gegen Verbrecher handeln zu können, und wo sie nicht so weit wirken, da muß man forschen, warum, und wo es fehle. — Man muß immer trachten, von oben herab zu helfen, wo man mit einem auf Tausende wirkt und nicht ewig zurückstehen in der Armseligkeit, den Verbrecher-Wust nur in einzelnen Winkeln aufzuräumen.

Der Müßiggänger, wo er immer im Land ist, und Jedermann, der eine bürgerliche Verbrechen veranlassende Lebensart treibt oder Lebenswandel führt, alle Personen,

welche von Unterdrückung, Gewaltthätigkeit, Brandschatzen und andern Sachen, welche das Menschenherz leicht hartherzig machen, ihr Brod haben, müssen dem Auge einer scharfen Polizei unterworfen und genau beobachtet werden; der Eintritt und Aufenthalt fremder im Land streifender Personen muß mit geschärften Bestrafungen erschwert und gehindert werden.

Alle Einwohner, deren Lebensart und Beruf ihnen geraden Weges nicht den Unterhalt, den sie genießen, und den Aufwand, den sie machen, verschaffen kann, müssen in beständiger Gefahr der schärfsten Untersuchungen über ihre Hausordnung und über ihre Erhaltungsweise stehen; der Müßiggang muß als ein Staatsverbrechen angesehen und seine Beharrlichkeit als ein fortdaurendes Vergehen gegen die Sicherheit des Landes bestraft werden.

Der gesicherte häusliche Wohlstand ist der Lohn und Gegensatz der vielen Opfer, welche der Bürger besonders in policirten Staaten den allgemeinen Verhältnissen seines Vaterlandes zu bringen, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, gezwungen wird, oder schuldig ist; aber ich segne das Land, wo er von Herzen fühlt, daß er es schuldig ist; — immer aber ist, diesen häuslichen Wohlstand bei Arbeit und Ordnung Jedermann im Land sicher zu stellen, der oberste Zweck der Gesetzgebung und Polizei, und die Basis, worauf eine jede weise Staatskunst ihre Aussichten zur Beförderung der wahren Größe des Reichs und des öffentlichen Wohlstandes gründet und gründen muß, und darum müssen auch alle minder wichtigen Gesichtspunkte und Staatsbedürfnisse diesem obersten untergeordnet werden.

Ich zähle es unter die vorzüglichen Glückseligkeiten meines Lebens, daß ich hier fortfahren und in diesem Gutachten an meinen Landesherrn unverholen und ohne einiges Bedenken heraus sagen darf, die Grundsätze bei Eintreibung der Staats-Revenüen, die Kriegsgesetze, die Form und Wirkung des Militairs, die Grundsätze der Justizkammern, die Rechte der Herrschaftsherren, der Unterbeamten, der Schreiber, der Advokaten, die Vorzüge des Adels, der Einfluß der Geist-

lichkeit und des Hofes, kurz alle größeren und kleineren Triebfedern der Macht und der Regierung müssen dahin wirken, den großen Endzweck der Gesetzgebung, den Genuß eines reinen gesicherten häuslichen Wohlstandes, der auf die Erfüllung seiner Pflichten, auf Thätigkeit und Fleiß, Genügsamkeit und Treu sich gründet, allem Volk aus allen Ständen sicher zu stellen. Und diese Unterordnung aller Privatverhältnisse und mindern Staatsbedürfnisse unter dieses oberste und erste ist wahrlich das einige wahre Mittel, den Quellen der Unordnungen, welche die Verbrechen erzeugen, Einhalt zu thun, und wo die Gesetze des Staats oder die Willkür der Regenten dieses erste Bedürfniß des gesellschaftlichen Lebens unbefriedigt lassen, da ist's dann unmöglich, daran zu denken, die Gefangenen mit Schonung zu behandeln, deren Thaten in allen Ecken wie mit Absicht genährt und gepflanzt werden, und bis so weit bin ich ganz von der Meinung Von Bergs, wo Rohheit, Gesetzlosigkeit und Verbrechergeist allgemein im Land sind, wo sie hoch oben, im Geist der Gesetzgebung und in den Sitten der Beamten &c. Nahrung finden, und das Volk nicht durch die verschiedenen Staatstriebräder zum ruhigen Genuß seiner Naturrechte und zur sanften Empfindung des Glücks seiner Menschlichkeit empor gehoben wird, da ist es bloße affektirte Empfindelei, mit den Gefangenen, die man so zu sagen in ihre Bande und Ketten gelockt und gepfiffen, mit schöngeisterischen Verzierungen Parade zu machen.

Wahre Menschlichkeit und Schonung in der Art, mit den Gefangnen umzugehen, hängt mit dem Grad der Menschlichkeit, Schonung und Volkserhebung, die im ganzen Geist der Staatsverfassung herrscht, zusammen; und sie ist nach Maßgabe der Weisheit, Kraft und Ordnung der das Hausglück der Völker bestimmenden und leitenden gesetzgeberischen Gewalt groß oder klein.

Der Staat, der Verbrecher fürchten muß, kann Verbrecher nicht schonen; — nur da, wo Krankheiten nicht für gefährlich ansteckend gehalten werden, kann man die einzelnen Kranken mit ganzer Sorgfalt und Schonung behandeln, aber

wo Lage und Luft, Umstände, Diät und Sitten sämmtlich zusammen stimmen, eine allgemeine Ansteckung besorgen zu machen, da muß auch eine weise und fromme Regierung oft unaussprechlich harte Verfügungen gegen die einzelnen Kranken treffen, und dieser Umstand ist's wahrlich auch, der das Schicksal der Gefangenen in der Hand des weisesten und besten Richters hart und elend machen kann.

Der große Punkt, Verbrecher menschlich behandeln zu dürfen, hängt also offenbar von der innern Ordnung, Kraft und Weisheit der Staatsgesetze und ihrer Verwaltung ab; und wenn Ew. Durchl. fortfahren, wie bisher, dem Aussaugen, dem Uebervortheilen, kurz aller Unordnung und Gewaltthätigkeit, die so allgemein die Quellen der meisten Verbrechen sind, Einhalt zu thun und Ordnung, reine häusliche Freuden und frohen Lebensgenuß in allem Volk zu verbreiten, so werden E. Hochf. Durchl. von selbst die Mittel gefunden und ausgeführt haben, welche die Richter ihres Landes in den Fall setzen werden, ohne Gefahr für den Staat die Gefangenen mit ausgezeichneter Schonung zu behandeln.

Allenthalben muß sich der Gesetzgeber und Richter in Bestimmung des vorliegenden Gegenstandes nach den bestimmten Umständen seines Locals und den größten Bedürfnissen desselben richten; immer sollte freilich die Freiheit des nicht überwiesenen Menschen gesichert und nur der Verbrecher gebunden werden; aber das ist nicht möglich, als nur da, wo der Verdächtige auch beobachtet, der Lasterhafte verachtet, der Zweideutige hintan gesetzt, und der niederste Unterthan vor den Eingriffen des Obersten sicher beschützt ist, und immer muß die Gefangenschaft in dem Grad dem Volk ein Gegenstand des Abscheues bleiben, in welchem seine Rohheit fordert, daß es durch Abscheu und Furcht geleitet werde.

Fremdes Gauner-, Bettel- und Strolchenvolk kann ich kaum von der Nothwendigkeit, durch ekelhafte dunkle Löcher und harte körperliche Strafen vom Eintritt ins Land abzuschrecken, lossprechen; vom einheimischen Volk können alle Personen, die nur in einzelnen Thaten gefehlt haben, ohne

Nachtheil in Gefangenschaften, die ihnen keine weitern Unannehmlichkeiten verursachen, verwahrt werden: aber Leute, deren Verbrechen nicht eine einzelne Handlung, sondern eine Land und Leute verheerende Reihe von Thaten, die weit und breit langes dauerndes Elend um sie her verbreitet, Leute, die mit ihrem Leben, das ist mit dem ganzen Geist und Ton ihrer Sitten und ihres Wandels Elend, Noth und Jammer um sich her verbreiten, Leute die ihr eigen Fleisch und Blut mit ihrem Müßiggang, mit ihrem Umherstreifen, mit ihrem Strolchen- und Spielerleben vernachlässigt, zu Grund gerichtet und verheert, und so auch ihre Kinder zu Verbrechern gegen den Staat gebildet, wie sie sind — Leute, die obrigkeitliche Gewalt und Ansehn anhaltend zur Unterdrückung ihres ärmern und schwächern Mitunterthanen mißbrauchen und so die Hartherzigkeit ihrer Schelmenstreiche und Blutsaugereien unter einem Mantel bedecken, der allem Volk das unverdächtigste Zeichen der gewissenhaftesten Treu und der heiligsten Gerechtigkeit sein sollte; — alle Personen, die in ihrem vorzüglichern Reichthum in der Art ihrer Berufe und Gewerbe Mittel und Wege gefunden, anhaltend sich landsbedrückender Verbrechen schuldig zu machen, scheinen mir im Fall zu sein, durch tiefe und harte Umstände in ihrer Gefangenschaft zum Gefühl gebracht zu werden, daß mit Recht ein unbarmherziges Gericht über den ergehen soll, der nicht Barmherzigkeit geübt, und ich mache mir kein Bedenken, zu urtheilen, die Gefangenschaftsart von Leuten, deren Leben anhaltende Hartherzigkeit voraus setzt und die durch Erstickung alles Gefühls von Schonung, Menschlichkeit und Liebe ihre Lagen, Berufe und vorzüglichen Kräfte ihrem Nebenmenschen gleichsam zur Qual und Marter gebraucht haben, müsse beängstigend und hart sein; hingegen die Gefangenen, die blos einzelner Handlungen schuldig, welche die Gesetze als Verbrechen bestimmen, dabei aber nicht durch die ganze Macht eines Herz und Seel verderbenden Lebenswandels unempfindlich worden, diese können nach meinem Urtheil mit Schonung behandelt werden, und ihre Gefangen-

schaft darf auf keine Weise etwas unnöthig Plaghaftes und Beängstigendes mit sich bringen.

Nach Festsetzung dieses Unterschieds scheinen mir dann folgende Regeln nothwendig.

Das Entsetzen, welches die Gefangenschaft auf Verbrecher von der ersten Art bringen soll, muß unerbittlich alle Personen treffen, die im Fall sind.

Je größer, je mächtiger, je sittenverheerender, je menschenbedrückender der Gefangene gehandelt, je länger, je anhaltender, je unbarmherziger er seine Nebenmenschen geplagt, desto gewisser, desto anhaltender, desto Leib und Seel erschütternder soll seine Gefangenschaft sein.

Die Untersuchungsart der Verbrechen dieser Art Gefangener soll in hohem Grad erniedrigend, kränkend, ja selbst schmerzhaft sein, — nicht Marter, die ihre Körper erschöpfen, aber Streiche, Ruthen, Schande, Hunger, schlechtes Essen, wenn dieses wahrscheinlich zu Entdeckungen führt, die ihre Fehler zum Theil wieder gut machen könnten, kann man unmöglich ganz abrathen, — doch scheint es nothwendig, noch diese Regel beizufügen, daß hier nichts Willkürliches bleibe, sondern dem grausamsten und hartherzigsten Verbrecher sicher auch das schlechteste Essen und das härteste Lager zuerkannt werde.

Das Gefängniß war im Geist unsrer Alten Strafe, und es scheint mir täglich mehr aufzufallen, daß es der rohern Klasse Verbrecher Strafe bleiben müsse.

Von dieser Tiefe in der Behandlung der abscheulichsten und verworfensten Menschen muß man dann hinauf steigen zu bessrer Behandlung der weniger verabscheuenswürdigen Gefangenen bis zum sanften Schonen der verführten Unschuld, des überraschten Fehlers, auch wenn diese in Handlungen ausgebrochen, welche der Richter im Land selbst mit dem Tod bestrafen muß.

Aus diesem Unterschied fließt dann sehr natürlich der Grundsatz: die Gesetze müssen die Behandlungen der Gefangenen in die Hand der edelsten, unabhängendsten und erleuchtetsten Männer legen; zweitens, die Criminalrichter

und Inquisitoren müssen nicht leicht abgeändert werden; — drittens, die Gesetze, wie die Gefangenen sollen behandelt werden, müssen bestimmt, deutlich, und höchst bindend sein. — Weiter glaube ich, Inquisitions-Richter müssen, um körperliches Leiden oder dem ersten Grad der Marter über einen Gefangenen zu erkennen, immer einhellig sein; die höhern Grade der Marter aber werden nach Maßgabe, daß es möglich, die Todesstrafen immer mehr einzuschränken, nach und nach täglich mehr unthunlich und überflüssig werden, und ohne auffallendes Bedürfniß der Localumstände eines Staats ist und bleibt eine jede härtere peinliche Frage eine unverantwortliche Unmenschlichkeit gegen den armen schwachen Gefangenen.

Auch sollen alle Personen im Land, welche Interesse vom Geständniß der Verbrecher haben können, von allem Einfluß auf die Behandlungsart der Gefangenen entfernt werden.

Alle Geldinteressen, welche Particularen vom Verbrechen und ihrem Geständniß haben möchten, müssen aufhören, denn hier liegt vielleicht der Mittelpunkt der meisten Abscheulichkeiten, um deren willen Europa das Schicksal des Gefangenen allgemein aufmerksam macht. —

Die Nüancen von der abscheulichen Rohheit eines von Tills bis zum hohen reinen Adel von Bergs lassen uns Stufengrade von Hartherzigkeit und Unmenschlichkeit bemerken, die fast zahllos sein können, aber sämmtlich haben sie alle ihre Quellen in den Revenuen der Stände, welche von den Lastern ihrer Nebenmenschen und von ihrer Behandlungsart Nutzen zu ziehn sich erkühnt haben.

Aber alle Privatanmaßungen, die Fehler der Menschen zum Opferstock seines Hauses zu machen, sind sicher landsverderblich und fruchten zu nichts, als daß sie die Fehler pflanzen, die sie zu bestrafen scheinen.

Der Verbrecher im Land ist im eigentlichen Verstand durch sein Verbrechen in die Hand des Landesfürsten gefallen und soll daher im ganzen Verstand des Wortes mit des Fürsten Hand und unter des Fürsten Aug, und von Per-

sonen, welche hier im allerwenigsten Particular-Interesse und Gesichtspunkte haben können, behandelt werden.

Ich weiß wohl, wohin dieser Grundsatz führt und wie viel Interesse sich dagegen verbindet; aber ich weiß auch, daß ohne seine Befolgung niemals eine allgemein gerechte Behandlung der Gefangenen möglich, und ich halte die Anmaßungen, eigenmächtig über Galgen und Rad disponiren, für eine dem ächten Edlen unwürdige Liebhaberei; und wenn er unter einem Fürsten lebt, der eine weisere, menschlichere, und kräftigere Gesetzgebung wirksam machen will, als der Edelmann auf seiner Herrschaft einzuführen nicht in der Lage sein kann, so scheint er mir um so mehr schuldig, dem Vorschritt der Menschlichkeit seines Fürsten Hand zu bieten, als eben die mißverstandenen Vorrechte des Adels und kleiner Orte bis jetzt Millionen Gefangene in Hände von Menschen geworfen, die um ihrer Schwäche und Kleinheit willen in Ewigkeit sich nie von der Nothwendigkeit der Folter und des Rads werden befreien können.

No. 21. (23. 5.) S. 321—346.

---

4. Die wahre Staatsweisheit in Behandlung der Gefangenen.

Der wahre hohe Fürstensinn schenkt von seinen Rechten am wenigsten die hin, welche ihm nichts eintragen; und die Schicksale über das Volk der Gefangenen selbst zu bestimmen, um Schonung und Menschlichkeit und empor hebende Gnade einer Klasse Leuten angedeihen zu lassen, welcher sonst Niemand ohne Gefahr des Staates Schonung und Gnade erweisen kann, soll in dieser Absicht nothwendig als ein vorzügliches Recht eines jeden Throns, auf dem ein Mensch sitzt, angesehen werden, indem das Gefühl edler menschlicher Thaten ewig die höchste Wonne der Sterblichen sein und bleiben wird, und es ist sicher nicht die niederste Fürstentugend, wenn er auch beim Schicksal des Gefangenen findet, daß seine Krone leidet, wenn eine unrechtmäßige Gewalt gegen das letzte Kind seines Reichs die Hand der Macht

ausstreckt, und daß Jeder den allgemeinen Bedürfnissen des Reichs zuwider laufende Gebrauch der Gewalt unrechtmäßig, und jede den öffentlichen Zweck der Gerechtigkeit verfehlende Härte gegen einen Menschen ungerecht ist.

Ich schreite weiter. — Die Behandlung der Gefangenen gehört mit zu den Mitteln des Staats, den Quellen der Verbrechen Einhalt zu thun, und hier liegt der eigentliche Mittelpunkt der Richtschnur aller Grundsätze, der wahren und ausführbaren Menschlichkeit in der Behandlungsweise der Gefangenen, und die Grundursachen der folgenden Regeln, welche ich über diesen Gegenstand für wahr halte.

1. Man muß die Verbrecher ungebessert nicht leicht wieder in Freiheit lassen; — ihre Gefangenschaft und Strafe muß Rückruf zu einer Lebensart sein, die ihrer Natur nach den innern Quellen ihrer Verbrechen entgegen arbeitet, und auch nach ihrer Entlassung müssen sie weit mehr und genauer unter der Aufsicht des Staates bleiben, als alle unverdächtigen Einwohner des Staats; allenthalben muß man den Oberamtsleuten detaillirte jährliche Rechenschaft von ihrem ganzen Betragen, ihrer Unterhaltungsweise und ihrer Hausordnung ablegen, und diese müssen die ersten Spuren der sich wieder erneuernden Ursachen ihrer Verbrechen an die oberen Justizgerichte schleunigst einberichten.

2. Bestrafte und wieder frei gelassene Verbrecher müssen durch ausgezeichnete Besserung und durch verdienstvolles Verhalten wieder gänzlich hergestellt und zu den öffentlichen Ehren ihres Standes fähig gemacht werden.

3. Man muß keine Gefangenen aus den Händen der Gerechtigkeit lassen, ohne auf das Sorgfältigste zu versuchen, durch sie den Quellen ihrer Verbrechen im Allgemeinen nachzuspüren und von ihnen selber Handbietung und Anleitung zu suchen, denselben Einhalt zu thun.

4. Ohne höchst dringende Staatsbedürfnisse muß Niemand für hundert und ein Jahr eingesperrt werden; — Hoffnung der Erlösung muß bei allen Gefangenen die Grundtriebe der Ehre, der Selbstliebe und der Menschenliebe wieder entwickeln, die sie bei ihrem lasterhaften Leben ge-

schwächt und verloren; sie müssen im Leiden ihres Zustandes zum Gefühl gebracht werden, daß sie auch noch jetzt zu etwas Gutem brauchbar, und daß ein rechtschaffenes gutes Betragen ihnen auch in ihrem gegenwärtigen Zustand heilsam und nützlich ist.

5. Deßhalb müssen alle Gefängnisse und Zuchthäuser auf einen Fuß gesetzt werden, der dem Endzweck, die Gefangenen zum Gefühl ihrer Pflichten und alles dessen, was schön, edel und gut ist, zurück zu führen, angemessen ist.

6. Die Kinder der Verbrecher müssen sämmtlich, bis der Staat der Besserung ihrer Sitten versichert ist, ihnen entrissen und unter der Aufsicht des Staats erzogen werden, denn der Geist der Verbrechen vervielfältigt sich im Leben der Kinder, welche von ungebesserten Verbrechern erzogen werden.

Das sind die Hauptgesichtspunkte und Hauptgrundsätze, nach welchen ein Fürst den Gefangenen auf eine weise und gerechte Art Schonung und Gnade ertheilen kann und zu ertheilen suchen soll; und wo einmal in einem Reich so ein edler, weiser und menschlicher, den Verbrechen entgegen wirkender Geist der Gesetzgebung und Macht auch in diesem Punkt herrscht, so ist dann alles Uebrige, was in der Behandlung der Gefangenen etwa noch zufällig sein mag, gar nicht mehr so wichtig, und wo man im Großen und Ganzen auf diesem Punkt steht, da hat es dann sicher nichts zu bedeuten, wenn etwa ein lebhafter Richter einem rohen Buben mit scharfen Ruthenstreichen das Leugnen und Spitzbuben-Ausflüchten schwer macht.

Wenn die Todesstrafen einmal abgeschafft oder genugsam eingeschränkt sein werden, so wird der Grund des Leugnens in den meisten Fällen gehoben, und dann werden die berührten Grundsätze, mit den Gefangenen umzugehen, natürlich dahin führen, daß diese im ganzen Ton ihrer Umstände fühlen werden, daß ihr Geständniß und ihre eigene Mitwirkung, das Böse, das sie verursacht, selbst wieder gut zu machen, das vorzüglichste und sicherste Mittel sei, ihre Umstände zu erleichtern und angenehmer zu machen.

Diese Grundsätze aber führen dann zur ganzen Umänderung des Aeußerlichen der Gefängnißhäuser. — Lange Gefangenschaften werden auf diese Weise unumgänglich nöthig, aber sie können nicht enge Winkel bleiben.

Der Gefangene muß arbeiten können, er muß Athem schöpfen, Luft genießen, er muß Rechtthun, Fleiß, Anstelligkeit, Einsichten &c. zeigen können; es ist nöthig, daß man aus seinem Thun abstrahiren könne, wozu er brauchbar; denn auf diese Kenntniß allein kann ein wahrhaft weises dem Staat nützliches Urtheil über den Gefangenen gegründet werden.

Große weitläufige Festungen sind die Oerter, in welchen allein eine große Anzahl gefangene Menschen menschlich und zweckmäßig behandelt werden können.

Die Verbrecher sind oft und viel Leute von den größten Anlagen, und wenn ich je in meinem Leben von einer Erfahrung mit Sicherheit und mit vielseitiger Gewißheit durch und durch überzeugt worden, so ist es von dieser, daß selbst in der niedersten Klasse von Menschen die Verbrechen und Thaten der Gefangenen fast immer mit den wichtigsten und verborgensten Staatsgebrechen tief verflochten und verbunden sind.

Daher kann es nicht anders sein, als daß ihre Geschichte, wenn sie vom Menschenkenner und Staatsmann bis auf die ersten Quellen der Sitten und Angewöhnungen, die durch unmerkliche Gradationen sie zu ihren Verbrechen geleitet, genau und sorgfältig erforscht würden, dieses zu den wichtigsten Staatsbedürfnissen, besonders in Beziehung der National-Sittlichkeit, Licht und Aufschlüsse geben müßte, und ich bin gewiß, daß ein oder zwei Paar erleuchtete und zu diesem Endzweck besoldete Männer, die zu aller Freiheit im Nachforschen und Rapportgeben berechtiget und befelchnet (beauftragt) wären, in einem Jahr Wahrheiten vor den Thron bringen würden, die ungeachtet ihrer höchsten Importanz für den Nationalwohlstand sonst demselben noch Jahrhunderte verborgen geblieben wären.

Ich verlasse diesen Gesichtspunkt und wende mich auf

eine andere Seite. So ungerecht die Vortheile sind, welche Particularen von den Verbrechen ihrer Mitmenschen ziehen, so unanständig ist es, wenn selbst ein Landesfürst den Zustand der Gefangenen zu seinem Nutzen und Vortheil einzulenken klein genug denkt. —

So wichtig die Vergütung des Schadens, den ihre Verbrechen angerichtet, so unmöglich ist diese Wiedererstattung, ohne daß der Staat selbst sie in die Lage setzt und zu den Kräften empor hebt, in welchen sie auch nur des Gedankens und des Wunsches, diese Erstattung nach ihren Kräften leisten zu können, fähig werden können.

Die Verbrecher unerlesen, ungesondert nach den Colonien einzupacken, sie in Freicorps zu stecken und an Karren zu öffentlichen Arbeiten anzuschmieden ohne die geringsten Einrichtungen, ihre ungleichen Kräfte so zu brauchen, daß sie an Leib und Seel versorgt und ihre sittliche Verdorbenheit durch empor hebende Leitung gebessert, ist ganz gewiß für die Nationalsittlichkeit und den vorzüglichen Endzweck der Gesetzgebung ein gar viel schlechteres Verfahren, als die kurze alte Todesstrafe. — „Der Hund ist doch so auch noch zu etwas gut,“ sagt freilich das Hofdienstenvolk vom gemeinen Schrot allenthalben gar bald, aber es ist eben schlimm, daß dieses Volk auch fast allenthalben gemeiniglich gar viel besser Hunde brauchen, als Menschen bilden kann. — Dem sei, wie ihm wolle, so ist sicher, ohne Anstalten, die Verbrecher wieder zu einem sittlichen braven Leben empor zu bilden, ist keine menschliche Behandlung der Gefangenen möglich, und was man, ohne sich an diesem Hauptgesichtspunkt fest zu halten, sonst etwa künstelt, ist meistens Rodamontade und langt nirgend hin.

Wenn dann aber so offenbar auffällt, daß die sittliche Verbesserung der Verbrecher der erste Gesichtspunkt eines Staates sein muß, welcher den innern Quellen der Verbrechen Einhalt thun will, so ist eben so unumgänglich nöthig, daß die Fürsten die Natur der Anstalten kennen, welche diesem vorzüglichen Endzweck aller Strafgesetzburg entsprechen mögen;

diese zu erforschen, muß man sehr verschiedene Gesichtspunkte ins Auge fassen.

Man muß den Unterschied der Gefangenen mit allem Detail ihrer Umstände bemerken, man muß sein Auge auf ihre Bedürfnisse, ihre Kenntnisse, ihre Fertigkeiten, auf die Natur ihrer besondern Fehler, auf ihre gewohnte alte Lebensmanier 2c. werfen, und man darf nicht daran sinnen, eine große Anzahl Gefangene, bei welchen man eine wahrhafte sittliche Besserung und ihre eigene Mitwirkung zur Hemmung der Quellen ihrer Fehler bewirken will, auf einen gleichen Fuß zu behandeln; es müssen unumgänglich nach der Verschiedenheit dieser Personen Mittel und Wege da sein, sie ungleich und einen jeden wenigstens in den Hauptsachen, den Bedürfnissen seiner besondern Lage gemäß zu versorgen.

Dieser Begriff scheint im Anfang über die Maßen schwierig und zu Unordnungen und Verwirrungen hinlenkend, aber er ist es nicht mehr so sehr, wenn man das Ideal meiner Behauptungen bis in sein Detail verfolgt.

Es ist wahr, es setzt voraus, daß die Gefangenen immer von einem sehr weisen und geübten Tribunal behandelt werden müssen: er setzt ferner voraus, daß die Glieder dieses Tribunals Kenntnisse mit einander verbunden besitzen, welche man freilich oft nicht bei einander verbunden antrifft, z. E. Kenntniß des Menschen im niedern Stand, verbunden mit tiefen Einsichten in den Einfluß und den Zusammenhang, den die Quellen der Verbrechen mit der Gesetzgebung und dem allgemeinen Zustand des Staats haben; item Kenntnisse der verschiedenen Berufsarten, bei denen gemeine Menschen ihr Brod gewinnen können, verbunden mit den Kenntnissen der größeren Oekonomie öffentlicher Anstalten.

Ich kann aber das Eigentliche der Schwierigkeiten und Vortheile des Ideals, wie's mich dünkt, nicht besser entwickeln, als wenn ich mich auf einige Details seiner Grundsätze und Endzwecke einlasse. Man muß vor allem annehmen, daß die Gefangenen und Verurtheilten Menschen seien, mit allen Anlagen, Leidenschaften, Vorurtheilen, Gewohnheiten und Anhänglichkeiten begabt und beladen, wie

alle andern Leute, und daß daher kein verderblicherer Irrthum sein könne, als die Verbrecher nicht mehr mit der Art und Weise und dem Ton, mit dem man den übrigen Menschen ans Herz zu kommen gewohnt ist, regieren und leiten zu wollen.

Gefängniß, Zucht- und Arbeitshaus ist nichts anderes und soll nichts anderes sein, als rückführende Schule des verirrten Menschen in die Bahn und den Zustand, in welchem er gewesen wäre ohne seine Verirrung; deßhalb müssen diese Häuser alle den allgemeinen Bedürfnissen des Menschenherzens, wenn selbiges zu allem Guten zurückgeführt werden soll, angemessen sein und im Ganzen ihres Tons den Bedürfnissen dieses wesentlichen Endzwecks der Sache selber entsprechen.

So wie die Gefängnisse am besten im freien Raum einer Festung zu etabliren, so fordern Zucht- und Arbeitshäuser noch viel mehr diesen freien weiten Raum. Der lange versicherte Aufenthalt der verurtheilten Verbrecher muß in aller Absicht geschickt sein, die Kräfte des Leibes und der Seele zu stärken, Gemüthsruhe, Zufriedenheit, Erquickungsstunden, Unterschied im Grad der Freiheit und der Lebensgenießungen nach Maßgabe ihres Verhaltens; Genuß der Folgen einer voreifernden Thätigkeit, Anstellung und Ordnung, kurz Belohnungen guter Sitten und wohlangewandter Kräfte und Kenntnisse müssen in dieser Wohnung der Trauer dem elenden Gefangenen gesichert sein, wie sie allen Menschen, die man in Ordnung halten und zu guten Sitten emporheben will, versichert sein müssen; besonders müssen diesen Unglücklichen solche Handlungen, welche große Fertigkeiten in der Ueberwindung derjenigen Fehler zeigen, welche die näheren Ursachen ihrer Verbrechen waren, wohl belohnt und zu Quellen ihres Glücks und der Erfüllung ihrer Wünsche und ihrer sich bessernden Umstände gemacht werden.

Um diese Endzwecke meiner Anstalt erreichen zu können, würde ich anrathen, auf dieser Festung gar verschiedene Branchen bürgerlicher und ländlicher Gewerbsamkeit zu etabliren; alle freien Einwohner des Orts müßten gänzlich nur

von der gemeinen erwerbenden Klasse des Volkes sein, welche in ihren verschiedenen Gewerben Nutzen von der Hülfe der Gefangenen ziehen könnten.

Die Fähigkeit, mehrere derselben in seinem Beruf gebrauchen und erhalten zu können, wäre der Titel, durch den das Bürgerrecht des Orts sicher erhalten werden könnte.

Diejenigen Einwohner, welche durch Rath und That die Verbesserung der Umstände der Gefangenen und ihre sittliche Emporhebung befördert; diejenigen, welche durch vorzügliche Einrichtung ihrer Gewerbe oder durch Etablirung neuer, dem Lokal und den Gefangenen besonders angemessener Erwerbungszweige sich um das Allgemeine des Instituts oder um viele einzelne Gefangene verdient gemacht, wären die einzigen Personen, welche der Regierung zur Wahl für die bürgerliche Ortsobrigkeit auf der Festung könnten vorgeschlagen werden.

Alle Gefangenen haben einige Wochen Zeit, alle Arten von Arbeitsamkeit, die auf der Festung etablirt wären, zu erforschen und ihre Fertigkeiten darin genugsam zu probiren, ehe sie sich zu einer entschließen, sie haben sogar die Freiheit, unter allen Meistern, welche Arbeiter brauchen, den Mann selber auszuwählen, unter dem sie zu stehen wünschen, und wenn sie ihr Brod durch eine Art von Arbeitsamkeit, die noch nicht auf der Festung eingeführt wäre, noch besser zu verdienen sich im Stand zu sein glaubten, so muß man ihnen, im Fall sie die Werkzeuge und den rohen Stoff zur Hand bringen können, Freiheit hierin lassen; ja es könnte Fälle geben, wo die Direktion der Anstalt ihnen noch selber Vorschuß dazu anschaffen müßte.

Die freien Einwohner auf der Festung sind nicht privilegirte Fabriken, noch viel weniger fürstliche Gewerbe, sondern gemeine Arbeiter; denn dieser gewinnt weit mehr an einer einzelnen Menschenhand, als große Fabrikanstalten und fürstliche Gewerbe; daher kann der gemeine Handwerksmann und der kleine Gewerber einem einzelnen, oft auch zwei, drei und vier Gehilfen seiner Arbeit weit mehr zahlen und weit mehr Genuß zum Lohn geben, als der große Unternehmer.

Aus diesen Gründen muß der Landesfürst zu diesem Endzweck vielerlei solcher wohlhabenden kleinen Arbeitsleute und Gewerber auf diesen Platz sich niederzulassen aufrischen, und dieses ist durch geringe Erleichterungen etwa im Holz oder in kleinen freien Gartenstücken oft unglaublich leicht, aber es ist unaussprechlich wichtig, daß man sich dießfalls nicht von blendenden Projekten großer oder sich groß wünschender und großmachender Kaufmannshäuser blenden lasse; diese Häuser menagiren die Leute, die ihnen arbeiten müssen, gemeiniglich gar nicht, und ihre Anstalten mangeln fast allgemein des menschenfreundlichen, seelerhebenden Tones, der im Innern der Wohnstube des gemeinen Arbeitsmanns sich so oft findet; die Menschen in den größeren Arbeitsanstalten stehen nie eigentlich unter dem Auge des die Arbeit, die Einsichten, die Anstelligkeit, die Treue und Redlichkeit des dienenden Arbeiters genießenden und folglich auch belohnenden Hausvaters.

Es sind in diesen Anstalten immer eine Menge Untergeordnete, Herrschaft und Meisterleute; Alles wird hier so gewaltsam immer nur zum Vortheil dieser Ober- und Unterherrschaften zugeschnitten und eingelenkt. Das Verdienst, die Auszeichnung des einzelnen Arbeiters, verschwindet so ganz im großen Gewirr, und die Endzwecke wahrer reiner emporhebender Menschenbildung fallen im steifen Manöver der großen Maschine wie nothwendig als eine untergeordnete Nebenabsicht beiseits und sind wenigstens ohne alle Zweideutigkeit unendlich schwerer zu erreichen, als wo die Gefangenen in viele einzelne kleine Haushaltungen vertheilt, leicht mit dem wesentlichen Interesse der Hausväter bekannt und für sie weit sichtbarer Einfluß auf ihren Wohlstand haben können, wenn sie mit gutem Herzen, mit Anhänglichkeit und Fleiß alle ihre Kräfte dahin lenken; und dann weiß der gemeine Mensch immer am besten mit seines gleichen umzugehen; er wird dem Verbrecher, der ihm arbeitet, Dank wissen, wenn er ihm Dank schuldig, er wird ihm, wenn er es verdient, Freud und Liebe, Schonung und Erquickung im Schooße seiner Haushaltung auf eine Art

genießen lassen, die ihm ans Herz gehen, ihn mit seinem Zustand versöhnen und leicht bessern kann; dieses Alles aber wird von den großen Gewerbsanstalten Niemand, der ihren Geist ein wenig kennt, auch nur von fern vermuthen; hingegen umgekehrt wird auch kaum Jemand, der den gewohnten Ton fleißiger und in der Ordnung stehender gemeiner arbeitender Haushaltungen kennt, leicht behaupten, daß das, was ich Menschliches und Gutmüthiges zum Vortheil meiner Gefangenen von diesen hoffe, nicht zu erwarten sei, besonders wenn man wie billig die Sorgfalt des Gouvernements für die Sitten des Lokals, deren unumgängliche Nothwendigkeit ich schon bemerkt, hinzudenkt, und ich glaube, im Ganzen dieser zusammengeleiteten Umstände und Verhältnisse sei es nicht zuviel, wenn ich sogar behaupte, es werde in dieser Lage mehreren verurtheilten Gefangenen möglich sein, durch Anstrengung ihrer Kräfte sich in Umstände zu setzen, Weib und Kind selbst am Ort ihrer Gefangenschaft erhalten zu können; dieses Ziel der Besserung der Gefangenen müßte aber freilich immer eine späte Belohnung einer geprüften Besserung und die erste Stufe der bald wieder zu erhaltenden Freiheit sein.

No. 22. (30. 5.) S. 347—362.

---

5. Weitere Einrichtung der Gefangenenanstalten. Behandlung der Kinder der Gefangenen.

Es müßte freilich auf dieser Festung auch ein Haus sein, wo Verbrecher, die sich in Privathäusern nicht in Ordnung halten ließen, durch Strenge und Strafen zur Arbeit und zu einem ordentlichen thätigen Leben gezwungen werden könnten; dieses Haus müßte den ganzen Air der tiefsten unberathensten Sclaverei tragen, um den Wunsch, aus demselben errettet und in Privatdienste genommen zu werden, bei den Gefangenen lebhaft zu erhalten; alle Gefangenen müßten sich einige Tage in diesem Hause aufhalten, um das Elend zu sehen, welches sie sich durch übles Verhalten in den Privatdiensten zuziehen würden; alle Bestrafungen der

Privatdienstleute müßten der bürgerlichen Ortsobrigkeit der Festung überlassen werden.

Die freien Einwohner, welche Gefangene in ihren Diensten hätten, müßten monatlich Rechenschaft ihres Verhaltens ablegen, und auch die Gefangenen hätten monatlich ihren Schutz- und Rechtstag, wo sie mit ihren Beschwerden einlangen könnten, und es müßte ihnen bei rechtmäßigen Beschwerden gegen Jedermann, der ihnen Unrecht thäte, mit Ernst Hand geboten werden. Die freien Einwohner müßten schuldig sein, die Gefangenen auf eine Art zu behandeln, welche dem Vortheil und Gewinst, so sie aus ihrer Arbeit ziehen würden, gemäß sein würde; und ein Gefangener, der bei einem andern Meister bessern Lohn und bessere Umstände zu finden weiß, hat unter gewissen Bedingnissen die Freiheit, seinem alten Meister den Dienst aufzukünden. Gleichfalls wenn er etwas erdient und sich im Stand glaubt, sein Brod für sich selbst zu verdienen, so muß er auch hiefür frei sein.

Der Umfang der Festung muß groß sein; die Gefangenen müssen ihre Gemüsgärten und ihre Erdäpfel selber pflanzen; es muß in der Festung Freiheit, Gewerbsamkeit, Anstelligkeit herrschen, welche Ueberfluß erzeugen, die Bedürfnisse wohlfeil machen und das ganze Ideal, welches jetzt so sehr ein Traumgesicht scheint, zur dauerhaftesten menschenfreundlichsten und sichersten Anstalt erheben wird.

Der Gebrauch des Geldes, auch des erdienten Geldes ist den Gefangenen nicht frei, sondern sie müssen genaue Rechenschaft ablegen, und die freien Einwohner des Orts müssen auf das Sorgfältigste gehindert werden, die Gefangenen durch Nachsicht in der Arbeit, oder durch Wein, oder durch irgend andere Arten von Ausschweifungen nicht zu verderben, und so den wesentlichen Endzwecken ihrer Gefangenschaft entgegen zu handeln.

Ich muß widerholen, die Gefangenen müssen unter einer sehr genauen Aufsicht in Beziehung auf ihre Sitten gehalten werden, und es ist wesentlich, daß sie auf das Sorgfältigste gesondert und sehr selten viele bei einander gelassen werden; es müssen Männer als Lehrer auf der Festung angestellt

werden, welche vorzügliche Fähigkeiten haben, mit dem Volk umzugehen und dem Endzweck des Instituts sowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf die einzelnen Gefangenen zu entsprechen.

Aber ich kann unmöglich in mehrere Detail hineingehen, ich begnüge mich im Allgemeinen die Gesichtspunkte eröffnet zu haben, bei deren Befolgung ein Fürst den wichtigen Endzweck, die Gefangenen wahrhaft menschlich zu behandeln, wird erreichen können, oder vielmehr durch deren Befolgung er einerseits den Quellen der Verbrechen Einhalt thun, andrerseits die Personen der Verbrecher dem Staat als nützliche Mitglieder erhalten und überhaupt die öffentliche Sicherheit auf einen solchen Fuß setzen wird, daß er um dieser willen nicht genöthigt wird, seine Verbrecher auch nicht einmal in der Untersuchungszeit mit unmenschlicher und unverdienter Härte leiden zu machen.

Ich berühre nur noch einen Gesichtspunkt, nämlich die Art und Weise, mit welcher ein Fürst an den Kindern der Gefangenen handeln soll.

Ich sagte und wiederhole, diese Unglücklichen gehören unter die Aufsicht des Staates; und ich behaupte, sie sind in der Hand eines weisen Fürsten das sicherste Mittel, die innern Endzwecke der Strafgesetzgebung bei ihren Eltern zu erreichen; sie sind das Pfand, das der Staat in seiner Hand hat, die Herzen der Gefangenen aus dem Grund wieder herzustellen und sie zu allem Guten zurückzuführen. Man kann es nicht genug wiederholen, die Verbrecher sind Menschen und gewiß überhaupt nicht schwerer zu gewinnen, als andere Leute. Wenn wir sie in ihrem Personale ins Auge fassen und nicht immer im idealischen Allgemeinen, im Cabinet, in Acten und Piecen und in Vergleichung mit den Kunststücken unsrer Gesetzgebungen betrachten, so werden wir in ihnen fast immer nur den schwachen, verirrten, leidenschaftlichen Menschen vor uns finden, wie wir ihn täglich in glücklicheren Umständen an unserer Seite, an unserm Tisch, in unsern Kirchen, in unsern Komödien, auf unsern Rathhäusern, in unsern Conventen, auf den Lehrstühlen, auf den

Börsen, auf den Weibermärkten, auf den Musterplätzen, kurz, allenthalben antreffen, — und diese innere Gleichheit der Gefangenen mit dem großen Haufen der übrigen leidenschaftlichen und irrenden Menschheit ist in meinen Augen für den Gesetzgeber und Landesvater einer der vorzüglichsten Winke, von der Nothwendigkeit, die Verbrecher durch die Gefangenschaft und Strafe wieder in den Zustand gebesserter und durch Erfahrung weiser gemachter Menschen emporzuheben. —

Ich stehe einen Augenblick bei diesem Gesichtspunkt still, ehe ich mich wieder zu den Kindern der Gefangenen hinlenke.

Es ist dem leidenschaftlichen, verirrten, lasterhaften Menschen wie eigen, sich immer mit freilich oft irrigen Vorstellungen von großem Unrecht, das ihm geschehen, vom Unleidlichen seiner Verhältnisse und Lage, von der Unbehelflichkeit und Noth, in der er steckte, von der Verwirrung seiner Umstände, von den Versuchungen und der Veranlassung zu seinen Thaten zu entschuldigen; und ebenso beschönt sich auch das bürgerliche Verbrechen gegen die Landesgesetze vor sich selber; es verkennt die Gerechtigkeit und Güte der Obrigkeit, die den Lauf seiner eigensüchtigen Gelüste hemmt, und es entschuldigt auf eben die Art seine politischen Vergehungen.

Wie der sittlich fehlerhafte, wird auch dieser in tausend Fällen glauben, er leide Unrecht, — die Gesetze seien nur zum Schaden des gemeinen Mannes, sie schränkten seine Freiheit ungerecht ein, und die Obrigkeit sehe in Allem gänzlich nur auf sich selber und verbiete Alles nur um ihrer selber willen rc.

Die Aeußerung dieser Grundsätze sowohl aus dem Mund der bestraften Verbrecher, als auch der geheimen noch unbestraften Theilhaber ihrer Gesinnungen und Thaten sind aber im hohen Grad landesgefährlich und untergraben die ersten Grundsäulen der Sittlichkeit und des Hausglücks der Völker; deßhalb ist es höchst wichtig, bei den Verbrechern sowohl, als beim Volk den Eindruck dieser Urtheile auszulöschen; das Volk ist immer unaussprechlich leicht zu verführen, und

es kann nicht bedaurenswürdiger verführt werden, als wenn es die Verbrechen des Landes sogar mit der Ungerechtigkeit, dem Eigennutz und der Unmenschlichkeit seiner Obern mit Recht entschuldigen zu können glaubt, und folglich durch innern Unwillen und Erbitterung über seine Lage dazu verleitet wird; weßhalb ein weiser Fürst es als ein Hauptbedürfniß des Staats ansieht, daß die Gefangenen und das zusehende und urtheilende Volk von der Menschlichkeit der Gesetzgebung und der obern Gewalt überzeugt werden; und auch in diesem Gesichtspunkt sind die Kinder der Gefangenen ein Pfand in der Hand des Fürsten, den Unglücklichen zu überzeugen, daß er in der Hand der Gerechtigkeit ist, und durch diese Ueberzeugung ihn wieder zur Rückkehr zu seinen Pflichten rc. empor zu heben.

Wenn die besser erzognen Kinder der Gefangenen ihnen von Zeit zu Zeit vor Augen gestellt würden, wenn sie die Sorgfalt des Staats, sie zu allem Guten zu erziehen und ihre Fertigkeiten, ihr Brod mit Gott und Ehren verdienen zu können, sähen, wenn sie sähen, daß der Staat um ihrer Fehler willen doch ihren Kindern nicht Unrecht thut, und sie nicht einmal unbesorgt wie verlorne Schafe in der Irre herum laufen läßt, sondern väterlich ob ihnen wacht, wenn sie diese Kinder selbst in ihrer Gefangenschaft mit Thränen und Liebe in ihre Arme fallen sähen; wenn sie selbige sich ihnen mit Ehrerbietung nahen und im Angesicht ihrer Lehrer ihnen Rechenschaft ablegen sähen! — O Menschen! welche Verbrecherseele würde sich da nicht wieder erheben? Welcher Mensch würde nicht wünschen, sich wieder zu bessern, um wieder im Schooß seiner Familie ein redliches Leben führen zu können?

Die Naturverhältnisse des Menschen sind ewig die Gewährleistung der Reinigkeit seiner Sitten und auch seiner bürgerlichen Tugend, darum sollen die Fürsten dieses Band immer mehr zu verengern suchen, und der arme Gefangene hat dieser landesväterlichen Vorsorge am Vorzüglichsten nöthig.

Ich muß über diesen Gesichtspunkt noch einige Bemerkungen machen.

Es ist selten ein äußerst ausgezeichneter Grad von Hartherzigkeit, sondern es sind oft und viel, von sehr zufälligen Umständen abhängende Verführungen und selbst im Innern des Gouvernements liegende Fehler, Nachlässigkeiten, Unordnungen, Anmaßungen und Schwächen dasjenige, was die meisten Gefangenen in obrigkeitliche Bande bringt, — darum meine ich, sei die Behauptung bei Weitem nicht zu kühn, daß die Gefangenen so gut als andere Klassen von Menschen zur Empfindung alles dessen, was schön, edel und gut ist, zurückgebracht werden können, und daß deßhalb der Staat vorzügliche Sorgfalt tragen solle, die Empfindung der Naturverhältnisse zwischen ihnen und ihren Kindern rein und ungekränkt zu erhalten, um sie auch hierdurch von den Unordnungen wieder zurückzuführen, in welchen sie gelebt, und welche sie in ihre Fehler zu fallen verleitet.

Der Staat, der bürgerliche Verbrechen um des Beispiels willen straft, muß um seines Endzwecks willen fast immer gegen den Fehlenden härter handeln, als dieser zu verdienen glauben wird, dieser Staat aber soll dann billig durch seine Sorgfalt für die Kinder dieser unglücklichen Opfer der Gerechtigkeit die Verbrecher wieder mit sich selber versöhnen und den Eindruck des Unrechts, welches fast alle Gefangenen zu leiden glauben, dadurch bei ihnen wieder auslöschen.

Die Gerechtigkeit muß wie ein weiser strafender Vater die gekränkte Seele des geschlagenen Kindes mit der besten Wohlthat, die in seiner Hand ist, wieder empor heben und an sein Herz bringen.

Diese Pflichten des Staats gegen die Kinder der Gefangenen fordern die genauste Aufmerksamkeit; die Ungleichheiten der Lage ihrer Bestimmung und ihrer Heimath lassen an keine allgemeine Erziehungsanstalt für sie denken, sie müssen am Ort ihrer väterlichen Wohnung und im Genuß ihres Eigenthums und ihrer Rechte von ihren Verwandten und Mitbürgern zu einem Beruf und zu einer Lebensart erzogen werden, der ihren Personalumständen angemessen ist;

— aber der Staat muß eine ganz besondere Aufmerksamkeit darauf werfen, ob ihr Dorf, ihr Pfarrer, ihre Verwandten, ihr Amtmann die Pflichten die ihnen dießfalls obliegen, genau erfüllen, ihre Personen müssen dem Auge einer festen Oberaufsicht unterworfen, und an diese muß bis auf die Details ihrer Umstände und ihrer Bedürfnisse Rechenschaft abgestattet werden. — Kurz, der Mangel elterlicher Auferziehung muß ihnen durch eine sicher gestellte Aufmerksamkeit des Staats ersetzt werden.

Es ist auch nicht darum, daß ich glaube, es wäre zu kostbar, warum ich nicht anrathe, sie in hierzu bestimmten Waisenhäusern zu erziehen, ich rathe dieses vielmehr darum nicht an, weil ich glaube, viele Kinder, deren Bestimmung und Lage äußerst verschieden ist, können fast gar nicht zusammen in einem Waisenhause wohl erzogen und zu ihrer ungleichen Personalbestimmung recht vorbereitet und angeführt werden, darum allein schränkte ich die Pflichten des Staats gegen diese Elenden auf eine genaue aufmerksame Leitung ihrer Auferziehung in ihren ungleichen Geburtsorten ein, und ich kann mich nicht enthalten, noch eine Anmerkung über die Schwierigkeiten in öffentlichen Waisenhäusern, den Realbedürfnissen der Erziehung vieler gar ungleicher Kinder zu entsprechen, beizufügen. —

Leben zu lernen, ist der Endzweck aller Auferziehung; — auf verschiedene Art leben zu müssen, ist das Schicksal der Menschheit, und es in seiner Lage nicht zu können und nicht recht gelernt zu haben, das größte Unglück aller Stände und besonders die Quelle eines bejammernswürdigen Zustandes für die niedere Klasse von Menschen; und in der Auferziehung des Menschen ist eben das eigene unterscheidende Besondere der Individuallage eines jeden Hauses und einer jeden Person, das, was so zu sagen den Mittelpunkt ausmacht, um den sich der Geist einer guten Auferziehung immer drehen und kehren sollte.

Bei Vater und Mutter, bei Haus und Hof steht dann das Kind recht eigentlich so in diesem Mittelpunkt der vorzüglichsten Erziehungslage; auch bei Nachbarn, Freunden.

Verwandten und Dorfgenossen, bei Leuten von gleichem Stand, Beruf, Sitten, Kenntnissen 2c. steht das Landkind noch immer vorzüglich.

Im Waisenhaus hingegen tritt an den Platz der natürlichen Anhänglichkeit, der Localkenntnisse und Hausbrauchübung eine künstliche Führung; eine gekünstelte Ordnung verändert den Geist und die Fertigkeiten der Naturordnung, in welcher der gemeine Mensch in seiner Hütte gebildet wird.

Steife Abmessung von Zeit und That, Verminderung des Gefühls der Haus- und Nothbedürfnisse, welche die Kräfte des gemeinen Mannes so trefflich für ihn entwickeln, mechanische Fertigkeiten, Kunstübung ohne Kunstliebe, Thätigkeit ohne eignen Willen, ohne Bedürfnisse und ohne nahe Endzwecke 2c. ist Geist der Schule, die das Waisenkind in öffentlichen Anstalten bildet. Es kann ein guter Künstler, ein guter Soldat, ein Geistlicher, ein Gelehrter werden, aber ein glücklicher gemeiner Mensch, biegsam und geschmeidig zu den allerlei abwechselnden Bedürfnissen kleiner Landhaushaltungen — das wird das öffentlich erzogene Kind nicht leicht werden.

Die allzusteife Ordnung, die wesentlich in allen größern Anstalten herrschen muß, hemmt den Geist des Menschen. Einige dieser Kinder, die Genie und Fertigkeit haben, fallen dann freilich auf Künste und werden glücklich; andere schränken sich auf einförmige Handwerke ein, — auch diese können hierzu gut gebildet ausfallen, aber das Ganze und Große derselben wird gemeiniglich unglücklich, denn es ist unter zehn Menschen immer kaum einer, der nicht für sein ganzes Leben Schaden nimmt, wenn in seiner Auferziehung die Entwicklung des freien, selbst suchenden und biegsamen häuslichen Sinnes vernachlässigt worden.

Es ist deshalb die Hausauferziehung des gemeinen Menschen für die ersten Bedürfnisse seines Lebens ein fast unersetzliches Ding.

Die Erfahrung bestätigt diese Bemerkung allgemein, und man findet allenthalben die Waisenhauskinder nicht genug in den Ton der gemeinen Haushaltungen hineingestimmt,

und das heißt nach meinem Urtheil für ihre Lage und ihre Umstände nicht wohl erzogen; — es ist in allem ihrem Thun eine so kalte abgemessene eiferlose Ordnung, sie sind so unfähig, mehrere Sachen auf einmal im Kopf zu haben oder in die Hand zu nehmen; ihre Arbeit ist still ordentlich, gleichförmig und abgemessen, aber nirgend ist der Drang der eifernden, mit Herz und Seel theilnehmenden Thätigkeit, welchen die täglichen Bedürfnisse des häuslichen Lebens so einfach und natürlich entwickeln.

Aus diesen Gründen ist es, warum ich für die Kinder der Gefangenen ganz und gar keine öffentliche Anstalt anrathe, sondern bloß auf eine feste Oberaufsicht über ihre zerstreute Auferziehung schließe, — und das ist, mein Fürst, Alles, was ich ihren Befehlen gemäß in Beziehung auf die Behandlungsart der Gefangenen zu berichten meiner schuldigen Pflicht gemäß nicht ermangeln wollen. — Möge es unter Allem, was Ihre Edeln Ihnen vorschlagen werden, das Wenigste sein, so bin ich, mein Fürst! in demjenigen Stück überwunden, in welchem ich zum Wohl Ihres Lands hundertmal überwunden zu werden mir es zur wahren Ehre achte.

Ich hoffe, wenn Ew. Durchlaucht die Aussprüche der Erfahrnern befolgen werden, so werden sie dennoch auch die Sprache meiner jugendlicheren Unerfahrenheit nicht mißbilligen, sondern meinem Herzen Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn es etwa meinen ihm immer folgsamen Kopf allzusehr auf unausführbare Gesichtspunkte gelenkt!

No. 23. (6. 6.) S. 363—378.

XIX. An mein Vaterland!
1 7 8 2.

Zermalmet sind ihre Heere, ihre Schlösser sind abgebrochen, und ihre Bollwerke stürzten hinunter in unsere Thäler — der Streit ist entschieden.

Du bist frei!

so sprach am Triumphtag des Bundes Helvetiens Schutzgeist zu unsern Vätern.

Aber du wirst deine Freiheit nicht länger behalten, als du sie selbst deinem Volk so rein gönnest und lässest, als ich dir sie jetzt gebe — das setzte der Schutzgeist dem ersten Wort der Verheißung mit drohendem Ernste bei, — seine Stirne faltete sich, und sein Aug schien umwölkt bei diesem Wort.

Helvetiens Männer verstanden die warnende Gottheit und lebten Jahrhunderte in Bergen und Thälern wie Brüder. —

Oft glimmte zwar auch ein Funke der Zwietracht, aber der Schutzgeist Helvetiens zerstreute ihn schnell, denn die Männer Helvetiens lebten wie Brüder, und die Kinder der Großen und Edeln gingen Hand in Hand und Arm an Arm mit den Kindern des gemeinen Mannes, der, weil er höchst gefreit ist, auch edel ist. Kein Eidgenoß sagte dem Kleinern: „Du bist nicht meines gleichen."

Unser Volk fürchtete Gott und liebte seine Obrigkeit. — Sie war das gute Kind des Schutzgeistes des Landes und die Pflegerin und Amme seiner Freiheit.

Unser Volk war männlich und stark, treu und bieder, ungegleisnet und unbetrogen, arbeitsam und glücklich, sparsam und barmherzig, und die Häuser der Großen und die Hütte der Gemeinen waren gesegnet.

Der große Helvetier war gemein, und der gemeine war stolz, denn beide waren glücklich und mäßig. —

Schutzgeist Helvetiens, zeig' mir wieder Helvetiens Vater!

Bild der Stifter des Bundes der Freiheit, erscheine, erscheine vor meinen Augen!

Ich seh' sie, ich seh' sie — große bärtige starkstämmige Männer, große Schwerter an ihrer Seite; aber ihr Antlitz freundlich und heiter, und am eisernen Arm öffnet ihre Hand sich leicht zur frommen Umarmung, ihr Handschlag ist ewige Treue; sie leben für den, den sie küssen, und sterben für den, dem sie huldigen.

Ich sehe sie, ich sehe sie, die Väter des Bundes im Tempel der Freiheit versammelt; Helvetiens Engel strahlet im Dunkel des Allerheiligsten! Die Väter des Bundes fallen

nieder und schwören zu Gott und den Heiligen: Dem Vaterland ewige Freiheit!

Jetzt schallet eine Stimme durch die Hallen des Tempels. — Die Rechte eurer Städte und eurer Länder sind der Schutz eurer Freiheit. Knieet nieder, ihr Väter, und schwöret von Neuem! Und die Männer Helvetiens knieten nieder und schwuren dem Gesetz und den Rechten ihrer Städte und Länder ewige Treue.

Dreimal hallte es wieder in den Gewölben des Tempels, und dreimal strahlte der Engel im Allerheiligsten, wie die Flamme der himmlischen Sonne. —

Jahrhunderte blieb das Wunder beim Bundschwur im Angedenken der Söhne der Männer, die im Tempel waren.

Und die edeln Frauen lehrten Jahrhunderte die Kinder Helvetiens das Gebet der Väter, das sie beteten bei der Erscheinung des Engels der Freiheit im Tempel, und das Lied von der Umarmung der Eintracht am Nachtmahl des Tages.

Heilige das Angedenken des Tages! — Kniee nieder, Helvetier, und danke dem Schutzgeist! Er gab uns Jahrhunderte Väter, die Helvetiens Freiheit dem Volk Helvetiens gönnten, und mit der Hand des Freundes den letzten Mitbürger die Würde fühlen ließen, das geliebte und geschonte, das geehrte und beschützte Kind seines Landesvaters zu sein.

Schutzgeist Helvetiens, du gabst uns Jahrhunderte Väter, die dem Gesetze des Staats gehorsam und unterthan waren, wie die ersten Väter des Bundes; Väter, die vom Vaterland nichts wollten, weil sie eigenes Brod hatten und wenig brauchten.[1])

Schutzgeist des Landes! Du gabst uns Jahrhunderte Väter, die sich dem Vaterland opferten und die Würde ihrer Geschlechter durch Einschränkung erhielten; Väter, die ihr Hausglück im Hausglück des Landes gesichert und im Tumult der Familienausschweifungen zernichtet wußten.

Schutzgeist des Landes! Jahrhunderte sahen die Väter Helvetiens nur auf die Bedürfnisse des öffentlichen Wohl-

stands und verachteten die Anmaßungen der Kinder des Muthwillens, die zum Unglück der Welt in den Palästen der Lieblinge und Gaukler der Könige geboren worden.

Jahrhunderte blühte Helvetien unter dem Scepter der Männer, die zum Volk nie sagten, wir sind deine Könige, und die ihre Kinder, ihre Städte, und ihre Länder mit dem Gewäsche dieser bösen Rede nie ansteckten.[2])

Eintracht und Friede, Lebensgenuß und Wonne, Frömmigkeit und Unschuld, Muth und Treue, Gerechtigkeit und Liebe, Gehorsam und Weisheit verband Helvetiens ungleiche Männer zu einem Einzigen.

Schutzgeist des Landes! Vor deinem Altar kniete, sein Dankopfer der Freiheit bringend, der arme Helvetier an der Seite des Großen und Reichen, der sein Wohlthäter und sein Vater war.

Aber verhülle dein Antlitz —. traure, Priester der Freiheit; deine Altäre sind opferleer! das Volk Helvetiens räuchert auf Altären fremder Gottheiten! Das Volk Helvetiens ist worden wie das hungrige Volk in den Ländern der Könige, das in seiner Armuth ob den kleinsten Brodsamen seiner ausgespitzten und zugeschnittnen Gerechtsame ängstlich wortelt;[3]) — Söhne der Männer, die nur das Vaterland kennten, kennen jetzt nur sich selber und werden taglich pünktlicher ob dem, was die Ehre und der Nutzen ihres Hauses, als ob dem, was die Ehre und der Nutzen des Vaterlandes, welches ihr Haus gemacht, und aus dem Nichts gezogen. —

Priester der Freiheit, verhülle dein Antlitz, — die Völker Helvetiens opfern auf den Altären der falschen Ehre, — sie opfern auf den Altären des Geizes und der Verschwendung. —

Böse Menschen kläubeln und wörteln ob den Rechten der Väter des Landes, und Söhne der Edeln und mehr noch der Reichen stoßen Söhne des Volkes von sich weg und sagen zum Volk: Wir haben keine Gemeinschaft mit dir, denn wir sind die Söhne deiner Könige, denen du dienest. — Und unter Helvetiens Volk und unter den Ver-

stoßenen sind Männer, deren Väter auf Thronen saßen am Tage des Bundes der Freiheit.[4])

Schutzgeist Helvetiens! Erscheine, erscheine doch wieder, und sei uns gnädig, wie du den Vätern gnädig warest. —

Zeige dich wieder im Wunderglanz deiner Erscheinung am Tage des Bundes der Freiheit!

Er kommt, er kommt, der Schutzgeist der Freiheit, ich seh ihn! ich seh ihn! aber sein Antlitz ist verhüllet, sein Auge weint, und im tiefen Trauerton schallet durch Berg und Thal die Warnung des Gottes, der Helvetien lieb hat.

Männer Helvetiens! was waret ihr am Tage, als ich euerm Land Freiheit gab, und was suchtet ihr da zu werden?

Männer Helvetiens! Bleibet, was ihr da waret, und suchet nicht mehr, als ihr da suchtet. — Ihr seid nicht Söhne der Könige, ihr Großen! und ihr, Kinder des Landes, erkaufet wieder das Herz eurer Väter, und auch der irrenden unter den Söhnen der Großen, deren Ahnen ihr Dank und Liebe und Treue schuldig. —

Kinder des Landes! Zanket nicht mit euern Vätern, erkaufet ihr Herz wieder mit Liebe, Treue und Dank, und Gehorsam.

Schutzgeist Helvetiens! Ertöne lauter! Dein Wort schalle durch Berg und Thal!

Männer Helvetiens! Fliehet die Zwietracht, durch Zwietracht sinket ihr hinunter in die Tiefen der Länder, die ihr Brod mit ihren Königen theilen.[5])

Männer Helvetiens! große und kleine! Arbeit und Vaterlandsdienste bauten euere Häuser! Weichet nicht von den Sitten euerer Ahnen und von den Pflichten eures Standes! Ewig blühen nur euere Häuser, wenn sie auf Arbeit und Vaterlandsdienste gegründet sind.

Helvetiens Schutzgeist, ertöne lauter und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß im Busen der Redlichen das Herz schlage und Helvetiens edle Männer um ihres Vaterlands willen ewig gemein*) und bürgerlich bleiben.

---

*) d. i. volksthümlich und volkstreu.

Schutzgeist Helvetiens! Ertöne lauter und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß im Busen der Redlichen das Herz schlage und Helvetiens Männer ewig ihren Vätern treu bleiben und Dank sagen, und in Unschuld und Einfalt anhangen!

Schutzgeist Helvetiens! Ertöne lauter und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß unsere Edlen ewig dem Land treu bleiben und dem Volk des Landes Dank haben, das ihnen Gutes gethan, wie kein König ihnen allen Gutes gethan hätte.

Schutzgeist des Landes! Ertöne lauter und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß die Freiheit des Landes dem Volk ist, und daß ihre Verweser dem Land und dem Gesetz des Landes ewige Treue Treue schuldig! — Donnere laut die ewige Wahrheit, daß die Freiheit aller in dem Schutz der Rechte von allen bestehet.

Engel der Freiheit! Schütze, ach, schütze den kleinen Theil Erde ewig in der Hand der Schweizer.

Schutzgeist des Landes! Erhalte die obern Schweizermänner ewig als Väter der niedern im Land, knüpfe immer immer enger das Band des allgemeinen Vaterlandes! Und dann erhebe uns wieder, und hauche den letzten Funken des Feuers im Schweizerblut zur lodernden Flamme auf, wenn Gefahren des Vaterlandes drohen und wilde Waldwasser gegen unsere Fluren antreiben; dann lodere den letzten Funken des Feuers im Schweizerblut auf, daß wir schlagen und sterben für's Vaterland, wenn das allgemeine Wohl es erheischt.[6])

Beilage zu dem, was voransteht.

— Ich las das Ding gestern vier Menschen vor.

O GOtt; sagte der erste, und eine Zähre war in seinem Antlitz. —

Alte Thorheit für die Verstorbenen, sagt der andre, und schnupfte Tabak. —

Ha, dirli, dirli, dirli dumm.
So geht's, und anders nicht,

Der Krug am Brunnen geht herum
So lange, bis er bricht. —
das sagte der dritte. —
— Der vierte gab dem Sänger Dirli dumms die Hand
vors Maul und fand beim ersten und zweiten Beifall. —[7])
No. 24. (13. 6.) S. 379—390.

XX. Der schimmernde Haufe und der Bettler.

Der schimmernde Haufe des Hofes ziehet daher in unsäglicher Pracht, — auf der Stirn der ersten Dame glühet ein Stein und blitzt wie die Sterne des Himmels, — verkauf' den Stein, du wirst zwanzig Dörfer nähren und kleiden mit seinem Werth.

Ha, das ist Reichthum! — Heller blitzt der Stein, — die Dame schwenkt, die schimmernden Haufen folgen gegen das Thor. — Sie stehen, — die Dame steht, es bettelt ein Mann unter dem Thor. —

Ruhe leuchtet aus seinem Antlitz, Frieden redet auf seiner Stirn, seine Wangen lächeln Gottes Segen, wie die junge Rose Gottes Segen lächelt. —

Die schimmernden Haufen stehen und staunen den Mann an. — Sie fühlen seinen Reichthum — und ihre Armuth. — Sie schweigen, die schimmernden Haufen. — Die erste Dame schwenkt gegen den Schatten, der blitzende Stein strahlet nicht mehr, das Auge der Fürstin ist dunkel — und Wolken umhüllen die Stirn des folgenden Haufen.

Der Bettler bleibet am Thor, — ihn umwölkt kein Schatten.

Die Sonne scheinet für ihn, und nicht für die Fürstin und den schimmernden Haufen.

No. 24. (13. 6.) 393. 394.

XXI. Der Sommer.

Wer dringt ins Heiligthum deiner Werkstätte treibender Sommertage, und bringt uns verständliche Worte, und deine Geheimnisse beleuchtende Bilder hervor?

In den Höhen der Sonne, in den Tiefen der Meere und im Abgrund der Erde ist Alles in Bewegung, daß sich alles Leben erhalte.

Aber den Finger Gottes umhüllet Geheimniß, und das Innere seiner Natur lieget im ewigen Dunkel.

Dem Auge des Menschen ist vom Leben der Schöpfung nichts offen, als ein kleines Plätzchen auf dem wallenden Teppich, der über die Fläche des Erdballs gespannt ist.

Er selbst ist ein Würmchen am Teppich, aber dennoch bleibt er nicht ewig die nagende kriechende Raupe — er stirbt nicht im Staube der Falten des Teppichs.

Wenn er im Winter sein Haupt neigt und alle Sinne verliert und todt scheint, so erhebt er sich wieder, und fliegt dann höher empor.

Im Koth des wallenden Teppichs bildet sich der Goldglanz zu den Flügeln seiner Auferstehung, und wie du dich nährest im Staub deines Kriechens, so erwachest du wieder zum Flug deines höhern Lebens, Würmchen am Teppich. —

Sommer Gottes! Mit Flammen vom Himmel bauest du Allem, was lebet, sein Brod.

Mit Wasserwogen und gelasteten Wolken besprützest du die glühende Erde.

Von deinen Wassern belebt, steigt der brennende Staub in die Pflanzen der Erde.

Deine Gewalt, mächtiger Tag, verbindet die Kräfte des Himmels und der Erde und des Abgrunds, Allem was athmet, Speise zu geben.

Aber Würmchen am Teppich, du kennst nichts von den innern Werkstätten der arbeitenden Natur, und von dem ewigen Rollen des Weltalls träumst du wie von den Flügeln deiner Auferstehung; und träume nur, Würmchen am Teppich, wenn du schlummerst, aber glaube nicht, daß du Flügel habest oder die Tiefen der Schöpfung ergründest.

Wer will nur deine Gewitter malen, schrecklicher prächtiger Tag, wenn du sie in den Höhen der Erde um die Bergketten der Länder versammelst und deine Wogen hinunter strömen in die dürstenden Thäler?

Sommer Gottes! Dein Donner, der zwischen den Bergen rollet, ist über die Stimme der tausend ehernen Höhlen des Städte verheerenden Krieges.

Dein die Berge und die Thäler erheiternder Blitz ist höher und heller als alles Erdenfeuer, von der Hand der sterblichen Menschen entzündet.

Sommer Gottes! Du schlägst Halme und Gras mit alles verheerenden Steinen, du tödtest den Hirten, der unter die Eiche vor deinem Gewitter entflieht; deine Fluthen tragen seine Heerde ins Meer, und du verbrennest Haus und Dorf, das deinem Feuerstrom im Weg steht.

Aber dein Feuerstrom und die Hagel erzeugende Kühlung der Luft reinigt den geschwangerten Dunstkreis, und der Sturm deiner Winde verjagt größere Lebensgefahren und zertheilt die Quellen der schleichenden Seuchen und die Schrecknisse des allgemeinen Sterbens.

Unter deinen Wasserfluthen ist nicht der zehntausendste Tropfen ein Aehre schlagender Stein, und diese Fluthen erhalten die Speise des Erdballs und der Millionen Heerden der Thiere.

Und der Mann, den du unter der Eiche schlägst, erwacht alsobald wieder und lobpreiset anbetend den leichten Uebergang ins ewige Leben.

Ha, wie er dem blitzenden Ruf, der ihn aufgelöst hat, lächelt! — Noch rollet sein Todesdonner durch Berg und Thal; er lächelt von seinem Staub entbunden dem Ewigen, Allgütigen Wonne, Anbetung und Dank. —

Auf dem Wasser der Meere bist du entsetzlich, stürmender Sommertag!

Der Finger Gottes hebt aus den Wassern und Meeren die Fluthen empor, die den Erdball tränken und in seinen Höhen die Flüsse aller Länder erzeugen.

Die See stürmt am heißen Geburtstag der Wogen des Himmels und der Flüsse der Erde; ihre Wellen überwälzen das Lasten tragende Schiff, und tausend Heulende sinken wie ein nichtiger Tropfen in den Schooß der Alles verschlingenden Meere.

Aber warum schwimmen die Tausende über dem stürmenden Abgrund? Warum betritt der Sohn der Erde, der mit seinem Fußtritt nur eine Spange weit schreitet, die mächtige Bahn des starken, gewaltigen Seethiers?

Wollust und Hochmuth und Geiz treiben den Menschen über alle Meere der Erde und jagen ihn von Welttheil zu Welttheil.

Aber Wollust und Hochmuth und Geiz tödten den Menschen auf dem trockenen Boden, wie auf den Fluthen des stürmenden Abgrunds.

Wer zu schnell lebt, stirbt unter den Balken des Strohdaches wie auf den Wogen des Meeres vor der Zeit!

Aber warum sehe ich nur deine stürmende Stunde, heißer Sommertag?

Dein Morgen ist wie das Antlitz des Engels der Schöpfung, milde wie im Frühling ist deine Sonne im Aufgang und der zitternde Tropfen des nächtlichen Thaus, der unsichtbar auf den Halmen der dürstenden Erde erzeugt wird, ist wie die Thräne der Wonne, die vom Auge der Mutter auf das Antlitz des Säuglings, der an ihrer Brust liegt, herabfällt.

Sommermorgen, du bist schön im Gesang des Feldes und des Waldes und im Blöken der weidenden Trift.

Lauter ertönt der Schall des Hirten, der sein Horn bläst und Kühe und Geisen aus den Ställen des Dorfes mit sich auf die Weide ruft, weit umher jauchzen die Hirten und die Flöten der Schäfer, und der Bauer treibt mit langsamen Schritten den schweren Stier an den Pflug. Lange, lange zieht dann das dürstende Thier, ehe der mühselige Brodbauer ihm das Joch wieder abnimmt und an den Schatten der Krippe bindet.

Der Hirt treibt früher unter die Bäume und zur sprudelnden Quelle.

Am warmen Mittag liegen die Haufen der Mäher und Schnitter dann auf dem Boden, sie trocknen die schwitzende Stirn und ruhen hingestreckt hinter Hägen und Bäumen.

Die muntere Bäuerin springt wie ein Reh von der Arbeit heim, ihren Kleinen zu stillen.

Schnell entschlummert der leichtbefriedigte Sohn der ländlichen Hütte, und die Bäuerin eilet wieder ins Feld und bringt ihrem Mann und Gesinde kühlende erquickende Speise.

Das frohe Arbeitsvolk scherzt dann seine Mittagsstunde durch.

Die Sonne brennt stärker Nachmittag; bis an den Abend fallen heiße Tropfen dem Volk des Landes von Stirn und Wangen, und ihr leicht Gewand trieft von Schweiß um ihre Lenden.

Aber das Triefen des Schweißes ist dem Volk des Landes wie Gesundheit bringender Balsam. Leichter athmet der Jüngling vom Busen, wenn er beim Ernten Bäche geschwitzt, und das Mädchen, das naß wie im Badhaus, singt beim Schneiden so hell, wie die ob ihm schwirrende Lerche des Feldes.

Ha — das Wehen der Mittagslüfte kühlt den singenden Schnitter, munterer schneiden jetzt Mädchen und Jünglinge; lauter jauchzen die Knaben, und die Mädchen strecken die Hälse über die Halme und gucken umher und suchen die Köpfe der jauchzenden Knaben drüben; dann scherzen Knaben und Mädchen und schwatzen einen Augenblick, sich erholend, vom Feierabendtanz und vom Uebermorgen, an dem es Sonntag, und vom Krähhahnen und von den Bräuten im Dorf.

So schön bist du, Sommertag, auch in der Last deiner brennenden Hitze. Sommertag, deine heiße Stunde ist wie die Bürde des edlen, Pflicht erfüllenden Mannes, leicht für den, der sie trägt und schön durch ihren innern Werth.

Sommertag, deine Schönheit ist nicht wie die Schönheit des bezaubernden Frühlings; untreu und leicht vorübergehend ist die Schönheit des Frühlings. — Der müßige Städter, der ihn zwecklos anstaunt, findet freilich ihn schöner als die heißen Tage des Sommers, aber der weisere Landmann, an dessen Thüren den ganzen Frühling das arme hungernde

Volk bettelt, gibt dem warmen Sommertag weit vor dem zauberischen Frühling den Vorzug.

Wie seiner Gottheit opfert der Landmann bei heißer Erfüllung seiner Pflichten dem langen guten Segenstag sich selbst zum Dankopfer.

Wenn er im Sommertag seine Scheunen und Speicher füllt, fühlt er sich Herr seines Hauses und Vater seines Weibes und seiner Kinder.

Ha, er sammelt für Alle Speise und Freude auf die Tage des Winters.

Ha, bis in die Tiefe der Nacht ist er am Opfer des Tages, und sein Weib und seine Kinder, sein Gesinde und sein Vieh dienen dem Vater, wie die dienenden Männer am Altar dem Priester beim Opfer.

Jetzt nähert der Abend des Tages; der Säugling weint im Dorf, der schwitzenden Bäuerin schlägt das fromme Mutterherz, daß die Sonne sich neigt, und ihr Säugling weinend und fern den schwellenden Busen sucht und nicht findet, aber noch ist der Wagen nicht voll, mit dem sie erst heim darf, — sie eilet und rechet und gabelt; macht doch! eilt doch! sagt sie zu Magd und Knecht, zu Vater und Schwester; macht doch, eilt doch, es ruft mich eines daheim, und Alle eilen, lachen und trösten die Gute, die alle Augenblick gegen die sinkende Sonne schielt; aber dennoch bleibt sie beim Wagen. Hinter dem Berge drohen schwarze Wolken Gewitter; die Winterspeise des Viehes muß nicht verwüstet sein, und die Bäuerin darf nicht vom Wagen. Wir müssen uns in die Zeiten schicken, und es schadet nichts, wenn es das Kind in der Wiege schon lernt, sagt der stoische Vater, die Heuhaufen auf dem Wagen abnehmend, zu seiner Frau, die ohne Widerrede folgsam gehorcht.

Am kühlen Abend geht Myenne durchs menschenleere Dorf gegen die Quelle auf dem einsamen Hügel, von der sie weit umher die Schönheit des Feldgewirrs am Sommerabend übersah.

Myenne ist das liebste menschlichste Mädchen. Was ihre Hand arbeitet, erquickt den Leidenden, und was ihre Seele

denkt, ist menschenfreundlich und gütig. Myenne hört das schreiende Kind der verspäteten Bäuerin; die Thür des Hauses ist zu; im offenen Tennthore findet das Fräulein keinen Gang in die Stube zum Kind; ängstlich sieht Myenne nach Hilfe, sie sieht fernhin ins Thal, aber es kommt keine Bäuerin, und das Zetergeschrei wird immer stärker und stärker. — Muthig steigt jetzt Myenne über den Holzstoß durchs Fenster in die Stube der Bäuerin, nimmt das weinende Kind singend auf ihren seidenen Schooß.

Myenne herzt und küßt die Unschuld, die ihr gleicht und die sie liebt; sie reicht ihm Finger und Wange dar; das Hungernde zieht mit vollen Zügen an der Spitze des Fingers und an der weichen Wange, schweigt ihr und wartet und lächelt. Myenne legt es jetzt in frische Windeln, die an der Stange am Fenster gesonnt hangen, nimmt dann aus den Schränken der Bäuerin Milch und Mehl, trägt mit eigener Hand dürre Reiser auf den Heerd, feuert unter dem rußigen Töpfchen und kocht dem Kind mit Muttersorgfalt langsam den besten Brei. Singend speist sie den Säugling, wiegt ihn sanft, bis er wieder einschläft, dann eilt sie mit Freuden des Engels im Busen wieder auf ihren Hügel.

Erst nach Langem kommt dann die Bäuerin zu ihrer Hütte, hört den Säugling nicht weinen, sie zittert, daß er nicht weint, so lang war sie fort; sie fürchtet Unglück und sieht nicht einmal die aufgeriegelte Thür, durch die sie schnell in die Stube hinein platzt.

Aber! ha — wie sie da steht — sie sieht den schlafenden Säugling und die Engelsarbeit der Edlen. — Das hat Myenne gethan, zwischen Himmel und Erde ist Niemand, der das kann, als unsers Junkers Myenne, so sagte die Bäuerin, küßte den schlafenden Säugling, sprang dann auf die Bühne zum Heu abladenden Vater. — Nein du, denk' doch, der Bub ist frisch eingewunden, hat gegessen und ist doch Niemand daheim gewesen, sagte sie zum Vater, und dieser antwortet: Bist närrisch worden ob der heutigen Arbeit, daß du so was erzählst? — Ha, erwiederte die Bäuerin, Myenne, Niemand als Myenne hat das gethan und den

Buben eingewunden und gespeist. Ist auch das möglich? sagte der Bauer, und Myenne war das Gespräch dieser Leute den ganzen Abend.

Bei ihrer Rückkunft, die Sonne war schon untergegangen, sah sie die Bäuerin von Ferne, sie nimmt den wieder erwachenden Säugling in den Arm, springt ihr weit eine lange Matte durch den Weg vor, nimmt ihr mit Thränen im Auge die Hand und küßt sie, lachend haftet der Säugling auf dem Arm der Mutter nach dem Arm der edlen Myenne, und der Vater, der sein Weib von Ferne bei ihr sieht, springt in einem Schritt von der Bühne auf die Tenne und läuft, was er vermag, sein Weib nicht allein den Dank bezeugen zu lassen, den die arme niedere Menschheit der Vatertugend ihrer Edlen allenthalben gern gönnt, wo diese Vatertugend da ist.

Die Thränen der Dankenden erhoben das Herz Myennens, wie die Thränen eines dankenden Volkes das Herz eines Fürsten erheben.

Sommertag! Deine Freuden sind wie die Freuden der reifenden Tugend, ich stammle im Schatten des Laubes, das über den Falten des Teppichs, in dem ich webe, gespannt ist, mein Leben erquickt.

Neben mir kriechen unbedeckt von Laub und Schatten Würmer und tragen die brennende Hitze des Tages tausendmal stärker als ich, und gehen doch mit mir gleichen Schritt den Weg zu unser aller Vollendung; sie sind meine besseren Brüder, wo ich kann, soll ich mit ihnen den Schatten in den Falten meines Teppichs gern theilen.

Sommerabend, wer will dich beschreiben, wenn du am brennenden luftleeren Tag endlich erscheinst?

Alles was athmet, freuet sich deiner kühlenden Ankunft.

Alles was athmet, hat deiner vonnöthen.

Das verborgene Wild schleicht aus seinen Höhlen und aus dem Schatten des Waldes und findet in deiner Kühlung auf dem Feld seine Speise.

Auch die zahmen Heerden springen in deinen Nächten auf ihren Weiden.

Und der Mensch der Erde, von der Hitze des Tages ermattet, schläft deine erquickenden Stunden bis an den kommenden Morgen.

Sommertag, lehre die kriechende Raupe auf Erden, daß die Früchte des Lebens im brennenden Feuer und unter den Stürmen des bewegten Erdballs sich bilden. Aber dann auch, daß der sanfte stille Regen und der balsamische Thau und die kühlende nächtliche Ruhe zu ihrer Vollendung so nothwendig, als die brennende Sonne und die stürmenden Tage.

Lehre mich, Sommertag, der Mensch, vom Staub der Erde gebildet, wachse und reife wie die Pflanze am Boden.

Heiße Sommertage bilden seine vorzüglichsten Kräfte und die Stürme seines kurzen Lebens reinigen ihm Kopf und Herz, aber ohne Kühlung und Schatten, ohne den nächtlichen Thau und den erquickenden Regen erschöpft die Hitze seines Tages ihn leicht, daß seine Kräfte schwinden, und er serbet, und das Blasen der Winde über den ungekühlten brennenden Boden durchsenget ihn gänzlich, daß er plötzlich und unwiederbringlich dahin geht.

Auch die Gewächse der Erde wachsen bei windstillen Tagen am stärksten, und unter allen Pflanzen der Erde mag der Mensch am wenigsten unbeschadet vielen Wind um sich her ertragen.

Tag des Sommers, sei mir Bild der Auferziehung des Menschen.

Und du, edle Mutter, folge den Lehren der höheren Weisheit, deiner Lehrerin, Gottes Natur in ihrem Sommertag.

Dein Kind wächst am besten im kühlenden Schatten, wiege es sanft und viel in stillen Schlaf und ziehe schützende Vorhänge um es her gegen Wind und Durchzug, auch der Gärtner zieht für seine Pflanzen Mauern und Zäune gegen den Wind; öffne am Morgen dem milden Strahl der Sonne sein Fenster, reinige die dünstende Luft um es her und bade es viel mit reinem, kühlendem Wasser; die Natur badet die ganze wachsende Erde im Sommer mit Wasser.

Von Kühlung und Schatten erquickt und erhalten wird dein Kleines, dann kann es auch am Wind und an der Sonne hüpfen und springen wie das junge Reh, das im Dickicht des Waldes vor Wind und Sonne geschützt aufgewachsen, Sonne und Wind dennoch nicht scheut und am heißen Tag und unter Stürmen und Regen über Berg und Thal springt.

Mütter! Väter! und Erzieher der Menschen! Wärme und Kühlung erhält Alles, was lebt.

Kühlung und Wärme richtig zu mischen, ist das Geheimniß der physischen und sittlichen Erziehung, und eure Weisheit besteht darin, daß ihr euern Boden und eure Pflanzen erforscht, in welchem Verhältniß ihr ihm Sonne scheinen lassen dürft und in welchem Verhältniß er Nacht und Schatten und Kühlung und Regen bedarf.

Die Völker der Erde serben und sterben, weil die Könige die Hitze zu sehr lieben und ihr Geschlecht zu viel im Feuer und im Sturm braucht und um die Häuser ihrer Knechte allzuviel Wind wehen läßt.

Ihr seid wohl Götter, ihr Könige! aber ihr seid nicht Schöpfer; wenn ihr euch Schöpfer glaubt, ihr Könige der Erde, so stirbt euer Geschlecht unter euern Händen; aber wenn ihr gütig seid und wie Gärtner im Sommer eure Pflanzen besorgt von Beet zu Beet und ihnen gönnt und gebt, was Gottes Natur will, das sie haben, und ihnen nachgeht von Tag zu Tag, von Pflanzen zu Pflanzen, zu sehen, ob sie besorgt sind und bekommen, was Gottes Natur will, das sie haben, dann werden eure Kinder unter den Völkern der Erde sich auszeichnen, wie wenn die Allmacht in eurer Hand und ihr Schöpfer eures Volkes wäret.

No. 25. (20. 6.) 395—409.

XXII. Boono und Nelli.

I. Theil.

Zur Zeit der letzten Theurung lebten unter den elenden Leidenden auch Boono und Nelli. Sie hatten zehn Kinder, und schon in den vollen Jahren, die der Theurung vorgingen, kaum Nahrung und Decke, aber sie harrten in ihrer Noth auf den Herrn des Himmels, dessen Kind der Mensch ist, und der Herr im Himmel ist Boono und Nelli erschienen, wie er selten den Kindern der Menschen erscheint.

Lange, ach, Wochen und Monate lang, war all ihr Vorrath hin; ihre Kleider und Betten, das Geschirr, womit sie in ihrem Elend kochten und arbeiteten, auch der Löffel vom Mund und das Spinnrad und die Lampe, in der kein Oel mehr war, ach! Alles, Alles war schon für Brod weg, sie arbeiteten vom frühen Morgen bis an den späten Abend, aber der Lohn ihrer Arbeit zahlte ihnen das theure Brod nicht, so sehr sie es sparten und so sehr sie jeden Bissen abtheilten. — Wüthender Hunger nagte jetzt an Boono und Nelli und ihren Kindern. — Ihr Priester sah das drückende Elend und half so gut er konnte, er gab dem Unglücklichen Frucht um die Hälfte des Werthes, sagte ihm aber: Boono, nur wenn du dieses zahlst, kann ich dir mehr geben. — Boono zitterte seinen Dank, netzte die Hand des Priesters mit Thränen, konnte nicht reden und trug das Maß Frucht hin zu der armen leidenden Frau und zu den hungernden Kindern. — Die Elenden aßen jetzt wieder und dankten Gott und den Menschen; aber der halbe Werth der Frucht war nicht in ihrer Hand, als sie die Speise gegessen, und die sich wieder erneuernde Noth war doppelt bedrückend, — die schmachtende Mutter wiegte die Kleinen beim hellen Mittag in Schlaf, daß sie der Hunger weniger schmerze, und die Größeren suchten ihre Speise vor den harten Fenstern der Menschen und gruben in ihrer Noth mit dem Vater Samenkorn und die Keime der Erdäpfel aus dem Boden des Feldes und nagten Blüthen und Blätter an Stauden und Hägen und an der Rinde und den Aesten des Tannenbaums und

an dem bittern Rübkraut. — Längst war der nährende Habermark und der erquickende Sauerampfer und alle besseren Kräuter weit und breit in allen Wiesen vom hungernden Volk verschlungen.

Wenn die Kinder des Nelli so am Morgen aus der schlaflosen Hütte ins Feld gingen, ihren Hunger zu stillen, sagte ihre Mutter allemal mit hoher erhebender Wehmuth zu ihnen: Meine Lieben, ob ihr gleich eure Speise mit den Thieren des Feldes theilt, so seid ihr doch Kinder des Allerhöchsten, und euer Vater liebt euch doch, wenn er schon sein Antlitz eine Weile vor euch verbirgt; entweder werdet ihr bald zu seinen ewigen Wohnungen eingehen, oder ihr werdet wieder Brod finden, daß ihr in Freud und Dank und Lobpreisung ihn anbeten werdet. — Und die Kinder des Elends fielen dann der guten Mutter um den Hals, faßten Muth in ihrem Leiden und hungerten nur halb, wenn sie in ihrer Noth so an Gott dachten. —

So vergingen von Neuem wieder Monate, doch Boono ging nicht wieder zum Priester; vom Gefühl des Elends, daß er das alte nicht zahlen konnte, darnieder geschlagen, durfte er nichts neues mehr heischen. — Aber das andere Volk der Armen ging alles wieder zum Priester und bat von Neuem um Gottes willen um Brod, ob es schon wie Boono das alte auch noch nicht zahlen konnte.

Ihr Lieben, antwortete der Priester den Armen, ich will euch noch einmal geben, aber dann nicht mehr. Hört um Gottes willen, Gott weiß, ich kann dann nicht mehr, wenn ihr die Hälfte nicht zahlt. — Das Volk der Armen weinte vor dem Priester zur Antwort und versprach zu zahlen, was es wußte und was es nicht wußte.

Der Priester that es zum dritten Mal und weinte wie seine Armen, als er abermal sagte: Nun kann ich nicht mehr, Gott weiß, nun kann ich nicht mehr.

Auch Boono hatte nun dreimal Frucht empfangen, — sein Priester sandte sie ihm, ob er gleich nicht kam, darum zu bitten; aber er that allemal die ernste Warnung hinzu,

daß er ihm nichts mehr geben könne, wenn er die schuldige Hälfte nicht zahle.

Aber Boono konnte es auch jetzt nicht, und sein Priester konnte ihm auch nicht mehr helfen, er konnte in der allgemeinen Noth die Ordnung nicht stärker zerrütten, durch welche allein dem Volk der Armen noch Erleichterung geschafft werden konnte.

Boono hütete nun die Schweine im Wald und theilte mit ihnen die bittere Nahrung modernder Eicheln, und wenn er welche fand, die sich über den Winter wohl erhalten, schob er sie in seine Tasche und trug sie am späten Abend, wenn die Sonne schon untergegangen und er seine Schweine vom Berge wieder in die Ställe des Dorfes getrieben hatte, heim zu seiner Nelli und ihren armen Kindern.

Schmachtend und auf ihn harrend, traf er dann immer die elenden Hungrigen an, die dann gierig noch seine Eicheln verschlangen, ehe sie sich auf ihr Laub hinwarfen, die Erquickung der Nacht zu suchen, die sie dann vor Hunger und Elend nicht fanden.

Nelli hütete Tag und Nacht ihre Kinder, daß sie nicht stürben und nicht verzweifelten, sie stillte ihnen den brennenden Hunger mit lauem Wasser und drückte dem Säugling aus den fettern Gräsern, die die älteren Kinder zu ihrer Speise sammelten, den grünen Saft ins Mäuli; sie kaute den kleinern die harte Speise des Hungers in ihrem Mund, lehrte die größern durch Stille und Ruhe mit Wenigem, mit unglaublich Wenigem sich zu leiden und zu erhalten, und Boono und Nelli und ihre Kinder trauten in aller dieser Noth auf den Herrn des Himmels. Indessen ward diese immer größer und größer, bis sie endlich aufs Höchste gestiegen. — Meine Hand zittert vom Bilde des Hungers des letzten Tages und vom Entsetzen der Nacht, in der die Elende jetzt Gott um ihren Tod, um den Tod ihres Mannes und um den Tod ihrer Kinder bittet.

Ich denke das Bild des Weibes, das jetzt im Nagen des tödtenden Hungers und unter dem Geheul sinkender Kinder und unter dem Beben des nahenden Todes betet und nicht

verzweifelt, — ich fühle, ich erwarme, — aber ich kann das Unbeschreibliche nicht malen. —

Der Tag des Entsetzens war am Samstag vor Johanni im Sommer, und der Tag der Hilfe des Herrn war der darauf folgende Morgen.

Die Sonne stand an diesem schrecklichen Tag in vollem Glanz ihrer reinsten Pracht auf, der silberne Thau bebte auf den Blättern der Bäume und an den Spitzen des Grases; die Lerche schwirrte froh und der Waldgesang ertönte laut am windstillen Morgen, und Berg und Thal glänzten entzückend.

Boono sah den Aufgang der Sonne bei seiner Heerde und fiel, vom Gefühl seines Elends und mit allen Jammerbildern seiner Hütte beladen, auf sein Antlitz. — Er lag da ohne Worte und ohne Hoffnung und betete und hoffte dennoch. — So liegt, wenn Gottes Erdbeben Städte zerstreut, in tiefen Gewölben ein verschütteter Mensch und wartet nach langem Harren ohne Hoffnung auf den Tod, aber er schöpft dennoch immer beim Ton der grabenden Schaufel, beim Rasseln der fallenden Steine und beim dumpfen Laut der jammernden Oberwelt von Neuem Hoffnung, so schöpfte auch Boono beim Anblick der erquickenden Sonne von Neuem Hoffnung auf die Hülfe des Herrn.

Nelli sah die Sonne auf ihrem harten Lager in ihrer Hungerhütte, umgeben vom tödtenden Aechzen der entkräfteten Kinder; ihre Thränen fielen häufig beim Anblick der tröstenden Dämmerung, die nach der langen, langen, schlaflosen Nacht endlich anbrach; — Nelli erhob sich von ihrem Lager, fast starrte ihr Mund, fast schwanden ihre Sinne dahin, dennoch hob sie sich zum Vater der Menschen empor und betete; aber ich will das Unbeschreibliche nicht malen und das Weib nicht, das unter der Last dieses Tages nicht verzweifelt. Ich wende mein Auge nach der Seite, von welcher den Elenden die Hülfe des Herrn erscheint.

An diesem Samstag ruhten Nerino und Silvia auf einem Landhaus in der Nähe der armen Hütte, in welcher Nelli und ihre Kinder trostlos schmachteten.

Nerino erwachte an diesem Morgen früh, warf sich in sein kommlich Gewand, stopfte seine Pfeife und lag zum ganzen Genuß des herrlichen kommenden Schauspiels im Fenster. Da überrascht ihn bei den ersten Strahlen des Aufgangs der Sonne sein Weibchen; so bravo, so bravo! sagte Nerino und war an ihrer Seite so froh als ein König.

Die ersten Strahlen der Sonne schienen auf den Gipfel des nahen Berges, auf dem Boono hütete; Silvia sah die Schönheit des Gipfels in aller seiner Pracht und gelüstete heute auf diese Höhe zu steigen; sie zeigte mit ihrem Finger Nerino die Spitze des Berges, auf dem eben Boono betend vor Gott lag, und sagte: Auf dieser Höhe muß es doch unaussprechlich schön sein, wir gehen heute dahin. — Nerino war's herzlich zufrieden, aber der Tag war ihnen nicht günstig, sie verfehlten im Gebüsch früh den Fußsteig und irrten kreuz und quer im Gebirge; ein lohnsüchtiger Bauer, der den Weg selber nicht kannte, führte sie irr; sie trauten ihm lang und gingen ihm gedankenlos nach, wo er voranging; sie achteten es nicht, daß die Sonne bald vor ihnen, bald hinter ihnen, bald auf der rechten, bald auf der linken; sie achteten es nicht, daß der Mann bei jedem Scheideweg den Fuß still hielt und mit aufgesperrtem Maul links und rechts guckte, nicht daß er über Hügel und Bord, kreuz und quer immer nur Höhen und Oeffnungen suchte — sie waren nämlich erst diesen Sommer getraut. Endlich merkte doch Silvia an ihrer Ermüdung, daß sie doch zu lang nirgendwo hinkämen, und sagte es dem Nerino, der dann alsobald dem schwitzenden Bauern vom Ehrlichsein in Worten und in Werken etwas lauttönender erzählte, als er sonst in seiner Freundlichkeit zu reden gewohnt ist.

Dieser hatte den Lohn noch nicht, und war also so zahm wie ein Lamm, bereute seinen Fehler, aber versicherte heilig, daß er jetzt wieder auf dem rechten Wege sei.

Es war aber doch nicht wahr; sie kamen an einen Hügel, der so steil und gäh, daß selbst Hirt und Jäger ihm auswichen, wo sie nur konnten; sie klommen, sich an Stauden und Felsen mühsam empor windend, hinter dem Bauern

hinan, Silvia verlor in diesem Gebüsch ihren Brautring, und sie kamen erschöpft und außer Athem auf die Ebene, in welcher Boono seine Schweine unter alten Eichen umher trieb.

Empört über seinen Führer, rief Nerino dem Hirten: Nachbar, wenn du im Gebirg den Weg weißt, so laß deine Schweine deinem Gespan, und komm' ein paar Stunden mit uns, aber sei kein Schurke wie dieser, der die Wege nicht weiß und uns doch zu führen versprochen.

Ich bin von Kindheit im Gebirge erzogen und weiß alle Wege und Stege, Herr, darauf dürft ihr zählen, antwortete Boono. Nun so komm' mit uns sagte Nerino, und Boono empfahl die Heerde seinem Gespan und lispelte ihm ins Ohr: Ich will den Lohn mit dir theilen, wenn du wohl hütest. — Das mußt du, antwortete ihm leise der Weidbub, denn es ist spät und ich muß für dich heimtreiben, du kommst vorher nicht wieder. Nerino und Silvia ruheten eine Weile auf diesem Hügel, und setzten sich ins Gras bei einer sprudelnden Quelle, sie gaben auch dem magern Hirten von ihrem Wein und von ihrem Brod und Fleisch; aber Boono sparte das Brod und das Fleisch, und trank nur den Wein; und Burli der Hausknecht des Nerino, der das bemerkte, sagte zu ihm: Du trinkest, scheint's, lieber, als daß du issest? Boono antwortete: Jetzt wohl, — aber ein Seufzer schwoll sichtbar aus seinem Innersten; Silvia bemerkt es und sagte: Warum seufzest du, Hirt, und redest so wenig? Thränen fielen jetzt Boono von seinen Augen; er sagte aber nicht ein Wort weiter, aber Nerino drang in ihn, daß er sage, wo es ihm fehle.

Ach, guter Herr! erwiederte der Hirt, ihr wißt ja die allgemeine Noth des Landes, und mein Weib und meine Kinder hungern daheim, darum rührte ich das Brod und das Fleisch nicht an; den Wein, den ich nicht heimtragen kann, trank ich aus Hunger so schnell hinunter.

Eine Thräne fiel Silvia vom Auge, als sie das hörte; Nerino sagte dem Knecht: Burli, ist dir jetzt begreiflich, warum der lieber ißt als trinkt? Und Silvia und er gaben

dann dem armen Hirten noch dreimal so viel Brod und Fleisch für sein Weib und seine hungernden Kinder.

Dann führte der Hirt sie auf die oberste Höhe des Berges; aber trübe Wolken umhüllten die Sonne, und Abendnebel bekränzten die weite Aussicht mit Schatten; auch bemerkte jetzt Silvia, daß sie den Brautring verloren; — ihr Auge war dunkel, wie der Abend des Tags; Freude und Gesang wichen von ihren Lippen; endlich sagte sie zu Nerino: Ich habe etwas verloren, ich gäbe viel Geld, wenn ich's wieder hätte, — und zeigte ihm mit einer Thräne im Auge den ringleeren Finger.

Für viel Geld kann man viel wieder finden, sagte Nerino, was gäbest du dem, der ihn wieder brächte?

Silvia antwortete: Gern zwanzig Gulden, und noch mehr.

Da rief Nerino dem Hirten und sagte: Boono, meine Frau hat einen Ring verloren, der ihr recht lieb ist; es ist ein Stein am Ring, der glänzt und zeigt sich vielleicht gern, wenn man ihn recht sucht; und findest du ihn, und bringst ihn ihr, so gibt sie dir zwanzig Gulden zum Lohn.

Es wird wohl Gottes Wille sein, daß ich ihn finde; ich weiß Gottlob Schritt für Schritt, wo ihr hergekommen, antwortet der Hirt.

Indessen war es schon Abend, und Boono mußte, ehe er den Ring suchen konnte, Silvia und Nerino den nächsten Weg den Berg hinab gegen ihren Landsitz führen.

Am Fuß des Bergs war es schon dunkel, und noch waren sie fern von ihrem Landsitz.

Such' uns hier eine Leuchte, Boono, sagte Nerino zum Hirten; der Weg ist nicht eben, und es sind Häge und Steppen, und nasse kothige Plätze, ehe wir hinein kommen.

Boono ging in sieben Bauernhäuser in diesem Dorf, das am Fuß des Berges liegt, und kam sieben Mal ohne eine Leuchte heraus; endlich zum achten Mal brachte er eine aus der kleinsten Hütte eines armen Mannes; ihr Licht war nur schwach, aber Silvia sah dennoch die zitternden Thränen im Auge des Boono, mit der er dieselbe erbettelt, und es

ging ihr ans Herz, denn sie vermuthete die Ursach. Endlich kamen sie ermüdet und finster unter ihr Dach.

No. 28. (11. 7.) 33—48.

II. Theil.

Bald darauf stürmten Gewitter; der hohe Donner rollte weit umher, das Feuer des blitzenden Himmels leuchtete schreckhaft, die Wasserwogen leerten sich unter wirbelnden Winden fürchterlich aus, Menschen und Vieh verbargen sich vor dem tobenden Himmel, und Silvia trauerte um Mitternacht ob ihrem Brautring, den sie nun vom Gewitter weggespült und vollends ohne den Trost, daß es noch möglich, ihn wieder zu finden, verloren glaubte.

Aber Boono's Hoffnung sank nicht so bald nieder; — er eilte mitten im Gewitter wieder gegen den Fußsteig, auf dem er Nerino und Silvia den Berg hinan klimmen gesehen, er deckte die Lampe mit seinem Rock vor dem Regen und Wind den weiten Weg; aber schon unten am Berg dunkelte sie wieder, so wenig Oel war darin, und Boono ging in dem Dorf, wo er sie entlehnt, wieder in die Hütte des Armen und gab ihm wieder von dem Brod und dem Fleisch, welche er heute seinen Kindern gespart, damit er ihm die Lampe noch einmal fülle. — Ach Gott! wie that's ihm so weh, das Brod und das Fleisch wegzuschenken, und sein Weib und seine Kinder fast hungersterbend zu wissen. — Wenn ich dann den Ring nicht finde, und so das Essen umsonst wegkommt, dachte der Elende, und der Gedanken schauerte ihm so durch Leib und Seele, daß er stammelte bei seiner Bitte um Oel, und an beiden Armen zitterte, als er das Brod aus dem Sack nahm.

Er wartete eine Weile in dieser Hütte, er saß da, sein Antlitz niedergebeugt zur Erde, und redete nichts. — Endlich, da der Sturm sich wieder gelegt, nahm er seine Leuchte zur Hand, sagte: Das walt' Gott, und ging im tiefen Dunkel der Nacht auf die Straße gegen den Fußsteig, auf welchem Silvia, den Berg hinauf klimmend, das Kleinod verloren. Er ging mit kurzen Schritten den steilen Weg, zündete links

und rechts die ganze Breite der Bahn, und in die Höhe, er rührte mit seinem Stab allenthalben das Laub und den Heerd, den das Gewässer zusammen geschwemmt, er bückte sich unter die Stauden, er forschte in den Klimsen der Steine, aber vergeblich — lange, lange forschte er vergeblich auf beiden Seiten der Bahn und in ihrer Mitte.

Oft trügte ihn zwar das Merkmal des Ringes, dessen Stein beim Schimmer der Lampe glänzen sollte, aber dann waren es Tropfen des Regens am niedern zitternden Gras und an den höhern Stauden.

Wenn ihn dann so ein Regentropfen täuschte, daß er gierig danach haschte, und der zitternde Tropfen dann plötzlich zu Boden fiel und verschwand, so bebte sein Herz, sein Aug sah schmachtend gen Himmel, und es tönte aus seinem beklemmten Busen laut ein seufzender Athem; — dann zündete er wieder fort und suchte standhaft mit langer geduldiger Sorgfalt das Kleinod; aber vergeblich; er fand's nicht; — wohl tausendmal betrog ihn der Schimmer nasser Steine und Blätter, und er suchte bis weit nach Mitternacht immer vergeblich. —

Endlich stand er, von der Hitze des Tages, und vom Laufen des Abends, und vom Suchen der Nacht, und vom Fieber des schlagenden Busens, der von Hoffnung und Todesangst immer abwechselnd bebte, und von der ganzen Last der schlaflosen Jammerwoche auf das Aeußerste entkräftet, am Fuß der letzten Höhe des Berges. —

Mitleidig sah der elende Erschöpfte den steilen stürzenden Pfad und die tiefen Risse im verschwemmten Boden — — Ich kann nicht mehr, ich mag unmöglich weiter. — Und tausendmal ist der Stein hier weggeschwemmt, wenn er auch hier verloren worden, so dachte der arme kurz athmende Mann bei Ansicht der untersten Tritte der letzten Höhe des Berges, stand dann eine Weile zum Himmel empor seufzend still, dann dachte er wieder an sein armes verhungerndes Weib und an seine Kinder, dann erhob er sich wieder: Ich darf, ich kann nicht ablassen zu suchen; wenn er noch zu finden, und ich würde es versäumen, und ihn bis auf den

letzten Tritt, den ich gehen kann, nicht aussuchen — was wär' ich für ein Mann und ein Vater? so sagte Boono, von Neuem wieder Muth fassend, zu sich selber, es war ihm, so sagte er hundertmal nachher, es war ihm in diesem Augenblick, als wenn er sich und die Seinen alle todt vor seinen Augen, und den Ring, den er suchte, zu seinen Füßen sähe, es war ihm, wie wenn sein Weib und seine Kinder ihr Auge von ihm weg wandten und mit starrem Blick nur den Ring anstaunten, den er nicht vollends suchen mögen, und wie wenn die ganze Last des Todes der Seinen mit Entsetzen auf ihm lag, weil er versäumt zu thun, was er gekonnt, sie zu erretten.

So wird's dem Menschen oft, wenn er im Drang erschöpfender Pflichten mit seiner Tugend die Bedürfnisse seiner Natur überstreiten und für seine Pflicht fast mehr thun muß als er kann.

Gottes Stärke hebt den armen Sterblichen also durch das innere Gefühl seiner höchsten Bestimmung über sich selber empor; dann segnet der Herr im Himmel den Menschen, wenn er ihn gelehrt sich zu überwinden.

Boono raffte sich jetzt wieder vom Stein auf, auf den er, von Entkräftung überwältigt, beinahe mehr hingesunken, als sich gelegt; mit bebendem schwankendem Schritt klomm er jetzt diese letzte Höhe empor; seine Lampe leuchtete nur noch schwach einen kleinen Raum um ihn her; — der arme Mann trug das schwache Licht von der Rechten zur Linken, und von der Linken zur Rechten am Weg, und suchte mit unabläßlicher Geduld von neuem das Kleinod. — Aber ach mein Gott! links und rechts betrogen ihn immer nur schimmernde Tropfen vom Regen, und glänzende Steine und Würmchen, die schienen.

Er hatte den Hügel fast auf die oberste Höhe erstiegen, und noch nicht gefunden, was er suchte — seine Unruhe ward jetzt beklemmende Sorge, seine Thränen rollten häufig, seine Hoffnung war nun gänzlich verschwunden, er rang mit seinen Händen über seinem Haupt und weinte laut, dann sah er wieder gen Himmel und betete.

O Gott, mein Weib und meine Kinder sterben vor Hunger, und deine Hülfe ist noch fern. — Dann wieder: O Gott! laß es genug sein, laß mich ihr Elend nicht mehr sehen und nimm mich vor ihnen hin. — Und dann wieder: O Gott nein! laß mich ihr Trost sein, bis sie verschieden, bis ich dem Letzten seine Augen zugedrückt, dann nimm auch mich hin, Vater im Himmel! — Dann wieder: Mein Gott! nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.

Jetzt hob er noch einmal seine Lampe empor, und das Kleinod hing zu seiner Rechten an einer Staude.

Ein Mensch, der vom reißenden Strom weggeschwemmt und nach langem Hülferufen endlich sinkt und dann erst, wenn seine Sinne betäubt, aus dem Wasser gezogen und errettet wird, so ein Mensch weiß beim ersten Erwachen nicht, wie ihm ist — so war es Boono beim Anblick des Ringes und beim ersten Gefühl seiner Rettung.

Und wenn Engel des Herrn dem Menschen erscheinen, so durchströmt den Sterblichen ein unbeschreibliches Gefühl von Schauer und Wonne, von Ehrfurcht und Demuth, von tiefer Zerknirschung und von starker Erhebung.

Dieses unbegreibliche der überirdischen Erscheinung fühlte Boono, als er das Kleinod eine Weile anstaunte, ehe er's anrührte.

Denn wie ein Geweihter im Tempel die Herrlichkeit des höchsten Heiligthums mit Ehrfurcht vom Altar weg in seine Hand nimmt, so nahm Boono das Kleinod des Herrn von der heiligen Staude in seine Hand und sank von Dank und Lobpreisung hin auf sein Antlitz.

Da löschte seine Lampe aus und er entschlief von der vollendeten Entkräftung nun ganz überwunden, auf dem Boden, auf den er beim Anblick des Kleinods von Dank und Wehmuth hinsank.

Indessen hatte Nelli und ihre Kinder den unbeschreiblichen Tag und die Jammernacht, an der auch der Vater nicht einmal heimkam, und selbst die Eicheln mangelten, die sie andere Abende noch erquickten, nun auch überstanden.

Schon seit Langem floh die Elenden alle Nächte der

Schlaf, aber jetzt nach der Vollendung des entsetzlichsten Tages überfiel in der Mitternachtstunde ein rettender Schlaf die arme Nelli und ihre Kinder.

Boono erwachte mit der Sonne wieder auf seinem Stein, und wie ein Mensch, dem von goldenen Bergen und gefundenen Schätzen geträumt, beim Erwachen gemeiniglich alsobald und mit Herzklopfen nach ihnen hascht, so haschte Boono im Augenblick des Erwachens mit schlagendem Busen nach dem Kleinod, das er gestern gefunden und das ihm beim Entschlafen aus seiner Hand gefallen. Er fand es heute wieder am Boden an seiner Seite, er dankte von Neuem Gott und eilte, so früh es war, in die Wohnung des Nerino, der sich von Herzen freute und ihm alsobald zahlte, was er ihm versprochen, und dann der Silvia, noch ehe sie erwachte, ihren Ring wieder ansteckte. Ihr erster Gedanke war das verlorene Kleinod, traurig sah sie nach der Hand und dem Finger, an dem er steckte, aber sie jauchzte wie ein Kind vor Freuden, als sie ihn wieder sah und Nerino hinter dem Vorhang, wo er ihrem Erwachen und ihrer Freude aufpaßte, hervorguckte.

Von Nerino weg sprang Boono eilends zu seinem Priester und erzählte vor Eilfertigkeit und Hunger und Sorgen nicht einmal zuerst, was ihm begegnet.

Ehrwürdiger, sagte er blos, hier ist mein Geld für die Frucht, die ihr mir gabt, lohn's euch Gott, Herr Pfarrer, ich bin nicht mehr so unglücklich, nehmt da die Hälfte des Werthes, was ihr mir mehr geben wollt, zum Voraus, und legte mit eilender Ungeduld wieder Frucht heischend die zwei Goldstücke auf seinen Tisch.

Unglücklicher, antwortete der Priester, dein Ungestüm, ehe es Tag ist, würde dich verrathen, wenn es sonst nichts thät; — du hast einen Straßenraub begangen, Elender! Du und Gold kommen nicht so zusammen, darum fliehe, weil meine Thür noch offen.

In tiefer Bestürzung wußte Boono fast nicht, was er sagen sollte; nach und nach erholte er sich aber so weit, daß

er dem Geistlichen so viele Umstände von dem gestrigen Tag erzählen konnte, bis er ihm endlich glaubte.

Dann erzählte Boono von dem Drang der Noth und von dem Aeußersten des Hungers, der die Seinen jetzt quäle und vielleicht in diesem Augenblick sterben machen könne.

Der Priester ging alsobald aufs Wort mit ihm in seine Küche und gab ihm mit eigner Hand für einmal die dastehende Suppe der Dienstboten und Brod.

Boono dankte mit kurzen Worten, eilte schnell fort und war bald in seiner Hütte.

Sie sind alle Hungers gestorben — war der entsetzliche Gedanke, der Boono erschütterte, als er beim Oeffnen seiner Thür keine Menschenstimme hörte; ein kalter Schweiß floß von seiner Stirn, als er mit starrem Auge auf das Bett seiner Frau hinstürzte; lange hielt er zweifelnd und forschend sein Antlitz über sie hin, bis der Hauch seines Athems ihm ihr Leben verbürgte; alle schliefen, und er ging von Kind zu Kind, ehe er völlig beruhigt war, dann zog er seine Schuhe aus, daß er Niemand erwecke, und füllte die hölzerne Bank mit seiner Speise, stellte sie dann so erfüllt vor das Bett seiner Lieben und schnitt dann für alle ein Stückchen von seinem Brod und legte es der schlafenden Frau und den Kindern in ihre mageren blassen Hände, und beim Erwachen fanden alle die Speise nahe an ihrem Mund; aber sowie das Elend des vorigen Tages so unbeschreiblich, so ist es auch die Scene der Wonne, die beim Erwachen dieser Elenden erfolgte.

No. 29. (18. 7.) S. 49—61.

XXIII. Dem Angedenken des edlen Menschenfreundes Herrn Rathschreiber Iselin von Basel, welcher den 15. dieses selig verschieden*), gewidmet von seinem Freund P. v. N.**)

Es wäre mir heute unmöglich, von irgend etwas anderm zu reden, als von dem Edlen, dessen Tod meinen Lesern gewiß allgemein zu Herzen geht. — Ich weiß, viele, sehr viele von euch haben durch seinen Hinschied verloren, aber unter allen, die nicht die eigentlichen Seinen waren, habe ich gewiß am meisten verloren.

Ich traure von Herzen und bin beim Andenken an ihn und an seine Liebe innig beklemmt, desto weniger aber kann ich von ihm reden, und was will ich von ihm sagen, das ihr nicht schon wißt?

Loben kann ich ihn gar nicht; was er im Ganzen war, ist weit außer meinem Gesichtskreis; ich kannte ihn blos in den letzten Jahren seines Lebens und fast nur allein in Verhältnissen gegen mich.

Das mag aber wohl das allgemeine Schicksal der Menschen sein, die wahrhaft groß sind, daß, wer nach ihrem Tode von ihnen reden will, alsobald fühlt, daß der Kreis, in dem er sie kannte, nur klein war, und daß sie ihm in vielen andern Verhältnissen ganz unbekannt sind.

Man genießt edle, sich auszeichnende Menschen in den Verhältnissen, in denen man mit ihnen lebt, und glaubt sie zu kennen, aber wenn sie dann todt sind und Dank und Liebe und Hochachtung uns antreibt, sie ganz ins Auge fassen zu wollen, um sein Herz auszugießen und von ihm zu reden, dann fühlt man erst, wie klein der Theil ist, den man von ihnen eigentlich durch und durch kennt.

In dieser Lage bin ich ganz gegen meinen väterlichen Freund und Wohlthäter, den seligen Iselin, und es thut mir jetzt weh, ihn in seinem Leben fast nur für mich genossen

*) den 15. Juli 1782.
**) Pestalozzi von Neuhof.

zu haben und ihn in den wichtigen Verhältnissen, in denen er stand, nicht einmal zu kennen.

Sein Vaterland betrauert allgemein seinen Tod und nennt ihn allgemein den Einzigen, an dem es so viel hätte verlieren können — und ich war sein Freund — und weiß von den Diensten, die er seinem Vaterland geleistet, eigentlich nichts; ich war sein Freund, und er redete mit mir von Allem, wofür sein Land ihm allgemein dankt, geradezu nichts.

Auch als Schriftsteller kannte ich ihn eigentlich nicht; das Verdienst seiner jüngeren Jahre, in denen er in diesem Fach vielleicht größer war, als in seinem Alter, ist außer meinem Gesichtskreis; meine Umstände haben mich längst von den Büchern weggelenkt und zu den Menschen selber hingeführt, so daß ich auch Iselin nicht durch seine Bücher, sondern durch ihn selber kenne, und es ist mir auf eine Art doch lieb, daß er mein Freund worden, ohne daß Meinungen und Büchersachen uns zusammenbrachten, und daß er mich liebte, ehe ich schrieb und ohne daß ich ihn las.

Iselin liebte nicht völlig, wie die Gelehrten gemeiniglich lieben, und es ist vielleicht das Größte, was die Wahrheit zu seinem Lobe sagen kann. Er war Mensch bis an sein Ende und fand das Menschliche, das ihn immer in jedem Fach und in jeder Ferne hinriß, bis an sein Ende so leicht, und so fand er am Abend seines Lebens auch mich und eilte zu einer Zeit warm und froh in meine Umarmung, da sonst die Menge derer, die mich kannten, und meine Freunde alle die Achseln zuckten, wenn ich vorbeiging. Zu eben der Zeit, in welcher alle, die mich liebten, nur seufzten, wenn man von mir redete, zu eben der Zeit lächelte mir Iselin Wonne und Freude, und war mein Vater, mein Lehrer, meine Stütze und meine Erhebung. —

Er war am guten heißen Arbeitstag, an dem ich meine Kräfte anscheinend umsonst anstrengte, der Einzige, an dessen Herz ich mit Schweiß und Staub bedeckt mich noch froh hinlehnen durfte und in meinem Leiden Erquickung fand. — O mein Freund, vielleicht wäre ich ohne dich in meiner Tiefe gesunken und im Schlamm meines Elends verloren geblieben.

O — Iselin! Dann hätte ich vielleicht keinen Freund mehr gefunden und vielleicht auch B.*) nicht, der mir jetzt wieder der Einzige ist und dessen Liebe mir jetzt deinen Hinscheid erleichtert.

O — dann hätte auch mein Weib den Trost meines Lebens verloren, und mein Kind wäre ohne einen Vater, und sein hoffnungsvolles Blühen wäre dahin.

Ach! ein vaterloses Kind blüht nicht, es wird herumgestoßen, ein Ball des Schicksals und Elends.

Aber, o mein Vater! o mein Geliebter! du umarmtest mich am Abend des heißesten Tages und lächeltest da Wonne und Trost in mein Herz und leitetest mich mit Freundeshand zu einer Zeit, wo meine Sinne verwirrt, meine Kräfte erschöpft, mein Auge starr und mein Herz den Tiefen der Verzweiflung nahe war.

O — mein Geliebter! In dieser dunklen Stunde fand ich meine Ruhe wieder an deinem Herzen, und mein Weib und mein Kind fanden wieder ihren verlorenen, verschätzten Vater.

Ha, das Weib, das hierin seines Gleichen nicht hat, das Weib, das mich da auch innig liebte, als es mich nicht mehr kannte, — das Weib, das sich mir noch opferte, als mein Thun jetzt endlich auch ihm Unsinn und rasende Thorheit schien; — das Weib, das standhaft im Elend und an den Grenzen des Todes mir treu blieb, und im Jammer ihrer Sorgen und niedergedrückt von unsäglichen Lasten überall entkräftet und muthlos, doch immer noch Muth zeigte für mich — dieses Weib dankt dir, Iselin, ihren geretteten Mann und die Stunden der Ruhe, die nach langen ausgeharrten verzweiflungsvollen Jahren endlich erschienen.

Und mein Kind, der beste hoffnungsvollste Knabe, der Jahre lang keinen Vater mehr hatte, und ach Gott! wie seine Mutter verloren, ausgezogen, beraubt und in Tiefen, wo keine Rettung mehr übrig schien, hingeworfen war, dieses

*) Battier (?), dem der IV. Theil von Lienhard und Gertrud gewidmet war.

Kind dankt dir seinen Vater und seine Ruhe und den Genuß seines jungen Lebens, in dem er sich sorgenfrei zu dem, was es sein soll, emporbildet.

Ohne dich wäre ich damals liegen geblieben, wo ich lag; und da, wo ich lag, war ich nicht mehr der Vater meines Kindes und nicht mehr der Mann meines Weibes; ich war ihnen beiden tausendmal mehr verloren, als wenn ich damals vollends todt und zernichtet gewesen wäre.

O — mein Vater! Im Sturm des Entsetzens, der die Arbeit ermüdender Jahre zernichtete und meine Seele wie ein Schwert durchschnitt und meine Sinne verwirrte, botest du mir deine Hand und dein Herz und deine Liebe.

Und deine Hand und dein Herz und deine Liebe, du Einziger unter allen, die mir da übrig blieben, brachten mich von dem, was ich nicht bin und nicht kann, zu dem, was ich wirklich bin und kann, zurück; — da fand mein Weib wieder ihren Mann und mein Kind seinen Vater, und ich war gerettet.

O mein Freund! o mein Vater! Du sahest meine Arbeit und mein Leiden und meine Standhaftigkeit; du sahest meinen Muth, meine Geduld, du sahest das Anspannen meiner Kräfte, das Ueberwinden meiner selbst; du kanntest den Umfang meines Thuns und den Druck meiner Umstände, und beurtheiltest mein Werk für mich, nicht nach seinem Erfolg, sondern nach meiner Arbeit.

O mein Freund! Wie liebte ich dich damals, da weit umher aller Menschen Urtheil nur Unsinn und unerrettbare Thorheit über mich aussprach, damals, da ich zu stolz war und zu tief lag und zu viel fühlte, um einem Einzigen von Allen, die um mich her gedankenlos und gefühllos über mich klapperten, zu antworten und zu widersprechen.

O mein Iselin! Wie liebte ich dich, als du standhaft für mich damals widersprachst und laut sagtest und zeigtest, daß ich dein Freund bin, und dich unzweideutig erklärtest, daß in wichtigen Dingen muthvolle Anstrengungen, auch wenn sie für's Erste nicht zum Ziel führen, dennoch entferntere gute Folgen ihrer Natur nach haben müssen.

O mein Freund! Diese heißen Tage waren wenigstens für mich nicht segensleer.

Ihnen danke ich, was ich bin, und dir danke ich's, daß ich sie überstanden.

O mein Freund! Ohne deine Hand wäre ich im Wirbel meiner Verwirrung gesunken, dann wäre freilich meine Arbeit umsonst und all mein Bestreben vergeblich gewesen, dann hätte freilich mein Schicksal allgemein keinen weitern Eindruck gemacht, als das Schicksal eines jeden anderen verlorenen Thoren; und auch mein Weib und mein Kind hätten im Andenken an mich ewig nur trauern können, weil sie sich ewig darin hätten irren müssen.

Aber es ist ein Gott im Himmel, mein Vater! Du glaubtest an ihn im Staub deines Erdenlebens und betest ihn jetzt in deiner Vollkommenheit an.

O mein Vater, mein Vater! Es ist ein Gott im Himmel, auf den der Mensch der Erde, wenn er es gut meint, immer tausendmal mehr trauen und bauen kann, als er gemeiniglich glaubt.

Er verwirrt freilich den Unvorsichtigen, aber nur damit er vorsichtig werde und lerne, daß nur vollendete Weisheit den Menschen zum Ziel der Tugend führe.

Er lehrte auch mich, daß er kein Wohlgefallen hat am Opfer unreifer Früchte und daß der Mensch in seinem Thun auf ihn warten und harren muß, bis einem jeden Ding seine Stunde da ist.

Anbetend dank' ich ihm die große Lehre meines Lebens, daß ohne Weisheit kein Segen und ohne Erfahrung keine Weisheit auf Erden.

Anbetend dank' ich ihm die Lehre, daß große Thaten große Weisheit fordern, und daß Kinder und Thoren allein glauben, daß sie Weisheit besitzen, ehe sie Erfahrung haben.

Unter Zehntausenden bleibt vielleicht nicht ein Einziger so lange ein thörichtes leichtgläubiges Kind, als ich es blieb; aber mitten im thörichten leichtgläubigen Leben meinte ich es gewiß gut und suchte Wahrheit und Liebe und Frieden

und Segen und Dank; aber ich fand lange nur Lügen und Unsinn, Unglück und Undank.

Ich suchte nämlich zu viel und fand zu wenig; ich suchte zu früh und fand darum später; ich wünschte mehr, als ich verdiente, und fand weniger; ich wollte mit Männerschritten laufen und hatte kaum Kinderfüße zum gemächlichen Schreiten.

Darum erntete ich von meinem Bestreben so lange nur Lügen und Unsinn, Unglück und Undank.

Aber es ist Recht, daß jede Thorheit Unglück über den Menschen bringe, der sie thut, — das ist der Weg, auf welchem die Vorsehung die Hirngespinste des Müßiggängers und des Mannes, der sich überarbeitet und überstaunt, allerseits reinigt; es ist der Weg, durch welchen die Vorsehung besonders aus Leuten, die auf den Schulen allzulang träumten, wieder brauchbare Menschen macht; es ist auch nothwendig, daß der Mensch, der hart schläft und gar zu lang träumt, stark erschüttert werde, wenn er erwachen soll.

Und ohne Unglück erwacht der eifervolle Redliche oft eben so wenig von seinen Träumen, als der Bösewicht von den Streichen seines Unsinns, die er wachend begeht, ohne Unglück nicht leicht abläßt.

Ich preise anbetend den Vater der Menschen, wenn er auch den Redlichsten verwirrt, der das Beste auf unweisen Wegen sucht.

Er verwirrt ihn nur, daß er zurückkomme von seiner Thorheit und erst fähig werde zu dem, was er wünscht, ehe er es thut; er verwirrt ihn blos, daß er werde, was er nicht ist, und lerne, was er nicht kennt; dann bietet er ihm wieder seine Hand und führt ihn heiter zum Ziel.

O mein Iselin! Der Vater im Himmel ist ein Gott, der kein zerklecktes Rohr zerbricht und keinen glimmenden Docht auslöscht; und dieser Vater im Himmel führte mich in der dunkelsten Stunde meines Lebens in deine Arme, und du warst mein Führer und Leiter, und du lehrtest mich im Zurücktreten gewinnen, welches gewiß eine größere Gabe ist, als im Vorschreiten erobern.

Du lehrtest mich unter Ruinen, unter denen ich blos

weinte, Schätzen nachgraben, die mich jetzt erquicken und trösten; du lehrtest mich meinem Zutrauen auf die Menschen Grenzen setzen, und du allein konntest es mich lehren, denn alle Menschen, welche minder gutmüthig waren als du, wenn sie mir auch schon das Gleiche, was du, gesagt, hätten hierin keinen Eindruck auf mich gehabt. — Ach! dein Herz hatte Gewalt über mich, und ich hing an dir, daß ich auch, wenn du Unrecht gehabt hättest, dir nicht hätte widersprechen können.

Theurer Edler! Du setztest meinem Eifer seine Grenzen und meinen Wünschen ihr Ziel, daß ich nun auch erreiche, was ich will; ehe ich dich kannte, erschöpfte ich meine Kräfte damit, daß ich immer nach meinem Schatten haschte.

O mein Vater! Du lehrtest mich, daß der Mensch in kleinen Kreisen sich bilden und als Hausvater vervollkommnen soll, ehe er weiter schreiten und für die Welt mehr zu thun auch nur wünschen darf.

Du lehrtest mich, daß alle Tugend und alle Menschenliebe, die nicht durch häusliche Ordnung gleichsam geheiligt wird, ohne Fundament ist und früher oder später den Menschen fühlen läßt, daß er nicht wahrhaft für sich und nicht auf die beste Art für seinen Nebenmenschen gesorgt.

Edler! Im Kreise der Deinen lehrte ich die Weisheit des Lebens, die keine Worte mich lehrten. — Ich sah das Bild der reinsten Lebensglückseligkeit an deiner Seite.

Weit und breit lebt das Weib nicht, das du verdientest und hattest, — und die Wonne deiner Kinder und ihre Anzahl und ihre Liebe und ihre Eintracht — ha — das ist Wonne auf Erden und der beste Lohn des Weisen, der dem Großen und Berühmten sonst so gemeiniglich mangelt.

Edler! Im Kreise der Deinen schimmerte deine vorzüglichste Größe; auch dein Wahrheitsgefühl ging von diesem Mittelpunkt aus und fand hier wieder im Genuß deines Lebens seine reine Stärke.

Wer dich hier sah und nicht fühlte, daß Weib und Kind den Menschen am vorzüglichsten zu wahrer glücklich machender Weisheit emporheben, der wird nicht weise und nicht glücklich werden, er mag in der Welt sonst sehen und hören, was er will.

O mein Freund und mein Wohlthäter! Meine Verpflichtungen gegen dich sind ohne Maß, und meine Trauer würde über deinen Hinscheid auch ohne Maß sein, wenn ich dich nicht anders unsterblich glaubte, als es tausend Thoren auf Erden neben dir auch werden.

O mein Iselin! Das Ziel der Menschen auf Erden ist der Tod. — Heil dir! Du lebtest denen, die die Deinen waren, so warm und so thätig, daß Jahrhunderte eines sauern Lebens ihnen dein Dasein und ihre Genießungen nicht ersetzte; und du lehrtest Alle, die mit dir lebten, eine Weisheit, die sie bei deinem Hinscheid stärken und emporheben und ihnen den Mangel deines Daseins so weit ersetzen wird, als Gott dem armen Menschen den Verlust des Größten und Liebsten, das er auf Erden hat, ersetzen kann.

O mein Vater! Du bist jetzt vollendet, warum soll ich um dich trauern? — Preis und Anbetung und Dank dem Vater im Himmel, der dich mir schenkte und eine Weile dich mir zum Segen gönnte! Heil dir, dem vollendeten Führer meines Lebens, und Segen von Gott über die Deinen!

O mein Freund! Mein Dank folgt dir über dein Grab, und mein Weib und mein Kind werden deinen Namen preisen, so lange sie athmen werden.

Nachschrift. Das künftige Blatt wird dann etwas ruhiger von diesem edelen Verstorbenen reden, — diesmal war's mir noch zu warm ums Herz; ich wünschte sehr, ihn länger und von mehreren Seiten gekannt zu haben; aber ich kenne ihn fast nur in Beziehung auf mich und muß mich also auf diese Beziehungen einschränken.

Doch es wäre vielleicht das sicherste Mittel, zu wahrhaft befriedigenden Lebensbeschreibungen sich auszeichnender Leute zu gelangen, wenn gar verschiedene Menschen, die mit ihnen in Verhältnissen standen, genau nur so weit von ihnen redeten, als die Natur ihrer Verhältnisse sie mit ihnen verbunden.

Der Unterschied der verschiedenen Gesichts- und Standpunkte, welche diese ungleichen Erzählungen haben würden, müßten einen Charakter auf eine Art ins Licht setzen, zu welchem man sonst selten gelangt; aber man ist gemeiniglich

zu bedenklich, über sich selbst und über andere auf diese Manier Aufschluß zu geben, und wenn ich es heute zu wenig war, so bin ich es von heut über acht Tage vielleicht schon wieder zu viel.

No. 30. (25. 7.) S. 65—80.

Erste Beilage.

Es ahnte mir zwar schon letzthin, daß es seine Schwierigkeiten hat, mit kalter historischer Treu von seinen eigenen Verhältnissen zwischen einem verstorbenen Freund zu reden, doch fühlte ich damals noch nicht, daß mich dieses Versprechen dahin führen werde, von einem Theil meiner eignen Geschichte mehr zu reden, als ich eigentlich jetzt noch gern thue.

Gänzlich aber darf ich mich meinem Versprechen doch nicht entziehen.

Die Veranlassung, durch welche ich Iselin kennen lernte, war der Versuch einer Anstalt für arme Kinder, den ich vor Jahren auf meinem Landhaus zu unternehmen wagte.

Der Endzweck desselben war durch Erfahrungen die Wahrheit in ein genugsames Licht zu setzen, daß der Abtrag verschiedener Arbeiten, deren Kinder fähig sind, genugsam sei, die Kosten einer einfachen, aber den Bedürfnissen des ländlichen Lebens genugthuenden Auferziehung zu bestreiten und die nöthigen Vorschüsse vor den vollendeten Jugendjahren zurück zu erhalten.

Meine Versuche fielen nach meiner Ueberzeugung zur Aufklärung der Sache beinahe entscheidend aus, ob sie gleich für meine Privat-Oekonomie auch entscheidend ruinös waren.

Ich machte dieselbe auf verschiedene Art fehlerhaft, und ich halte es für nützlich, hierüber insoweit unverholen zu reden.

Der Hauptfehler meines Versuchs war, daß ich in meinem Arbeitshaus Handlung mit der Handarbeit (manoevre sagt P.) verband. Das Kind, das von Handarbeit erhalten werden soll, muß seinen Unterhalt genau in dem Verhältniß

seiner kleinen Bedürfnisse mit dem kleinen Product seiner täglichen Arbeit suchen und finden.

Dieses Verhältniß richtig zu finden, beständig im Aug zu haben und völlig sicher zu stellen, ist das Fundament der Einrichtung eines jeden Arbeitshauses, welches den Endzwecken, die ich zu erreichen suchte, entsprechen soll; deßhalb muß so ein Haus, um das Fundament seiner Existenz auf das Sorgfältigste sicher zu stellen, sich unumgänglich auf den einfachen Genuß der Handarbeit einschränken und sich hieran begnügen.

Eine jede Menschen-Erziehungsweise fordert so viel feste Aufmerksamkeit, daß man nie genug auf die allerhöchste Simplificirung aller Verhältnisse, Arbeiten und Endzwecke eines solchen Hauses dringen kann.

Man kann sicher annehmen, zwei Hauptgesichtspunkte in einem Unternehmen von dieser Art führen wie gewiß in sich selber die Grundursachen, dasselbe zu zerstören, bei sich; deßhalb so ein Unternehmen in nichts, welches seinen Hauptgesichtspunkt verwirren könnte, sich hinein wagen darf, sondern mit der möglichsten Einfachheit sich blos mit der Bezahlung des Arbeitslohnes begnügen muß.

Die einzige Speculation, die ihm seiner Natur nach möglich, ist die Verfeinerung der Handarbeit, und hierin hat mein Versuch bewiesen, daß ein wohlgeleitetes Haus die ausgebahntesten Hoffnungen haben kann.

Die Nothwendigkeit, eine solche Anstalt auf das Mögliche zu vereinfachen, ist dann immer noch in dem Grad wichtig, je schwächer die Kräfte des Unternehmers, und dieser Umstand hatte die Folgen meines ersten Fehlers mir doppelt schwer gemacht. — Ich sah meine Kräfte bald erschöpft, und ich hatte zu der Richtung, welche die Unternehmung durch diesen Umstand genommen, allzuviel Kinder.

Wenn ich mich auf den bloßen Genuß der Handarbeit eingeschränkt hätte, so würde ich meine Kräfte nicht überspannt, und auch die Anzahl der Kinder an sich mir nicht zu groß gewesen sein; sie war dieses nur durch die Verwirrung, welche Handlungsgeschäfte, die in aller Absicht

über meine Kräfte waren, in das Unternehmen hinein brachten.

Diese Umstände zusammen hatten dann noch ihren wichtigen Einfluß auf einen dritten, nämlich auf die Sicherheit des Bleibens dieser Kinder auf eine gewisse Anzahl Jahre.

Dieser Genuß ist jeder Anstalt von dieser Art wesentlich; aber er hat besonders in unsern Gegenden fast unübersteigliche Schwierigkeiten; er setzt vollkommne Eintretung der Regierung in die Gesichtspunkte des Unternehmers voraus, und festgesetzte Grundsätze, nach welchen ihm dießfalls ernsthaft und schnell zu seinen Endzwecken und Rechten Hülf und Hand geboten würde.

Meine obberührten Fehler und ihre sichtbaren Folgen waren nebst anderm die Ursache, daß ich auch nicht einmal hierin nicht Alles genossen, was die Unternehmung auf einen festen Fuß hätte setzen können.

So viel Umstände kamen zusammen, deren jeder einzelne das Unternehmen hatte scheitern machen können.

Auf der andern Seite aber trafen auch so viel Beweggründe zusammen, die mich verleiteten, Alles zu wagen und allen Schwierigkeiten die Stirn zu bieten, um zum Ziel meines Endzwecks zu gelangen.

Das Fundament der Anstalt, die Abträglichkeit der Arbeiten der Kinder war durch die heitersten Erfahrungen bestätigt, das Zunehmen derselben war sichtbar und die Vortheile der Anstalt mitten in allem ihrem Verderben auffallend.

Das, was sie ruinirte, waren sichtbar nur zufällige Nebenumstände, die vom Wesentlichen der Sache unabhangend hinein wirkten.

Auch die Aufmerksamkeit und Handbietung einiger Gönner und Freunde unterhielt meinen Muth und veranlaßte mich, die Hoffnung ihrer Erhaltung auf Chimären zu gründen.

Und dann war mein Herz an meine Endzwecke gebunden, und mein Kopf, obwohl in den Verwirrungen und Lasten des Details verloren, lebte dennoch nur in diesem Ideal;

— ich kannte mich nicht mehr außer meiner Anstalt, und haschte, von ihren Lasten erdrückt, und endlich auf die Letzt fast außer mir selber, wie blindlings nach Endzwecken, die im Ganzen meiner Lage für damals mir unerreichbar waren.

Unter diesen Umständen war Iselins Freundschaft mir eine Erquickung, deren Größe nur der kennt, der Jahre lang mit gebeugtem Nacken unter schweren Lasten seufzt und zum Lohn für sein Thun aller Welt zum Gespött wird, und dann endlich einen Freund findet, der ihm seine Liebe schenkt und Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Und das genoß ich in diesem Zeitpunkt von meinem seligen Iselin. — Was von ihm abhing, meine Unternehmung vom Anfang ihres schwankenden Zeitpunkts zu unterstützen, das that er; er erforschte ihre Grundsätze mit mir, er untersuchte ihre Calculs, er trat mit Leuten, die das Unternehmen für möglich, und mit solchen, die es für unmöglich hielten, hierüber ein, er sonderte das Wesentliche desselben von meinen zufälligen Verwicklungen, er hatte den Muth, dem wahren Guten, das die Sache hatte, in den Augenblicken das Wort zu reden, da sie äußerlich im unvortheilhaftesten Licht stand; er ermunterte mich, den Muth nicht fallen zu lassen; er erheiterte meine dunkelsten Stunden mit Trost, und nach Verhältniß der steigenden Schwierigkeiten meiner Lage stieg auch sein Eifer zur Beförderung der Anstalt, und da es endlich vollkommen unmöglich war, dieselbe länger zu erhalten, eilte ich in tiefstem Leiden meines Lebens, und niedergedrückt von den Schmerzen meiner Lage, zu ihm hin, weil ich auf der ganzen Erde Niemand kannte, an dessen Seite ich Erholung hoffte, wie an der Seite meines Iselin. — Ich irrte mich auch nicht: Iselin behandelte mich in Augenblicken, die höchst wahrscheinlich für meinen Kopf, für mein Herz, und für mein Schicksal entscheidend waren, mit einer Weisheit und Liebe, die um so mehr ewigen Dank von mir fordert, als es mir immer mehr auffallend wird, daß ich Alles, was ich jetzt noch bin, der Führung meines Lehrers in diesem Zeitpunkt schuldig.

Ich hatte einmal einen Ruhpunkt nöthig, mich zu

sammeln und mich aus dem Reihen der Erfahrungen über mich selbst und über die Folgen meines Thuns unparteiisch kennen zu lernen. — Iselin leitete mich auf diesem Ruhepunkt, ohne welchen es unmöglich gewesen wäre, daß meine Verwirrung mich nicht gänzlich zerrüttet und unbrauchbar gemacht hätte.

In meiner Tiefe machte mich Iselin fühlen, daß ich doch etwas gethan, und im Genuß seiner Liebe konnte ich nicht ganz erliegen. Hundert Unglückliche gehn verloren, weil sie Niemand zum Gefühl dessen, was sie noch sind, empor hebt. — Ihr glücklichen Menschen, die ihr hierin eure Pflicht versäumt, ihr solltet doch denken, es ist nicht eure Weisheit und nicht eure Tugend, daß ihr mitten unter eurem Trillern und Tändeln keinen Fuß anstoßt, und die Haare eures Hauptes nicht in Unordnung bringt. Es ist zwar recht, daß ihr tändelt, ihr konntet sonst fast nicht leben; aber bleibt doch menschlich bei euern Spielen und zertretet die nicht, die, indem sie weiter zielen, als es euch nicht zu laufen beliebt, von den Zufällen des Lebens erschöpft, hinfallen, und auf euerm Tanzboden vor euern Füßen darnieder sinken.

Den Erniedrigten zu schonen und dem Gesunkenen seine Hand zu bieten, ist der wahre Probirstein der Weisheit und Tugend, und hierin kann ich mit Iselin Niemand vergleichen, eine solche Schonung gegen den Schwachen, eine solche Geduld gegen den Fehlenden, eine solche Achtung gegen den Zertretenen, eine solche Aufmerksamkeit für den Verirrten, eine solche Liebe gegen den Leidenden, eine solche Heiterkeit gegen den Beunruhigten, eine solche Gleichmüthigkeit gegen den Betäubten, eine solche Mäßigung gegen den Empörten habe ich im Kreis der Menschen, die ich kenne, nicht gefunden, wie ich es von meinem Iselin genossen. —

O ihr Menschen! Es ist nicht die Wahrheit, die den Verirrten wieder zu ihm selber bringt; diese predigen ihm immer Tausende, aber es ist nur das Uebergewicht von Menschlichkeit und Gutmüthigkeit, womit ein höherer Edler einen Irrenden sich anhänglich macht, — das ist, womit er

ihn rettet und fähig macht, die Wahrheit wieder zu hören und zu befolgen, und diese Gabe ist es, die ich an dem Verstorbenen preise; sie macht das Unterscheidungszeichen zwischen dem Prediger und Menschen und setzt den ersteren nach dem Willen dessen, der unser Herz geschaffen, hinter den letzteren zurück und macht den Prediger zur nichtigen klingenden Schelle, sobald er minder Mensch ist als Prediger — und sie machte Iselin zu meinem Retter.

Der Mensch fragt der Wahrheit und Klugheit aller derer, die er nicht liebt, nichts nach; deßhalb ist es sicher das Fundament der wahren großen und wirksamen Weltweisheit, so weit geliebt zu sein, als man wirken will, — und dieses war Iselin in einem so großen Kreis und so ausgezeichnet, daß ich mich fast schäme, immer nur zu sagen, was er mir war, und doch fahre ich über acht Tage wieder auf diesem Fuß fort, denn je mehr ich sage, je mehr ist mir, ich könne nicht genug sagen, wie viel ich ihm zu danken.

No. 32. (8. 8.) S. 97—108.

Zweite Beilage.

Meine rückkommende Gemüthsruhe, die ich in so vieler Absicht Iselin danke, und die Muse, die ich seit einiger Zeit hatte, leitete mich inzwischen auf eine mir ganz neue Arbeitsart, und wenn ich es je in meinem Leben sagen will, wie ich zu meinen zwei Volksbüchern gekommen, so ist es recht, daß ich es jetzt sage, da ich auch in dieser Absicht meinem verstorbenen Freund so vieles schuldig.

Er war nebst C. F** in Zürich und einem lieben Weib, das jetzt weit weg von mir in ** lebt, der Einzige, der mich zu so etwas fähig glaubte, ehe er eigentliche Probe davon hatte. Die meisten andern Leute glaubten mich damals zu gar nichts fähig, am allerwenigsten aber hierzu, und es ist nichts dagegen zu sagen, es war auffallend, daß ich seit meinen Knabenjahren von aller Philosophie, von aller Religion, von allem ordentlichen Denken und von aller Manier, die Sachen auf den Grund zu erforschen, abgekommen.

Ungeachtet alles dessen schloß Iselin und F** (Füßli) blos aus meinem Privatumgang und blos aus mir selbst, daß ich Erfahrungen habe, die nicht nur zu Sachen führen, deren Ausführung höchst wichtig, sondern die auch für den Zeitvertreib, welchem die Schriftstellerei des Jahrhunderts so allgemein dient und dienen muß, interessant sein möchten.

Und es lag Iselin und F** am Herzen, daß ich nach langen mich selbst verzehrenden Jahren endlich einmal Brod fände, und sie lenkten mich trotz allem, was sich in meinem Herzen dagegen empörte, dahin, daß ich mich überwand, so zu schreiben, wie ich damals auch Perücken gestrehlt haben würde, wenn ich damit Hülfe und Trost für mein Weib und Kind hätte finden können. — So entstand mein erstes Volksbuch und ein paar kleinere Aufsätze, die ich in einer solchen Lage schrieb, daß ich, um nicht Papier kaufen zu müssen, die drolligen Piecen zwischen die Linien alter überschriebener Rechnungsbücher und zusammengestochener Conti (davon ich etwelche noch zum Angedenken aufbehalten) hineinschrieb. — Ist es Raserei, daß ich das Alles sage? — Nein, Menschen! Ich will, daß man ganz wisse, wie viel ich Iselin schuldig, und ohne daß man etwas von der Lage weiß, aus welcher er mich errettet, könnte man nie eigentlich wissen, was ich ihm danke.

Dennoch aber würde ich dies Alles nicht sagen, wenn ich nicht beifügen könnte, daß ich, mit dem Lauf meines ganzen Schicksals zufrieden, der Vorsehung für ihre Führung innig danke; und auch das freut mich, daß ich allgemein gefunden, daß die Menschen von Herzen gut sind und überhaupt sehr gern von ihren Irrthümern zurückkommen, wenn sie nur können, und es wäre Undank, wenn ich es hier nicht äußerte, daß ich seither so viele Proben von Liebe, Wohlwollen, Achtung und von der edelsten Empfindsamkeit für meine Lage genossen, daß die Leiden eines Zustandes, die ich mir durch wahre Fehler zugezogen, mir in vieler Absicht zu Quellen der reinsten Vergnügen, die ich in meinem Leben genossen, geworden; aber genug von einer Seite, die ich vielleicht nicht hätte berühren sollen; was ich sagen wollte,

ist, das Eigene, das meine Vorbereitung zu meinem schriftstellerischen Dasein hatte, zu erzählen.

Ich habe dreizehn Jahre lang weder ein Buch gelesen, noch einen Gedanken gehabt, der auf irgend ein schriftstellerisches Fach Beziehung hatte. In meiner Jugend hatte ich freilich mit meiner Feder getändelt, wie meine Mitschüler alle, aber nun war das Spiel längst vergessen; ich hatte mich schon längst gewöhnt, an nichts mehr zu denken, als an das, was ich mußte, und nichts mehr in den Kopf zu nehmen, als was mir auffiel, und aus Allem nichts zu schließen, als was ich für mich daraus zu schließen brauchte.

Mein Thun und Lassen machte es mir zur Nothwendigkeit, mit sehr vielen und sehr vielerlei Leuten umzugehen und mich mit ihnen zu beschäftigen, und meine Thorheiten veranlaßten, daß ich von ihrer vielen allerhand leiden mußte, das just nicht Jedermann erfährt.

Ich hatte freilich auf Gottes Boden nichts weniger im Sinn, als sie zu studiren oder viel von ihnen zu lernen.

Aber es war mir nothwendig, mit ihnen umzugehen; das lernte ich denn auch, wie überhaupt ein jeder Mensch Alles, was er nothwendig können muß, gar leicht lernt.

Man findet aber in allen Dörfern Leute, die in ihrer Art zweckmäßig mit Jedermann, mit dem sie im Verhältniß stehen, umgehen, ohne daß Einer von allen daran sinnt, daß es Menschenkenntniß und Volkskenntniß braucht, um hierzu zu gelangen, und ohne daß Einer von allen nur weiß, was Volkskenntniß und Menschenkenntniß für Geistes- oder für Windmachergaben sind.

Ich war Jahre lang mit meinen guten und mit meinen bösen Nachbarn hierin eines Sinnes; ich nutzte meine Fähigkeit, mit den Leuten umgehen zu können, so gut ich sie hatte, ohne jemals weiter zu denken und zu spintisiren, was man wissen müsse, um mit den Leuten recht umgehen zu können; — wenn ich halt mit Heini etwas zu thun hatte, so dachte ich an das, was Heini ist, und was ich jetzt von dem, was er ist, brauchen müsse, — weiter achtete ich seiner für jetzt um kein Haar. Ich träumte über keinen Menschen, staunte

über keine Seele, erforschte keinen Menschen und dachte nicht einmal irgend einer Menschenhandlung weiter nach, als sie vor mir lag, und so kamen die Sachen, die mich die nächsten Menschen um mich her kennen lehrten, eine nach der andern selber zu mir, ich lief nie einer nach, setzte mir zum Voraus von keinem Menschen gar nichts als wahr in den Kopf und erhitzte mich nie im Nachjagen und Aufsuchen der Liebhaberei-Wahrheiten, womit die Mode sonst gewöhnlich im Gehirn der Menschen so einen Malergrund legt, auf den sie dann Alles, was sie hernach finden und auftreiben, wie auftragen.

Ich schreibe auch die große Menschenkenntniß des Bauern viel dem Umstand zu, daß er sich nie vor Sehnsucht nach ihr die Augen zum Kopf heraus treiben läßt, und halte hingegen diese kalte Manier, die Wahrheit und die Erfahrungen mehr zu sich kommen zu lassen, als ihnen nachzulaufen, so entschieden für die wahre Lernmanier des Menschen in denjenigen Stücken, wozu es Menschenkenntniß, Umgangsfertigkeit, Einlenkungs- und Betriebsamkeitsfertigkeiten, und besonders, wo ein Uebergewicht andere zu leiten erfordert wird, daß ich nicht nur glaube, daß Fürst und Bauer Alles, was sie in ihrer Stellung recht und vollkommen können müssen, auf diese Manier lernen und lehren müssen, sondern, daß ich gegen alle Gewohnheit des Zeitalters diesem meinem Glauben sogar in meiner eigenen Hütte folge und mein einziges Kind nach diesem Grundsatz erziehe. —

Meine Laune mag heut plauderhaft sein, aber die Sache ist wichtig; ich fahre fort. —

Ich rede mit meinem Sohn von sehr wenig Dingen, — ich gewöhne ihn in aller Einfalt zu sehen und zu hören, was um ihn her ist, ich gehe mit ihm in der Ordnung, in welcher ihm alle Sachen, in welcher es lebt, von dem lieben Gott, der, wie ich glaube, diese Ordnung gemacht hat — nahe oder ferne gestellt sind. — Ich fange mit dem Lehren also mit ihm bei demjenigen an, was ihm in der Lage, in der es sich befindet, das nächste ist, und dieses muß mein Sohn ganz kennen und völlig zu manövriren wissen, ehe ich

mit ihm weiter schreite und zu dem hin wandle, was in der Ordnung, die jetzt einmal da ist, weiter von ihm weg ist.

Von Urtheilenlassen und aus den Sachen Schlüssseziehen ist bei uns noch keine Rede. Er muß in seinem Kinderalter nur sehen und hören, wenn er dann einst von irgend einer Sache erfüllt sein wird, so wird das Schließen und Urtheilenkönnen von selbst kommen und nachfolgen.

Es hat gar keine Gefahr, daß das Schließen und Urtheilen den Menschen allzuspät anwandle, aber die Gefahr ist sehr groß, daß diese Liebhaberei ihn anwandle, ehe er dazu reif ist.

Deshalb sind mir auch die Fundamente unsres Erziehungsjahrhunderts, das frühe Lesen und Schreiben der Kinder, wodurch ihr unzeitiges und unreifes Urtheilen gleichsam gebrütet wird, gar nicht so schätzbare Gesundheits-Arcana, als sie Einem der allgemeinen Uebung nach scheinen sollten.

Mein Bub ist in wenigen Tagen 12 Jahr alt und kann noch weder das Eine noch das Andere, und ich bin über diesen Mangel ganz ruhig; ich erkenne zwar, daß der gute Knabe bei meiner Manier auf keine Weise brilliren kann, und daß er in allen Examen hinter allen seinen Zeitgenossen weit zurückstehen würde, aber das beunruhigt mich nicht, ich lasse ihn gar nicht examiniren, weil es mir lieb ist, daß er ungekränkt lebe, und mir ist grad gleichgültig, ob Jedermann findet, daß er gar ungeschickt, und daß das, was er weiß, gar nichts zu bedeuten habe.

Es ist mir genug, daß ich sehe, daß er das, was er weiß, auch brauchen kann, und es ist mir Freude, daß das, was er selber erfährt, in einen ungeladenen Kopf kommt, wo es auch Platz hat, da wir andern in unsrer Jugend für unsere natürlich ungemeinen Erfahrungen in unserem Hirn kein Plätzchen mehr übrig hatten, da alles darin mit Zwang und Kunst und Nothsachen wider unseren Willen besetzt worden.

Dieses Verfahren, so bizarr es einigen Leuten vorkommt, ist in meiner Lage nichts weniger als das, sondern gewiß natürlich; ich mußte allem Eindruck, den der ganze Lauf meines Lebens auf mich gemacht hat, widersprechen, ich

mußte muthwillig die Grundlagen der Fehler, die ich mit so viel Mühe kaum ablegen konnte, in meinem Kinde wieder erneuern, wenn ich von dieser Einfalt seiner Erziehung um ein Haar abweichen würde.

Das größte Resultat aller Erfahrungen meines Lebens ist dieses, daß des Menschen Glückseligkeit von seiner ausgebildeten Fähigkeit, verständig in den Verhältnissen und Geschäften, in welchen er steht, zu handeln, abhängt. Dieses verständige Handeln aber setzt ein richtiges Urtheil über alle Gegenstände, die dem Menschen nahe und an der Hand, voraus, und gründet sich ganz gewiß auf einen reinen eingeschränkten und lange von allem Fremden und Entfernteren abgelenkten Beobachtungsgeist.

Und aller wahre ächte Beobachtungsgeist gründet sich auf Entfernung aller Präsumtionen, folglich auf eine unaussprechlich auffallende Unwissenheit und Unentschiedenheit im jugendlichen Alter und auf eine durch Arbeit und Umstände eingelenkte thätige, aber übrigens ganz zwecklos nur mit Sehen, Hören und Thun sich beschäftigende Aufmerksamkeit.

Ich halte diese Zwecklosigkeit der jugendlichen Aufmerksamkeit für eine Hauptquelle der ächten großen weitführenden Beobachtungskraft, wenigstens ich danke ihr Alles, was ich Brauchbares weiß; sie war zwar nie mein Grundsatz, aber ich wußte in den Zeiten, in denen ich sicher am meisten lernte, nicht einmal, daß ich etwas beobachtet.

Hiermit aber lobe ich nicht die Zwecklosigkeit des mit seinem Leben spielenden Müßiggängers und des unstäten flatternden Tändlers, sondern meine Meinung von der Zwecklosigkeit, welche der Grund des ächten Beobachtungsgeistes ist, geht dahin:

Der Mensch müsse seine Hauptlehre bei seiner Hauptarbeit suchen und nicht die leere Lehre des Kopfes der Arbeit seiner Hände vorgehen lassen, er müsse seine Lehre hauptsächlich aus seiner Arbeit selber herausfinden und nicht die Arbeit aus der Lehre herausspintisiren wollen, deshalb müsse die Jugendlehre eines jeden Kindes sich um die eigentliche Arbeit desselben herumtreiben und wohl um dieselbe

herum beschränkt werden, daß weder Kind noch Lehrer leicht weit davon abspringen.

Mein Leser, wir haben die Welt voll Schafköpfe gewiß dem Unsinn zu danken, mit welchem die Jugendjahre unsrer Kinder von der Arbeit abgelenkt und zu den Büchern hingeführt werden, und gewiß wird das Elend eines siechen Alters unendlich vielen Menschen von ihrem auf das Fremde, auf das Unnütze, auf das Unbrauchbare, auf das Unverdauliche, auf das Einseitige und auf das arme Spiegeln hingelenkten Wissen ihrer Jugendjahre vorbereitet.

Aber ich kehre von meiner Ausschweifung zum Gegenstand meines Blattes zurück.

Iselin weckte den Gedanken, daß ich in meiner Lage nothwendig hätte Erfahrungen machen müssen, die mich in den Stand stellen könnten, als Schriftsteller für das Landvolk zu arbeiten, zuerst in mir auf, und ich unterhielt mich seit Langem oft mit ihm über die Natur des besten Volksunterrichts.

Ich versuchte auch seit lange verschiedene Formen, aber lange befriedigte mich keine; ich fühlte, das das Volk vor allem aus zuerst dahin geführt werden muß, sich selbst und seine Lage besser zu kennen.

Ich fühlte, daß das Volk nur dem glaubt, der es und Alles, was sein ist, kennt, daß es nur den hört, der es liebt, und daß es von Niemand glaubt, daß er es liebe, als von dem, der ihm auf irgendeine Art hülfreiche Hand bietet.

Ich sah, daß Geschichte und Bilder der einzige wirksame Stoff aller Volkslehre sein müßte, und ich dachte, es sei möglich, durch die Grundlagen einer für das Volk durchaus interessanten Geschichte dasselbe zu allen den Gesichtspunkten vorzubereiten, welche man ihm dann hernach mit aller Einfalt bestimmter und festgesetzter Grundsätze vortragen könnte, und so entstand der Plan meiner zwei Volksbücher.*)

Ich hatte das Vergnügen, den ersten Beifall über Lien=

*) Es war damals nur der 1. Theil von Lienhard u. Gertrud und Christoph u. Else erschienen.

hard und Gertrud von Iselin einzuernten, dem ich einige Stücke desselben im Manuscript an der Seite seiner Gemahlin vorlas. Er übernahm die mühsame Sorgfalt, das uncorrecte und von Sprachfehlern äußerst beladene Manuscript zu reinigen und zum Druck zu befördern; als das 2te fertig war, war er schon zu krank, um das Manuscript ganz zu lesen, auch schien ihm der trockene Lehrton desselben im Anfang nicht zu gefallen, und ich fühlte aus mehreren Briefen, daß er nicht die günstigsten Erwartungen von der Manier des 2ten Buches hatte; es that mir weh, aber mein Entzücken war ohne Maß, als er wenige Wochen vor seinem Tode mir noch schrieb: „Ich habe Ihr 2tes Volksbuch mit „einer Art von widrigem Vorurtheil angefangen zu lesen, „aber je mehr ich fortfahre, desto mehr gefällt es mir —

— — — — — — — — — — — —

„es wird freilich weniger gelesen werden, als Lienhard und „Gertrud, aber es ist im Grund noch nützlicher und besser." Mir war die Arbeit des 1sten und 2ten Buches so ungleich schwer, als Tabakrauchen und Steinetragen. Aber ich hielt das 2te Buch dem Volk für wesentlich nothwendig und habe auch das Vergnügen, daß selbiges von einigen Beamten und Lehrern eine Art von Beifall erhalten, deren Folgen wichtiger sein können, als das Jauchzen der lesenden Kinderstuben, das Einen übrigens sonst auch wohl freuen mag; indessen war es mir eine unaussprechliche Freude, daß Iselin auch diesen Theil meiner Versuche noch recht fand.

Der Gedanke, seinen Beifall nicht zu haben, war mir immer unausstehlich. Er mißbilligte in meinem Wochenblatt verschiedene Schilderungen des rohen Lasters, z. B. des Großgwühlers — ich glaubte zwar, er habe Unrecht, und das überwiegende Wahre der rohen Zeichnungen mache oft einen Eindruck, den ein zarterer Pinsel nicht erreichen könne. Aber da er mir antwortete: „Was Sie auch darüber sagen, „mein Freund, so ekeln mir diese Bilder und können unmöglich gebilligt werden", so hätte ich nicht das Herz gehabt, so lange er lebte, einen ähnlichen Zug mehr zu wagen, und das gewiß blos um seinetwillen, denn ich war sonst

gewöhnt, genau über diesen Vorwurf gegen viele Leute nur spottend zu antworten und dann fortzuschreiben, wie's mir war und wie's mich gut dünkte; aber da Iselin redete, war es mir eine ganz andere Sache; ich folgte augenblicklich seinem Wink.

Auch diesen Zug muß ich von ihm erzählen: Er kannte unter den Aufwandsschriften die meinige und stimmte für diejenige von Hrn. Professor Meister, gab mir selbst die Nachricht, daß er um so viel mehr wider mich stimmen müssen, weil er gewiß gewesen, daß sie die meinige war. So groß war seine Sorgfalt für die Rechte der Wahrheit und für die Bewahrung der Unparteilichkeit seines Herzens.

Auch mein Wochenblatt versuchte ich auf sein Anrathen; aber er wünschte etwas Mehreres und arbeitete an etwas Wichtigerem, und wenn ich je nach W** komme und daselbst etwas Mehreres versuche, so habe ich den ersten Gedanken dazu auch ihm zu danken.

Aber daß ich so lang rede und die Größe des Mannes in seinem Hause vergesse, wo er mehr war, aber auch mehr genoß, als ich sonst weit und breit sah — mein Herz wird mir zu warm, und ich kann nicht viel von dieser Seite reden, — aber vergessen werde ich es nie, was er im Kreis der Seinen war, und was ich ihm zu danken, daß ich ihn oft in diesem Verhältniß sah und genoß; nie werde ich die frohen Stunden vergessen, die ich an seiner Seite lebte, — aber auch den Tag nicht, wo das Nahen der traurigen Stunde schon entschieden war und ich meinen Vater zum letzten Mal sah. —

Könnte ich dieser Stunde vergessen und seiner Ruhe und seiner Heiterkeit und seiner Alle aufmunternden Stärke, so könnte ich meiner Rechten vergessen.

Er war noch da, und lebte, und genoß sich, und wir genossen ihn, und vergaßen im frohen reinen Genuß seines unumwölkten Daseins das Erschreckliche der nahenden Stunde.

O mein Vater! Ich schweige, Leser, — überlaß mich meiner Empfindung — ich schweige.

No. 33. (15. 8.) S. 113—128.

Vierte Beilage.

Ungeachtet ich von Herrn Iselin gänzlich nichts, als etwas von seinen Verhältnissen zwischen mir selber berührt, kann ich doch nicht umhin, eines Vorfalls zu gedenken, der die letzten Tage seines Lebens erquickt und zugleich ein Zeugniß der allgemeinen und ausgezeichneten Achtung seines Vaterlandes gegen ihn war.

Man hatte seit Kurzem in Basel eine etwelche Annahme neuer Bürger beschlossen; unter den sich hierum Bewerbenden war auch Herr Köchlin von Mühlhausen, Tochtermann vom seligen Herrn Iselin.

Aber in der Zwischenzeit der Aufnahme wurde vom großen Rath in Basel erkannt, daß alle diejenigen Personen, welche das neue Bürgerrecht erhalten würden, sich bei Verlust desselben innerhalb zwei Jahren in der Stadt häuslich niederlassen sollten. — Handlungsverhältnisse, in denen Herr Köchlin in Mühlhausen stand, ließen ihm nicht zu, diese Bedingung auf diese Zeit zu erfüllen; er glaubte sich durch dieses Gesetz von der Erreichung seines Endzweckes ausgeschlossen und ließ seinen Namen in der Liste derjenigen Personen, welche sich für das Baslerische Bürgerrecht beworben, ausstreichen.

Es konnte nicht anders sein, daß dieser Umstand Iselin, der seine Vaterstadt liebte und seine Kinder alle in ihrem Schooß am glücklichsten glaubte, nicht innig hätte schmerzen müssen. — Aber sein Vaterland trocknete die stille Thräne, die dem edlen Mann ob einem Gesetz entfiel, durch welches sein Geschlecht und seine Kinder gekränkt worden wären, höchst großmüthig auf.

Der große Rath erkannte bald darnach einhellig, daß er aus Achtung der Dienste, so Herr Iselin dem Vaterland geleistet, seinen Herrn Tochtermann der Verbindlichkeit dieses Gesetzes und auch desjenigen, welches einen neuen Bürger hundertundfünfzig neue Louisd'or in die Staatskasse zu zahlen verpflichtet, entlasse.

So empfindlich Herr Iselin und Herr Köchlin darüber

waren, so edelmüthig erwiderten sie diese Wohlgewogenheit ihrem Vaterland; sie gaben den ganzen Werth dieser hochobrigkeitlichen Schenkung dem Baslerischen Waisenhaus zurück.

Das Schreiben, in welchem die Herren Inspektoren des Zucht- und Waisenhauses dem täglichen Rath der Stadt von dieser erhaltenen Wohlthat Nachricht geben, ist, wie man mich versichert, aus der Hand eines der erlauchtesten schweizerischen Regenten, Herrn Rathsherrn Burdorf, und verdient auch in Beziehung des Contrastes, den es mit dem gewöhnlichen Ton der Amtsberichts-Erstattungen hat, ebensowohl als wegen seines wesentlichen Inhalts, die Bekanntmachung, die ich davon wage. Es lautet also:

Wohlweiser Herr Bürgermeister!
Hochgeachtete Gnädige Herren!

Mit inniger Rührung haben wir die Ehre Euer Gnaden einen unser Armenhaus sehr begünstigenden Vorfall anzuzeigen, der zugleich einen neuen Beweis darbietet, daß **eine** edle Handlung selten allein bleibt.

Kaum hatten jüngst unsere Gnädigen Herren und Obere den vergnüglichsten Anlaß, einem theuren Manne, der seine meisten Kräfte in beständiger Bearbeitung des Wohles des Staates und des Glückes seiner Mitmenschen aufgeopfert, Ihr hohes Wohlwollen und ihre Vaterliebe auf die edelste und großmüthigste Weise bezeugen zu können, als unser edeldenkender neuer Mitbürger Hr. Hartmann Köchlin sich bei uns einfand und zu Händen unsres armen Hauses ein Geschenk von einhundertundfünfzig neuen Louisd'or mit dem Beifügen zustellte, daß sein Herr Schwiegervater, Herr D. Rathschreiber Iselin sowohl als er von dem Edelmuthe Mhgr. so gerührt seien, daß sie ihren warmen Dank für diese große Wohlthat und ehrenvolle Bezeugung des hohen Vergnügens nicht genug auszudrücken wissen und daß sie durch nichts die hohe Huld von E. G. nur einigermaßen erwiedern könnten, als, diese Summe zur Bezeugung seiner neuen Bürgerliebe einem Hause zufließen lassen zu dürfen, wo arme unglückliche Bürgerskinder und elternlose Waisen wohl erzogen und an Seel und Leib sorgfältigst verpflegt werden.

Mit dem ganzen Gefühl der wahren Größe dieses so beträchtlichen, als zur Ehre der Menschheit gereichenden Geschenkes nehmen wir von Hr. Dr. und Rathschreiber Iselin, der immer Armuth und Erziehungsanstalten mit patriotischer Wärme zu begünstigen sucht, und von seinem würdigen Hr. Tochtermann diese großmüthige Gabe mit dem wärmsten Dank an, stehen still zu Gott, daß er die edlen Geber und die werthen Ihrigen dafür mit seinem reichen Segen überschütten wolle, und lassen keinen Augenblick anstehen, das Glück unseres Hauses und den würdigen Zug unsrer treuen Wohlthäter E. G. gehorsamst einzuberichten, mit tiefster Ehrfurcht verharrend

Euer Gnaden
treu gehorsame
Miträthe und Bürger, die Inspektores
des Zuchtwaisenhauses.
No. 34. (22. 8.) S. 129—133.

XXIV. Etwas zur Beleuchtung der Erziehungsart meines Knaben.

Dieses in allen Lehr- und Büchersachen noch so unwissende Kind saß vor wenig Wochen mit sich selber spielend neben seiner Mama. — Du! sagte die Mama, es ist morgen des Papas Namenstag, willst du ihm nicht auch etwas darauf machen? — Ja, wenn ich schreiben könnte, antwortete der Kleine. — Und die Mutter: Ich will es dir schon schreiben, wenn du mir etwas sagen willst.

Ohne Weiteres probirte er jetzt; die Stube auf- und abgehend, mit sich selber murmelnd und halb singend, was er sagen wollte, kam er bald darauf zu der Mama, lehnte sich an sie und staunte sie lächelnd an, ohne zu reden. — Was willst du, Lieber? sagte Mama. — Du weißt wohl, erwiederte der Knabe.

Mama. Hast du mir etwas für Papa?

Jac. Ja, wenn du jetzt schreiben willst.

Da schrieb seine Mutter ihm von Wort zu Wort Folgendes nach; er gab es ihr wie singend an und sagte, es müssen Verse sein.

„Ich wünsche meinem lieben Papa heut am Namenstag
Ich wünsche, daß du viel mehr erlebest
Und ich danke dir hundert tausendmal
Für deine Gutthaten, die du mir gethan.
Ich danke dir, daß du mich so lieb und lustig auferzogen hast,
Ich danke dir noch tausendmal für deine Gutthaten,
Die du mir all die Zeit meines Lebens gethan hast,
Tausend und aber tausend weiß ich nicht,
Wie vielmal möcht' ich dir danken.
Jetzt will ich dir sagen, wie's mir aus dem Herzen geht.
Es freut mich, es freut mich erschrecklich,
Wenn du kannst sagen,
Ich habe meinen Sohn zur Freud' auferzogen,
Dann freut es mich,
Dann freut es mich im Herzen —
Wenn ich kann sagen,
Ich bin seine Lust und seine Freude;
Dann will ich erst danken
Für das, was du mir in meinem Leben gethan hast.
Es wird dich und mich freuen
An dem Tag, wo ich es sagen kann.
Dann wollen wir zusammen lustig sein
Und Freud' haben in unserm ganzen Leben;
Dann wollen wir Gott anrufen zusammen,
Und meine liebe Mama wird dann auch mit uns beten,
Dann wollen wir zusammen arbeiten wie Schäflein,
Daß wir unser Leben mit Gott und Ehren können durchbringen,
Und zufrieden sein mit dem, was uns Gott gibt.
Jetzt komm, mein lieber Papa,
Jetzt wollen wir einander lieben und küssen
Und die Mama,
Ich will mit beiden Armen
Alle drei unsere Köpf zusammen nehmen."

Leser! Ich bitte dich, wenn mein Vaterauge mich blendet, so sag' es mir.

Bringt die beste Schule und Kunstführung in diesem Zeitpunkt das Kind in dem Wesentlichsten, was es als Kind sein soll, weiter, oder bringt sie es in der Vorbereitung zu dem, was ihm als erwachsenen Menschen am wesentlichsten nützlich sein wird, höher?

Ist dieses unverwirrte Naturgefühl für die ächte Bestimmung der Menschheit und für die ersten Grundsäulen eines weisen und tugendhaften Lebens beim Schulkind auch so rein da?

Mangelt es dir, Leser, daß er Gott nicht aus Kunstwörtern, sondern aus seiner guten Natur und aus seinen ihm sichtbaren Wohlthaten zu erkennen gelernt hat?

Mangelt es dir, Leser, daß er seine erste Weltkenntniß aus meiner Wohnstube und weder aus Rom und Griechenland, noch aus Jerusalem schöpft? und daß er die erste Kenntniß seiner Pflichten in seinen Verhältnissen gegen mich und seine Mutter findet und lernt und nicht aus Erklärungen von allerlei Leuten, die mit einander über die Worte der Pflichten der Menschen streiten und die ihm allerseits fremd und unbekannt geblieben sind, herausklaubeln muß.

Leser, zweifelst du, das Viele, so mein Kind jetzt noch nicht weiß, werde es hindern, die Wahrheit, soweit sie dasselbe in seinem Leben angehen wird, mit festem Schritt zu erforschen?

Zweifelst du, der Mangel an Wörterkenntniß in seinem jugendlichen Alter werde den Vorschritt der Sacherkenntnisse, denen er sich widmen wird, hemmen, so sind deine Erfahrungen und Gesichtspunkte über diesen Gegenstand den meinigen schnurstracks entgegen. —

Freunde der Wahrheit! Es ist vielleicht das erste Bedürfniß der Erde, die Kinder in allen Ständen Vater und Mutter wieder um so viel näher zu bringen, als sie in unserm Jahrhundert allgemein von ihnen entfernt worden, und das zweite, den Erschöpfungen, welche Europa's Jugend durch das voreilige Ausbrüten der Mannbarkeit ihres Geistes

und ihres Körpers zu Grund richtet, zu steuern, und nach meiner Ueberzeugung ist dieser doppelte Endzweck nur durch die Erneuerung der Achtung, welche unsere Alten für die heiligen Bande der Haushaltungen und den Stand der Hausväter und Hausmütter hatten, zu erzielen möglich.

Dieses aber würde freilich neben anderen Inconvenienzen den ausschweifenden Ruhm und die Gewalt von tausenderlei fremden Menschen vermindern, welche die armen Kinder unserer Zeit dem Staat, dem Fürsten der Komödie, dem lieben Gott und aller Welt zum Dienst und zum Gefallen auferziehen und ausmodeln, bis sie entweder aus Gehorsam am Leib oder an der Seele die Schwindsucht erhalten, oder aus Ungebundenheit die trostlosen Meister ihrer Bubenjahre anspeien und fortjagen.

Es scheint mir das kränkendste Kennzeichen, daß es unserm Jahrhundert an Hauptgrundsätzen zur Bildung wahrer glücklichmachender menschlicher Weisheit mangelt, daß man es noch sagen muß, daß Kinder unter ihren Vater gehören und daß dieser in tausend Fällen weit am vorzüglichsten dasjenige wisse und könne, was seine Kinder am nothwendigsten wissen und können müssen.

Das Zeitalter ist im Allgemeinen gewiß nicht glücklich und nicht weise, in welchem Sachen von dieser Art nicht durch allgemeine Sitten praktisch als wahr angenommen und durch Ausübung außer allen Zweifel, außer alle Frage und Untersuchung gesetzt sind.

Muß ein Kind mehr wissen und lernen, als sein Vater es lehren kann, so muß der Lehrer sein Nebenwerk in des Vaters Arbeit so hineinwirken, wie ein Weber eine Blume in ein ganzes Stück Zeug hineinwirkt, wenn aber ein Lehrer mit seiner Arbeit sich nicht so zu sagen in dem Werk des Vaters verliert, sondern uneingedenk, daß er ein fremder Mann ist, dennoch mit seiner Arbeit überwiegend auf den Kopf und das Herz seiner Kinder wirken will, da müssen die Kinder in Beziehung auf Vater und Mutter in sehr schlechten Umständen sein, wenn ihre Auferziehung nicht um deßwillen schlechter werden wird, als sie ohne diesen Einfluß

worden wäre. Der Fall ist sehr selten, daß Muttererde für jede Pflanze nicht die beste, und eben so selten ist es, daß die väterliche Auferziehung nicht für jedes Kind die beste wäre.

Aber ich weiß freilich auch wohl, daß der Luxus, der Aberglaube, die dritte Vingtieme und allerlei andere Umstände auf der armen Erde machen, daß fast Niemand mehr seinen Kindern so recht Vater und Mutter sein kann, und dann ist's freilich gut, daß man zum Trost dieses Uebels Schulen errichtet hat und steif und fest darauf hält, daß das arme Volk seine Arznei bedenklich einnehme, so lang es so krank ist; aber doch dauert es einen auch, daß es seit der Reformation jetzt über 150 Jahre diese Arznei mit so viel Mühseligkeit und mit so wenig Erfolg immer eingenommen.

Doch was mag ich immer von Sachen reden, die fast das ganze menschliche Geschlecht angehen, da ich auch sowohl weiß, daß es eben darum so übel in unsern Zeiten auf der Welt steht, weil eben in allen Winkeln tausenderlei Leute von dem ganzen Menschengeschlecht und gar wenige von ihren nächsten Brüdern und von ihrer Hausthüre reden.

Leser, ich erzähle dir auf diesen Absprung noch ein paar Worte von meinem Kind.

Da vor ein paar Jahren uns die Nachricht von dem Todesfall seiner Großmama, die er in seinem Leben wenig gesehen, kam, und seine Mama in ihrem Bett innig weinte, umschlang das Kind seine Mutter, weinte mit ihr und sagte: „Gelt, Mama, es ist dir jetzt just, wie's mir wäre, wenn du mir stürbest?"

Der Lauf seiner Erziehung macht ihn für Spiel und Freude und Freiheit sehr empfindlich; Jedermann sieht, daß dieses just das Gegentheil der bürgerlichen Biegsamkeit und Arbeitsamkeit ist, und auch Weise fragen mich oft ängstlich: Wo wird das enden? und fürchten sich vor der Klippe, aber ich fürchte mich nicht und ich glaube nicht, daß Jemand sich weiter dießhalb fürchten würde, der letzthin den Knaben ganz im Auge gehabt und den Ausdruck der Stärke, Entschlossenheit und Ueberzeugung gesehen hätte, mit welchem

er mir in einer Unterredung über die Nothwendigkeit eines arbeitsamen thätigen Lebens geantwortet.

„Ja, Papa, es ist wahr, man muß arbeiten, und ich will auch etwas arbeiten lernen, aber wenn ich es dann kann, so mußt du nicht mehr so viel arbeiten, ich will lieber, du lebest länger und arbeitest denn minder."

Leser! Wird dieses Kind den Genuß seines jungen Lebens mißbrauchen und sich zur Unthätigkeit bilden? Ich fürchte das nicht, und so lang ich es nicht fürchte, so sehe ich auch von allen anscheinenden Versäumnissen in der Führung seiner Jugendjahre keinen Schaden, wohl aber vielen Nutzen.

No. 34. (22. 8.) S. 133—144.

XXV. Auf den Tod der Gattin Füßli's.

Nach einem Briefe von H. H. Füßli, in welchem derselbe die Impfung der Kinder empfiehlt, schreibt Pestalozzi:

Der Verfasser dieses Briefes hat in diesen Tagen den größten Verlust, den ein Mensch leiden kann, gelitten. — Ich weine mit ihm — meine Leser kennen ihn und bedauern ihn, und ich kann ihnen diese Zeilen der Freundschaft an den Leidenden nicht vorenthalten.

Füßli, du opferst dein Leben deiner Pflicht,
Und dein Weib stirbt am dreizehnten Kind. —
Mein Geliebter, deine Leiden sind groß,
Aber erhole dich wieder, fürchte dich nicht,
Und glaub's dem Geprüften:
Thränen und Leiden bilden die Menschheit im Staub,
Und im Jammer versunken
Lebt der Mensch an der Quelle der Weisheit.
Geliebter! Der volle Becher der Schmerzen,
Den deine Kinder jetzt trinken,
Sei ihnen Becher der Weisheit und Tugend
Und des Wachsthums zu jeder Größe,
Welcher sie fähig. —
Dann wirst du ruhig, heiter und gesegnet
Das Opfer deines Tages vollenden,

Wie es dein Weib jetzt vollendet.
Und dein Vaterland wird dann um dich weinen,
Wie deine Kinder jetzt um ihre Mutter weinen.
No. 35. (29. 8.) 151.

XXVI. Etwas über die Religion.

Erstes Stück.

Der Mensch glaubt um seiner selbst willen an Gott, denn was macht das Gott, wenn der Mensch nicht an ihn glaubt, und was irret es ihn, wenn er wie ein Vieh lebt auf Erden?

Siehe, der Herr zernichtet Welten und löscht Sonnen aus am weiten Himmel.

Darum was liegt ihm am nichtigen Dienst der eitlen Kinder der Menschen?

Aber der Mensch erntet den Segen des Herrn.

Der Sterbliche liegt im Schooß der Güter des Allmächtigen.

Darum ist Liebe Gottes auf Erden, und die Liebe Gottes ist der Glaube der Menschen.

So wie der Säugling an der Brust seiner Mutter im Genuß seiner Wonne ihr seinen Glauben emporlächelt, also opfert der Mensch der Erde seinen Glauben dem Allmächtigen.

Aber das lachende Antlitz der Unschuld ist minder heiter, wenn des Menschen Kind jetzt *redet* und den Dank seines Herzens mit *Worten* ausspricht, und der Glaube des Menschen an Gott verliert, sobald sie viel von ihm reden.

Und was will doch der Sterbliche von Gott reden, was will er von ihm sagen, als er ist gut, er ist Vater, und Dank und Dank?

Was weiß der Mensch mehr von Gott, und was kann er mehr von ihm reden?

Daß doch die Erde ihre Stimme vereinigte und nur sagte:

Er ist gut —
Er ist Vater!
Und Dank, und Dank!

Und dann schwiege, und anbetete, und glaubte, und hoffte auf seine ewige Güte und auf Licht jenseits des Grabes.

Aber der Mensch der Erde ist an's Sichtbare verwöhnt und genügt sich nicht am Unsichtbaren.

Er betet die Fußstapfen des Ewigen im Staub und die Spuren seiner Güte und seines Zornes an, als ob sie Gott selber wären.

Der Mensch macht das Bild seines Retters zum Bild seines Engels und malt sein feindliches Schicksal mit Zügen von Menschen, die er haßt, und mit Klauen von Thieren, die er verachtet.

Aber der Mensch ist beim Aufgang der Sonne und bei ihrem Niedergang im kalten Norden und im heißen Mittag so ungleich, als die Pflanzen des Bodens unter diesem Himmel.

Die Sonne verändert ihn unter den Zonen und Polen wie das Kraut des Feldes.

Die Geschlechter der Menschen arten unter einem fremden Himmel aus wie die Pflanzen und Thiere.

Und der Glaube des Menschen an Gott ist auf Erden so ungleich, als die Luft und die Nahrung ihrer Geschlechter.

Denn die Spuren der Güte des Herrn und die Pfade der Allmacht im Staub sind in jedem Himmelsstrich anders, darum ist auch in jedem Himmelsstrich das Bild des Ewigen ungleich.

Aber es ist nicht an dir, Mensch unter den bessern Zonen, das Bild des Gottes, den deine Brüder, deren Scheitel die nähere Sonne verbrennt und deren Hirnschale der kalte Nord platt drückt, anbeten, zu verspotten.

Der Herr im Himmel verzeiht der armen Raupe gar gern, daß sie die Staude, die sie nährt und schützt und erhält, verehrt.

Irrthum im Dienst des Herrn ist das Schicksal des Menschen im Staub.

Oder wer dienet ihm ganz den reinen Dienst des Unsichtbaren?

Wessen Seele ist leer von irgend einem Bildniß im Dienst, den es dem Ewigen weihet?

Danke nur Gott, Raupe an deiner Pflanze, und verehre sein Bild in der Fülle seiner Güte, in welcher du lebest, webest und bist.

Aber wenn du, dankende Raupe, die Rose nagst und dein Bruder die Blätter des Birnbaums, oder die Schößlinge des Weidestockes, oder das niedere Gras des Feldes, und er dann seinen Gott auf den Blättern des Birnbaumes, auf den Schößlingen des Weidestockes und im niedern Gras des Bodens findet und anbetet, so zürne nicht, Raupe der Rose, dein Bruder hat so gut Recht als du, und sein Gottesdienst gilt so viel, als der deine.

Mensch, warum hassest du dann deinen Bruder, der Gott nicht dienet wie du?

Wenn dich deine Leidenschaften plagen, du Armer, so laß dich heilen und brauche nicht den Namen deines Gottes, wenn du in deinem Unsinn wider deinen Bruder rasest; er und du sehen die Fußstapfen des Herrn ungleich gebildet.

O ihr Menschen! So ungleich ihr dem Herrn dienet, so dienet ihr ihm immer recht, wenn ihr Kinder bleibt eures Vaters, und einander liebt, und einander helft, den ungleichen Dienst eures Gottes in der allgemeinen Uebereinstimmung eurer Menschenliebe zu heiligen.

Ihr Menschen, warum dienet ihr Gott, und warum fallet ihr nieder vor seinen Gesandten und vor seinen Engeln, als nur daß ihr euch selber heiliget und reiniget von der Gewalt der Leidenschaften und Sünden, denen alle Menschheit in dem Maße unterworfen ist, als sie Gott nicht fürchten und ihm nicht dienen?

Also ist dein Gottesdienst, Mensch, Hut über dich selber und Schutzwehr gegen deine Gefahren.

Dein Gottesdienst, o Mensch, ist dein eigener Dienst.

Und darum, o Sterblicher, ist dein Gottesdienst für dich immer nur in dem Grade wahr, als er dir nützet.

Deine Heiligung, Mensch, die Minderung deiner Sünde ist der Zweck deines Dienstes.

Und das Bild deines Gottes und die wörtliche Lehre deiner Priester sind immer nur Mittel zu diesem Endzweck.

Dein Gott und dein Erlöser, o Mensch, will dich durch Ueberwindung deiner Leidenschaften zur ächten Weisheit des Lebens und durch die Weisheit des Lebens zum wahren Dienst des Unsichtbaren emporheben.

Und in eben dem Maß, in welchem du dich zum wahren Dienst des Unsichtbaren bildest, in eben dem Maß wirst du dich über den Staub der Fußstapfen des Herrn, welchen die Kinder der Menschen verehren, emporheben.

Aber wenn du auch zu unterst an den Stufen des Tempels der Weisheit stehest, o Mensch, so höre es dennoch:

Für Menschen ist die Liebe der einige wahre Gottesdienst; aus ihr allein quillt der wahre Glaube der Menschen.

Sie allein führt den Menschen zum Leben.

Wo sie nicht ist, da ist Tod und Verderben auf Erden.

Der Mensch ohne Liebe ist ohne Hoffnung, und der Elende, den Neid und Haß und Zorn überwältigen, den verfolgt Entsetzen.

Des Menschen beste Kräfte ersterben, wenn er seinen Bruder nicht liebt, und er liebt seinen Bruder nicht, wenn er Gottes nicht achtet.

Darum erkenne, o Mensch: Gottesvergessenheit ist die Quelle des Todes und der Entkräftung der Menschen.

No. 35. (29. 8.) S. 152—160.

Zweites Stück.

Wenn du Gottes vergissest, vergissest du deiner selber, denn die Liebe Gottes ist dein Leben, o Sterblicher, sie ist das Band der Kräfte deines Kopfes und deines Herzens, und die Auflösung dieses heiligen Bandes deiner Kräfte ist die Quelle ihrer Zerrüttung, und ihre Zerrüttung gebiert die Sünde, die dich tödtet, o Mensch! darum hüte der Quelle deines Lebens und des Bandes deiner edelsten Kräfte und liebe Gott.

Siehe dich um, o Sterblicher, und betrachte, was der Mensch ist, der Gott nicht liebt.

Setz' ihn auf die Throne der Erde, gib ihm Gewalt über die Kinder der Menschen, laß ihn die Meere der Erde

beherrschen und gib ihre weiten Ufer alle unter seinen Scepter, aber laß den Mann ohne Liebe Gottes, du wirst den frommen Bettler seines Reiches glücklicher finden als ihn.

Mach' ihn noch höher, gib ihm Engelsverstand und überirdische Klugheit, befestige seine Gewalt, daß er unerschüttert herrsche, und laß ihn glücklich sein und seinen Willen auf der ganzen Erde keinen Widerstand leiden, aber denk' ihn unbefestigt von der Liebe Gottes, so wirst du, wenn du deine Seele heiter und deine Tage ruhig wünschest, nicht wünschen zu sein, was er ist.

Gib ihm sogar ein Herz voll Unschuld und Liebe, aber laß ihn Gottes vergessen, er wird sein Herz verlieren und sich selbst in seinem eigenen Gram verzehren.

Der Mensch auf dem Thron hat wie der Mensch in der Strohhütte Gottes nöthig, und auf Thronen und in strohernen Hütten wird das Kind der Erde, das Gottes vergißt, zum verlorenen verworfenen Geschöpf der Erde.

Es wird sich selber zur Last,
Es wird sich selber zerstören, —

unter Allem, was athmet auf Erden, wird kein Geschöpf sich selber zur Last.

Unter Allem, was lebt, zerstört kein Geschöpf sich selbst seine Eingeweide, nur der Mensch, der Gottes vergißt, nur er wird sich selber zur Last, nur er zerstört sich selber.

Oder siehe dich um und forsche: Wo grämt sich ein Vieh auf den Tod? — Wo wüthet ein Thier in sich selber, daß seine Säfte vertrocknen und sein Gehirn aufgelöst wird? — Oder erschöpft sich auch ein Hund im Nachjagen der Wollust, daß er sich selber zur Last wird?

Nur der Mensch, wenn er Gottes nicht achtet, zerstört seine Eingeweide und reibt sich auf.

Die Bande des Lebens sind Bande der Tugend, und sie zerreißen, wo der Mensch Gottes nicht achtet.

Siehe die Blüthe der gottesvergessenen Jugend, — die Stunde ihrer Schönheit gehet vorüber, wie die Leuchte des Wetters. — Hell ist der Blitzglanz im Dunkeln des Wetters, aber schnell folget der Donner vom Himmel und der tödtende

Strahl und der Früchte und Blüthen zerschlagende Hagel, — so zerschlägt die Gottesvergessenheit die Blüthe der Jugend. Harm runzelt die Stirn der Jungfrau, ehe sie ein Weib ist, und der gierige Jüngling ist erschöpft, ehe er die Zeichen des Mannes trägt.

Ja sie welket, die Blüthe der Menschheit, die Gottes nicht achtet, sie welket und stirbt wie die Blüthen des Frühlings, die vom Nebel ersticken und von tödtenden Mittagswinden versengt abfallen.

Und wenn er auch in der Blüthe nicht stürbe, der Jüngling, der Gottes vergißt, sondern wie's unter hunderten einem gelingt, doch Mann würde und Greis, so gewinnt der Gottesvergessene mehr Leiden und Plage, als Jahre und Tage.

Der Mann, der im Anblick des Weibes nicht den Engel des Herrn verehret, dessen Hand ihn zur Anbetung des Allmächtigen führet, dieser Mann findet nicht Friede beim Aufgang der Sonne und nicht bei ihrem Niedergang, er findet nicht Friede in der Freude der Ernte, nicht in den Reihen des Frühlings und nicht in den Thränen des Bettlers.

Das Leben dieses Mannes ist das Leben des unsteten Treibsandes, von seichtem Strom der Untiefen bewegt, der nichtige Sand schwellet zu Bergen und vergehet wieder, wie wenn er nicht da war, — auf ihm scheitert der Schiffer, und wer ihm nahet, sinkt in den Abgrund.

Das ist das Bild des Lebens der Menschen, die Gottes nicht achten, und das Bild seines grauen Alters erreget Entsetzen.

Wenn ihn jetzt in der Mitternachtstunde der Schlaf fliehet, wenn die gierige Brut, die er ohne Gott erzogen, nun auf seinen Tod und auf seinen Raub lauert, wenn seine Kinder jetzt seines Alters und seiner Erschöpfung spotten und er da sitzt, an das Nichts der Erde gekettet, und hinter ihm und vor ihm sonst nichts hat, dann siehest du, o Mensch, was der Sterbliche ohne Gott ist; er hat nichts auf Erden, weil er nichts hofft im Himmel; aber wer Gott fürchtet, hat Alles auf Erden, weil er Alles hofft im Himmel.

Ihm scheinet die Sonne, ihm wölbt sich der sternenvolle

Himmel, ihm duftet die Blüthe des Morgens; sein ist die Pracht des Tages, sein die Milde des Abends und sein die Erquickung der göttlichen Gaben der Nacht.

Das Auge des Jünglings lacht Wonne, die Stirn des Mannes ist heiterer Ernst, und die milden Falten des Greises verbürgen die Ruhe der nahenden Stunde seines Todes.

Unverführt wallet das sanfte Mädchen von der Furcht Gottes beschützt die bildenden Tage seines Frühlings und enthüllet sich unverdorben, wie im Schooß der schützenden Knospe die schöne Rose sich unverdorben enthüllet. Bescheidenheit und Stille ist die Zierde des Weibes, das Gott fürchtet, und die Arbeit des Hauses ist Wonne in der Hand der Frau, die an Gott denkt, wenn sie für ihren Mann und für ihre Kinder arbeitet.

Der Segen des Lebens ist dein Theil, o Mensch, wenn du Gott fürchtest, und in der Stunde des Todes siehest du Himmel und Erde für dich geschaffen.

Wenn du die Erde verlässest, so hast du ihrer satt, und deine Kinder sind, sie nach dir zu genießen, gebildet, du aber gehest ruhig und heiter ins Thal der Schatten, du kennest Gott und trauest auf deine Tugend, die du durch Gottes Erkenntniß erhalten.

No. 36. (5. 9.) 170—173.

XXVII. Beschluß einer zernichteten Rede über die Verfassung eines Schweizerischen Freistaats.

Ich rede im Jubelton von den Hoffnungen der Zukunft und von den Aussichten der Wiederherstellung der Grundsätze der Väter; indessen schlägt in meinem Busen mein Herz mir bang, immer, immer wird mir schwerer, immer banger ums Herz, was ist das? was ist das? Ach! wie wenn ich von Träumen erwache und von Bildern mich trenne, denen der Wunsch meines Lebens oft und vergeblich nachstrebt, wie ich von diesen Träumen erwache und matt und ermüdet hinstaune ins mühselige Thal des Lebens, wo alles Wünschen so eitel; wie mir dann mein Herz schlägt

und mein Auge weint, so schlägt mein Herz, so ermattet ist meine Seele! Was ist Wahrheit im Menschenleben? Was wirkt sie? Warum muß ich doch warm sein für Wahrheit, die nichts wirkt? Warum mich ermüden mit Träumen und rauben mir immer die Ruhe und den Lebensgenuß und den stillen lachenden Frieden des Herzens? Wie oft bin ich schon von Träumen entschlummert, von wachenden Träumen voll schwerer ermüdender Arbeit! Ach, wenn dann Arbeit und Leiden dem Träumenden nichts war und ein hohes Ziel mich stärkte und um mich her Menschen wohlthätige Träume liebten und oft dem Träumer entgegenlächelten, daß sein Muth wuchs, wenn ich sie hörte loben das Anklimmen auf steilen Bergen, loben den Muth des Retters, der ans sinkende Schiff schwimmt, und dann meine Hoffnung mich doch täuschte, wenn ich scheitern sah Alle, die darauf bauten; — wie war mir? wie war mir! Was ist Wahrheit im Menschenleben? was wirkt sie? so dacht' ich und staunte hinab ins mühselige Thal des Lebens. — Oft schlug mir mein Herz so, wie es mir jetzt schlägt, daß ich ermattet und kraftlos dastand! Was thu ich? was thu ich? Warum muß ich den thörichten Träumen meines Lebens noch diese Rede hinzusetzen?

Es wird mir leichter, da ich's gestehe, das Schlagen meines Herzens ist der Gedanke: Es ist unnütz und vergebens dein Thun! Aber auch das Schlagen meines Herzens ist Schrecken des Träumens! Wahrheit wirket ewig Gutes, aber die Menschen werfen ihr Auge in einen Winkel, und so sie nicht da vor ihren Augen aufblühet und duftet, wie die volle geöffnete Rose, so glauben sie selbige völlig verloren; jede Wahrheit ist zwar guter Samen, aber sie gedeiht nur auf reinem Boden. —

Ich erwache von Furcht und Träumen und finde Standpunkt!

Ernster Freund der Wahrheit! Ihren stillen Segen in dir selbst zu nützen und zu genießen, das ist der erste Segen der Wahrheitsliebe; ob dann aber deine Wahrheit dir immer einseitig ist und immer mit tausendfachem, oft von dir selbst herrührendem Schatten umwickelt ist, ob diese deine Wahr-

heit just an deiner Seite und just in der kleinen Stunde deines nichtigen Daseins wirke, das ist nicht deine Sache.

Bereite das Feld, worauf du säen willst, wenn du Ernte hoffest.

Hast du aber Laune, auf unbereitetes Feld zu säen, so steht's dir auch frei, aber erwarte keine Ernte. Wo die Menschheit vom innern Gefühl gegenseitiger Bescheidenheit, Liebe, Achtung und Dankbarkeit leer ist, da wird die Wahrheit nichts wirken, da ist ödes und wüstes Feld und aller Same verloren. — Das ewige Rufen und Abwägen und Ausmessen: Was ist Wahrheit? was ist Gerechtigkeit? und was die Pflicht der Oberen und Unteren? — o ihr Weisen und Guten! wäget doch einmal ab, was alles dieses wirke und gewirkt habe?

Sehet die mächtige Ausübungskraft für die schwersten Pflichten der Menschheit in der Unschuld des reinen Familiensinns und erkennet, daß reine unbefleckte Sitten und aufrichtige Menschenliebe einen kraftvollen unbestochenen Sinn für jede Pflicht der Menschheit und erhabenes Wahrheitsgefühl bescheren; erkennet diesen mächtigen Sinn der Einfalt und Unschuld, die nicht abwiegt und nicht ausmißt, aber im Innern des Menschen vom Vater der Menschheit gebildet, sich schnell zu jeder Pflicht erleuchten und zu jeder Tugend emporheben läßt.

Und dann gehet hin, ihr Weisen der Erde, zu pflanzen Unschuld und Liebe und diesen reinen Sinn für Wahrheit und Recht; erhebet die niederste Menschheit wieder zum Gefühl ihrer Würde und ihrer Gleichheit mit euch, ihr Weisen! Wenn ihr innigen Brudersinn unter den Menschen um euch her pflanzet, dann bereitet ihr den Acker zur Saat, dann wird eure Wahrheit und eure Erleuchtung Segen werden, die es sonst nicht ist.

Oder was meinet ihr, ihr Menschen, wenn ihr aufstehet und rufet: Das ist Gerechtigkeit und ausgerechnete Pflicht der Oberen und Unteren, so wahr und gewiß wie ja und Amen — wird das Volk, das Genießungen sucht, euch hören,

und werden die, so auf Unkosten der Andern sich lustig machen, euch achten?

Sehet umher auf der weiten Erde, was all das Geschrei nütze! Weder häusliches noch bürgerliches Glück, am wenigsten die Sicherung der großen seltenen Segengenießungen freier Verfassungen sind ohne allgemeines warmes inniges Menschlichkeitsgefühl zu erzielen; ohne dieses sind die Gerechtigkeitsansprüche der Oberen gegen die Unteren Geißeln in der Hand der Gewalt und die der Unteren gegen die Oberen Seifenblasen spielender Kinder.

Vaterland! im innern Haus deiner guten Bürger findest du das wahre Bild der Freiheit.

Reiner Vatersinn und reiner Kindersinn ist die Quelle alles Haussegens und die Stütze aller Freiheitsgenießungen; wo diese mangelt, da wird Freiheit Quelle der Zerrüttung des Hauses.

Vaterland! Dieser heilige häusliche Sinn war das Gesetz unsrer Alten, er war die Quelle und Stütze unsrer Freiheit.

Vaterland! Möchtest du noch in diesen Höhen leben und ihre ganze Einfalt noch tragen!

Vaterland! Möchtest du empfinden, daß, wo diese heiligen Bande im Geist des Volkes und der Regierung mangeln, weder wahre Regierungskraft noch Freiheit möglich.

Möchtest du empfinden, Vaterland, daß deine häusliche Tugend und deine häuslichen Laster über das Wohl und Weh deiner Verfassung entscheiden.

Ob du es empfindest, oder ob du es nicht empfindest, so ist's gleich wahr, wo der Sohn frech ist und trotzet, da wird der Vater hart und böse und vergißt, daß künftige Geschlechter, die sein Fleisch und Blut sind, ob diesem Vaterzorn verloren gehen werden; und wenn der Vater hart ist und zürnet gegen die Thaten der Unschuld und hindert die freien Freuden und die frohe Lust seiner gesegneten Kinder, da verlieren diese den guten dankbaren Kindersinn und künftige Geschlechter tragen den Fluch der aufgelösten Bande der Natur. — Im sumpfigen Schlamm wächst das schwellende Wasserrohr schnell auf und wallet in hohen Wogen, wenn

unter ihm der Koth seiner Füße bewegt ist, aber das reine Gras der himmelhohen Alpe sprösselt in zarter Feinheit hervor und reift gemächlich zum himmelhohen duftenden Gras und milchreichen Futter.

Freiheit, du heilige Pflanze der Menschheit! Nicht schnelle Auswüchse sumpfiger Wiesen sind deine Früchte; in reinen himmelduftenden Höhen wächst die heilige Pflanze still empor zum häuslichen Segensgenuß: darum bist du es, du, die du allen Segen der Welt gründest, allen Kindersinn und alle Vaterherzen rein bildest! du, die du alle Menschen gemeinsam einen Allvater anbeten und uns alle im Ernst und in der Wahrheit als Brüder, als Kinder eines Vaters einander zu lieben verbindest — Geheiligte Gottes, Religion! Du bist es allein, die der Menschheit Gerechtigkeit und Freiheit bescheeret.

Unsere Väter erkannten es und bauten alle Hoffnung für des Landes Wohl und ihre ganze Verfassung auf Gottes Ehre und die Ehre der Religion, daher war der Stand des Lehrers mit so ausgezeichneter Ehre und Segen zur Erfüllung seiner Bestimmung emporgehoben und gestärkt, auch bildeten Lehren Gottes aus seinem Mund den freien Sinn der Väter sanfter, bescheidener, liebreicher und segensvoller, als sonst der Sinn der Edlen und Herrscher unter den Völkern, deren Verfassung frei ist, zu sein selten gewohnt ist — aber ich schweige.

Edle Freie, worauf wollt ihr die Hoffnung für den wieder herzustellenden Volkssegen unserer Verfassung gründen? Gefühl seiner innern Würde, Gefühl der Würde der Menschheit hebt zwar zu Zeiten einen Menschen unter tausenden empor zum Patrioten, daß er sich opfere der Menschheit und Freiheit! Aber Gottesfurcht und Glauben an die höhere Bestimmung der Menschheit bildet im Volk stillwirkend, aber allgemein zu tausendmal tausend Thaten sich opfernder Güte und Liebe.

Und edler und größer ist die freie gesegnete Menschheit, wenn Gottes Dank und der Ewigkeit Hoffnung sie leitet,

schützet und heiliget, und des Volkes und des Patrioten Tugend dem Vaterland sichert, und dich, Geist der Freiheit und der Verfassung, im Heiligthum Gottes uns weihet.

Im Jänner 1779.

No. 36. (5. 10.) S. 161—169.

XXVIII. Von der Erziehung.

Erstes Stück.

Zu leben, in seinem Stand glücklich zu sein und in seinem Kreis nützlich zu werden, ist die Bestimmung des Menschen, ist das Ziel der Auferziehung der Kinder.

Deßhalb ist der sorgfältige Gebrauch der Mittel und Wege, durch welche ein jedes Kind in seiner Lage natürlich und leicht zu den Fertigkeiten, Gesinnungen, Urtheilen und Anhänglichkeiten gebracht werden kann, durch welche es in seinem Stande glücklich und in seiner Lage ein nützliches Mitglied der Gesellschaft wird, das Fundament einer jeden guten Auferziehung.

Und daraus fließt wieder, daß so ungleich die Lagen der Menschen, so ungleich ihre Bedürfnisse, ihre Sitten und ihre Anhänglichkeiten sind, so ungleich sind auch für einen jeden Menschen die Mittel und Wege, ihn zu denjenigen Gesinnungen und Fertigkeiten zu bilden, durch deren Ausbildung er wahrscheinlich in seiner Lage ein beruhigter und glücklicher Mensch werden wird.

Deßhalb sind die allgemeinen Erziehungsregeln, die auf alle Klima, auf alle Regierungsformen, auf alle Berufsarten passen, sammt und sonders genau so viel, als gleichartige Sonntagspredigten, die so oft und viel ganze Gemeinden erbauen und hingegen so selten einem einzelnen Menschen auf den rechten Weg helfen.

Indessen ist es gut in der Welt, daß, während die Lehrer der Menschen von ihren Höhen herab dem Volk mit Unbestimmtheit erzählen, was recht ist, oft Weiber in ländlichen Hütten mit aller Bestimmtheit thun und ausführen, was

jene allzumal in den Tag hinein schwatzen, wenn sie von etwas reden, das sie nicht selbst ausüben.

Und es ist besonders im Fach der Auferziehung gut, daß die Hausumstände der gemeinen Leute, folglich der meisten Menschen, so sind, daß fast allenthalben die Eltern, wie nothwendig, natürlich und von selbst darauf fallen müssen, worauf es in ihrer Lage und unter ihren Umständen eigentlich ankomme, ihre Kinder recht zu erziehen; wäre das nicht und müßten die Menschen auf die Speisen der Weisen warten, um ihre Kinder zu nähren, das Geschlecht der Menschen würde wahrlich in allen vier Enden der Erde aussterben; — darum sollten wir doch den Unweisen und Unbemerkten unsres eitlen Bodens den Dank, den wir ihnen schuldig, nicht so ganz versagen, wie wir es thun; denn wahrlich, wo wir uns immer umsehen, so ist allenthalben der ordentliche gemeine Mann für ihn und seine Lage besser erzogen, als die höheren Leute und Leutchens, die unter die Hände der Heerschaaren der philosophischen Knaben gerathen, die ob ihrem Studiren, ob ihrem Abstrahiren und ob ihrem Empfinden täglich mehr alles Sehen und Hören verlieren und deßhalb auch natürlich für sich und ihre Eleven aus der Hausarbeit nichts machen.

Preise Niemand selig, ehe er todt ist, sagten die Alten, und ich sage nach ihnen, lobe keines Menschen Weisheit und Tugend, bis du siehst, wie er für seine Kinder gesorgt und wie diese der Sorgfalt ihres Vaters für sie entsprochen.

Der Eifer, seine Vaterpflicht zu erfüllen, ist der Mittelpunkt der menschlichen Tugend, und die Klugheit im Gebrauch der schicklichen Mittel zu diesem Endzweck ist der Probstein der ächten menschlichen Weisheit in ihrem wichtigsten Fach.

Und nun, ihr Menschen, ihr wisset, die Erfahrung ist das Siegel der Wahrheit, sie sei euch in diesem wichtigen Gegenstand der Leitstern, dem ihr folget; darum sehet euch vor, erforschet und suchet unter den Menschen diejenigen, so ihre Haushaltungen und Gewerbe am besten in Ordnung

halten, denn sie sind es, welche für ihre Lage und Bestimmung am besten auferzogen worden.

Suchet die Edelsitze, die Bürgerhäuser und die Bauernhütten, deren gleicher Wohlstand Jahrhunderte dauerte, denn da sind die Grundsätze der wahren Auferziehung der Menschen seit Jahrhunderten ausgeübt worden.

Und wenn ihr finden werdet, was ich gefunden, so werdet ihr sehen, daß die Hausordnung aller dieser Leute, so ungleich ihr Stand, dennoch in ihrem Wesen völlig übereinstimmt: ihr werdet sie allenthalben sehr einfach finden und allenthalben sehen, daß Weib und Mann von Vater und Großvater Sitten und Weisen gelernt haben, auf deren Befolgung das Glück ihrer Haushaltung in späteren Jahrhunderten beruhen wird, wie es in früheren Jahrhunderten darauf gegründet worden.

Ihr werdet finden, daß die Zugabe der Schulkunst und Methodenführung, welche diese Leute außer ihrer väterlichen Wohnung genossen, gar nicht dasjenige war, was eigentlich die Anlagen, Sitten und Gesinnungen und Fertigkeiten gebildet, wodurch das Glück dieser Häuser jemals gegründet worden, wodurch es jetzt erhalten und wodurch es in Zukunft vor seinen wesentlichsten Gefahren sichergestellt wird.

Auf der andern Seite werdet ihr ebenso allgemein unter den Edelleuten, unter den Bürgern und unter den Landleuten häusliche Zerrüttung und häusliches Unglück in eben dem Grad finden, als die Lebensart und Sitten dieser Stände von den Sitten, dem Ton und der Lebensart ihrer Väter und Vorfahren abgewichen; ihr werdet die Quelle des Untergangs des größten häuslichen Wohlstandes weitaus am meisten bei Kindern finden, deren Stimmung und Bildung den Bedürfnissen ihrer besonderen Lage nicht gemäß gewesen, bei Kindern, die von fremden, die wesentlichen Erziehungsvortheile ihrer Lage mißkennenden Leuten verkünstelt und zu Sachen angezogen worden, die mit dem, was sie ihrem Haus und für ihr Haus hätten werden sollen, nicht harmonirten, oder auch bei Kindern, deren Leidenschaften und Neigungen von ihren unbesonnenen Vätern höher gestimmt worden, als

selbige hernach im Genuß ihrer bestimmten und eingeschränkten Lage leicht haben befriedigen können.

Ihr werdet die ersten Quellen der unwiderbringlichsten häuslichen Zerrüttung oft auf hohen Schulen entspringen, oft in guten, aber zu allgemeinen Erziehungsanstalten sich nähren und allenthalben, wo die Führung des Menschen am künstlichsten ist, am allergefährlichsten ausbrechen sehen.

Ihr werdet die häusliche Zerrüttung im Stand der Gelehrten, der Geistlichen, der Advokaten, kurz aller der Menschen, bei deren Erziehung die Kunstführung ein großes Uebergewicht erhalten, immer am ausgebreitetsten finden.

Ihr werdet es gewiß finden, daß die Realbildung zur Befriedigung der Bedürfnisse des gemeinen Lebens allenthalben immer in dem Grad vernachlässigt worden, als die Kinder der Menschen unvorsichtig oder gewaltsam von dem Attachement an den Stand und Beruf ihres väterlichen Hauses abgezogen und zu einem Sprung nach einem Brodkorb, der höher liegt als des Vaters seiner, verleitet worden.

Zweifelst du aber, mein Leser, an der Wahrheit dieses Satzes, oder macht es dir zu viel Mühe, ihn gemächlich und langsam zu untersuchen, so gehe hin und laß dir die Register der bürgerlichen Spitäler und Waisenhäuser zeigen und suche nach, was für Bürger allda versorgt und was für Kinder allda angenommen werden, so wirst du gewiß schnell auf das fallen, was in dieser Sache wahr ist, daß nämlich Vernachlässigung der gemeinen Hausauferziehung und Entfernung der Kinder von der ganzen Kraft des bildenden Eindrucks ihrer häuslichen Lage und ihres väterlichen Berufes eine der ersten Quellen des immer mehr steigenden häuslichen Unglücks der Welt ist, und daß alle Erziehungsmethoden, die den gemeinen Bürger weit außer das Mühseligste und Engste des väterlichen Berufes und der väterlichen Lage hinaus führen und seine Kinder mehr auf alle Fälle zu etwas Anderm, als auf das Wahrscheinlichste und Nächste vorbereiten und sie in allem Mischmasch des Krieges, des Katheders, der Kanzel, der Oekonomie, der Finanz, bis auf die Barbierkünste hinunter mehr imbuiren, als in der

Kunst den eigentlichen Fleck wohl besorgen zu können, wo sie doch im Alter zuletzt allein sichere Nachtherberge finden werden, daß, sage ich, alle diese Erziehungsmethoden fehlerhaft sind, deßhalb in meinen Augen einer der gefährlichsten Umstände der Zeit.

Das immer höher steigende Brillantisme der vielerlei Gattungen Erziehungsmeister, deren Kunststücke so auffallend und allgemein schön scheinen, daß keine Seele mehr an ihrer Vollkommenheit würde zweifeln dürfen, wenn nicht allenthalben aus diesen brillanten Erziehungen üble Haushalter entsprossen, deren Thun und Lassen auch die geduldigsten Sklaven des Tons auf die Ursachen des so allgemeinen Fehlschlagens der verkünstelten Erziehungsmethoden aufmerksam macht.

Der Mensch, wenn er werden soll, was er sein muß, muß als Kind sein und als Kind thun, was ihn als Kind glücklich macht.

Er muß als Kind Alles, aber nicht mehr sein, als er sein kann, ohne sich in dem zu verderben, was er in seiner Lage und in seinem Stand als Mann werden wird.

Das ist in meinen Augen das erste Grundgesetz einer guten Auferziehung, und es muß in allen Lagen im ausgedehntesten Sinn das erste und große Augenmerk des Erziehers und Vaters sein, wenn er sein Kind zum Ziel eines beruhigten häuslichen Lebens zu bringen im Sinn hat.

In diesem Gesichtspunkt ist es, liebe Leutchens der neuen Welt, daß ich trotz aller Weisheitslaternen unserer Zeit den einfachen Gang der Auferziehung unserer Alten verehre; ach sie gingen so grad in ihrem Thun und thaten so recht, sie begnügten sich am hellen Mittag an der lieben Sonne, wir aber verschlafen den hellen Tag, wandeln mit unsern Kindern in dem dunklen Schatten nächtlicher Stunden und folgen den Irrwischen blendender Dünste und Lichter, deren Glanz einem Jeden Gift ist, den sie irr führen.

Das große Geheimniß der Erziehung unserer Alten, durch welches sie die Klippen der neueren Kunstwerke so natürlich vermieden, bestand darin, daß sie in allen Lagen

immer so geschwind als möglich Hülfe von ihren Kindern in ihren Haushaltungen zu erzielen suchten.

Dieser Endzweck leitete sie unendlich leichter auf die Hauptgesichtspunkte der wahren Auferziehung des Menschen, als uns unsere neuen Theorien, welche den Hauptgesichtspunkt des Gegenstandes, den ersten Hausendzweck des einzelnen Menschen immer mehr von dem Erziehungston der Menschen entfernen.

Und wenn ich mich an die verehrenswürdigsten Ueberreste der besseren Erziehungszeit unserer Alten hinwende und diejenigen Menschen ins Auge fasse, die durch ihr Leben, durch ihre Hausordnung und durch auffallend weises Verhalten in ihrer Lage und in ihrem Beruf beweisen, daß sie wohl erzogen worden, so finde ich an ihnen fast allenthalben Leute, die in das, was ich eben sagte, mit warmem Herzen einstimmen, und wenn ich dann genau und eigentlich nachforsche, was die bestimmten Ursachen ihrer vorzüglichsten Ausbildung für ihren Hauswohlstand gewesen, so finde ich sie niemals in der Führung ihrer akademischen Jahre, niemals in den Systemen ihrer wissenschaftlichen Lehre, sondern immer in ihrer häuslichen Lage, in den Umständen, Gesinnungen und Sitten ihrer Aeltern und Verwandten und tausendmal in Sachen, die unser jetziges Zeitalter als höchst unbedeutende Kleinigkeiten beinahe keiner Aufmerksamkeit würdigt.

Hier sagt mir ein weiser Vater: Ich habe mein Glück und das Glück meines Hauses einem Knecht meines Vaters zu danken, dessen Strenge mich nöthigte, hundert und tausend Sachen in meinem Haus anzugreifen und zu behandeln, die ich ohne diesen Umstand liegen gelassen hätte, von denen ich jetzt deutlich und klar sehe, daß sie es eigentlich sind, was mich zu dem gemacht, was ich bin.

Ein andrer sagte mir: Mein Vater erzog mich, wie wenn ich Alles, was er mir hinterlassen, selbst erwerben müßte, und der Gang meines Lebens hat mir bewiesen, daß, wenn er nicht diese Vorsicht gebraucht hätte, das gewiß zu Grund gegangen wäre, was er mir hinterlassen.

Wieder ein anderer: Ich bin so ganz in meinen

Beruf und Gewerb hineingezogen worden, wie wenn mein Kopf und mein Herz und alle meine fünf Sinne auf Gottes Boden keine weitere Bestimmung hätten, als in meines Vaters Werkstatt zu leben und zu sterben; und jetzt erkenne ich vollkommen, daß ich Alles, was ich in der Welt und außer der Werkstatt worden, dem Umstand zu danken, daß ich meine Jugend so steif und anhaltend in derselben zubringen müssen.

Auf diese Art sind beinahe fast allgemein die Ursachen beschaffen, welche die weisesten Menschen, die Väter der glücklichsten Haushaltung, als die Quellen ihres Wohlstandes, folglich als die Fundamente, auf welche eine zu gleichen Zwecken führende Auferziehung gebaut werden muß, mir angaben.

Und wenn ich weiter nachforsche, wie es doch komme, daß die vorzüglichsten Haushalter und die edelsten Menschen gemeiniglich durch solche dem Erziehungston unserer Zeit so sehr entgegen stehenden Umstände gebildet worden sind, so finde ich, daß weitaus die mehreren Gewerbe, Unterhaltungsweisen und Lebensbestimmungen der Menschen von einer Natur seien, daß sie, wenn ihnen genug gethan werden muß, den Menschen beinahe ganz erfüllen und ihn so zu reden mit Leib und Seel einnehmen müssen, und daß deßhalb fast in allen Ständen das Festhalten in der Lehr- und Arbeitsstube bei der Auferziehung der Kinder den Ausschlag gibt.

Nach den Erziehungsmanieren unserer Zeit hingegen weiß man allenthalben nicht genug Nebensachen zuzubringen und einzuschalten, um die guten Kinder recht lang in der Freiheit, das heißt, ungeübt von dem armen Lebenskarren, in welchen man dieselben am Ende doch einspannen muß, laufen zu lassen.

Um aber das Leere dieser auffallenden Versäumniß in den wesentlichsten Bedürfnissen wahrer menschlicher Weisheit dem Anschein nach auszufüllen, bewegt man jetzt Süden und Norden, um Spiele zu erfinden, die Kinder auf das aufmerksam zu machen, was man sie in Osten und Westen lehren will.

Aber es ist ein altes Wort: Wer gern weit ins Ferne guckt, der fällt leicht in der Nähe die Steg herunter; — unsere Alten spielten nach der Arbeit, und das mag wirklich besser sein, als wenn man vor ihr und mit ihr spielt, sie wußten von allen unsern tausend Künsten, die Kinder aufmerksam zu machen, kein Wort; sie machten sie halt früh allerlei thun, und dadurch wurden sie natürlich und ohne alle Kunst aufmerksam auf das, was man sie hernach lehrte.

Wer täglich viel und allerlei machen und recht machen muß, der wird gewiß auch zur Aufmerksamkeit gebildet, und wo die Aufmerksamkeit beim Arbeiten gebildet worden, da ist sie dann ja beim Lehren schon da und leicht zu brauchen.

Wir aber kehren die Methode freilich jetzt ganz um und wollen bei unsern Kindern ihre Aufmerksamkeit auf fremde und künstliche Dinge heften, ehe ihr Kopf von Vater und Mutter durch häusliche Arbeit und häusliche Aufmerksamkeiten in Ordnung gebracht und zur allgemeineren künstlichen Aufmerksamkeit in Lehr- und Schulsachen vorbereitet worden.

Das heißt aber nach meinem Sinn: Wir wollen den Wagen vor dem Roß angespannt sehen, weil es curios läßt, und suchen dann, um die Narrenhandlung nicht auffallend zu machen, den Wagen durch ein Uhrwerk zu treiben, und das hat freilich alles seinen Weg; — unter müßigen Leuten gedeihen nur Kunststücke, sie bezahlen auch gemeiniglich gern Leute, die Kapriolen machen wie muthige Pferde; — nur dies allein ist zu bemerken, daß wir Menschen von einer andern Gattung uns nicht verwundern dürfen, wenn solche Fuhrwerke dann nicht gut und nicht lange gehen.

Denn die Erziehung des Menschen zur Maschine und zum Figuriren kann am Ende sicher nie gut ausschlagen, auch ist der Erfolg aller dieser Künste und das tägliche Abnehmen wahrer reiner häuslicher Weisheit auffallend, seitdem unter denjenigen Menschen, die man in unsern Tagen wohl erzogen heißt, eine so ungeheuer große Anzahl bloße Figuranten werden.

Es ist aber unleugbar, daß die allerlei Spielmethoden der neueren Auferziehungsmanier unsere Kinder haufenweis

zum Elend dieses Figurantenlebens emporhebt und ausrüstet, eines Lebens, dessen Folgen Europa schon von seinem Irrthum zurückgebracht hätte, wenn ein böser Genius diese Leute nicht allenthalben lehrte, daß viele Kinder ihre Figur entstellen, folglich ihnen das nehmen, woran ihnen alles liegt, und gegen welches die traurige Kinderwaare ihnen nicht in Betracht kommen kann.

Es gibt in der Welt so viel Maßstäbe und Vergleichungen, sollte dies wohl eine der unrichtigsten sein?

Der Mensch ist in dem Grad nicht Vater und nicht Mutter, er ist in dem Grad unfähig, die wahren für sein Haus schicklichen Erziehungsgrundsätze zu befolgen, als er figurant ist. Und er wird gemeiniglich in dem Grad figurant, als seine Kindheit Erziehungsmeistern und Erziehungsmethoden unterworfen worden, von deren äußeren Form man in der Welt viel redet.

Holde Einfalt, bester Segen,
Den der Himmel Herzen gibt,
Von der Menge krummer Wegen
Schützest du den, der dich liebt,
Aber nicht den, der dich lobt.

Aber es fehlt an der Hauptsache; Einfalt ohne Tugend und Unschuld ist blos Affenarbeit, und das Rechtthun der Aeltern, ihre Unschuld, ihre Liebe, ihre Treue in Worten und Werken, kurz ihre innere häusliche Weisheit und Tugend ist das wahre Fundament der ächten Einfalt in der Auferziehung der Kinder.

Wer in seinem Beruf früh und spät arbeitet und den Segen seines Fleißes, seiner Tugend und seiner Redlichkeit an der Seite eines frommen Weibes und herzlicher Kinder froh und heiter genießt, der wird in der Auferziehung derselben in dem Wesentlichen der Sache nicht leicht auf Abwege hineingehen.

Daher komme ich in allem, was ich über diesen Gegenstand sage, immer dahin zurück, nicht Anstalten, Haus- und Schullehrer zu bilden, sondern das Anbahnen und Festhalten alles dessen, was die Einwohner der Staaten und des Landes

zu braven Leuten, zu verständigen Hausvätern und zu glücklichen gesegneten Bürgern macht, das ist es, worauf ein Fürst im Großen die Hoffnung der wahrhaft guten Auferziehung der Kinder seines Reiches bauen muß.

Auf eben diese Art halte ich dafür, die Glückseligkeit Europas hange nicht von den steigenden Erkenntnißbranchen, die wir Philosophie nennen, die aber unter dem armen Volk so selten Jemand zu seinem Recht oder zu Brod verhelfen, ab, sondern vielmehr davon, daß die Fürsten wieder Väter werden in ihren Häusern und mit Herzenstheilnehmung die ungleichen Bedürfnisse ihrer Kinder als ihre eigenen Angelegenheiten ansehen lernen.

Gott! wann wird man einst zurückkommen von der Armseligkeit, aus leeren Worten Alles zu machen und dem Tand von allerlei Chimären die Genießung des Volkes aufzuopfern.

Es kommt in der Welt alles darauf an, daß der Mensch, der etwas thun soll, seine Pflicht als seine Angelegenheit ansehen lerne.

Es ist freilich der allgemeine innere Zweck aller Staatsverfassung, sowie aller Erziehung, daß der Mensch in den kurzen Stunden seines Daseins wohl versorgt sei. Aber was hilft das dem niedern Mann im Land, wenn sein Fürst nicht fühlt, daß es seine eigene Angelegenheit ist, ihn wohl zu versorgen?

Je besser der westindische Pflanzer seine Angelegenheiten berechnet, desto besser hält er seine Sclaven, und es ist unwidersprechlich, daß die Pflanzer sie gemeiniglich mit einer Sorgfalt nähren, erhalten und ihnen so viel erquickende und beruhigende Lebensgenießungen gönnen, daß der niedere europäische Bauer in tausend Gegenden ohne alle Vergleichung weit hinter diesen Leuten zurücksteht.

Dann ist aber freilich auch wahr, daß der Grad des Glückswohlstands dieser Sclaven von dem Grad abhängt, in welchem der Herr seine eigenen Vortheile richtig berechnet.

Das macht dich zittern, Guter, für deine Freiheit empfindsamer des H. Römischen Reiches Bürger, es macht dich

excipiren, schlauer Rechtsgelehrter aus Frankreich, es macht dich dickthun, Junker, der du ein Dorf hast, und es macht dich das Heil deiner Angehörigen ausposaunen, du Hochedler aus einer der tausend Formen der Magistratur.

Aber, liebe Leute und ihr empfindsame Leutchens, ihr seid zu furchtsam. Wessen Hab und Gut, wessen Tisch und Bett darauf ruht, daß er recht rechnen lerne, der lernt es gemeiniglich leicht und recht gut.

Darum verbessert sich auch das Schicksal der westindischen Sclaven sichtbar und ihr Zustand ist dem Vorurtheil ihres Namens zum Trotz einer Zufriedenstellung und Beruhigung fähig, die, wie ich schon sagte, weit über das hinauf ist, was das mindere europäische Volk hie und da in seinem Leben genießt.

Freilich wenn der Glanz der Fürsten, der Magistratur und ihrer Amtsknechte auch allenthalben so ganz vom Richtigrechnen-können abhängen würde, wie das Hausglück des Pflanzers der Sclaven davon abhängt, wenn der Fürst, die Magistraturen und die Heerschaaren ihrer philosophischen und unphilosophischen Amtsknechte den Bauer auch so mit Verstand, wie der Pflanzer den Sclaven als eine Waare ansehen würde, deren schlechte Beschaffenheit unmittelbar auf ihren Geldseckel wirken müßte, so würde das schlechte Volk im Lande weit und breit auch anders versorgt sein, als es wirklich ist, und die Erziehung des Bürgers und Bauern würde unter diesen Umständen gewiß bald besser werden, als sie jetzt ist.

Aber unsere Weltweisen träumen sich in Höhen und unsere Fürsten leben in Höhen, wo sie die Dinge des gemeinen Lebens nicht achten, folglich auch nicht über sie rechnen lernen.

Deshalb auch das Volk des Landes, das mit Leib und Seele solchen Führern folgt, nicht gewohnt ist, bei der Auferziehung seiner Kinder sein Augenmerk also auf ihre innere Beschaffenheit zu werfen, wie der Kaufmann sein Augenmerk auf die innere Beschaffenheit seiner Waaren wirft.

Wenn das wäre, so würde man allgemein den äußeren

Zustand des Volkes besser besorgen, damit seine innere Beschaffenheit nicht Schaden nehme, wie dieses ein jeder Kaufmann mit der schlechtesten Waare, wie mit der besten ohne Weiteres thun muß, und dann wäre die Auferziehung bald auf dem rechten Wege.

Aber wo das mangelt, da verfault das Volk, und die Wenigen, die unter dem Haufen glänzen, sind dann, damit ich in der Sprache des Orients rede, den Gräbern gleich, deren Aeußeres zwar geziert, deren Inneres aber ein stinkendes Aas ist.

No. 37. (12. 9.) 177—192.

Zweites Stück.

Die ersten Bedürfnisse des Menschen sind körperlich und sinnlich, und die Befriedigung dieser sinnlichen und körperlichen Bedürfnisse ist das, was den ersten bildenden Eindruck auf das Kind des Menschen in seinem Dasein auf Erden macht, das heißt, sie ist die erste Grundlage seiner Auferziehung, und die erste Entwicklung seiner Kräfte und Anlagen beruht auf ihr.

Abhängig und unbehülflich mehr als kein Geschöpf der Erde fühlt das Kind des Menschen an der Brust seiner Mutter und auf dem Schooß seiner Amme die ersten Eindrücke der Sittlichkeit im dunkeln Empfinden der Liebe und des Dankes, welche beim armen Menschen fast immer durch das Gefühl seiner Schwäche und seines fortdauernden Bedürfnisses am reinsten erhalten werden.

Diese sinnlichen und körperlichen Bedürfnisse führen das Kind dann nach und nach zu jeder Entwicklung der Anlagen seines Geistes und seines Körpers.

Hungernd streckt es seine Hand nach Brod aus und es schreitet nach dem Ort, wo seine Milch steht, es lernt die Liebe derer gewinnen, von denen es Hilfe will, sein Auge forscht in deinem, was dein Herz für oder wider dasselbe denke, es kennt die Töne deiner Liebe, deiner Freude und deines Zornes, weil es dich braucht und um seiner Bedürfnisse willen auf dich achten muß.

So sind seine körperlichen Bedürfnisse Grundlage der Entwicklung seiner Kräfte; sie führen ihn einfach und gerade zu dem doppelten Fundament aller wahren menschlichen Weisheit und Tugend, nämlich zum Dank und zur Liebe, welche der Grund aller menschlichen Sittlichkeit ist, und zum eigenen Nachstreben nach Brod, das ist zur Arbeit, welche die Sittlichkeit und Tugend der Menschen auf Erden sicher stellt.

Die Natur entwickelt also die Anlagen der Menschheit durch die Aufmerksamkeit des Kindes auf die Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse, und die Nahrungs-Aufmerksamkeit des Menschen in seinen älteren Jahren ist nichts anderes, als der gerade Fortgang der einfachen Bahn, in welcher die Natur einen jeden Menschen an Ort und Stelle für seine Lage und Umstände vorzüglich entwickelt und ausbildet, so wie der Vorschritt der Sittlichkeit des Menschen nichts anderes ist, als die Ausdehnung, die nähere Entwicklung, die Erheiterung und Bestimmung der Empfindungen des Dankes und der Liebe, welche der befriedigte, erquickte und geliebkoste Säugling schon fühlt.

Deßhalb meine ganze Meinung in Absicht auf die Auferziehung des Menschen nur dahin geht, daß man die Kinder mit Sorgfalt auf diesem einfachen Wege lasse, und trachte durch Arbeit und Dankbarkeit die Sitten, die Gewohnheiten und Fertigkeiten in ihnen zu entwickeln, welche ein jedes in seiner Lage nothwendig hat.

Aber dann sind freilich die einzelnen Lagen des Menschen so millionenfach ungleich, daß es mich dünkt, wenn alle Thiere der Erde jedes zu seiner Laufbahn auferzogen werden müßte, sie alle müßten nicht zu ungleicheren Dingen angeführt werden, als der Mensch allein.

Aber wenn die Thiere der Erde Auferziehung nöthig hätten, wie unser Geschlecht, so würde man doch den Wolf und das Schaf, den Fuchs und den Hasen nicht in die gleiche Schule schicken; wir würden die Würmer, die an der Erde nagen, nicht dem Adler auf den Rücken legen, daß er mit ihnen nach der Sonne fliege; wir würden das Tigerfutter.

nicht dem Elephanten, und das Elephantenfutter nicht dem Tigerthier vorlegen; wir würden die Spatzen nicht mit Ameiseneiern, und die Nachtigall nicht mit dem Korn des Feldes, das Spatzenspeise ist, nähren wollen.

Aber die Auferziehung des Menschen ist gar oft so ein Mischmasch von Spatzenspeise und Ameiseneiern, von reinem Elephantenfutter und von Aesern, welche nur Raubthiere fressen.

Darum würde es dem Menschen, ob er gleich Herr der Erde ist, gut sein, wenn er recht Acht hätte, wie das liebe Vieh seine Jungen auferzieht; es würde ihm gut sein, wenn er sähe und merkte, daß die Mutter des Kalbes das junge Thier nicht will fliegen lehren, daß der alte Esel seinen Sohn in Geduld und Zufriedenheit übt und ihn warnt vor den Sprüngen des leichtbeinigen Rehbocks und vor dem Träumen des feurigen Rosses und vor den Gelüsten nach Hafer, mit dem die vornehmeren Thiere seines Stalles sich nähren; es würde ihm gut sein, wenn er sähe und merkte, daß alles Vieh der Erde seine Jungen für ihre Nahrung erzieht und lernte dieses auch zu thun und seine Kinder für ihre Nahrung zu erziehen.

Zwar hat der Mensch Kräfte, die ihn höher heben, als die Thiere des Feldes, die nur Futter suchen, aber doch beruht das Glück seines Lebens darauf, daß auch er seine Nahrung finde, und er ist nicht wie das Vieh des Feldes zum Voraus dießfalls sichergestellt und hierzu eingerichtet. Irrthum und Lüderlichkeit rauben ihm sein Brod, und das Kind der Erde, das übel erzogen, kann seine Anlagen und Kräfte nicht zu seiner Befriedigung brauchen, wie das Vieh des Feldes seine Kräfte und Anlagen ohne Leitung sicher zu seiner Befriedigung anwendet.

Darum beruht der ganze Erfolg der menschlichen Erziehung darauf, daß ein jedes Kind vorzüglich seinen äußerlichen und körperlichen Bedürfnissen genug zu thun lernt, und laß es dich nicht irren, du eitler, immer voreilender Mensch, daß deine erste Sorgfalt für deine Kinder lange blos ihre Sinne und ihre körperlichen Bedürfnisse zum Ziel

haben muß; besorge ihren Körper so lange vorzüglich, als sich die Bedürfnisse ihres Körpers vorzüglich auszeichnen.

Die Natur hat die höheren Anlagen des Menschen wie mit einer Schale umhüllt; zerschlägst du diese Schale, ehe sie sich von sich selbst öffnet, so enthüllst du eine unreife Perle und zernichtest den Schatz des Lebens, den du deinem Kinde hättest erhalten sollen.

Weisheit und Tugend ist das späte Ziel des reifenden Alters, und die Pflichten der Religion sind nicht die Speisen des Säuglings und ihre Opfer nicht ein Spielwerk der Kinder.

Die voreilende Entwicklung des Kopfes und des Herzens zernichtet die wahren Kräfte des Menschen und macht aus deinen Kindern, was du selbst bist, wenn du vor unzeitigen Gelüsten die unreifen Früchte deines besten Baumes abpflückst und frissest. Und ebenso ist im Allgemeinen die Entwicklung des Kopfes und des Herzens auf einen Punkt und nach einer Richtung, die am Ende den Menschen nicht befriedigt, sondern ihm nur Mühe macht und Unruhe, nichts werth; wenn die Kinder um mich her um Brod schreien und an meiner Seite zu Tagedieben werden, und ich indessen algebraische Kalkuls auflöse oder die allgemeinen Bedürfnisse des Reiches, die ohne mein Zuthun befriedigt werden, berechne, oder auch von Dingen der Ewigkeit träume, so versäume ich den ersten Dienst, den der Mensch seinem Schöpfer, der Bürger seinem Vaterland und ein Vater seinem Kind schuldig, denn dieser ist unzweideutig, daß er ein guter Haushalter werde und Weib und Kind bei ihm wohl versorgt sei. — Aber freilich ist auch wahr, daß die meisten Menschen unserer Zeit nicht selber dran schuldig, daß sie dieses nicht sind, denn brave Hausväter und brave Hausmütter werden im Allgemeinen fast nur diejenigen Menschen, die in ihrer Jugend für ihre Individuallage und eigentlich zum Broderwerben angezogen worden.

Daher ist die feste Aufmerksamkeit auf eines jeden Kindes Individuallage eine der ersten und wesentlichsten Erziehungsregeln, auch führen alle allgemeineren Erziehungsgrundsätze,

die nicht einen bestimmten einzelnen Menschen, sondern unser ganzes Geschlecht im Auge haben, so leicht irr.

Der Mensch ist überhaupt sehr unfähig, allgemeine große Gesichtspunkte zu umfassen, und hingegen sehr geschickt, einen bestimmten einzelnen Gegenstand richtig ins Auge zu fassen und sich ganz in denselben hineinzuarbeiten, und man findet eher tausend Menschen, die im Stande sind, aus der Beobachtung ihrer eigenen Kinder sich richtige Erziehungsgrundsätze für sie zu abstrahiren, als einen einzigen, der durch Nachdenken über die Natur und die allgemeinen Bedürfnisse des Menschen sich fähig macht, in einem besondern Fall ein einzelnes Kind den Bedürfnissen seiner bestimmten Lage gemäß zu erziehen.

Du bist der und der, und du mußt das und das und so und so werden, sagten die Alten und hatten dann fest im Auge, was sie wollten, was sie könnten und was sein müsse, und ihre Kinder geriethen gemeiniglich wohl in diesem engen Gleis. —

Der Mensch kann tausenderlei werden, und das Kind muß zu Allem vorbereitet werden, sagen wir Jungen und träumen uns Bilder von der Menschheit, die wir nicht kennen und geben indessen auf den Buben nicht Achtung, den du Hans heißt, und der Bub wird nichts nutz, weil wir umnebelt von den Träumen der Menschheit den Hans vergessen, in welchem der Mensch, den wir erziehen wollten, aufgewachsen.

Wahre menschliche Erziehungsregeln müssen nicht nur an sich wahr sein, sondern auch in Absicht auf die Personen, von welchen man die Ausführung derselben erwarten muß, und in dieser Absicht ist der Grundsatz, die erste Entwicklung der menschlichen Kräfte auf häusliche Arbeitsamkeit zu gründen, auffallend whar, da Vater und Mutter, welche im Allgemeinen die einzigen Erzieher der Menschheit sind und sein sollen, immer durch tausend Umstände in ihren Haushaltungen auf diesen Grundsatz geführt und zu demselben gebildet werden.

Aber auch unabhängend von diesem und unabhängend von der Schwäche und Eingeschränktheit derjenigen Personen,

in deren Hand im Allgemeinen die Auferziehung der Kinder liegt, sind die Nahrungs-Gesichtspunkte und die Arbeitsamkeit an sich selbst das sicherste Fundament einer jeden guten Auferziehung.

Die Aufmerksamkeit des Kindes zu heften, seine Beurtheilungs-Fähigkeit zu schärfen und zu üben und sein Herz zu edlen Gesinnungen zu erheben, ist, glaube ich, unzweideutig das Wesentliche aller Erziehungsendzwecke, und die Uebung der jugendlichen Arbeitsamkeit in häuslichen Gegenständen ist ganz gewiß zu Erzielung dieser drei verschiedenen Gesichtspunkte vorzüglich geschickt.

Arbeit überhaupt ist die sicherste Uebung der Aufmerksamkeit, weil das Rechtmachen der Arbeit ohne anhaltende Aufmerksamkeit nicht möglich, und das Verschiedene und Ungleiche, welches die häuslichen Arbeiten, deren Kinder fähig sind, ihnen anbieten, bildet ihre Fähigkeit, mehrere und ungleiche Gegenstände auf einmal festzuhalten.

Und ebenso übt der Mensch im Ganzen seine Beurtheilungskraft nie richtiger, als wenn er früh zu vielen Arten Geschäften gebraucht wird, denn alle Arten von Arbeiten und Geschäften müssen immer unter Umständen und Verhältnissen angegriffen und ausgeführt werden, in welchen der Mangel einer richtigen Beurtheilungskraft gemeiniglich stündlich und augenblicklich auffällt.

Und in Beziehung der allgemeinen Veredlung des Herzens und Anbahnung aller häuslichen und bürgerlichen Tugend ist die Uebung des kindlichen Gehorsams der bereitwilligen Gefälligkeit gegen Aeltern, Verwandte und Hausgenossen so auffallend am sichersten durch frühe Uebung in häuslichen Geschäften und kindlicher Theilnehmung an häuslichen Angelegenheiten zu erzielen, daß ich den Mangel der dießfälligen Uebung für Kinder durch keine andere Erkenntnißart ersetzbar glaube.

Und überhaupt ist Buch- und Kunstführung in keiner Hinsicht Ersatz der häuslichen Bildung; die beste Geschichte, das rührendste Tableau im Buch ist für das Kind so zu sagen wie ein Traumgesicht ohne Zusammenhang, ohne

Uebereinstimmung, ohne innere Wahrheit; aber das, so in der Wohnstube vor den Augen des Kindes vorgeht, ist natürlich in seinem Kopf mit tausend vorhergegangenen ähnlichen Bildern aus gleichem Fach verbunden und hat also für das Kind innere Wahrheit, daher dasselbe durch den Umgang mit Hausgenossen und Nachbarn äußerst leicht und hingegen durch Bücher und künstliche Lehrmethoden äußerst schwer zu richtiger Menschenerkenntniß und zu einem nicht voreilenden Beobachtungsgeist gebildet werden kann.

Und nun, ihr Menschen, ist es euch ein geringes, den Beobachtungsgeist eurer Kinder irre lenken zu lassen.

Alle menschliche Philosophie ist das Resultat richtiger Erfahrungen, und diese sind die Folgen eines festen, nicht schwankenden und nicht irre geleiteten Beobachtungsgeistes.

So vielseitig ist der Nachtheil der ersten Bildung der menschlichen Kräfte durch bloße wörtliche Lehre gegen die erste Ausbildung derselben durch häusliche Arbeitsamkeit.

Man lasse sich doch nicht immer von leeren Träumen blenden, man halte sich fest an den letzten Endzweck alles menschlichen Lernens, nämlich ans Verstehen und Können der Sachen, die einen jeden Menschen in seiner Lage befriedigen; man fasse im Ernst ins Auge, was das Wesentliche unserer Berufe, Bestimmungen und Plätze, auf deren guter Ausfüllung das Glück und die Ruhe unsrer Tage ankommt, sei.

Wie oft ist es unbesiegliche Geduld im langsamen Leiern an einem einförmigen Rad; wie oft ist es festes Aufsehen auf tausenderlei kleine Dinge, was unsere Häuser in ihrem Wesen beruhigt, und wie allgemein sind die Tänzersprünge und der Gemeinflug, zu dem wir unsre Kinder emporheben, der Ruin aller häuslichen Ruhe und Glückseligkeit, und doch träumen wir fort und versäumen täglich mehr, unsere Kinder zu diesem genauen Anschauen alles dessen, was man thut, zu dieser unbesieglichen Geduld in Allem, was sein muß, und zu der festesten Ordnung, die das Glück ihres Lebens ausmacht, zu bilden.

Der Mensch ist so wenig zum Schwatzen bestimmt und hat so viel Brod nöthig, welches er nicht ohne Arbeit findet,

daß es unbegreiflich ist, daß man ihn mit so viel Kraft zum ersten anzieht und das zweite so auffallend vernachlässigt.

Und das ökonomische Wohl des Menschen gründet sich nicht auf blindes Glück, sondern auf eine Auferziehung, die ihn stimmt, weise zu leben in seinem Kreis, und diese Weisheit des Menschen, die auf seine Kindeskinder ruhiges Brod herabbringt, ist das stille Resultat der Erfahrungen des Lebens und der gebildeten Ueberwindungskraft in allen Pflichten, deren Erfüllung des Menschen häuslichen Wohlstand befördert, und diese allen Menschen in ihren so ungleichen Lagen gleich nöthige Ueberwindungskraft bildet sich wieder leicht und natürlich durch die frühe Angewöhnung des Kindes an die Arbeiten, die seinem Haus Brod geben, und sie macht Menschen aus Kindern, die dann im Alter allenthalben, wo man sie hinstellt, zu Haus sind; da hingegen die Knaben, die immer nur mit Worten gelehrt werden, immer im reifen Alter nirgends zu Haus sind. — Ach das Voreilen ihrer Erkenntnisse und das unzeitige Hinlenken ihres Wissens zu allgemeinen Grundsätzen vor ihren Erfahrungen ist wie das Brüten der Henne, die keine Eier unter sich hat.

Wer viel arbeitet und viel erfährt und dadurch in den Sachen, mit denen er am meisten beschäftigt ist, auf allgemeine Regeln und Grundsätze fällt, der geht in seinem Weg sicherer, hat im Laufe seines Lebens das, was er braucht, wo und wenn er's braucht, bei sich und macht die Anwendung davon, wenn der Fall kommt; — wer aber sich früh den Kopf mit allgemeinen Regeln und Grundsätzen füllen läßt, die Resultate von Erfahrungen sind, die er nicht hatte, und von Lebensläufen, die den seinigen gar nicht gleich sahen, und dann diese Grundsätze doch anwenden will, ob er gleich die Sachen, von denen sie abstrahirt worden, nicht kennt, dessen Weltweisheit wird gleich dem lustigen Kindergeschwätz der städtischen Knaben, die auf ihren Spaziergängen mit den Bauern, die Stroh führen, von ihren schönen Heuwagen reden.

Allgemeine Regeln, ehe der Kopf des Menschen zur Beobachtung des einzelnen, zur Sonderung der Geschlechter

und Arten zur Erforschung des Details und zur Bemerkung der ungleichen Seiten, die eine jede Sache hat, wohl angeführt ist, führen die Menschen immer von dem ächten Wahrheitssinn und von allem Fundament ächter philosophischer Kenntniß ab.

Lerne dein Handwerk, und dann, wenn du es kannst, darfst du auch davon reden, so sprachen die Alten. — Wir aber lernen unsere Kinder prophezeien, ehe sie buchstabiren, schwatzen, ehe sie arbeiten, und rathen, ehe sie ausmessen. Lustig ist's dann freilich, wenn sie ihre Künste spiegeln, aber traurig hingegen, wenn sie im Alter um dieser ihrer Knaben-Freuden willen hungern müssen.

Im gemeinen Leben und in den niedern Ständen geht zwar das Ding Gottlob für sie noch immer auf die alte Manier. Bei Handwerkern und bei allen Berufen, wo man nur die Arbeit und nicht das Geschwätz und das Figuriren zahlt, lehrt man auch jetzt noch die Knaben nicht vom Handwerk sprechen, bis sie das Handwerk können; der Altmeister und die Gesellen würden den Jungen, der in der Lehrzeit, anstatt zu arbeiten, raisonniren wollte, mit dem Ellbogen auf die Finger und auf den Rücken lehren, er müsse den Handwerksverstand mit Arbeiten und nicht mit Schwatzen erkaufen.

Und der Altmeister und die Gesellen haben wahrlich in allen Fächern des menschlichen Lebens Recht; die Erkenntniß der wohlthätigen brauchbaren Wahrheit, die das Glück des Menschen in seinen ersten Bedürfnissen bildet und ihn zu einem reinen häuslichen Sinn emporhebt, wird bei allen Menschen durch die Arbeit ihrer jugendlichen Jahre entwickelt.

Ich weiß zwar wohl, daß Hausarbeit in den Augen unsers Zeitalters ein zu verächtliches Ding ist, um auf dieselbe die bessere Auferziehung des Bürgers zu bauen. — Die Knaben in unsern Schulen bekommen große Begriffe von der Bestimmung des Menschen, von den Rechten des Bürgers, von der Liebe zum Vaterland u. s. w.

Parturiunt montes, nascitur Mus.

Was ist das alles im Bubenmund, und in unserm Zeitalter, und im Verderben unsers häuslichen Lebens!

Lehr' deinen Knaben Vater und Mutter folgen, arbeiten, zu dem Seinen schauen, auf Gott hoffen und in Demuth einherwandeln, so hast du den Bürger gebildet, der das thut, wovon unsere Knaben jetzt sprechen, und den Weisen, der in Befolgung der wichtigsten Wahrheiten glücklich ist, und den Hausvater, der seine Kinder mit dem nährt und ruhig setzt, mit dem die Schwätzer unsrer Tage ihren Kindern von allen fünf Sinnen nur die Ohren befriedigen, und du wirst hierdurch auch den Vorschritt der Worterkenntnisse des Zeitalters nicht hemmen, denn Menschen, bei denen die Fundamente ihrer Kenntnisse auf einen solchen Fuß gelegt sind, werden in jedem Fach, auf welches sie sich werfen werden, große Schritte thun.

No. 39. (26. 9.) S. 209—224.

Drittes Stück.

Die zufriedene Gleichmüthigkeit des Lebens, der heitere, von eitlen Wünschen leere Blick des Menschen, sein frohes Hinwallen in den Schranken seines Standes und die Mäßigung der Leidenschaften, die den Menschen in jedem Lauf seines Lebens verwirren, hemmen und unglücklich machen: zu allem diesem bildest du ihn durch nichts reiner und sicherer, als wenn du ihn früh im Genuß häuslicher Freuden und in den Schranken häuslicher Pflichten seine Größe, seine Tugend, seine Weisheit und sein Glück suchen und finden lehrst.

Der gesunde Verstand, der dem Menschen in allen Lagen, Verhältnissen und Umständen so unumgänglich nöthig ist, wird auf keine Weise einfacher und sicherer entwickelt und auf keine Art ordentlicher, genauer und zweckmäßiger gestimmt, als wenn er nach den Bedürfnissen der häuslichen Lagen entwickelt wird, denn er wird auf diese Art auf das Brauchbare, auf das Nahe, auf das Nothwendige, auf das Nützliche hingelenkt.

Und nirgends, nirgends, auf Gottes Boden nirgends wird der einfache, jede einzelne Sache festhaltende und ganz

vollendende, unzerstreute Sinn und das gleichmüthige Ausharren der nothwendigen Arbeit und das Siegel der menschlichen Weisheit und Größe, die Geduld, seinen Mitmenschen zu tragen und ihn trotz aller Fehler, die er hat, und aller Hindernisse, die im Wege sind, zu brauchen und zu lenken zu seinem Ziel; nirgends, nirgends wird überhaupt die Festigkeit des menschlichen Charakters und die Einheit, die ihn bestimmt, ausbildet und brauchbar macht, so gut gesichert und gebildet, als durch den Zwang der häuslichen Gesichtspunkte und der ganzen häuslichen Ordnung; darum werden überhaupt die Menschen, die in Unternehmungen eines thätigen Lebens mit großem Erfolg handeln, so selten diejenigen sein, die in ihrer Jugend eine gar künstliche Erziehung genossen; und selbst in den Wissenschaften, zu welchen der Mensch am wenigsten durch häusliche Endzwecke gebildet zu werden scheint, findet man dennoch in allen Fächern die größten Männer aus Häusern entspringen, oder so zu sagen aus Löchern herauskriechen, wo ihre Bildung nichts weniger als künstlich war; man sieht in allen Fächern der Wissenschaften sich Männer hervorthun, die in ihrer Jugend völlig nur für ihre häusliche Lage gebildet und erst mit reifendem Körper und reifendem Kopf sich auf wissenschaftliche Kenntnisse geworfen.

Der Mensch muß in allen Fächern des Lebens an Leib und Seele gesund sein, wenn er irgendworin was Rechtes werden will; er muß in allen Fächern des menschlichen Lebens an Leib und Seele gesund sein, wenn er nicht unglücklich und durch sein Unglück sich in Gefahr gesetzt sehen soll, mit tausend oft unbesieglichen Hindernissen gegen den Vorschritt in den Kenntnissen seines Standes, seines Berufs und seiner Liebhabereien zu kämpfen, — und ewig wird die Bildung des Menschen zu häuslicher Weisheit die erste Grundlage seiner sittlichen und körperlichen Gesundheit und folglich das Fundament alles dessen sein, was durch die Erhaltung dieser gedoppelten Gesundheit Gutes für ihn bewirkt wird, und hingegen umgekehrt, ewig wird der Mangel an Bildung des Menschen zu häuslicher Weisheit die erste Grundursache alles

des Unglücks und Elends sein, welches durch die allgemeine Zerrüttung dieser gedoppelten Gesundheit des Menschen über sein armes Geschlecht gebracht wird.

Aber irre ich mich jetzt, wenn ich sage, der Mangel an häuslicher Weisheit, der Mangel an gesundem Verstand, an heiterem Herzen, an stillem Wohlstand, an ruhiger Behaglichkeit, an Uebereinstimmung unsrer Sitten mit unsern Lagen und unsern Kräften, mit unsern Wünschen, kurz, das Dasein aller Zeichen der Zerrüttung unsrer edelsten Anlagen und unsrer uns nothwendigsten Kräfte, oder der Mangel innerer Uebereinstimmung der Gesundheit an Leib und Seele sei das eigentliche Merkmal der Erleuchtung unsrer Zeit, und das eigentliche Hinderniß des Vorschritts der größeren Tugenden, welche zur häuslichen Beruhigung unsers Geschlechts nothwendig sind, nichts weniger als des Vorschritts unsrer wissenschaftlichen Erkenntniß; irre ich mich, wenn ich sage, es wirft den Stand der Gelehrten in den Koth, daß ihre Heerschaaren ohne häusliche Sitten, ohne häusliche Erziehung, ohne physische Kräfte, ohne Vermögen, ohne Erwerbungsfähigkeit, kurz in allem, was den Menschen in dieser Welt brauchbar macht, ungeübt und unerfahren sind? Hemmt es den Vorschritt der Erkenntnisse des Zeitalters nicht, daß unsere Wissenschäftler ohne Ordnung, ohne Geduld und ohne Standhaftigkeit sind und ohne haushälterische Kenntnisse dahin leben und darum so oft in solche Verwirrungen und Noth gerathen, daß sie mitten im Lauf ihrer wissenschaftlichen Bemühungen sich zu armseligen Taglöhner-Arbeiten und Handlanger-Diensten erniedrigen müssen?

Hemmt es den Lauf der Kunst nicht, daß unsere Künstler, weil sie nicht haushälterisch erzogen, ihre Freiheit um ihrer Unordnung willen so allgemein aufopfern müssen? — Ach, die allgemeine Studentenzerstreuung der wissenschaftlich-gebildeten Leute und die Unbiegsamkeit der krummgesessenen Jugend, die man ungeachtet des immer steigenden Mangels von Menschenfischern doch täglich mehr immer nur zu Wortfischern bildet, ist der wahren Weisheit des Lebens unendlich mehr hinderlich, als man glaubt, und auch die Fundamente

der wichtigsten wissenschaftlichen Kenntnisse beruhen auf einer Bildung, die im häuslichen Leben weit sicherer erzielt wird, als durch akademische Leitung.

Wer in der Jugend die Papillons nicht mit eigenen Händen hascht und nicht über Berg und Thal springt, Kräuter zu suchen, der wird trotz aller Mühseligkeit seiner Pultarbeit in seinem Fach nicht leicht weit kommen und trotz aller seiner Arbeit in demselben sich Irrthümern und Mängeln ausgesetzt sehen, denen er, wenn seine Gliedmaßen in der Jugend in aller Einfalt natürlich geübt und er zur Anstelligkeit, zur Geschäftigkeit gebildet worden wäre, nicht ausgesetzt sein würde.

Und der Rechtsgelehrte, vergraben im Staub seiner Akten, ohne jugendliches Interesse für häusliches Glück und häusliche Freuden, ohne Gefühl für die ersten Bedürfnisse des Lebens und die Fundamente der Beruhigung des Volkes — Fluch über den Erdball ist jede Feder der Gerichtshöfe, die Menschen brauchen, die nicht durch frühe Bildung zu dem reinen tugendhaften Weisheitssinn, der sich nur in der Wohnstube, nur an der Seite häuslicher Treue und Sorgfalt bildet, vor den Gefahren ihres Berufes gesichert worden. Und der Geistliche, der die Grundbegriffe seiner gottesdienstlichen Lehre nicht an der Seite seiner frommen gottesfürchtigen Mutter tiefer empfunden, als in der Zeit seiner akademischen Jahre, wird mit seiner Religionslehre in hundert Fällen neun und neunzig mal die Einfalt des armen Volkes, die das Glück seines Standes ausmacht, stoßen und ein Hirt werden, dessen Stimme seine Schafe nicht folgen können, weil sie selbige nicht verstehen.

Und in allen Ständen ist es so, selbst der Krieger, von dem man dieses am wenigsten glauben sollte, selbst er, wenn ihm lange Uebung in kindlichem Gehorsam und die leichte Biegsamkeit des häuslichen Lebens in seiner Jugendbildung mangelt, ist in den wesentlichsten Bedürfnissen seines Standes zurückgesetzt.

Dieser Mangel der Bildung häuslicher Weisheit aber ist in allen Fächern der menschlichen Kenntnisse und Berufe

durch keinen Gegensatz irgendeiner wissenschaftlichen Führung zu ersetzen.

Häusliche Weisheit ist in der Bildung des Menschen, wie der Stamm am Baum; auf ihn müssen alle Zweige menschlicher Kenntnisse, Wissenschaften und Lebensbestimmungen wie aufgepfropft und eingeimpft werden; aber wo dieser Stamm selbst serbet und schwach ist, da sterben die eingepfropften Reiser, und die eingeimpften Schosse verwelken.

Und nun erheb' dein Antlitz, Zeitalter, und betrachte das allgemeine Welken der wissenschaftlichen Blüthen, die keine Früchte tragen, weil allenthalben der Stamm am Baum faul ist, und die Kenntnisse, mit denen man links und rechts das Volk, das nur die Oberfläche der Sachen anstaunt, blendet, von allem Fundament häuslicher Weisheit und häuslicher Tugend entblöst sind. —

Zeitalter, erhebe dein Antlitz und zeuge wider dich selbst, dein Wissen beruhigt das Volk nicht, deine Gelehrten gähnen vor Langerweile und hängen ihre Köpfe vor Sorgen, ewige Hypochonderien vergraben allenthalben den Funken von Hoffnung, den die Jugendjahre dieses Volkes versprachen, und mißmuthig sich selbst zur Last, mit ihrem Beruf und Stand unzufrieden, unthätig und ungenutzt, geht ihrer Tausenden von ihnen das Leben höchst armselig vorüber, weil in ihren Jugendjahren ihnen genugsamer häuslicher Genuß und genugsame häusliche Bildung mangelten.

Von den Heerschaaren, die in akademischen Sümpfen ersticken, bis auf den Träumer, der in den Armen der Frau von Warrens das Pflichtgefühl für ein ordentliches Leben und einen häuslichen Beruf in sich selber verdunkelte und hiermit die Grundlagen der Leiden seines Lebens legte, bis auf ihn hinauf, auf den in seinen Anlagen so edlen und großen, aber vom Mangel gänzlicher häuslicher Ausbildung so sehr in seinem Innersten erniedrigten, zerschlagenen, gekränkten, unbefriedigten, unerrettbaren und in jeder Höhe seines Lebens so unaussprechlich tief leidenden Rousseau; bis auf ihn hinauf redet die Geschichte der Menschheit allenthalben laut: Wer nicht in seiner Jugend in den festen

Schranken eines ordentlichen Hauses gewandelt und nicht von seinen Eltern zu seinem Nahrungserwerb sorgfältig angeführt, vorbereitet und ausgebildet worden, der wird sich mit allem Guten und allen Anlagen, die er haben mag, auf einen mißlichen Fuß in diese arme Welt hinein geworfen sehen.

Das ist so wahr und so allgemein anerkannt, daß man es selbst in Sprüchwörtern als die unwidersprechliche Meinung des Volkes ausgedrückt findet.

Wenn die Alten einen Menschen des gänzlichen Mangels eines an verständiger Handlungsart in seinen wichtigsten Verhältnissen und einer für seine wichtigsten Bedürfnisse gänzlich fehlgeschlagene Bildung des Kopfes und des Herzens beschuldigen wollten, so sagten sie von ihm: „Er weiß nicht, wo das Brod herkommt," und eben dieses, er weiß nicht, wo das Brod herkommt, ist der eigentliche Mittelpunkt der Erziehungsfehler der Zeit, den ich rüge.

Was hat der Mensch von allem seinem Wissen, wenn er nicht weiß, wo das Brod herkommt?

Seiner häuslichen Lage genug zu thun und sich und die Seinen in seinem Stand unabhängend von fremder Gnade und ungekränkt von Kummer und Leiden erhalten zu können, ist die erste Bestimmung des Mannes der Erde, für den Gott ein Weib schuf.

Aber die Erziehung der Zeit führt unsre Kinder täglich weiter weg von der einfachen Bildung zu dieser ihrer ersten Bestimmung, und dennoch sind die Gegenstände der Nahrung die ersten Gegenstände der wahren menschlichen Weisheit, und das erste Ziel der höheren Kräfte des Hausvaters ist natürlich und billig die Erhöhung und Sicherstellung der Nahrungsquellen seines Hauses, und die wahre Weisheit in der Erhöhung der Nahrungsquellen führt am natürlichsten zur Ausbreitung der vorzüglichsten ersten und wichtigsten Erleuchtung des bürgerlichen Standes und zu immer größerer Ausbreitung der allgemeinen Verbindungen und gegenseitigen Abhänglichkeiten der Menschen, welche am einfachsten und

sichersten den Geist der Menschlichkeit und Liebe bildet, der das Glück unseres Geschlechts ist.

Hingegen ist die Modeweisheit unsrer Zeit, welche den haushälterischen Geist allenthalben immer mehr entfernt und uns täglich mehr von unsern Berufen hinweg zu allen geistlichen und weltlichen Charlatanerien hinlockt. Diese Modeweisheit und Volkserleuchtung unsrer Zeit, welche die Bürger der Monarchien zu Enthusiasten anarchischer Grundsätze und die Bürger der Republiken zu Lobrednern der monarchischen Gewalt bildet: diese Modeweisheit unsrer Zeit, die die Häuser der Edelleute durch kaufmännische Wagstücke und die Häuser der Kaufleute durch Kavaliers-Erziehung ihrer Söhne zu Grund richtet: diese Modeweisheit unsrer Zeit, die ohne häuslichen Sinn, ohne männliche Stärke, ohne innere Menschlichkeit und Liebe ewig nur auf armen Worten herumreitet und allenthalben alle wichtigen Genießungen des Volkes und die wahren Rechte der Menschheit durch Wortklaubereien verwirrt und Fratzengeschwätz aufopfert, sie, die den Geist der Magistratur eigensüchtig, eingeschränkt, unedelmüthig und unväterlich bildet, sie, die den kindlichen Sinn des Bürgers zernichtet und ihn entweder für sein Vaterland gleichgültig macht oder ihn zum müßigen Demagogen bildet, der die Väter des Landes mit Undank zahlt und durch die boshafte Freude sie zu kränken, ihre Herzen überhaupt gegen den niedern Mitbürger und auch gegen die betrogenen Unschuldigen hart macht, sie, die den Wohlstand der Nationen zum Spiel von Faktionen macht, deren Stoß sich immer mit dem Ruin allgemeiner bürgerlicher Genießungen endet.

Diese Modeweisheit unsrer Zeit, die uns alles lehrt, als nur zu thun, was uns gerechtes Brod gibt und beruhigte häusliche Genießungen versichert, diese Modeweisheit lehret uns, mitten im stolzen Verachten des armen Broderwerbes unsinnig Geld verschwenden.

Und wir werden deshalb niederträchtig, wir verleumden, wir schmeicheln uns ein, wir drängen uns zu, wir krümmen und schmiegen uns, kurz — wir stehlen, wir betteln, wir erschleichen das Brod, das wir zu verdienen nicht gelernt

haben, und mit allem und allem gehen wir doch verloren; denn wo einmal der rechte häusliche Sinn dahin ist, da hilft alles Schmiegen, Biegen und Stehlen nicht in die Länge.

Armes Zeitalter! Wie tief sinken die Hausväter bei ihrem Komödiantenleben!

Spielt eure Rolle gut, ihr Herren — aber versorgt eure Kinder, ehe das Spiel aus ist, denn ihr erzieht sie so, daß sie sich selbst nicht versorgen werden, und ich wünsche für euch von Herzen, daß ihr sie vor dem Regen unter's Dach bringt.

Ich will euch gern gestehen, so wie ihr einmal seid, ist wider eure Manier gar nichts einzuwenden, als nur, daß ihr hättet anders werden sollen, aber so wie ihr einmal seid, könnt ihr nicht leicht anders handeln und nicht mehr wohl anders werden, und ihr würdet mich selber dauern, wenn ihr euch in euren Umständen nicht so gut als möglich aus dem Spiel ziehen könntet, — nur erlaubt mir diese Bitte: Wenn es euch glückt und eure Kinder in der Lotterie, in die ihr für sie setzet, gewonnen haben, was ihr sie zu gewinnen machen suchen müßt, so seid auch nur hintennach gegen eure Mitmenschen und die Nachwelt so barmherzig und gesteht das Herzklopfen und die Hypochondrie, die euch plagten, und die Verlegenheiten, in denen ihr lebtet, und die Krümmungen und Biegungen und Schmiegungen, welchen ihr euch unterziehen mußtet, bis das Spiel aus war, ihr könnt es dann ja ohne eure weitere Präjudiz — es vorhero zu thun, weiß ich zu wohl, wo ihr zu Haus seid, um es euch nur zuzumuthen.

Armes Zeitalter! Wie tief wirst du sinken, bis das Spiel des unhäuslichen Lebens unserer wohlerzogenen Welt sich enden wird! — Sie wird ihr Spiel so hoch treiben und ihr Affengefolg wird so groß und so blind werden, als die Schule, die von Vernay ausging.

Atqui, ego sum Atheus —

sagte aus dieser Schule ein Narr, der auf einer Gallerie sich präsentiren wollte und nicht bemerkt wurde, dem un-

höflichen Bibliothekarius, der ihn stehen ließ, ins Ohr, und ein Magistrat aus eben dieser Schule rief, als einer aus den Vätern des Landes, bei denen er saß, von Gott und der Religion redete, zurück hinter die Schranken: „Ich kann nicht begreifen, was Gott und die Religion hier zu thun haben mögen", um sich hiemit einem Philosophen zu empfehlen, der da stand. Das Vaterland dieses Magistrats wird vielleicht empfinden, was Gott und die Religion im Kreis der Väter des Landes zu thun haben mochten.

Aber unsere wohlerzogenen Leute können auch nicht begreifen, was feste, strenge und anhaltende gemeine Brodarbeit für einen Einfluß zur menschlichen wahren Weisheit und Tugend haben möge; hingegen werden nach ihnen es ihre Kinder gar richtig begreifen.

No. 40. (3. 10.) S. 225—240.

XXIX. Epistel über die Freundschaft an Phryne.

Edle! Laß mich dir ein Blatt weihen, ohne daß du weißt, daß ich dir's weihe — Mädchen, ich sehe dich, wie du mit offenem Auge staunest und forschest, wen ich meine, und links und rechts sinnest und eher auf das Unwahrscheinlichste fällst, als auf dich selber. — Mädchen, ich weihe dein Blatt der Freundschaft und nicht der Liebe. — Alles liebt sich eine Weile, und Alles wird wieder eine Weile geliebt; Jünglinge und Mädchen, Knaben und Männer, Frauen und Töchter lieben sich Stunden und Tage; jeder Reiz bringt dir einen Arm her, der dich umschlingt, und einen Mund, der dich küsset und jede Laune verbindet zur Liebe, aber sie ist ein bloßer nichtiger Sommertraum, du erwachst in ihrem Genuß einige schöne Morgen und bist ihre Tage über selig, aber sie dauern nicht lange, schnell eilen die herbstlichen Tage hinzu, deine Träume verschwinden, und du bist bei deinem Erwachen minder glücklich.

Darum lobe ich die Freundschaft, sie ist nicht vorübergehend, wie die Träume des Sommers, sie ist wie ein Fels, auf dem ein Haus stehet.

Mädchen, du kennst die Reize der Liebe, du glänzest in der vollen Blüthe der reifenden Schönheit; wer dir naht, bringt dir Verehrung zum Opfer, auch ich stand vor dir, wie ein Pilger am Altar steht, vor dem er anbetet.

Phryne, du kennst die Liebe, das Wonnelächeln der Güte strömt von deinen Lippen; aber Mädchen, die Freundschaft ist größer als die Liebe, — laß mich mit dir von ihr reden und zürne nicht, wenn es scheint, daß ich glaube, du kennest das Schönste, das in der Welt ist, vielleicht minder als ich. — Phryne, du bist noch jung und blühst noch in deinen Frühlingstagen, ich aber, Mädchen, bin alt und eile den herbstlichen Tagen entgegen; schon fallen die Blätter des Sommers an meiner Seite. Mädchen, höre! Die Freundschaft ist keine Blüthe des Frühlings, sie ist eine herbstliche Pflanze, darum zürnest du nicht, daß es scheint, ich möchte denken, sie besser zu kennen, als du; aber wisse, ich würde nicht mit dir von ihr reden, wenn deine offene Frühlingsblüthe mir nicht das nahe Reifen der Frucht, von der ich rede, versicherte — Edle! sie ist, was mein Alter erquickt, was die Leiden meiner Jugend versüßt und die Thorheiten meines Lebens entschädigt.

Mädchen, lange glaubte ich auch, die Liebe sei der Segen der Welt, und alle Liebe sei Freundschaft, — und wenn je ein Kind Liebe suchte und traut und gläubig den Menschen in die Arme fiel und in ihrem Schatten seine Wonne suchte, so war ich's, — aber die Menschen spielen mit denen, die lieben, den Ball und werfen sie von einer Hand in die andere; — sie küssen freilich inzwischen das gute Vögelchen, das sie so umherwerfen, aber sie werfen es so lang und so gewaltsam und so ohne Schonung in alle Ecken, bis es zerbrochen und unbrauchbar ihnen aus der Hand fällt, dann gehen sie unbekümmert wegen des Vögelchens, mit dem sie spielten, weiter spazieren.

Edle! ich liebte — ich ging Jünglingen und Mädchen am Arm, ich küßte und herzte unmündige Kinder, ich theilte mit ihnen mein Brod, ich glaubte dem Wort des Mannes, den ich liebte, und meinte, was mir ein Bruder und ein

Mensch, dem ich Gutes wünschte und Gutes that, sagte, sei wahr, — aber die Menschen spielen mit denen, die lieben, den Ball. — Edle! ich kenne die nicht mehr, die mich liebten, und die mich umarmten und küßten, haben meiner vergessen, wie wenn ich nicht in der Welt wäre.

O Edle! Kinder, die ich herzte und liebte, und Unmündige, mit denen ich mein Brod theilte, haben als Jünglinge und Mädchen meiner gespottet von wegen des Elends, das ich litt, weil ich sie liebte, und Väter und Mütter von diesen Knaben und Mädchen haben mich in meiner Stube ausgehöhnt für das, was ich ihren Kindern that. — Mädchen! Niemand erwiedert die Liebe, selbst die Bande des Bluts versichern sie dem armen Menschengeschlecht nicht. Brüder, die sich täglich umarmen, reißen sich um eine Erbschaft wie Wölfe und umarmen sich nicht mehr; und das Band der Ehe, auch dieses sichert die Liebe nicht unter den Menschen; der Mensch liebt in seinem Gatten sich selber und vergißt seinen Gatten, wenn ihn etwas anderes besser beschäftigt. Darum, Phryne, weihe dem Mann eine Thräne, der für die Liebe geschaffen. Niemand erwiedert ihm das Bedürfniß seines Herzens, und er ist zum Leiden geschaffen.

So wie Aldo liebt, liebt Niemand auf Erden; denke dir alle Reize der Natur vereinigt und eine Seele erhabener und größer, als ich keine kenne, — dennoch führten ihn kleine Mädchen irre und Knaben betrogen sein Herz, und Männer zahlten seine Liebe mit Undank, Freunde mißbrauchten sein Wort, sein Bruder that ihm Unrecht, und sein Vater mißkennt ihn.

Er lachte des Spiels der Mädchen, er verachtete die Knaben und Männer, die ihn betrogen, er weihte der Thorheit seiner Freunde eine Thräne, er diente seinem Bruder, damit er ihn wieder liebe, und opferte sich seinem Vater, damit er ihn nicht länger mißkenne.

Aber Aldo wird so standhaft mißkannt, als er liebt.

Mädchen! Kleine Menschen kennen die Leiden der größern nicht. Du aber, Phryne, fühlst seine Schmerzen, und ich möchte dir, Mädchen, den vollen Ausdruck des Augenblicks

malen, in welchem ich die Größe seiner Leiden gesehen; ich möchte dir das Bild der Erschütterung der edelsten und reinsten verschmähten Kinderliebe vor Augen stellen; aber wenn du Griechenlands Marmor nicht kennst, so ahnet dir die Stärke des Bildes nicht, das ich dir nicht zeigen kann.

Siehe! Beim Untergang der Sonne stand er auf seinem Bergschloß, im Schatten des Nußbaums an meiner Seite, sein Haupt fiel bebend zurück, sein Auge war starr, weit geöffnet schnaubte sein Mund nach Luft in die beklemmte, athemlose Brust, dann lehnte er sich an meinen Arm, holte eine Weile aus seinem Innersten den starken, kurzen, ihn erleichternden Athem und sagte dann zum Himmel empor blickend: Mein Vater! mein Vater! wenn du wüßtest, wie ich dich liebe, — dann flossen seine Thränen über seine Wangen, und er schluchzte und bebte an meiner Seite in der Tiefe seines Jammers und des Grams, den er still in sich schluckt.

Mädchen! Vermagst du die Kraft des gepeinigten Löwen und das Leiden der edelsten kindlichsten verschmähten Liebe zu denken, so vermagst du den Ausdruck zu denken, den ich nicht zu schildern vermag.

Und, Mädchen, er ist nicht allein, er ist in der Tiefe seiner Leiden und in der Stärke seiner Liebe und im Unglück ihrer Verschmähung nicht einzig. —

Atalia ist ein Weib, wie er ein Mann ist. Phryne, denke dir alle Reize weiblicher Anmuth und männlicher Stärke vereinigt, denke dir ein Weib vom sanftesten Gefühl und von der erhabensten Ueberwindung, ein Weib, dessen Liebe Engel beseligte und dessen Leben Liebe und Pflicht ist — Phryne, denke dir ein Weib, dessen Worte alle ein unnachahmlicher Ausdruck der heitersten, entwickeltsten, gütigsten Seele sind, die bei jedem Laut ihres Mundes auf ihren Lippen schwebt, aus ihrem Auge strahlt und auf ihrer Stirn redet.

Aber der Gatte, den Atalia wählte und dem sie sich opfert und den sie innig liebt, erwiedert ihr keine Liebe. — Kein Schatten von Anmuth und Dank und Freude erquickt

das Leben der edelsten unter den Frauen. Sie lebt wie eine Verworfene und betet klagend wie eine Wittwe zu Gott, der ihre Tage leitet. Sie trägt ihre Leiden still, Niemand weiß ihre Klage; aber ihr Gram verzehrt ihre Jahre, und sie eilet zur Grube. — Phryne! Mitten unter ihrem Leiden bildet Atalia den Sohn ihres Herzens zur höchsten innigsten unglaublichsten sich opfernden Liebe gegen den Vater, der sie nicht liebt, empor; und es ist ihre Wonne, ihre Lust und ihr inniger Trost, daß das Pfand ihrer Liebe edelmüthig und kindlich, sein Herz dem Irrenden weiht, der beides verschmäht.

Mädchen! Ich führe dich einst zu dieser Frau und zeige dir den Jüngling, der ihr Sohn und ihr Bild ist. — Vor einigen Wochen schien ein tödtliches Fieber den Jüngling der Edlen rauben zu wollen. Ich sah sie im tiefsten Schmerz ihres Herzens dennoch mit erhabener hoher Geduld für ihn beten: O mein Sohn! wenn du mich noch verlässest, so habe ich Niemand mehr auf Erden! — Nicht Worte waren's, Phryne, nein, es war Ausdruck der tiefgefühltesten Wahrheit, und dennoch war Gottes Ergebung auf ihren Lippen. — Mädchen, überlaß mich jetzt eine Weile meinen Thränen, — ich staune dem Leiden der Menschen, die lieben, nach.

Phryne, Phryne! Ich schreibe dir wieder, die Liebe befriedigt uns nicht, — sie ist ein Spiel der jugendlichen Tage des Lebens; von tausend Blüthen des Frühlings reift kaum eine zur herbstlichen Frucht, und von tausend Umarmungen der Liebe reift kaum eine zur innigen beruhigenden Freundschaft — darum, meine Phryne, heilige der Freundschaft ein Opfer und laß mich jetzt eine Weile von ihr mit dir reden.

Sie ist die Vollendung der unreifen Blüthe der Liebe und aller Segnungen der Erde. Mädchen, wer einen Freund hat, der hat alle seine Kräfte gedoppelt, er besitzt Alles und gibt Alles, er theilt seine Leiden, er theilt seine Freuden; was er mittheilt, besitzt er dennoch, und was er empfängt, nimmt er dem Freund nicht.

Phryne, die Liebe reift zu diesem Ziel, wenn zwei Herzen sich finden, die in keinem Schatten sich stoßen, Menschen,

die über Hügel und Berge, über Stauden und Stöcke, durch Dickicht und Sümpfe sich Fuß halten und gleichen Schritt wandeln können.

Mädchen, die Liebe glänzt oft wie die helle Sonne am Mittag; aber dunkle Schatten umhüllen immer schnell ihren Glanz; das stille Band der Freundschaft ist unbeweglich und rein wie der Morgenstern am hellen Himmel. — Mädchen, die Freundschaft ist tausendmal mehr, als sie scheint, und scheint tausendmal minder, als sie ist; die Liebe hingegen ist dies Alles just umgekehrt im Schein und Wesen.

Aber, Mädchen, ich bin auch alt geworden, ehe ich die Freundschaft kannte, und lebte alle meine Jahre in den unbefriedigenden Träumen des kindischen Glaubens an die Liebe der Menschen; jetzt bin ich von meinen Träumen erwacht, denn ich fand einen Freund; hätte ich ihn nicht gefunden, ich wäre unbefriedigt zur Grube gesunken und ich hätte mein Alter ohne eine Stütze, an die ich mich hinlehnen könnte, nahen gesehen, aber ich fand ihn, den Edlen und Guten, an den ich mich hinlehnte, durch ihn lebe ich wieder auf, in ihm erneuern sich meine Kräfte, durch ihn erwacht in mir wieder, was schon erstorben schien.

Phryne, ich träume nicht, es ist wahr, der Mensch, der Liebe sucht und keine findet, der Mensch, der sich zurückgestoßen sieht, wo er sich anschmiegt, und verachtet, wo er sich opfert, und betrogen, wo er traut, und niedergestoßen, wo er hinanklimmt, und zertreten, wo er emporstrebt; — der Mensch, den die eitlen Träume von den guten Menschen, die auf Erden leben, zu Grund richten, muß früh altern. Ach es ist nicht anders möglich, er sehnt sich nach dem helfenden tröstenden Grab, ehe seine Stunde da ist.

Mädchen, oft staunte ich so gegen das Grab hin, und mein Auge fand Erquickung, wenn es auf das Welken meiner blassen verdorrten Hand hinabblickte und das Klopfen des Busens, das zehrende Fieber redete und meinen Athem verkürzte, war mir wie das Schlagen der Stunde dem Gefangenen, der nahe Erlösung hofft.

Mädchen, so staunte ich oft gegen das Grab hin und

vergaß den Jammer der Meinen und achtete das Leiden, das mein Tod über sie bringen würde, nichts, weil mein Leben keine Freude über sie brachte.

Aber, Mädchen, seitdem ich einen Freund habe, vergesse ich der Meinen nicht mehr; ich lebe wieder für sie und strebe mit der Kraft des Jünglings empor, ihr Vater und Bruder zu sein; seitdem ich einen Freund habe, gehe ich für sie kühn und muthvoll einher und sehe standhaft dem Mann unter die Augen, der in meiner Schwäche über mich hinwandelte, wie man über den Staub, der am Boden liegt, hinwandelt.

Mädchen! Das danke ich der Freundschaft, darum lobe ich sie.

Die Liebe theilen Weise und Thoren, Kleine und Große, Fromme und Lasterhafte umarmen sich gleich; aber zur Freundschaft erheben sich nur die Geprüften.

Phryne! Nie wird der Thor des Weisen Freund, und der Schalk wird nie der Freund des Unschuldigen, sie bindet den Großen nie an ein armes Nichts, und der Kleine tritt durch sie dem Großen nie auf die Achsel, daß er ihn umhertrage.

Die Freundschaft bildet sich nur durch innere Gleichheit und einiges Ebenmaß der Kräfte.

Zwischen Zwerg und Riesen, zwischen Affen und Bärenführer, zwischen der Ameise und dem Ameisenfresser, kurz zwischen allen Geschöpfen, die so gar abstehen, gibt's nie eine Freundschaft.

Nicht selten geschieht zwar wohl, daß eine launige Liebe für einen Augenblick solche ungleiche Dinge verbindet, und es ist auch wahr, daß unter den Menschen gar viele um einer solchen Augenblickslaune willen mit einander ins lange Jahr dingen, ob sie wohl noch ungleicher sind.

Mädchen! Das ist das Verderben der Liebe — sie ist der Ursprung des Uebels, — und glaub' mir, Phryne! Haller hat nur seiner Mariane und seiner Doris zu Gefallen diesen Ursprung besungen, ohne ihrer zu gedenken.

Phryne, glaub' mir, die Liebe ist der Ursprung des Uebels,

sie ist die Mutter des Hasses, des Neides und der häuslichen Zerwürfniß; sie gebiert den Mord; Raub und Diebstahl ist ihr Spielwerk; sie säugt Empörung und Aufruhr an beiden Brüsten; sie allein ist übrig geblieben von den Heeren der Zauberer, die mit überirdischen Kräften Berge versetzen, die Sonne am Mittag verdunkeln und am Abend den Mond Blut weinen machen; sie erscheint und verschwindet, wie sie will, sie läuft durch Feuer und Wasser, sie raset und betet, sie prophezeit und vergiftet, sie lebt in den Lüften und reitet auf Stecken, sie tanzt in der Mitternachtstunde, und Verheerung und Krieg, und Mißwachs und Hagel kommt über den Ort, wo sie sich absetzt; aber das Aergste, das sie dem Menschen anthut, ist, daß sie ihm die Augen verbindet, wenn er an ihrer Hand ins lange Jahr dinget.

Mädchen, es scheinet nicht möglich, der Bauernknabe kauft doch keine Katze im Sack, und die Liebe verblendet den Menschen, daß er thut, was der Bauernknabe nicht thut.

Phryne, wenn du einst ein Kind hast und es ist über sieben Jahr alt, so laß es nicht mehr die blinde Kuh spielen, denn es ist das schlimmste Spiel auf Erden. — Mädchen, lehre dein Kind früh an den Ursprung des Uebels denken und sich vor der bösen Liebe segnen, bis es reif ist und weise wie du — dann, Mädchen, darf es die seltene Ausnahme der edleren Liebe preisen, bei der man alle fünf Sinne behält.

Phryne, ich stimme dir bei und preise die Liebe, die sich zur Freundschaft erhebt, denn sie beseligt den Menschen mit dauernden Freuden und führt ihn beruhigend durch die dornigen Pfade des Lebens zur Grube, und namenlos ist der Segen der Freundschaft, wenn er den Gatten beseligt, an dessen Hand wir die Pilgrimstage des Lebens hinwandeln.

Phryne, so beseligt Elisens Liebe Menalk. — Er war Wittwer, um ihn her weinten Schaaren von Kindern, sie hatten keine Mutter, — und Elise fühlte, was sie war und was sie konnte, und gab Menalken ihre Hand und ward die Mutter seiner Waisen. — Menalk verlor seine Habe, aber Elise verlor den Muth nicht und fühlte im Elend, wer sie

war und was sie konnte, und rettete im Elend mit ihrer Größe ihren Mann und ihre Kinder durch den Theil, den sie an einer Anstalt nahm, der ohne sie nicht zu Stande gekommen wäre, und die jetzt steht und fest und gesegnet die Tage eines Hauses versichert, das Segen verdient, — weit umher bitten die edelsten Väter Elise: Erzieh' auch uns unsere Kinder, denn weit und breit finden sie keine Mutter wie diese.

Aber, Phryne, die Liebe bildet sich nur in den größeren Seelen zur rettenden Freundschaft; ohne Selbsterkenntniß und Stärke, ohne Weisheit, Geduld und innere Würde bleibt die Liebe der Menschen ewig nur das schwache Band der guten Tage, das sich alsobald auflöst, wenn das unschmackhafte Wasser der Trübsal daherrinnt und die Stürme des Lebens, den inneren Werth der Menschen zu prüfen, daher rauschen.

Darum fühle, o Phryne, deine innere Würde, preise mit mir die höheren Freuden der Freundschaft, der du entgegen wallest, und blicke nicht zürnend auf mich herunter, daß es meine Laune war, dir auf diese Art zu sagen, daß ich dich liebe. —

(Siehe die alte Zürcherische Copulations-Formel.)

No. 42. (17. 10.) S. 257—272.

XXX. An Herrn Sch . . . v. Z . . .

Erster Brief.

Mein Herr!

Es ist mir angenehm, es öffentlich zu sagen, wie sehr ich Ihnen danke, daß sie mich mit so viel Güte und Zutrauen erinnert, meine Bemerkungen über Erziehung und Politik können keine Wirkung machen, weil meine Gesichtspunkte und Endzwecke allzusehr von demjenigen abstehen, was wir in Gottes Namen einmal jetzt sind, und was wir, weil wir so sind, nunmehr allein thun können und thun wollen; sie wünschten deßhalb, daß ich mein Augenmerk mehr auf solche Bestimmungen meiner Gegenstände hinlenkte,

welche uns näher berühren, welche näher auf den Punkt, auf welchem wir stehen, wirken und uns eigentlich, so wie wir sind, Nutzen schaffen und lehrreich sein könnten.

Erlauben Sie mir jetzt über diese Bemerkung nicht eine Epistel zu meiner Rechtfertigung, sondern ein paar Worte, den Gesichtspunkt zu bestimmen, in welchem ich den Gegenstand ansehe.

Den Menschen ins Allgemeine hinein Lehren zu geben, die immediat auf den Punkt passen, auf welchem sie stehen, setzt voraus, sie stehen wirklich im Allgemeinen auf einem Punkt, und dies ist meines Erachtens nicht so.

So wie wir im Allgemeinen sind, sind wir, wie mich dünkt, nichts, als ein Chaos von Verwirrung und Ungleichheit; Alles — Stand, Religion, Politik, Reichthum, Vorurtheil, Sitten rc. macht aus uns einen Mischmasch, der im Allgemeinen keiner ihn nahe berührenden und bestimmt treffenden Lehren und Grundsätzen fähig, und dieses ist es, welches den Menschenfreund in Blättern, die nicht für eine einzelne Person geschrieben, nothwendig zu allgemeinen Gesichtspunkten und auf solche Wahrheiten führt, welche auf die innere ewige unveränderliche Natur unseres Wesens gebaut sind.

Der Nürnberger und der Pariser können für ihre Lokalbildung nicht ungleichere Bestimmungen nöthig haben, als selber ein Züricher innerhalb unserer Thore im ersten und letzten Haus der Stadt nöthig haben mag.

Die ganzen Verschiedenheiten in der Bildung des Geistlichen, des Militairs, des Kanzlisten, des Kaufmanns und dann sogar die Verschiedenheit selbst unter dem Personale dieser Leute von gleicher Bestimmung und am gleichen Ort, welche sich auf den Unterschied von Vermögen, Verwandtschaft, Liaison und Haussitten gründen, sind so groß, daß ich nichts als einen Irrgarten sehe, in welchem sich Jedermann verirren muß, wenn er in Bestimmung der Regeln, nach welchen ein jeder einzelne Mensch gebildet werden muß, mehr als ein einziges Haus ins Auge faßt. — Mein Freund! Welche tiefe Kenntniß der tausend einzelnen Lagen würde

es fordern, einzutreten in das Chaos dieser Verhältnisse, um aus ihnen die Modificationen zu abstrahiren, nach welchen das, was an sich wahr ist, für uns, wie wir sind, im Allgemeinen brauchbar werden kann.

Wer ist das uns? Bestimmen Sie, mein Freund, wer wir sind, dann will ich näher treten und bestimmen, was wir, wie wir sind, thun sollen und thun können. Aber so lang wir uns alle Wochen verändern, so lang unsre Staatsgrundsätze mit den Köpfen, die sterben, abwechseln, so lang unsre Sitten und unser ganzes Dasein von kleinen Zufälligkeiten so leicht gemodelt werden, als der Sonnenschein bei uns wächsene Nasen modelte, so lassen sie mich, Freund, ruhig ein wenig beiseits stehen und Sachen sagen, die dem brauchbar sind, der selber abwiegen kann, wie er meine Wahrheit brauchen oder nicht brauchen könne.

Ich halte dafür, daß man für denjenigen, der allgemeine Wahrheiten nicht auf seine Lage anwenden und bei größeren Gesichtspunkten und Aussichten nicht die Schranken suchen und finden kann, in denen ihm sein Eigenthum und sein Wirkungskreis selber steht, daß, sage ich, für solche Leute unmöglich in einem allgemeinen öffentlichen Blatt recht zu sorgen ist, man möchte ihnen auch auftischen, was man immer wollte.

Ich denke und wünsche mir jetzt ganz entgegen gesetzte Leser, nämlich solche, die wissen, wo sie zu Haus sind, und in den ersten Bestimmungen ihres Lebens nicht ohne eigene Erfahrung und Ueberlegung sind; mit diesen, die wohl freilich die wenigeren sein mögen, ist es eigentlich, mit denen ich rede.

Ich möchte einen jeden ernsten Hausvater dieser Art, der mitten im Chaos unsers Daseins Licht und Wahrheit und festen Standpunkt suchte, aus dem Wirrwarr, in dem wir leben, ein wenig beiseits auf eine leichte Anhöhe führen, wo er im reineren Dunstkreis Luft schöpfen und Gesundheit athmen sollte, um dann mit erneuerten Kräften in die Nebel seiner Thalhütten hinunter zu steigen und dannzumal mehr seiner wiederhergestellten Gesundheit zu genießen, als blos

das arme nichtige wörtliche Bild der Wahrheit, die er mit mir in einer stillen heiteren Stunde fand, nachzuschnitzeln und nachzuäffen.

Ich möchte kurz mit dem Verdienst keinen Affen gebildet zu haben in meine Grube und schreie darum so laut: Weichet von mir alle, die ihr nicht selbst mehr denket, als ich euch sage! — noch einmal: Ich suche mit Niemand zu reden, der außer Stand oder ohne Willen ist, das Allgemeine, was ich sage und was ich allein sagen kann, bestimmt auf seine Lage anzuwenden.

Das ist das Einzige, was ich von der Wahrheitsliebe meiner Leser fordere, aber auch das Einzige, was ich mir von der Vorstellungsart meiner Blätter in Beziehung der wichtigeren Gegenstände, die sie behandeln, verspreche.

Ich füge nur noch dieses bei: Ich wünschte freilich die Menschen bei einfacheren Sitten glücklicher, aber ich liebe sie auch, wie sie sind, und es ist mir innig wohl bei ihnen im Thal der Schatten des Irrthums und der Leidenschaften. — Ich fühle ungeachtet der Träumerstunden in meiner Einsiedlerhütte, daß ich dennoch auch tief in diesem Thal der Schatten wohne und daß die Träume einer bessern Welt, die zwar oft den Schlummer meiner Morgenstunde erquicken, dennoch einen gar kleinen Einfluß auf mein eigentliches Leben, in welchem ich vollends wach bin, haben; daß ich vielmehr meine ganzen Tage über von der Alles bezwingenden Macht der Umstände und dem stehenden Fuß dessen, was nun niemals da ist und wirkt, umhergetrieben und gelenkt werde, wie meine Mitbrüder und Mitschwestern alle, die auf diesem Ameisenhaufen herumkriechen.

Sehen Sie, Freund, wie wenig ich aus den Träumen dieser Blätter mache; sie sind zwar das Bild meiner heitersten Stunden, das Denkmal meiner herzlichsten Wünsche und der Ausdruck meiner innersten Empfindung und meiner besten Ueberzeugung; aber ich weiß auch, daß die Anwendung derselben auf einen einzelnen Fall eine Sache ist, die ohne alle Vergleichung mehr fordert, als die bloße Darstellung des Bildes von einer allgemeinen Wahrheit.

Indessen glaube ich mir ohne Unbescheidenheit das Zeugniß geben zu dürfen, daß ich, wenn von der Anwendung meiner allgemeinen Sätze im praktischen Leben die Rede ist, mich nicht von Blendwerk ihrer unbestimmten Schönheit irre leiten lasse, sondern in jedem gegebenen einzelnen Falle nichts weiter suche, als aus den einmal dastehenden Umständen des Falles zur Erreichung meiner Endzwecke so viel Vortheil zu ziehen als möglich, und es ist so weit der große Gesichtspunkt meines Thuns, mich nicht von allgemeinen Sätzen zu idealischen Chimären hinlenken zu lassen, daß ich sie versichern kann, daß ich, wenn ich z. B. mit zwanzig Vätern wegen der Auferziehung ihrer Kinder in Correspondenz stände, ich mich für ein jedes derselben so genau nach seiner bestimmten einzelnen Lage richten würde, daß die Ungleichheit, mit welcher ich in einem jeden Falle rathen und handeln würde, so groß werden müßte, um Jedermann, der etwas entfernt stehen und doch urtheilen wollte, auf die Vermuthung zu bringen, ich hätte gar kein System; denn ich bin von der Nothwendigkeit, alle einzelnen Erziehungen nach den Bedürfnissen der Individuallage zu modeln, so überzeugt, daß ich, wenn ich vielseitigen praktischen Einfluß hätte, in die bizarrsten Ungleichheiten verfallen würde.

Eben diese Ueberzeugung ist auch das Fundament, worauf meine Grundsätze von dem Bedürfniß der Wohnstube, des älterlichen Einflusses, der Handarbeit rc. sich gründen.

Aber ich habe, denke ich, schon zu vieles geschwatzt für meinen Endzweck.

Indessen hoffe ich, Sie überzeugen sich hierdurch der Aufmerksamkeit, die ich auf Ihre Urtheile werfe, und gönnen mir die Freundschaft Ihrer Offenherzigkeit, die ich Ihnen immer verdanken werde, ferner. —

Ich habe die Ehre, mit wahrer Hochachtung zu sein rc.

P.

No. 43. (24. 10.) S. 273—281.

Zweiter Brief.

Daß ich die flüchtige, von Ihnen zufällig und zwecklos eingeworfene Bemerkung über einige meiner Blätter zu einem öffentlichen Gebrauch aufgeschnappt, war eine Thorheit und dann noch eine von denen, die nicht einmal in dem Fach meiner Alltagssünden registrirt sind; denn bisher habe ich mich sonst selten weder von einem gerechten, noch ungerechten Urtheil bewegen lassen, auch nur zu sagen, daß ich es gehört habe, und es war ganz gewiß nur die besondere Achtung, die ich für das Ihrige hegte, was mich zu diesem Brief veranlaßte; aber daß ich Ihre Meinung mit der Sorglosigkeit und Unbestimmtheit ausgedrückt, mit der ich jetzt selber finde, daß sie da steht, das ist etwas, worüber ich mich bei Ihnen entschuldigen sollte, aber nicht entschuldigen kann, denn ich weiß gerade zu meiner ganzen Entschuldigung kein Wort mehr zu sagen als letzthin in W...st.., da ich mein Glas auf den Tisch ausleerte, sagte: „Es ist mir in Gottes Namen schon mehr so begegnet."

Ich hatte beim Schreiben Ihres Briefes nur Sie und nicht die Leser meines Blattes im Auge und wollte, unbekümmert über den Ausdruck Ihrer Gedanken, eigentlich nur Ihnen sagen, wie ich den Gegenstand ansehe, das heißt aber weniger nicht, als, ich verstehe mich nicht darauf, Briefe in öffentliche Blätter zu stellen, und ich bescheide mich über die Wahrheit dieses Satzes von ganzem Herzen und finde es nicht nur im Briefschreiben, sondern bei tausend anderen Gelegenheiten, daß ich den Fehler habe, einen Gegenstand auf einmal nur auf einer Seite anzusehen, und dann in diesem Augenblick für die andern Seiten derselben halb blind zu sein.

Nach und nach komme ich dann freilich auch von der Rechten zur Linken und endlich und endlich oft gar auf alle vier Seiten, — aber bis ich um eine einzige Sache völlig rund herum bin, geht es gar lang. — Es gab daher auch so viele Leute, die, weil sie glaubten, ich würde die ganze Zeit meines Lebens dazu nöthig haben, darum behaupteten,

ich würde nie etwas ganz lernen, folglich nie zu irgend etwas ganz brauchbar werden; und ich gestehe, die kindische Steife, mit welcher ich alle Gegenstände, die mich reizten, so lange auf einer einzelnen Seite festhielt, machte die Hoffnung auf eine etwelche Schwabenreifung in meinen vierziger Jahren höchst unwahrscheinlich.

Und in vollem Ernst, ich bin noch jetzt in Sachen, denen ich nur einzelne Augenblicke widme, so unvorsichtig, als vor zwanzig Jahren, und ich brauche zu Sachen, wo mich doch tausend Erfahrungen belehrt hätten, was ich thun sollte, Zeit wie ein Dummkopf, wenn ich nicht oft über die gemeinsten Dinge Sottise sagen und Fehltritte thun soll.

Und unter diese zähle ich meinen ganzen Brief an Sie im vorletzten Blatt.

Um Ihretwillen reut mich die Kahlheit, mit der ich Ihre bestimmter geäußerte Meinung vortrug.

Um meinetwillen reut mich das Gewäsch meiner antwortlichen Meinung, das Ihnen nicht einmal antwortete. Und überhaupt ist mir leid, daß Sie der unschuldige Anlaß waren, bei welchem ich das erste Mal in meinem Leben meine Gesichtspunkte rechtfertigen wollte.

Der Gesichtspunkt, mit welchem ein jeder Mensch die Gegenstände ansieht, ist nach meinem Urtheil nicht sowohl seine eigene Sache, als die Sache der Umstände und der Vorsehung, welche ihm genau seine Augen und keine anderen gegeben, und ihm gewisse Seiten der Wahrheit nahe und gewisse andere fern gestellt hat.

Deßhalb sehen auch alle Menschen auf einem Punkt hell und sind dann wieder in anderen Punkten ganz und halb blind.

Und daß diese meine relative Blindheit denen nicht auffallen solle, die just für solche Gegenstände offene Augen haben, für welche meine zugeschlossen, und die für solche Erfahrungen auf einem guten Standpunkt stehen, welche in meinem Standpunkt völlig außer meinem Gesichtskreis stehen, — das will ich nicht einmal wünschen.

Es ist eine von den ersten Erfahrungen meines Lebens,

daß der Mensch in der guten Bahn der rechten Wahrheitsliebe nicht richtiger vorschreite, als wenn er täglich mehr erfährt, was er nicht ist und nicht kann und nicht sieht und täglich mehr nachforscht, was andere Leute besser wissen, richtiger erfahren, genauer kennen, näher besitzen und eigenthümlicher benutzen, als er.

Deßhalb das stille Nachforschen nach der innern Wahrheit, welche fast ein jeder Widerspruch zum Grund hat, den Menschen immer mehr erleuchten, — hingegen eine jede Rechtfertigung, die uns Niemand abnöthigt, sicher auch immer die Summe unserer Thorheiten vermehren, die Macht unsrer Leidenschaften erhöhen und die Finsterniß unsrer Augen verstärken wird.

Es ist mir leid, mein Herr, daß ich dem letzten Brief an Sie diesen Kommentar beifügen mußte, aber ich finde, daß er ihn nöthig hat, und daß ich schuldig bin, Ihnen meine dießfälligen Gesinnungen öffentlich zu sagen.

Ich habe die Ehre mit Hochachtung zu sein

P.

No. 45. (7. 11.) S. 315—320.

XXXI. Der Bauernschuhmacher.

1. Kapitel.

Leser, laß mich heute von Jemand mit dir reden, den ich nicht kenne, und dich den Charakter eines Mannes vermuthen machen, den ich mir nur an den Veränderungen, die er an seinen Fenstern, an seinem Hausdach und an seiner Gartenthür vorgenommen, abstrahirt.

Ich muß dir dabei sagen, Leser, ich meine, es ist die beste Manier, die Menschen kennen zu lernen, gar nicht nachzusehen, wer sie sind, sondern nur, was sie thun, und gar nicht sehr aufzumerken, was sie reden, sondern lieber zu sehen, wie früh sie aufstehn und wie spät sie niedergehn, und was sie den Tag über auf ihren Tisch stellen, und überhaupt gar nicht urtheilen zu wollen, was sie sind, als nur aus dem, was man eigentlich gesehen, was sie gemacht haben.

So würden zwar freilich die Lebensbeschreibungen der Menschen etwas kürzer werden, aber man würde sie dann auch brauchen können; jetzt dienen sie uns nur zur Kurzweil, wie die Gespenstergeschichten unserer Großväter und die Lebensbeschreibungen der Heiligen unseren Ahnen.

Der Mann, von dem ich rede, macht zwar freilich keine Ansprüche, jemals also zu unserer Kurzweil und zu unserem Spielwerk zu werden, — und auf der andern Seite weiß ich auch nicht, wie du es aufnehmen wirst, Leser, wenn ich dir mit ihm auftische — denn es ist nur ein Bauernschuhmacher — und seine ganze Größe besteht in dem schönen Stiefel, den er auf seinem neuen Schornstein zu oberst auf dem Dach hat abmalen lassen.

Dieser Stiefel ist für ihn das Bild der Vollendung seines Zieles und der Glanz seiner Laufbahn, und er muß ihn erquicken, der Stiefel oben am Dach, weit mehr als alle Triumphbogen die Sieger der Erde erquicken, die fast immer nur über sie lügen.

Dieser Stiefel lügt über meinen Mann kein Haar, und er darf an ihn glauben, wie kaum einer dem andern an das Gekritz und Gekratz, das auf den großen Bogen, die man ihnen macht, geschrieben steht, glauben darf.

Aber ich greife vor und fange meine Lobrede just so an, wie wenn ich Jemand unter den Händen hätte, von dem ich nicht in aller Einfalt geradezu sagen könnte, was ich von ihm zu sagen habe.

In meiner Nachbarschaft, oben an der ersten Gasse eines Dorfes, nahe bei der Kirche steht ein Haus, vor fünfzehn Jahren war es ein Häuschen, klein und alt; kaum war sein Dach noch gut; seine Fenster waren mürb, im obern Gaden waren gar keine; Scheiben fehlten die Menge, und vor den Oeffnungen war Papier mit Schuhmacherharz angeklebt; die Thür des Hauses war faul, und die Fensterläden drohten von ihren Klöben in die Straße herunterzufallen. — Einmal im Sommer war das Fenster offen, da sah ich einen Mann an seinem Werktisch sitzen; er saß da so einsam und fleißig und nähte mit starken nervigen Armen und hinter die Ellen-

bogen zurückgestutztem Hemd seine Schuhe so eifrig und streng, daß ich eine Weile stillstand und nach ihm blickte; er sah mich nicht, denn er saß einwärts gekehrt gegen die Stube.

So muthig als er mit seinem Drath auszog, so heiter sang er, und wenn er mit dem Hammer schlug, pfiff er nach dem Takt.

Etwa der zehnte Theil einer Haut Sohlleder und etwas weniges Kalbfell lag ordentlich zusammengelegt auf der Bank, viele alte Schuhe standen in einer Reihe beim Ofen, ein oder zwei Paar neue standen neben dem Betbuch und der Bibel an der Seite des Mannes auf einem kleinen Gesims; sonst war nichts in der Stube als noch ein wenig Werkzeug, aber auch kein Staub und kein Koth war auf dem Boden, er war fast so reinlich und sauber als der Tisch; nicht der geringste Abgang vom Leder lag zerstreut, er hatte auf dem Tisch und in der Stube seinen ordentlichen Platz; das Waschbecken des Leders war im dunkelsten Winkel, und um dasselbe her war kein Gefletz von Wasser.

Nach einer Weile kam ein Weib in die Stube, armmüthig gekleidet, aber gesund und reinlich, ihre Miene war mehr bedächtlich und ernsthaft, als fröhlich, dennoch lächelte sie mit der blatten Speise, die sie in der Hand hatte, gegen ihren Mann; dieser erwiederte ihr das Lächeln mit dem Nicken seines Kopfes so gut und so stark, daß ihm seine Kappe fast abfiel, dann legte er seine Schuhe beiseits, stand auf und setzte sich beim Tisch auf eine Seite, daß ich weiter mußte, damit er nicht frage, was ich da wolle.

Das sind arme Leute, aber sie sind in der Ordnung, und es ist ihnen nicht übel, — das ist Alles, was ich beim Weggehen dachte. Es ist freilich recht wenig und es dünkt mich jetzt selber schlecht, daß ich nicht mehr dabei dachte; so ein Städter, der allenthalben zuguckt, wo er etwas sieht, sollte wohl hundert Mal mehr dabei denken, wenn er so eine Stube sieht, die auf unserm Erdboden immer seltener und bald so rar wird, als die Sachen, die man in den Kabinetten in gläsernen Kästen versorgt und wohl und gut

unter dem Schlüssel hält, damit sie von den weisen Herren, die da kommen sie anzuschauen, keiner wegstehle.

Dennoch blickte ich in Zukunft, wenn ich neben dem Haus vorbeiging, immer gegen dasselbe; ich fand zwar das Fenster lange, lange nicht mehr offen, ich sah aber von außen, wie der Mann zu dem Seinen Sorge trug; er band die Läden, die hinunterfallen wollten, zuerst nur mit Stricken fest, er fügte Stückchen Holz zwischen die Löcher, die an der faulen Thür, am Dach und an den Fensterläden waren; in seinem Garten stand schönes Kraut, und seine Beete waren wohl gehackt und gedüngt, das ist aber auch Alles, was ich bei Jahr und Tag sah. Ein Jahr darauf kam ein neuer Laden und ein neues Fenster in die Stube; die andern blieben noch ein Jahr, wie sie waren, dann kamen sie auch weg; noch später kam es an die Hausthür und an den Gartenzaun, und alle Jahr gab's auch etwas Neues im Garten, und mit der neuen Hausthür kamen jetzt auch Blumengeschirre unter die Fenster, und ringsum wurden Reben gepflanzt, die einst eine Laube um das Haus bilden würden.

Vom Anfang an, von dem ersten Nagel, den er an die faulen Läden schlug, machte er jedes einzelne Stück, das er besserte, völlig recht und ganz, und das Fenster des ersten Jahres war so dauerhaft und gut und denen völlig gleich, die er vier Jahre danach machte.

So lange ging's, bis ich wieder in seine Stube hinein gucken konnte, da aber traf sich's, daß wieder ein Fenster offen stand; ich staunte, so war Alles neu und doch alles Alte noch da; an gleichem Ort stand noch Bibel und Betbuch, am gleichen Ort die neuen und die alten Schuh, am gleichen Ort Pfrieme und Alsen, an gleichem Ort das Sohlleder und Kalbfell und die Abschnitze, aber Alles war jetzt zehnmal mehr; ich sah einen Vorrath von Leder aufgehäuft in der Nebenstube, wie bei einem Gerber, — drei Gesellen schafften und sangen jetzt mit dem Meister, und der neuen Schuhe waren's jetzt die Menge, und allerlei große und kleine, schwarze und halbrothe, und dann bunte Weiberschuhe von allen Farben und Stiefel gewichste und trockene, auch

von allerlei Art. Zinnerne Teller und Kannen standen glänzend hell auf den Gesimsen der vollen Wände, ebenso glänzte ein kupfernes Handbecken, an seiner Seite hing ein starkes reinliches, aber ungebleichtes Handtuch, in der Mitte der Stube ein Kind, Wonne lächelnd und heiter, und schön wie ein Engel, und wach und spielend und froh, wie das Kätzchen, das neben ihm mit dem Band seiner Wiege spielte.

Seine Mutter saß ihm zur Seite, sie schien mir völlig die gleiche bedächtliche ernsthafte junge Frau, wie vor vier Jahren, aber jetzt war's von Sorgen befreite gleichmüthige Heiterkeit, was vormals noch stille Bekümmerniß redete.

Sie war schön, und mehr als schön; der Anblick der gleichmüthigen Heiterkeit einer Frau, wenn die Stunde ihrer Hoffnung auffallend nahe, ist etwas, das jedes Menschenherz weit mehr erquicken muß, als alle Schönheit.

Sie war reinlich und nicht mehr armmüthig, aber doch nur für Haus- und Feldarbeit, und nirgends weiter zweckend, gekleidet.

Mein Meister schien gar um kein Haar geändert, er saß da auf seinem Stuhl, vollkommen wie wenn man ihn vor vier Jahren so abgemalt hätte; man sah weder Schatten noch Spuren von den tausenderlei Veränderungen, welche allerlei Dinge auf Erden dem Menschen in vier Jahren an Mund und Augen, an Kinn und Backen zu machen und anzuthun pflegen; er war weder fetter noch hagerer, weder schwärzer noch weißer; seine Haare waren wie damals gekämmt, und Wams und Fürfell und Kappe war wie eins und eben dasselbe, nur eher etwas neuer als älter, kurz, er saß so natürlich da, wie vor vier Jahren, daß ein Gespenst, wenn es in der Gestalt eines Verstorbenen in der Mitternachtstunde auf seinem Stuhle sitzt und für ihn arbeitet, ihm nicht natürlicher und gleicher da sitzen kann, als er da saß.

Aber auch jetzt, Leser, ich mag nicht hinter dem Berg tragen, auch jetzt dachte ich bei diesem Anblick nicht viel mehr als vor vier Jahren; er ging mir zwar rührender ein, daß ich mich länger und angenehmer mit dem Bild dieser

Stube beschäftigte, das aber heißt, wie du wohl weißt, Leser, nicht denken, und dauert so lange, bis man wieder etwas anderes sieht, kurz, ich sah das Häuschen jetzt zehn Jahre nicht mehr und dachte zehn Jahre nicht mehr an dasselbe.

Nach zehn Jahren sah ich es wieder, aber du mußt jetzt warten, Leser; es ist Samstag, der Buchdrucker will meinen Bogen, und ich habe jetzt nichts mehr.

No. 44. (31. 10.) S. 289—298.

2. Kapitel.

Nach zehn Jahren sah ich ihn wieder, denn so lange kam ich nicht mehr in diese Gegend. Ich traf ihn ein Stück außerhalb des Dorfes an; er führte mit einem Knaben einen Wagen nach den Wiesen des Dorfes, es war eben Heuet; er ging neben seinem Bauernwagen so steif und krumm einher, daß ich mich sogleich wieder an ihn und an sein fleißiges Sitzen und an seinen Schuhmacherstuhl erinnerte.

Er gefiel mir aber gar nicht bei seiner Bauernarbeit. — Was macht doch der jetzt bei einem Heuwagen? Es war ihm so wohl bei seinem Leder, und jetzt will er sich gewiß auch mit Bauernhoffahrt verderben, so dachte ich, als ich den Mann langsam mit seinen drei Kühen daher rücken sah. — Vielleicht aber ist der Zug doch nicht sein, dachte ich wieder, da ich die schönen Thiere am Wagen sah, und tröstete mich wahrlich mit diesem Gedanken für den fleißigen Mann, dessen Andenken ich ehrte. — Er war mir aber nicht sobald nahe, so sah ich, daß der Wagen gewiß sein war; ich sah den alten Schuhmacher leibhaftig am ganzen Zug; die Halftern der Thiere waren von rothem und weißem Leder, die Zottel von Hanf an ihren Ohren waren ebenso schuhmacherisch, häufig mit Leder umwunden, ebenso das Kopfkissen unter dem Joch, und an diesem glänzte mit neuem Röthel der Name des Meisters H. L. und die Jahrzahl des Joches 1780 und auf beiden Seiten ein schöner bäurischer Schnörkel, und die Kühe selber schienen hoffährtig mit den schönen Hörnern ihre Köpfe hinauf und hinunter zu schütteln, sie waren aber auch so reinlich und geputzt wie krankes Juden-

vieh*), das auf den Markt fährt; der Wagen war wie gewaschen, und oben und unten waren die Schinnen mit Röthel geziert, Ketten und Eisenwerk waren kohlschwarz, und der Wagen hatte alle Zugaben, was man nothwendig brauchte und was minder nothwendig war; er selber hatte eine Geißel in der Hand so schön als ein Kutscher, der im vollen Staat fährt, aber er war dabei auffallend noch der alte Schuhmacher, daß ich im Augenblick sah, daß, ob er wohl Kühe und Wagen und vielleicht auch Wiesen bekommen haben mag, bei alledem dennoch bei seinem Handwerk geblieben und kein Bauer geworden.

Es tröstete mich auch alsobald für ihn, als ich sah, daß es nur Kühe waren, mit denen er fuhr, denn diese verderben einen Handwerksmann auf dem Lande nicht leicht, wenn er sie nur melchet, wenig mit ihnen zu Acker fährt und gar nicht mit ihnen handelt; mit den Wiesen ist's gleichfalls nicht anders, sie können neben einem Handwerk gar leicht bestehen, wenn nämlich das Handwerk ein vernünftiger Mann treibt. —

Aber mit Roß und Stieren, da gnad' Gott dem gemeinen Handwerker, wenn er hier hineinsetzt und mit solchen Thieren große Aecker und viel Korn baut; seine großen Aecker und seine vielen Garben können ihm in einem Jahr die Schuhe und Stiefeln alle, die er in zehn Jahren gemacht hat, wieder auffressen, und es ist sicher nicht gut, es allgemein zu verhehlen, daß es an vielen Orten um den Kornbau ein kitzliches und ganz eigenes Ding ist, und daß ein Handwerker selten Recht hat, wenn er sich einen Bauernhof aufladet, denn es braucht jetzt gar grobe und starke Leute für

*) Ich armer Schriftsteller! — Mein Bub fängt an überlaut zu lachen und bringt mir die Nachricht, daß die Juden nicht alles kranke Vieh aufputzen, indem man einigen die Krankheiten nur desto leichter ansehen würde, je geputzter es wäre. Die Pferde, sagt er, die putzen sie verflucht aus und reiten mit ihnen beim schlechten Wetter auf allen Fußwegen, daß sie unbespritzt von Koth an Bauch und Beinen mit ihnen auf den Markt kommen, und bei schönem Wetter decken sie sie mit Tüchern bis an die Stadt.

den Kornbau, und es gibt bei dieser Arbeit entsetzlich viel zu tragen und zu leiden, und ich muß es geradezu sagen: wenn Linguet schon eine böse Zunge hat, so wird seine Unwahrheit über den Brodbau dennoch in dem Grade wahr werden, als der arme Bauer in der reichen Welt täglich härter nach dem Maßstab behandelt wird, welchen der reiche Bauer in der armen Welt hätte tragen können und nicht getragen hat.

Aber das gehört nicht hierher. — Ich grüßte meinen Schuhmacher freundlich und fragte ihn, ob er Heu einführen wollte. — Er sieht's ja, war seine ganze Antwort, und dabei hielt er keinen Augenblick still, sondern ging genau wie seine Kühe mit dem Wagen weiter, und ich kam auch bald auf den Hügel, von dessen Höhe man auf das Häuschen hinab sieht, in welchem der Mann wohnte.

Von ferne sah ich, daß es ganz neu geworden; in diesem Augenblick entfalteten sich die Bilder des Fleißes, der Sorgfalt und der häuslichen Tugenden dieses Mannes, die seit vielen Jahren in meiner Seele lagen, auf einmal; ich sah auf einmal in meinem Schuhmacher das Bild der obersten Weisheit des Lebens, nämlich, wie der Mensch auf der armen Erde rechtmäßiger Weise von nichts zu etwas, von einem kleinen Haus zu einem großen, von einer Katze zu drei Kühen, und von kummerhaften sorgenvollen Lagen zu einem beruhigten behaglichen Zustand kommen kann, — und ich fand auch hier in meinem Schuhmacher Alles in Einem, das Oberste mit dem Niedersten verbunden; weit von fern hörte ich das Jauchzen zufriedener Kinder und den Gesang der schaffenden Knechte und das Blöken der Schafe, mit denen die Kinder spielten.

Wie ein Pilger mit Ehrfurcht dem Haus nahet, auf dessen Altar er opfern will, so nahete ich mich mit Ehrfurcht dem Haus, das so laut den Segen der Menschheit redete.

Leser! Der Eindruck ist unbeschreiblich, den das Haus auf mich machte, und doch weiß ich so wenig davon zu sagen, als es war aus einem kleinen ein großes und aus einem alten ein neues, aber das neue und große war über

das alte und kleine wie herüber gegossen; das alte kleine war mitten im großen neuen noch ganz da, und vom ersten Fensterladen, den der Mann am alten Häuschen neu machte, schickte sich Alles so völlig zum neuen, wie wenn er beim ersten Nagel, den er ans alte Haus schlug, schon zum Voraus gewußt hätte, daß er fünfzehn Jahre später das ganze große über das kleine alte, genau wie er's jetzt machte, hinüber, ich weiß nicht, ob ich jetzt noch einmal sagen darf, gießen, oder ob ich jetzt sagen muß, bauen wollte.

Leser! So wie der erste Fensterladen vor fünfzehn Jahren zeigte, daß der Mann das Geld ganz hatte, was er kostete, und noch etwas dazu, weil er zweckmäßig und dauerhaft und bis auf die Verzierungen in seiner Art vollkommen vollendet ausfiel, so vollkommen und zweckmäßig und zur Dauerhaftigkeit versorgt, und gänzlich vollendet, und sogar zum Ueberfluß ausstaffirt war jetzt auch der ganze neue Bau und zeigte, daß der Mann sich so wenig bei demselben überrechnet, als beim ersten Fenster; aber auch am ganzen Bau war um kein Haar mehr Eitelkeit, als an diesem ersten Fenster; mit gleicher Farbe und mit gleichen Schnörkeln, mit welchen er dieses angestrichen, war jetzt auch das ganze Haus verziert.

Es ist jetzt das schönste im Dorf, aber doch ist es immer noch ein Schuhmacherhaus, nur mit dem Unterschied, daß wie es vor Jahren nur für drei Gesellen ordentlich und zum Ueberfluß eingerichtet war, es jetzt nicht minder ordentlich und zum Ueberfluß für Heu und Stroh, für Kühe und Säue, und für anwachsende junge Schuhmacher und Schuhmachersweiber zum Voraus gut eingerichtet ist.

Ich ging jetzt rund um das Haus herum und wollte dasselbe von allen Seiten sehen; Annehmlichkeit und behaglicher Wohlstand, häusliche Freuden und haushälterische Sorgfalt und vorzügliche Kenntniß in Allem, was den Bewohnern des Hauses unter den Händen gewesen, war von allen Seiten auffallend, weit und breit würdest du nirgend alle Kommlichkeit zur Arbeit und alle Gemächlichkeit zur Ruhe so vereinigt finden; neben der stillen friedlichen Reblaube quoll

ein sprudelnder Brunnen, weit umher hing die reinliche Wäsche der Kinder an schönen gehobelten Stangen, die auf zwei schönen jungen neugepflanzten Bäumen ruhten, in der Mitte der Laube sangen zwei kleine Mädchen und spannen mitunter wie spielend Baumwollengarn, drei Knaben fand ich auf der Tenne, die im neuen Heu spielten und jauchzten.

Ich gelüstete in die Stube hinein und dachte Wunder, was der Mann da Neues würde gemacht haben, ich rief also vor der Thür: Ist kein Schuhmacher hier? — Wohl freilich, antworteten ein paar Stimmen, und ein himmelschönes Mädchen öffnete die Thür, ich ging hinein, klagte über einen Fehler an einem Schuh, dem sie mit einigen Stichen halfen.

Aber das war nicht, was ich wollte; ich erwartete eine neue auf tausenderlei Art verzierte Stube, fand aber ganz die alte, wie sie vor zehn Jahren schon war; Alles, Alles war genau noch wie damals und lag genau noch wo damals, selbst das Kind mitten in der Stube, das in der Wiege schlief, schien dem zu gleichen, das vor zehn Jahren da lag; und auch die Frau war beinahe nicht geändert; ich sagte zu dieser, ich hätte in einem so neuen Haus auch eine neue Stube erwartet; sie sah mich steif an und erwiederte: Wo fehlt's dieser? — Ich war betroffen, — sie sah's, lächelte und sagte weiter: Diese alte Stube hat uns unser neues Haus gebaut, darum bleibt sie stehen, und mein Mann und ich glauben halt, wer das Alte wegwerfe, komme zu nichts Neuem. Ich hatte jetzt vollends genug, wollte weiter, frug den Schuhknecht um die Rechnung, er lachte zur Antwort, die Frau aber sagte: Für Fußgänger, die reisen, machen wir sonst nie eine Rechnung, wenn's aber den Herrn zürnen sollte, so wär's ein halber Kreuzer, — ich lachte auch wieder, gab dem Knecht, was ich wollte, ging dann weiter, und erst im Weggehen sah ich den schön gemalten Stiefel oben am Schornstein des Hauses am Dach, womit ich meine Märe anfing.

No. 45. (7. 11.) S. 305—314.

XXXII. Ueber Rechtsgrundsätze.

Ich glaube, gegenwärtiger Entwurf werde das Schweizerische Publikum in vielen Gegenden unsers Landes sehr interessiren, und dieses werde meinem Wunsch beistimmen, daß die erleuchtetsten Richter und Rechtsgelehrten zusammen stimmen möchten, um für unser Vaterland ein so wohlthätiges Handbuch zu Stande zu bringen.

Ich begleite den Aufsatz mit einer einigen Anmerkung, zwar ganz und gar nicht als Rechtsgelehrter, aber als Mensch und Bürger, und in dieser Qualität fühlend, daß die Rechtsgelehrsamkeit der Menschheit und dem Bürger zum Dienst da ist und da sein solle, und daß sie gemeiniglich just darum ausartet, weil sie diesen Gesichtspunkt verkennt.

Der Herausgeber.

Kurzer Entwurf eines kleinen Handbuchs für Richter und Sachwalter, nebst einer kleinen Beilage an meine Amtsbrüder, die Notarii Publici.

Von Herrn Landschreiber K... von W...schw..

I. Zueignung an sämmtliche Richter und Sachwalter meines lieben Vaterlandes.

a) Vorzüge unseres Eidgenössischen vor dem deutschen Civil-Recht und Proceß-Form, in Ansehung ihrer ungleich wenigeren Entfern- oder Abweichung von dem simplen Recht der Natur und Vernunft.

b) Unumgängliche Nothwendigkeit der Kenntniß des jeden Orts etablirten positiven Civil-Rechts; Nutzbarkeit eines kurzen portativen systematischen Entwurfs desselben.

c) Lücken, Mängel und Unbestimmtheit unserer Eidgenössischen Civil-Rechte und der daraus fließenden nothwendigen Pflicht der Richter und Sachwalter, ihren Kopf und Herz mit den allgemeinsten und auf die vorkommenden wichtigsten Fälle anwendbarsten Grundsätze des Rechts der Natur und Vernunft wohl bekannt zu machen.

d) Absicht und Schwierigkeit dieses gegenwärtigen Versuchs.

e) Vorzügliche Würde des Richter- und Sachwalteramts, insofern solches vernünftig oder gewissenhaft verwaltet wird. — Unmittelbare Folgen desselben, theils in Hinsicht auf den öffentlichen Credit und Wohlstand, theils auf die eigene innerliche Ruhe des Gewissens und die harmonische Stimmung und Erhöhung unserer sittlichen Kräfte. Schädliche, verabscheuenswürdige Folgen des Gegentheils.

f) Beschluß: Kräftige und nachdrückliche Erinnerung aus dem Königl. Preußischen Manifest vom 14. December 1779 an sämmtliche Justiz-Collegia:

Ein Justiz-Collegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebsbande, vor dieser kann man sich schützen, aber vor Schelmen, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um ihre üblen Passionen auszuführen, vor diesen kann sich kein Mensch hüten; die sind ärger als die größten Spitzbuben, die in der Welt sind, und meritiren eine gedoppelte Bestrafung.

II. Die allgemeinsten und anwendbarsten Grundsätze des Rechts der Natur und Vernunft.

III. a) Pflicht der Sachwalter bei Entstehung eines Processes gegen ihre Klienten, voraus aber gegen Recht und Billigkeit.
b) Methodische Behandlung des Processes.
c) Vernünftiges Arrangement der Gründe oder Rechts-Sätze.
d) Deutlichkeit und Bestimmtheit im Vortrag.
e) Natürliche ungekünstelte Schlußfolge.

IV. a) Vorzügliche Pflicht der Richter in gütlicher Ausgleichung der streitenden Parteien und den schicklichsten Mitteln, solche zu bewirken.
b) Vernünftige Methode, nach der man bei rechtlicher Untersuchung und Beurtheilung beidseitiger Gründe und gemachter Rechtssätze zu Werk gehen muß.
1. Enumeration der Gründe und ihre Gegeneinanderstellung nach ihrem wahren innern Gehalt.
2. Hauptrücksicht auf die vorgelegten schriftlichen Urkunden, ihren Geist, Sinn- und Sprach-Gebrauch und auf das jeden Orts etablirte Civil-Recht.
3. Hauptrücksicht auf die kundschaftlichen mündlichen Erweise.
4. Nöthige Vorsicht und Klugheit bei Stellung und Abhörung der Kundschaften.

V. a) Scheinbarer Widerspruch zwischen Recht und Billigkeit.
b) Darstellung eines dahin dienenden schicklichen Exempels.
c) Auflösung dieses scheinbaren Widerspruchs.

VI. Vernünftige Handlungsart in problematischen Fällen und bei bloßen Probabilitäten.

VII. Wohlmeinende Erinnerung an meine Amtsbrüder, die Notarii Publici.
a) Nothwendigkeit, den Verstand durch gründliche Erkenntniß des natürlichen und positiven Rechts zu cultiviren.
c) Mangel irgend einer öffentlichen Anstalt hierzu.
d) Mittel, diesen Mangel durch eigene Cultur und durch das Lesen der besten dahinein schlagenden neuesten Schriften, und besonders durch Errichtung einer gemeinschaftlichen arbeitenden thätigen Gesellschaft gewissermaßen zu ersetzen.
e) Vernünftige Methode bei Abfassung einer richterlichen Sentenz.
f) Formular eines Brouillons am Gerichtstage selbst.
g) Formular des nachher ins Reine geschriebenen Urtheil-Spruchs.
h) Formular eines Appellations-Recesses.

Nachschrift des Herausgebers. Ich stimme vollkommen ein, das Notariat und die Advokaten sind wesentliche Bedürfnisse der öffentlichen Sicherheit und des besonderen Rechts, aber ohne heitere und zweideutige Gesetze, ohne Einfachheit im Gang der Rechte, ohne feste Einschränkung der Sporteln, ohne Festsetzung der wirksamsten Strafen gegen den Kindermord, dessen sich das verderbte Personal dieser Stellen so oft gegen Unglückliche, die sich in ihre Arme werfen, sie um ihre Vaterhilfe anflehen, und die Hand noch zum Voraus reichlich bezahlen, die sie hintennach plötzlich erwürgt, oder durch langsames Entkräften zum Tod bringt, — schuldig macht, ohne dieses ist die Ausartung dieses Standes zur vorzüglichsten Quelle der größten Nationalübel nicht zu verhüten.

Dieser Stand, der in seiner innern Natur so wichtig und so heilig und so nahe mit dem Stand und den Pflichten der Landesväter und Richter verbunden ist, sollte auch äußerlich nie erniedrigt werden.

Er wird aber erniedrigt, nicht wenn man ihn mit Freiheit und Wahrheit vor seiner Ausartung warnt, nicht wenn man der Unordnung seiner Einkünfte entgegenarbeitet, nicht wenn man den Leichtsinn und die Nachlässigkeit derselben geahndet wünscht, sondern vielmehr im Gegentheil, wenn das öffentliche Auge ihn mißkennt und aus Verachtung oder Furcht seine Fehler nicht rügt, wenn die Unordnung seiner Einkünfte die Ordnung seiner Sitten mit Gewalt untergräbt, und sein Leichtsinn und seine Gewaltthätigkeiten allgemein straflos dahingehen.

Er wird erniedrigt, wenn seine Einkünfte und nicht das Bedürfniß des Rechts und der Sicherheit sichtbar auffallend und volksdrückend die Grundstimmung seiner Einmischung wird, wenn er in Stand der auflauernden Fermiers und ihres Gefolges hinabsinkt 2c.

Er wird erniedrigt, wenn er sich an die Verbrecher im Volk, die Schutz nöthig haben, und an die Reichen im Volk, die die Gewaltthätigkeit lieben, anschmiegt.

Er wird erniedrigt, wenn die Vollmacht, sich ihm zu

widmen und seine Geschäfte zu betreiben, Menschen ertheilt wird, die ohne Rechtskenntniß, ohne Vermögen, ohne häusliche Ordnung und ohne erprobte Sitten sind.

Er wird erniedrigt, wenn Jedermann im Lande ohne Weiteres den Advokaten machen kann, und auch, wenn die Rechte der größeren und kleineren Federn solche Gnadenbedürfnisse werden, bei deren Ertheilung die feste Rücksicht auf das allgemeine Wohl nicht mehr der Hauptgesichtspunkt des Gegenstandes ist und es nicht mehr sein kann.

Die Erhaltung der wahren Ehrenfestigkeit dieses Standes ist ohne Vorsorge für die Sitten desselben nicht möglich.

Und die Größe seiner Einkünfte ist der wahren Ehre desselben in dem Grade gefährlich, als diese Einkünfte, ohne eigene Geschäftskenntnisse und Arbeitsamkeit, das heißt, ohne wahres Verdienst in dem Fach, für welches man bezahlt wird, erhalten und genossen werden können.

Ich wünsche sehr, daß in dem projektirten Handbuch auch auf solche Umstände Rücksicht gemacht werde, indem alle Vorsorge für die äußere Form des Rechtsmarsches immer ohne Wirkung für's Volk bleibt, wo nicht ernste Maßnahmen (messures sagt P.) zur Sicherstellung der innern Ausartung dieses Standes genommen werden.

No. 49. (5. 12.) S. 369—378.

XXXIII. Ein paar Stellen aus dem zernichteten Manuscript über die Gesetzgebung eines schweizerischen Freistaats.

1. Daß es uns wohl gehe und unsere öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten getreulich und vorsichtig behandelt werden, das ist der einzige Endzweck der Freiheit.

Daß euch ihr Name nicht täusche, Edle! Sie ist nichts anderes, als Befreiung von Hindernissen dieses guten Endzwecks der Bürger. Unsere Väter wurden und nannten sich frei, da sie die Hindernisse ihres Wohlstands besiegten, und so viele freie Völker uns die Geschichte vor Augen legt, so

haben alle, so ungleich und verwirrt die Begriffe der meisten über die Natur und das Wesen der Freiheit waren, dennoch allgemein den innern Segen derselben in dem Einfluß, welchen die Verfassungen für den Wohlstand der einzelnen Glieder des Staates haben, gesucht, und sobald die Völker von diesem reinen Ziel der Freiheit abwichen, sobald sie den Gesichtspunkt, daß selbige allgemeinen Volkssegen befördern solle, aus den Augen verloren und die Freiheit zum Spielwerk übermüthiger Leidenschaften mißbrauchten, so haben sie alsobald auch allgemein ihre Freiheit wieder verloren. Aber das ist der Gang des Menschenlebens: der Sohn des armen Mannes faßt Entschlüsse voll Muth zum Fleiß und zur Tugend, um in Noth und Elend sich selbst zu helfen, um sich Nahrung und Decke sicher zu stellen. Sein Fleiß wird gesegnet, der Sohnssohn wird groß, aber er vergißt dann, daß Bedürfnisse und Noth seinen Wohlstand gegründet, spielt mit seinem Reichthum adelige Fratzen, und Ruhe und Wohlstand und Lebensgenuß ist dahin. Freiheit! Du Segen unsrer Väter! Du warst Bedürfniß ihres Herzens, ihrer Umstände und Quelle ihres Brodes.

Daß wir sind, daß wir mit den ganzen Genießungen unseres Lebens da sind, haben wir dir zu danken, Freiheit! Denn öde wärest du und wüst, unbevölkert und unbebaut, Vaterland, wenn Freiheit dir nicht tausend Quellen des Lebens, der Erleuchtung und Segens voller Genießungen eröffnet hätte.

Edle Männer! Daß diese Genießungen nicht ausarten, die Quelle des Segens uns zu entreißen, dahin soll sie lenken des Patrioten Sorge unsrer Zeit, daß der Edle und Reiche, in dessen Hand der Segen der Freiheit so unterscheidend und vorzüglich gelegt ist, der Quelle aller Genießungen seines Lebens, der Freiheit seines Vaterlandes, die ihm sein Haus so groß baute, nicht vergesse, und im Uebergewicht seiner Genießungen den Wohlstand unserer Gemeinen nicht zertrümmere, daß die Freiheit und der Wohlstand aller, als die feste Stütze und Sicherheit aller Genießungen der ein-

zelnen Glieder das Augenmerk des Vaterlandes bleibe und in jeder Ordnung Weisheit und Vaterlandstugend sich mehre, das ist Sorge und Endzweck des Patrioten.

---

2. Dank dem Geist der Verfassung, Vaterland! Industrie, gesicherte und allgemeine segnende Industrie war die erste Folge der Freiheit. Vaterland! Suche hier die ersten Quellen alles deines Wohlstandes und aller frohen Genießungen deiner Söhne! — Und du, edler Jüngling, dessen Herz beim Anblick seines Wohlthäters warm schlägt, stehe hier stille, daß dich ein heiliger Schauer durchdringe bei der hohen reinen Quelle des Landessegens! — Und du, zarter und blasser Staatswissenschäftler, der du die Väter verachtest, daß sie sich so sehr mit den gemeinen Bürgerberufen abgaben und den innern Haussegen des Bürgers so sehr zum obersten Zweck ihrer Regierungskraft machten; höre Wahrheit! Die Angelegenheiten gemeiner bürgerlicher Berufe sind immer je der weisesten Regierung größter Gegenstand! — Knabe voll Staatskunst, frage den großen Minister, und nicht den rothen Kadetten, und nicht den blassen Juristen, ob's Wahrheit? Nicht einmal über die ausschließenden Handwerksrechte unserer Väter lasse ich dich blos spötteln! Das Vaterland und das Bürgerrecht waren dem arbeitsamen Mann, dem Künstler, der Industrie, jeder Erleuchtung und jedem Verdienst offen, und hierin lag großes und weises Gegengewicht gegen das Einseitige ihrer Berufsgesetze und erhabene Emporbildung des Bürgers zum reinen Genuß wahrer Freiheit, die keine Verdienste, keine Größe fremd hält, beneidet und entfernt, sondern anzieht und braucht, und in ihrem Genuß selbst zu höherem und reinerem Segen emporwächst. Daß Freiheit Brod schafft, daß der Mensch um des Brodes willen Freiheit sucht, daß Hindernisse in Gewinn und Gewerbssachen die Tyrannei ist, die den Wunsch der Freiheit in den meisten Völkern rege macht, das vergißt der stolze große Bürger des freien Staates, der den ausartenden Landessegen so oft ausschließend nutzet, nur gar zu gern, und es ist doch so wahr! Ohne Endzweck für häus-

lichen Wohlstand, diesen obersten Segen der Menschheit, ist es unbegreiflich, daß ein Volk Freiheit mit Aufopferung suchen sollte; offenbar war diese Sorge für allgemein gesicherten Brodsegen der erste Endzweck unserer Väter in ihrer Freiheitsverfassung, denn sie brauchten ihre ganze Regierungskraft und ihren Einfluß, diese Abträglichkeit der gemeinen Berufe durch feste Bande heiliger Verfassungsgesetze ihren Kindern und Geschlechtern sicher zu stellen, daher kam es auch, daß bei ihnen dem verständigen und thätigen Bürger in den meisten Berufen gar leicht war, mit seiner Arbeit die ehrbare und ehrenfeste Sitte und Haushaltungsart seiner Mitbürger, die am Ruder saßen, zu erschwingen. Nationalton und Nationalsitten waren allgemein mäßig, eingeschränkt und der mittleren Ertragenheit der bürgerlichen Berufe angemessen, und so war Freiheit und Gleichheit unsern Vätern durch den allgemeinen Haussegen des Bürgers gesichert. Wen Gott lieb hat, dem gibt er ein Haus in Zürich, das war Landesrede des Bürgers, der seinen Segen fühlte, und des Fremden, der ihn beneidete, nicht den Segen des eitlen Freiheitnamens, sondern den reinen Segen eines allgemeinen häuslichen Wohlstands. Wahre Freiheit ist Volkssegen, wahre Freiheit wohnt nicht in den Hütten des Hungers und des tiefen niedern Elendes, so wenig als in den Palästen des adeligen Städters, der die gemeinen Berufszweige des Bürgers verachtet und beschimpft.

---

3. Vaterland! Soll ich jetzt schweigen? — Darf ich verbergen die mangelnden Sitten, die mangelnde reine innere Kraft des Freiheitsgeistes unsers Volkes? Soll ich schweigen und nicht tadeln das eitle Freiheitsgeschwätz der unvermögenden Knaben? — Schweigen und nicht bitten die Redlichen, daß sie auferziehen die Kinder, ehe sie sie waffnen, und heilen die Kranken im Spital, ehe sie sie zum Streit rüsten, und des schwachen Volkes mit starker Speise schonen, daß sie sich nicht im Schleichfieber ihrer Siechtage erhitzen und sterben? — Nicht unsere Rechte zu mehren, nicht sie in einem neuen blendenden Licht der wachsenden Eitelkeit

unserer Jugend darzustellen, sondern das Volk zu guten Sitten, zur Sicherstellung seines Brodes, zur Beruhigung seiner häuslichen Lage, zu seiner ehemaligen innern Würde und Freiheitsfähigkeit wieder empor zu heben, das ist Bedürfniß der Zeit — und die Weisen und Guten zur Einigkeit dieses Endzwecks zu lenken, und Licht und Wahrheit über diesen Gesichtspunkt zu verbreiten, ist das Ziel der Patrioten.

---

4. Ruhe, Lebensgenuß, die Rechte, Segnungen und Genießungen der Menschheit durch Fleiß, Arbeit und Ordnung im ehrbaren Stand gemeiner bürgerlicher Berufe sich zu versichern, das ist der Geist und Endzweck unserer Verfassung.

Nach Maßgabe, daß unser Volk und unsere Regierung diesen Endzweck aus dem Gesicht verliert, verliert sich unsere Freiheit, und wir werden in den Zustand gemeiner beherrschter Städter hinuntergeworfen.

No. 52. (26. 12.) S. 423—431.

XXXIV. Kleinere Stücke.

Ungleiche Manieren. 1. Carl XII. nahm den französischen Gesandten, der über ihn sein Maul brauchte, lachend beim Arme: „Kommen Sie", sagte er zu ihm, „wir wollen uns über den König lustig machen." (Veni, maledicamus de Rege.) —

2. Peter I. machte den Russen, der wider die Alleinherrschaft des Czaars schrieb, sein Buch auf offenem Markt auffressen. —

3. Die Regierung in Anhalt-Zerbst wollte Schmohlen für die bösen Briefe, die er an Pestalozzi schrieb, selbst aus Adlers Klauen reißen, aber Friedrich liebt die Wahrheit. —

4. Das Parlament hat die zweite Edition des Abbé Reynal's Buch verdammt, wie ihr wißt, und ihm gerufen, daß er nach Paris komme, Antwort zu geben: und Linguet

wird nach dem Zeugniß des Aufsehers in der Bastille über Niemand etwas Böses mehr sagen. —

No. 2. (10. 1.) S. 27. 28.

Anekdote. Ein Dilettant der Kriegskunst hatte eine kleine Provinzialstadt mit seinem Martialgeist so angesteckt, daß ein großer Theil der Bürger vor Paradier-Arbeit nicht die halbe Zeit mehr schaffen, und ein andrer Theil auch wie wirklich im Sold stehende Officiere nicht heirathete oder wenigstens nicht viel mit seinen Weibern lebte, und als er es nun so weit gebracht, glaubte er seine Vaterstadt der möglichsten Vollkommenheit nahe und sah mit Götterzufriedenheit hinab auf das Werk seiner Hände. — Einst kam durch einen Zufall ein fremder General nach der Stadt des Dilettanten, und es traf sich, daß der Liebhaber just auf seiner Ebene manövrirte; der General lächelte an seiner Seite und sagte: Es ist schön, aber das Feld ist nicht in der ganzen Welt so eben, wie ein Teller. — Ich dachte es auch schon, antwortete der Dilettant; man wird bergan und in hohlen Wegen Abänderungen machen müssen. — Der General schwenkte sein Pferd, um dem Liebhaber nicht ins Angesicht zu lachen, und ritt nach dem Wirthshause.

No. 2. (10. 1.) S. 31. 32.

Mischmasch.

1. Nilson ist gutmüthig und liebreich, sein Herz ist still, seine Seele im Frieden und sein Kopf so offen. — Wie der stille Mond ganze Nächte durch Erbarmen auf den armen verirrten Wanderer herabwinkt, so wirft Nilson das Antlitz seiner Liebe huldreich auf dich herunter, wenn du in der Noth bist; aber erwarte so wenig, daß er dir helfe, als daß das Licht des Mondes den armen Nachtwanderer erwärme; je mehr du nach ihm heraufsehen wirst, je mehr wirst du frieren. —

2. Wie der Sturmwind vor sich her niederschlägt, was ihm im Wege steht, so zerstört und zermalmt Aldo, was ihm im Wege steht, wenn seine Seele empört ist; — aber

wie die brausende See die weite Erde im hellen, glänzenden Lächeln umstrahlt, wenn der Sturm sich gelegt hat, so umfaßt die Güte Aldo's jede Grenze, die sein Auge erreicht, wenn seine Seele im Frieden. —

3. Sehe ich ein ländliches Mädchen, wie es im Schooß einer edlen Mutter und an der Seite seines arbeitenden Vaters in reiner Unschuld emporwächst, so preise ich den sichern Gang der unverdorbenen Natur und lobe den Schöpfer der Menschen, dessen Werke gut sind; aber sehe ich dich, Arminia, belastet mit Adel und Reichthum und Hoheit, und doch rein wie ein ländliches Mädchen, dann falle ich nieder; — um dich her schweben Engel, und mit dir geschahen Wunder. —

4. Gehe zu der Eiche, du Geizhals, und wenn du den ausgesogenen magern pflanzenleeren Boden um den Baum siehst, so denke an deine Schuldner; wenn die Winde wehen und die Eicheln fallen, an deine Schätze; wenn der Hirt die Schweine zutreibt, an deine Erben, und wenn dir die Eisenhärte des Holzes ins Auge fällt, an dich selber. — Aber wenn der Bauer mit der Axt an den Baum geht, dann eile weiter, du möchtest sonst etwas sehen, daß dich an das Aeußerste erinnerte. —

5. Seladon eilt zu jeder Umarmung, aber seine Freundschaft ist wandelbar. — Menalipp bietet Niemand die Hand, den er nicht kennt, aber bist du sein Freund, so bleibst du es ewig. Seladon theilt sein Herz unter Tausende und mißt die Gaben der Freundschaft und Liebe nach den Bedürfnissen der Menge, Menalipp ist nicht für Jedermann und nicht jede Stunde dienstfertig, aber im Augenblick einer Noth, die ihm ans Herz geht, vergißt er die Welt und sich selber und dient ohne Ordnung, ohne Maß und Gewicht und ohne Rücksicht auf etwas anderes dem Freund und dem Leidenden.

Seladon heißt die Menschenliebe selber, und Menalipp hält man für hartherzig.

6. Tanze, Cicilia, tanze, die ganze Natur tanzt in ihrem Frühling; aber werde weise, wie Isabella, welche

die Kräfte ihres Herbstes nicht in deinen Reihen verschwendete.

7. Der Mensch ist wenig auf Erden, aber der, so ihn beherrscht, und der, so ihn lehret, maßt sich viel an.

8. Die Güte des Mannes ist wie die Mittagssonne und die Güte des Weibes wie die Morgenröthe und die Abenddämmerung. —

Aus dem Hamburger Journal
8 br. 81. p. 287.

Ein hier jüngst angekommener fremder Gesandter hatte von einer gewissen vornehmen und geistreichen Gräfin in Wien ein Quartier gemiethet; er machte nach einigen Wochen Bedenklichkeiten, es anzunehmen, und schrieb ihr noch über das einen äußerst unhöflichen und etwas beleidigenden Brief. Die Gräfin legte alle Schriften nebst diesem Brief zusammen und schrieb nur folgende Worte dazu, indem sie alle dem Fürsten Kaunitz zuschickte: Mon Prince! Puisque vous êtes le Colonel de ce regiment, je vous prie de me marquer ce que je dois repondre à ce Corporal. —

No. 18. (3. 5.) S. 279—283.

Anekdoten zur Ehre der Menschheit.

1. Herr Mongodin, von armen aber redlichen Eltern geboren, widmete sich dem geistlichen Stand und äußerte darin die demselben angemessenen Einsichten und Tugenden. Nachdem er sich während seines Vicariats durch Handlungen der Wohlthätigkeit und durch unermüdeten Eifer rühmlich ausgezeichnet hatte, ward er auf Verlangen und einmüthigen Wunsch der ganzen Gemeinde zum Rektor oder Pfarrer von St. Aubin in der Stadt Rennes ernannt. Da fand er einen Thaler jährlicher Einkünfte für die Armen gestiftet, und bei seinem Tode, der ungefähr zwanzig Jahre hernach einfiel, ließ er eine Stiftung von ungefähr siebenhundert Pfunden zu ihren Gunsten zurück. Wohlthätigkeit, Almosen und Ein-

tracht waren die gewöhnlichen Texte seiner Predigten; nur auf der Kanzel empfahl er die Mildthätigkeit und flößte Theilnehmung an dem Schicksal der Unglücklichen ein, außer derselben flehte er sie nicht an; ihn sah man nicht von Haus zu Hause schleichen, Almosen zu betteln, die vielleicht bisweilen der Hochmuth geschenkt, dabei aber leise über den Ungestüm des Forderers gemurrt hätte. Niemals erlaubte er, in seiner Gemeinde Steuern für die Armen zu erheben; und da das Parlament den Gemeinden von Rennes erlaubte, Kapitalien aufzunehmen, so gestattete er der seinigen nicht, diesem Beispiel zu folgen; er selber sorgte für ihre Bedürfnisse; seine Zehnten wurden dazu verwendet. „Mein Einkommen“, sagte er, „gehört den Unglücklichen; ich bin ihr Kassirer, zu mir sollen sie kommen, um einzuziehen, was man ihnen schuldig ist.“ Niemals schickte er solche hülflos weg. Bisweilen befand er sich selber in Augenblicken des Mangels, dann theilte er mit ihnen seine Mahlzeit. Niemals hatten seine Anverwandten ausschließungsweise Antheil an seinen Wohlthaten; einige an den Bettelstab gebrachte empfingen nur das Almosenbrod; er selber nährte sich davon; er pflanzte Erdbirnen und machte daraus ein sehr schmeckhaftes Brod. Nach seinem Tode bestand sein Vermögen in vierzig Thalern; durch ein eigenhändig geschriebenes Testament vermachte er das, so ihm die Gemeinde schuldig sein konnte, den Dürftigsten. Mehr als zweihundert Handwerker haben ihm ihr zeitliches Glück zu danken; nach seinem Tode zählte man bis auf sechszig Kinder, die er ein Handwerk erlernen ließ; dies war seine Lieblingsbeschäftigung. Seine letzte Handlung war noch eine Handlung der Wohlthätigkeit; noch an seinem Sterbetage gab er morgens um sechs Uhr seinem Vicar zwanzig Thaler, um einer unglücklichen Dienstmagd, die von ihrem Herrn betrogen und weggeschickt worden war, einen anständigen Aufenthalt zu verschaffen.

Die Tugenden des Herrn Mongodin sind ein rührendes und seltenes Schauspiel für die Menschheit; sie zu feiern, müssen sich Religion und Weltweisheit vereinen. Seine Gemeinde hat ihm ein Denkmal errichtet; die Erkenntlichkeit,

die es stiftete, hat es mit dieser einfältigen Aufschrift verziert, die gleichwohl die Tugenden des verehrungswürdigen Pfarrers dem Gedächtniß erfrischt:

Hic jacet
Andreas Jacobus Mongodin
Hujus Parochiae Rector
Cleri Dioecesani Procurator
Virtute, Consilio, Exemploque potens
Pauperum Pater, pauper ipse
Ut divinae Providentiae subsidio
Sic et in victu parcimonia dives
Egenis alimenta, vestes abunde suffecit;
Hancque sacram Aedem
Refecit, ampliavit, exornavit
In sacro Poenitentiae Tribunali sedens.
Animam Deo reddidit
V. Cal. Mart. An. MDCCLXXV.
Memores posuere hujus Parochiae
administri.

(Gazette de deux Ponts. 1775.)

---

2. Anno 1759 commandirte der Herr Graf von Stainville einen sehr beträchtlichen Trupp Krieger; gegen ihn stand der Herr von Bülow, ein preußischer Officier, ebenfalls an der Spitze eines zahlreichen Korps. Die französischen Truppen befanden sich in der Lage, sich mit ihren Feinden durch die geschicktesten Wendungen messen zu können; oben an der Abtei von Jachein im Waldegger Lande fiel ein sehr hitziges Gefecht vor. Nachdem dieses zum Vortheil der Franzosen sich geendet hatte, stieg man in der Abtei ab. Die französischen Truppen brachen in die jauchzende Freude aus, die immer ein glücklicher Erfolg einflößt, und auf den Dörfern nahm man allenthalben die Bestürzung wahr, die jede kriegerische Verrichtung verbreitet. Mitten in diesem Tumulte ward dem Herrn von Stadler, dem Adjutant des Herrn Grafen von Stainville, aufgetragen, Gerstenfelder aufzusuchen, um daraus für die Pferde seines Generals Futter

holen zu lassen. Ihm begegnet ein Wiedertäufer. Er befiehlt ihm, ihm anzuzeigen, wo er solche entdecken könnte. Dieser gute Mann entschuldigt sich darüber mit einer Kaltblütigkeit, gleichweit entfernt vom Trotze, wie von der Furcht. Man zwang ihn dazu, er ging voraus und ermahnte die Andern, ihm zu folgen.

Der Herr von Stadler im Gefolge seines Führers durchkreuzte ein kleines Wäldchen. Da er schon einen beträchtlichen Strich Erdreichs zurückgelegt hatte, nahm er wahr, daß er schon bei vielen Gerstenfeldern vorübergegangen war, ohne daß ihm der Wiedertäufer davon Anzeige gemacht hätte. Er fragte ihn, was der Grund davon sei. Der Greis ging noch einige Schritte vorwärts, wandte sich dann gegen ihn um und sagte: „Diese andern Felder gehören nicht mir, dieses hingegen ist das meinige; schicken Sie mir eine Sense und sagen Sie mir, wieviel Gerste Sie für ihres Generals Pferde nöthig haben."

(Siehe Les Soirées Alsaciennes.)

No. 43. (24. 10.) S. 282—288.

---

3. Ungefähr achtzehn Jahre ist's jetzt, daß ein Schneider von London, Namens Smith, sehr dürftig und ohne irgend eine andere Hilfe, als einen Freund, ebenso dürftig als er selber, Namens Thoms, seines Handwerks ein Weber, nach Ostindien reiste, in der Hoffnung, daselbst sein Glück zu machen. Es gelang ihm, er heirathete daselbst ein reiches Mädchen, das eine eben so reiche Schwester hatte; beide wollten mit Smith in sein Vaterland reisen, wo er über alle Unfälle weg zu sein glaubte. In London angelangt, erinnerte er sich ohne Mühe seiner vorigen Armuth. Dieser Gedanke bringt ihm auch seinen alten redlichen Freund Thoms ins Gedächtniß; er fliegt zu seinem Kameraden hin, von dem er nicht wieder erkannt wird, fragt ihn, ob er in glücklichen Umständen sei, ob er ein eignes Haus habe, ob er verheirathet sei, u. s. w. Auf alle diese Fragen folgen verneinende Antworten, und bei jeder äußert Smith eine so lebhafte Freude, daß der Weber mit einem wahnsinnigen oder mit

einem reichen Mann, der seines Elendes spotten wollte, zu reden glaubte. In wenig Stunden wird ihm sein Irrthum benommen; ein Wagen hält vor seiner Hausthür still; man befiehlt ihm hineinzusteigen; er steigt hinein. Man langt bei einem schönen Hause an; Thomas erkennt darin sogleich seinen Freund Smith, der nun seine alten Kleider wieder angezogen hatte und zu ihm sagte: „Mein Freund, als wir nichts hatten, setzten wir unsere beiden Nichts zusammen und trösteten uns darüber; der erste von uns, der einen Schilling gewann, theilte ihn mit dem andern, der keinen hatte; dieses Haus mit Allem, was es in sich hält, ist dein; sieh hier, die Schwester meiner Frau, sie verlangt einen ehrlichen Mann zum Gatten; sie ist reich; ich hab' ihr von dir gesprochen, sie ist's zufrieden, dir ihre Hand zu geben. Ehedem schon nannt' ich dich meinen Bruder, nun bist du's wirklich. Laß uns Alles vergessen, nur die Freundschaft nicht, die uns vereint und die nur mit unserm Leben enden soll!" — (Journal Encyclopedique 1775.)

---

4. Unter so vielen Beispielen von Grausamkeit, verursacht in der schreckenvollen Nacht der Parisischen Bluthochzeit, haben die Geschichtschreiber nur ein einziges Beispiel von Großmuth aufbewahrt, das auch selber noch das Gepräge der Wildheit dieses Zeitalters trägt. Vezins, ein Edelmann von Quercy, war seit langer Zeit mit einem seiner Nachbarn entzweit, Namens Regnier, von reformirter Religion, dessen Tod er mehr als einmal geschworen hatte. Beide befanden sich in Paris, und Regnier zitterte, daß Vezins sich die günstige Gelegenheit zu Nutz machen und den eingewurzelten Haß, mit dem er ihn verfolgte, auf Unkosten seines Lebens befriedigen würde. Eben da er diesem traurigen Gedanken nachhing, wird die Thür seines Zimmers eingestürzt und Vezins tritt, den Degen in der Hand, von zwei Soldaten begleitet ein. „Folg' mir", sagte er zu Regnier in einem harten und trotzigen Tone. Dieser, wie vom Donner gerührt, geht zwischen den beiden Trabanten und glaubt seinem Tode entgegen zu gehen. Vezins heißt ihn zu Pferde steigen,

verläßt die Stadt in Eile, läßt ihn, ohne mit ihm ein Wort zu verlieren, ohne ein einziges Mal still zu halten, bis in Querey auf sein Schloß führen. „Nun", sagte er zu ihm, „seid ihr in Sicherheit; ich hätte mich dieses Anlasses bedienen können, um mich zu rächen; allein unter wackeren Leuten muß man die Gefahr theilen; darum hab' ich euch gerettet; wenn's euch nun belieben wird, werdet ihr mich bereit finden, unsere Zwistigkeiten beizulegen, wie's Edelleuten gebührt." Regnier antwortete ihm nur durch Versicherungen der Dankbarkeit und bat ihn um seine Freundschaft. „Ich lasse euch die Freiheit, mich zu lieben oder zu hassen", antwortete ihm der rohe Vezins, „und ich hab' euch nur hierher bringen lassen, um euch in Stand zu setzen, diese Wahl zu treffen." Ohne Regnier's Antwort zu erwarten, gibt er seinem Pferde einen Sporenstreich und verreist. — No. 44. (31. 10.) S. 299—304.

5. Beders stand seit ungefähr fünfunddreißig Jahren unter dem Regiment Condé; seine Sanftmuth, seine Tapferkeit, sein unermüdeter Eifer, seine Pflicht zu erfüllen, hatten ihm die Stelle eines Quartiermeisters erworben, nachdem er stufenweise Korporal, Wachtmeister und Fourier gewesen war. Alle Offiziere vom Regiment beehrten ihn in allen Rücksichten mit wohlverdienter Achtung; sie erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, ihm davon Proben zu geben; er bot sich ihnen auf eine für sie schmerzliche Weise an, die aber ihrer Empfindlichkeit Ehre macht. Dieser wackere Mann, den seine lang geleisteten Dienste und seine Wunden nöthigten, seinen Abschied zu begehren, erhielt ihn. Er theilte diese Nachricht seinen Kameraden mit, eben als sie beim Mittagmahl saßen. Alle gestanden ihm die Nothwendigkeit seiner Bitte ein; allein aus Aller Augen träufelten Thränen, als sie sich auf dem Punkte sahen, einen solchen Kameraden zu verlieren. Sie konnten sich nicht von ihm trennen. Endlich nahm ein dabeistehender Offizier das Wort und sagte: „Die Ursache unsrer Trauer ist gerecht; allein wir können uns einen Beweggrund zum Troste geben. Unser Freund Beders ver-

läßt uns; sein Alter befiehlt es ihm; allein damit er sich bis auf den letzten Augenblick seines Lebens an die Freundschaft erinnere, die das ganze Regiment Condé für ihn hatte, und als Denkmal der Trauer, ihn zu verlieren, so laßt uns zusammentreten und ihm ein Jahrgehalt von zweihundert Pfunden aussetzen. Er ist nicht reich, diese kleine Summe kann ihm durchhelfen, und jedesmal, wenn er sein Vierteljahrsgeld beziehen wird, wird er sich seiner alten Kameraden erinnern!“ Dieser Vorschlag fand Beifall, und unter lautem Jubelgeschrei ward die Sache einmüthig abgeschlossen.

---

6. An dem Tage, wo die Neuigkeit der Wiedereinsetzung des Parlaments zu Metz anlangte, sah man die vornehmsten Offiziere sich auf das Rathhaus begeben. Der Pöbel, neugierig zu wissen, was sie dahin rief, drängte sich in zahlreicher Menge hinzu. Zwei reiche Kaufleute, von der gleichen Neugierde hingerissen, kamen auch hin und vernahmen mit Entzücken, was dort vorging. Als sie um das Rathhaus herumspazierten, um das Vergnügen zu haben, was sie wußten, denen, so es noch nicht wußten, erzählen zu können, blieben sie von ungefähr vor einem Hause stehen, woraus man das Geräthe eines armen Weibes heruntertrug, das ihre Schuldgläubiger unter Aufsicht des Richters wollten verkaufen lassen. Die geplünderte Unglückliche erhob ein Jammergeschrei, das bis zu ihren Ohren drang. „An einem so glücklichen Tag, als dieser ist“, riefen sogleich die beiden Kaufleute, „wo die Freude allgemein sein soll, muß keiner unserer Mitbürger sein, der sie nicht theilen könne und Thränen zu vergießen habe!“ Sie nähern sich und fragen, wie stark die Schuldforderung sei. Leider war sie nicht größer als sechs Louisdor! Sie bezahlen sie dem Gerichtsdiener; dieser, von einer so großmüthigen Handlung gerührt, vergißt den Geist seines Handwerks und eifert dieses Beispiel nachzuahmen, indem er die Sporteln seines Amtes und seine Unkosten nachläßt. Der Lastträger, der das Geräthe in die Gasse hinunter geschleppt hatte, eilte seinerseits auch, sie wieder in das Zimmer des armen Weibes hinauf zu

tragen, und wollte den Lohn, den er zu jeder andern Zeit für seine Mühe gefordert hätte, auch nicht annehmen.

---

7. Der Graf von P..., der beträchtliche Ländereien in Bearn besitzt, gab 1775 allen seinen Pächtern Befehl, allen seinen Lehnsleuten und Bauern, deren Hornvieh die allgemein herrschende Seuche weggerafft und sie selber in Dürftigkeit gestürzt hätte, die reichlichste Hülfe zu leisten. Seine Wohlthätigkeit kannte keine Grenzen; er forderte, daß man für ihn uneingeschränkt alle die zur Unterstützung der armen Familien, bei denen er Vaterstelle vertreten müßte, nothwendigen Summen aufnehmen sollte. Seine Pächter, welche wußten, daß kein sicheres Mittel wäre, sein Zutrauen zu gewinnen, als seine Großmuth nicht einzuschränken, haben ihm eine reiche Ernte von Ruhm und Freude verschafft. Als man in Paris diese Art von Verschwendung der Wohlthaten in seiner Gegenwart bewunderte, war seine Antwort, der reine Ausguß einer edlen und einfältigen Seele, die Gutes thut, ohne darin ein Verdienst zu finden: „Was hab' ich denn für meine Lehnsleute und Bauern gethan? Ich bin Zehntenherr; wenn ich ihnen helfe, ihre Landbau-Werkstätte wieder aufrichten, so arbeite ich für mich; ich schenke nichts; ich leihe Geld aus und werde gewiß den Zins davon empfangen."

---

8. Herr Dentand, Bürger von Genf und Mitglied der Akademie der Wissenschaften von Harlem, erzählt 1779 in einem aus dem Haag geschriebenen Brief folgende Geschichte, davon er Zeuge gewesen ist. Bei der Geburt des Sohnes des Großfürsten von Rußland erhielten die an den verschiedenen Höfen von Europa sich aufhaltenden Gesandten dieser Krone eine gewisse Summe, das Fest dieser glücklichen Begebenheit zu feiern. Der Prinz von Gallizin, bevollmächtigter Botschafter S. R. K. M. im Haag, glaubte den Absichten seiner wohlthätigen Kaiserin nicht besser entsprechen zu können, als wenn er die zweitausend Rubel, die er empfangen hatte, eher zur Unterstützung einiger Unglücklichen,

als zu einem Feste, dessen Pracht nicht immer die Freude herbeilockt, verwendete; allein dieses Geld auf eine große Anzahl Dürftiger vertheilt, wäre wahrscheinlich auch einigen dieser Hilfe unwürdigen Personen zum Loose gefallen und hätte keiner von ihnen einen anhaltenden und fühlbaren Wohlstand verschaffen können. Der Prinz und seine verehrungswürdige Gemahlin entschlossen sich also, die Sphäre, in welcher sie ihre Hilfe verbreiten wollten, zu verengern, um sie für die wirksamer zu machen, die würdig wären, ihre Gegenstände zu werden. Demzufolge haben sie diese Summe zu Ankaufung eines Meierhofes für eine redliche und dürftige Familie verwendet; sie haben daraus für zwei andere tugendhafte Familien zwei ausgerüstete Buden gekauft, um sie in Stand zu setzen, ihren Fleiß zu üben; sie haben einem jungen armen und adeligen Fräulein einen ehrenvollen Zufluchtsort verschafft, einen jungen Menschen, den seine Eltern nicht erziehen konnten, einem Berufe zugeführt und einer jener unglücklichen Früchte der Verführung, die die Armuth schon in der Wiege erwürgt oder bisweilen für das ganze Leben verdirbt, das Leben gefristet, u. s. w.



Bemerkungen.

I. hat im Original keine Ueberschrift; ebenso IV, VIII, die einzelnen Stücke von IX, von denen das erste nur die Ueberschrift „Ueber den Bauern", das zweite „Wieder von Bauern", das dritte: „Etwas das Beziehung hat auf das N. 8. im vorigen Bändchen", das vierte „Fortsetzung" hat.

X. ist ohne alle Ueberschriften, ebenso XI.

XII. hat nur die Bemerkung an der Spitze: „Von einer unbekannten Hand an den Herausgeber dieser Blätter eingesandt." Diese Bemerkung ist jedenfalls nichts weiter, als eine poetische Lizenz; der Aufsatz ist gewiß von Pestalozzi selbst verfaßt. Pestalozzi liebt es, seine Gedanken einem Andern in den Mund zu legen (z B. läßt er in Lienhard und Gertrud einen Alten erzählen, was er freilich nicht consequent durchführen kann; auf diese Lieblingsmanier sind auch seine Dialoge zurückzuführen.) Er verräth sich fast auch, wenn er sagt: Ich bin ein armer Schweizer. Was aber die Hauptsache ist: der innere Gehalt ist ächt pestalozzisch; er stellt darin den Satz auf, daß die Regierung nicht nach ihrem Belieben schalten und walten dürfe, sondern ihre Maßnahmen (Messüren sagt P.) nach des Volkes Verhältnissen abmessen und auf des Volkes Wohl beziehen müsse; wo sie das nicht thut, da richtet sie sich selbst zu Grunde. Ein Beweis dafür ist ihm der Sturz des Ministeriums North in England, während er Pitt als das Muster einer weisen, volksbeglückenden Regierung hinstellt. Die Darstellung ist nicht historisch treu; das englische Parlament trug ja die Hauptschuld der Verwickelungen mit den amerikanischen Colonien; aber auf diese Treue macht Pestalozzi jedenfalls auch keinen Anspruch, ihm sind North und Pitt nur Personificationen von Ideen. Er deutet dies auch selbst in der 1. Anmerkung an: die Grundsätze des Blattes nennt er hier übertrieben angewendet auf Personen. Es spricht sich in diesem Aufsatze derselbe Eifer gegen schlechte Regierungen aus, wie in allen früheren. Sodann ist aber auch die Form ganz pestalozzisch: die scharfe Auffassung und der herbe Ton, der in sarkastische Satire fällt, so wenn er das Glück des Privatlebens, in das North zurücktritt, als ein lange von ihm mißkanntes und gewaltsam abgelehntes bezeichnet u. dergl. m. Auch die Sprache in Ausdruck (Messüren, unleidenlich — ich habe es in unleidlich verändert —, symbolische Bildersprache: Er stämmt den Kopf nicht nach den Wolken

und hängt ihn nicht nach der Tiefe; — die Häufung der Partikeln: denn auch sicher fast immer; —) und Stil (Apostrophe: Mylord! — Satzverbindung, der schnelle, hierhin und dorthin abspringende Gedankengang) weisen Pestalozzi's Urheberschaft nach.

XV. Im Original ohne Ueberschrift.

XVIII. ebenfalls. Ob diesem Gutachten eine wirkliche Aufforderung zu Grunde liegt, ist mir nicht gelungen zu erforschen. Ich komme auf diese Vermuthung, weil der Großherzog Leopold von Toskana durch seinen Minister damals mit Pestalozzi in Unterhandlungen stand, um ihn anzustellen, ein Vorhaben, was er durch seine Berufung auf den deutschen Kaiserthron und in Folge der damit verknüpften Sorgen wieder aus den Augen verlor.

XIX. An mein Vaterland; findet sich, wie schon in der Einleitung bemerkt ist, auch in der Cottaschen Gesammtausgabe, aber mit einigen Veränderungen, die ich hier anführe.

1. Dieser Absatz lautet in der C. A.: „Schutzgeist Helvetiens! Du gabst uns Jahrhunderte Väter, die das Freiheitsrecht des Vaterlandes, das dem Geist der Briefe und Siegel aller Stände im Land zum Grund lag, als das oberste Staatsgesetz Helvetiens erkannten und diesem Gesetz des Staates gehorsam, unterthan und anhänglich waren, wie die letzten Kinder des Landes — Väter, die kein Brot aßen, das durch das Vaterlandsrecht und nach des Vaterlands Gesetz am Tisch der Wittwe und des Waisen geschützt und gesichert sein und bleiben sollte — Väter, die dergleichen vom Vaterland nichts wollten, weil sie eigenes Brot hatten und wenig brauchten."

2. Der letzte Theil lautet in C. A.: „Die zu unserm Volke nie sagten: „Wir regieren dich als deine Könige und unser Recht gegen dich ist wie das Recht der Könige gegen ihr Volk."

3. Dieser letzte Satz von: „Das Volk Helvetiens" an fehlt in der C. A.

4. Der letzte Abschnitt lautet in C. A.: „Böse Menschen kläuben und wörteln ob den Rechten der Väter des Vaterlands, und eitle engherzige Söhne der Zeitgünstlinge im Land stoßen täglich unverschämter die Söhne des Volks von sich weg und sagen zu ihnen: „wir haben keine Gemeinschaft mit euch, denn wir sind die Söhne der Könige, denen ihr dient." — Und unter Helvetiens Volk und unter den Verstoßenen, an die der Sinn dieser Rede gerichtet ist, sind Männer, deren Väter legitim auf Thronen*) saßen am Tage des Bundes der Freiheit. Es geschieht ihnen Unrecht, es geschieht ihnen großes Unrecht.

*) Thron heißt in der Schweizersprache der Sitz der ersten Magistratsperson.

5. C. A.: „.... sinket ihr in die Tiefen von Ländern hinunter, in denen Niemand kein Heimweh bekommt, in denen Niemand keinen Kuhreigen singt. Ja, Männer Helvetiens! durch Zwietracht sinket ihr

in die Tiefe von Ländern hinunter, in denen Niemand jauchzt und jubelt, als wer Gnadenbrot ißt, und es nicht achtet, daß Schweiß und Blut daran hängt und davon hinabtrieft." (Man sieht, daß Pestalozzi 1820 noch von demselben Geiste beseelt ist, wie 1782!)

6. C. A.: „daß wir dann nicht neutral bleiben, sondern uns schlagen und sterben fürs Vaterland!"

7. C. A. hat noch folgende Zusätze:

Nachtrag von 1814. Vaterland! Dein großer, dein entscheidender Tag ist da. Wirst du an demselben und für denselben erwachen, wie deine Väter an ihrem großen, entscheidenden Tag im Grütli wach waren? Werden deine Väter an deinem Tage gerecht und deine Söhne weise sein, wie ihre Väter an ihrem großen, an ihrem entscheidenden Tage gerecht und weise waren?!!

Nachtrag von 1815. — Lücke — Möge sie hinter meinem Grabe ein Mann im Geist dieser Bogen ausfüllen. Was ich allein noch zu sagen habe, ist dieses: daß die meisten dieser Bogen schon 1814 gedruckt worden, und also ihrethalben der Verdacht nicht auf mich fallen kann — daß ich den Mantel nach dem Winde hänge!!!

Nachtrag von 1820. Es sind wieder fünf Jahre verflossen und ich habe nichts Neues zu sagen.

XX. Ohne Ueberschrift in 1. A.

XXVIII. Ohne Ueberschriften in 1. A. — (Sehr gediegene Aufsätze, Grundlagen für die späteren.)

XXXI. Ohne Ueberschriften in 1. A., ebenso XXXII. —

Das Schweizer-Blatt enthält noch einige Stücke, die nicht in unsre Sammlung aufgenommen sind. Es sind folgende: Einige Stellen „über Gesetzgebung und Kindermord", welche theilweise schon in dieser Schrift enthalten sind, theilweise als Anhang dazu gegeben werden sollen. —

Zwei Anzeigen von „Christoph und Else" sind in die Vorrede dieses Werkes aufgenommen. —

In No. 11. S. 111 u. 112. Beitrag zum Fabelhaufen. Wird in die Fabeln aufgenommen.

Außerdem enthält das Schweizer-Blatt noch folgende nicht von Pestalozzi herrührende Stücke:

In No. 5. S. 80. Stoff zu einem Gemälde von T..sch..n. Ein Greis vergleicht sein Absterben dem einer alten Eiche, die am Gipfel schon grau und todt.

In No. 17. S. 270–272. Eine Stelle aus dem Froschmäusler, oder der Frosch und Mäuse wunderbare Haushaltung, einem Buch von 1637. Gedicht. Ein Richter räth einem Verklagten gegen das Versprechen

eines Pelzes und einer Geldsumme, sich stumm zu stellen und nur „bläh" zu sagen. Er gewinnt den Prozeß, als aber der Richter von ihm seinen Lohn verlangt, erhält er auch weiter nichts, als „bläh".

In No. 20. S. 320. Ein paar alte Verse.

Blinder Mensch, thu weg die Decke,
Die vor deinen Augen ist;
Selber dich in dir erwecke,
Und bedenke, wer du bist. —
Was du nicht bist, willt du sein,
Was du bist, will dir nicht ein.

In No. 24. S. 390—392. Abendlied eines Landmanns. Gedicht von r..d..g. — Im Abendrothe preist die unvernünftige Natur, wie der Mensch den Schöpfer.

In No. 26. 2. Bd. S. 15. 16. Der Landmann hinter dem Pflug. Gedicht v. r l. d. g. n. — Lob des Pfluges und dessen, der ihn erfunden.

No. 31. S. 81—96. enthält nur Gedichte von r. k.

1. Der glückliche Bauer. Ein Schweizerlied. 1779. Lob des ländlichen Familienlebens mit folgendem Schluß:

Ein frohes Herz, ein Herz voll reiner Triebe,
Ein Gläschen stets von altem Wein,
Ein hübsches Weib, das Liebe gibt um Liebe,
Im Himmel kann's nicht besser sein!

2. Das Kameel und der Esel. Eine Fabel 1781. Das Kameel schwimmt durch einen Fluß und räth dem Esel ein Gleiches, der es aber ablehnt, weil das Wasser für ihn zu tief. Moral:

Lerne, Freund, dich selber kennen!
Preist dich auch ein Dummkopf hoch:
Aengstlich prüfe deine Kräfte,
Wag' aus deiner Sphär' dich nicht.

3. Der Esel, ein Staatsminister. Fabel, 1781. — Eine politische Satire. Der Esel meldet sich beim Löwen zu einem vacanten Ministerposten, weil er von den Thieren nur mit Spottnamen belegt wird. Er möchte lieber „Ihr Herrlichkeit" heißen; „Langohr und Esel würd' alsdann vergessen sein."

„Ha", spricht der Löw, „geh zu den klügern Menschen!
Durch hoher Gönner Schutz wirst du geheimer Rath!
Durch Gunst und Ränke kriegt der Mann die Würde,
Die meisten Würden dort entbehren ihren Mann.
Bei uns ist's umgekehrt!" . . .

4. Der Kobold. 1782. Amors Schelmereien, die nur Hymen bannen kann.

5. Der Ochs und der Hund. Eine Fabel nach Desbillons. Der Hund als Bild des Neides, indem er den Ochsen nicht vom Heu fressen lassen will.

6. Das gute Gedächtniß. 1773. Damon. Daphne. Liebeslied.
7. Liebeserklärung eines Blinden. 1781. Der Blinde sieht in der Liebe den Himmel offen und Sonne, Mond und Sterne.
8. Der bekehrte Geizhals.

Die Mildigkeit empfahl ein Pfarrer einst mit Feuer.
„Noch heut bekehr' ich mich", rief Harpax aus.
„Nichts ist so göttlich schön, als eine Liebessteuer,
Ich geh' und bettle sie von Haus zu Haus."

In No. 32. S. 108—112. Gedichte von r..k.
1. Der Geizige. 1782. Er nennt Freuden, Liebe, Paläste, Freundschaft nichtig und vergänglich, während ihm sein Geld bleibt. Auch bleibt, wer den Geldschrank hütet, frei von Lastern.
2. Das Schwein und die Löwin. Eine Fabel. Das Schwein wirft der Löwin vor, daß sie nur ein Junges nähre, welche darauf erwiedert: „Aber einen Löwen."

„Der innere Gehalt, und nicht die Zahl
Bestimmt dem Weisen nur den Werth der Dinge."

3. An Themiren. 1781. Lied über das Glück der Liebe.

In No. 35. S. 145—150 Auszug eines Schreibens an den Herausgeber vom 14. August 1782 von H. H. Füßli. Inhalt schon im Text angegeben.

In No. 36. S. 174—176. Bei dem Grabe der Jungfer A. Kleophea Ott. Trauer- und Trost-Gedicht v. J. C. H..z.l (Hirzel) in Hexametern, die freilich den formellen Anforderungen wenig entsprechen.

No. 38. S. 193—208. B.. oder Schwägi der Thorschreiber (der Schwager Thorschreiber) mit der Unterschrift „M. aus B. Aus dem deutschen Merkur. 1782. Julius." Fesselnde Erzählungen aus dessen Leben als Krieger und als Thorschreiber. Das tiefere sittliche Fundament dieses einfachen Lebens ist die Hauptsache.

In No. 41. S. 241—251. Das Glück des Thoren. Nach der vierten Satyre des Boileau. Gedicht v. r..k, geißelt den Hochmuth antiker Gelehrsamkeit, die Hohlheit der gesellschaftlichen Formen, die unkeusche Frömmigkeit, die Frechheit und Verzagtheit der Freigeister und andere Thorheiten.

S. 252—256. Herrn Landvogt Tscharner von Schenkenberg Schreiben an Herrn Dreyerherr Munch von Basel bei Anlaß des Todes Herrn Rathschreiber Iselin, unterzeichnet: Kehrsatz, den 24. Heumonat 1782.

In No. 46. S. 327—336. Gedichte von r..k.
1. Die schöne Winzerin. Ein Winzer ertappt die Winzerin beim Naschen seiner Trauben. (Etwas zu frei.)
2. Alt und Jung. 1782. Ein Alter heirathet ein junges Mädchen.

3. Liebeserklärung eines Schlossers. Erinnert in einigen Bildern an die zweite schlesische Dichterschule, ist aber kräftiger an innerem Gehalt

No 47. S. 337—352, und in No 48. S. 353—361 (Fortsetzung): Die Kunst, den Menschen gut zu finden. Regeln der Lebensklugheit im Umgange. — Das Stück wird durch folgende Einleitung eingeführt: „Dieser Aufsatz ist mir von einem schätzbaren Freunde, Herrn L..schr..r K.. v. W.. mit dem geäußerten Wunsch, daß selbiger in diesem periodischen Blatt bekannt gemacht werde, zugesandt worden; dieser Herr hat denselben vor Jahren aus der Hand Herrn Spaldings, des Verfassers desselben, empfangen, welcher Umstand mehr als genug ist, demselben vorzügliche Aufmerksamkeit zu schenken. Der Herausgeber."

In No. 48. S. 362—368. Gedichte v. r..k.

1. Empfindungen bei C... Grabe. 1781. Ein Nachruf an einen Freund.

2. Der Esel und der Hofmann. Eine Erzählung (erzählendes Gedicht) 1782. Ein geschlagener Esel wird von einem vorübergehenden Hofmann in Schutz genommen, worauf der Besitzer den Esel um Verzeihung bittet, weiß er nicht gewußt,

„Daß Euer Herrlichkeit an unsers Fürsten Hof
Solch treue Freund' und hohe Gönner hätte."

In No. 49. S. 378—384 u. No. 50 u. 51. S. 385—416 enthalten die ausgelöschten Stellen aus dem Manuscript über Gesetzgebung und Kindermord, welche dieser Schrift als Anhang beigegeben werden sollen.

In No. 52. S. 417—422. Ode auf Isaak Iselins Tod von Friedrich Eberhard von Rochow, Domherrn zu Halberstadt, unterzeichnet Rekan, den 21. November 1782.

Inhalts-Verzeichniß.

Ein Schweizer-Blatt.
1 7 8 2.

Seite

Seite

